Google

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

9.3.43

A

3.43.

9. 3. 43

A. 3

VI B

9.3.43

Anon. Paragone
co ai vasi Canini
A. 4. Stesso 1761.

9.3.43 c1

Abendzeitvertreib
in
verschiedenen Erzehlungen.
IV. Theil.

Leipzig 1761.
in
Kleditschens Buchhandlung

9.3.43

Inhalt.

I. Die seltsamen Begebenheiten. S. 1

II. Geschichte des Fräuleins von Brignol und des Grafen von Roman. S. 17

III. Geschichte der Leonore und Olympia. S. 29

IV. Geschichte der Zeline. S. 55

V. Geschichte des Pater Retez. S. 81

VI. Das war es nicht: eine wenigstens wahrscheinliche Erzählung. S. 112

VII. Geschichte des Don Mattheo. S. 130

VIII. Geschichte des Freyherrn von ***. S. 160

IX. Ge-

IX. Geschichte des Abts von Longue-
rive . . . S. 202

X. Ein Brief an die Frau von Beau-
mont. Die Geschichte der Frau
Elisabeth von S ***. S. 250

XI. Das edelmüthige Bauermädchen,
oder die uneigennützige Liebe.
S. 264

XII. Eine Erzählung, von dem Hrn. de
la Sole. . . . . S. 280

XIII. Rustan und Mirza. Eine mor-
genländische Erzählung. S. 317

XIV. Der Brunnen der Wahrheit. Eine
gallische Geschichte. S. 332

XV. Die siegprangende Tugend, oder
die Geschichte der Repsima. Eine
morgenländische Erzählung. S. 448

I.

Die seltsamen Begebenheiten.

Ein junger Mensch, der mitten in Andalusien gebohren war, hatte die hohe Schule von Alcala de Henares der Universität seiner Landschaft vorgezogen, um sich daselbst auf das bürgerliche und geistliche Recht zu legen. Seine Aeltern, die keine Kinder mehr hatten, als ihn, hatten in eine so weite Entfernung nicht anders, als ungern, gewilligt. Sein Vater war ein ehrlicher Bürger, der an gutem Rufe und Namen reicher war, als an Einkünften. Pablo, so hieß der Student, hatte höhere Gedanken und stolzere Absichten, als es seine Geburt und der mittelmäßige Zustand seines Geschlechtes litten. Als er sich in Freyheit sahe, überließ er sich denselben vollkommen. So

bald er nur zu Alcala angekommen war, gab er durch das vornehme Ansehn, welches er annahm, und durch die Eitelkeit, die er blicken ließ, Proben von seiner Thorheit. Anstatt mit zweenen oder dreyen von seines gleichen gemeinschaftlich eine Stube zu nehmen, und sparsam zu leben, so daß ein jeder auf seine Woche für die Küche sorgte, wie auf den hohen Schulen in Spanien diejenigen thun, die nicht gar zu viel Vermögen haben, miethete er eine Wohnung, die für einen Sohn eines Grande von Spanien, der schon eine oder die andere reiche Pfründe zu seiner Versorgung gehabt hätte, gut genug gewesen wäre. Er nahm zweene Bediente an, seine Angelegenheiten zu besorgen, und eine Haushälterinn, ihm zu essen zu machen: eine Einrichtung, die allen Zuschub, den er von seinen Aeltern erwarten konnte, weit überstieg. Diese hatten ihm bey seiner Abreise empfohlen, stille zu leben, und das wenige, welches sie sich selbst für ihn entzogen, wohl zu Rathe zu halten. Er aber vergaß ihre weisen Lehren gar bald, und glaubte bey den drey bis vierhundert Realen, die er noch in seinem Reisekasten hatte, daß er daran genug hätte, die Eroberung von Algier zu unternehmen. In dieser falschen und vorgefaßten Meinung hielte er mit den reichsten Studenten vertrauten Umgang, ging zu Gaste und stellte wieder Gastmahle an, besuchte die vornehmsten Häuser in der Stadt, machte Geschenke und setzte sich so gut in den Ruf eines reichen und ansehnlichen Menschen, daß er von den Kaufleuten auf der großen Gasse alles, was er wollte, auf sein Wort

und

9.3.43

und auf Glauben haben konnte. Dieß machte er sich zu Nutze, und nahm bey denselben mancherley Sachen in ziemlicher Menge aus, um sich in der vortheilhaften Meinung, die man von ihm gefaßt hatte, zu erhalten. Seine Absichten, sich des Rechts zu befleißigen, waren nicht etwa auf eine Sachwalterstelle in seinem Vaterlande eingeschränkt: nein; er setzte seiner Ehrbegierde nichts geringers zum Ziele, als die höchsten Ehrenstellen und die Statthalterschaften über die vornehmsten Städte des Königreichs. Er schmeichelte sich, daß sein Fleiß und die dadurch erlangte Erkenntniß ihm in kurzer Zeit einen so berühmten Namen machen würden, daß der Hof, wenn er von seiner Gelehrsamkeit Nachricht bekommen hätte, davon eingenommen werden und nicht umhin können würde, dieselbe durch seine Erhebung zu den höchsten Ehrenstellen, wozu ein geschickter Rechtsgelehrter nur gelangen könnte, zu belohnen.

Wie er von diesem Hirngespinste einer solchen Zukunft den Kopf ganz voll hatte: so erwartete er, um das Don seinem Namen vorzusetzen, nicht erst die Würden, welche sich seine ehrsüchtige Einbildungskraft versprach. Er hatte sich schon, so bald er nur angekommen war, Don Pablo nennen lassen. Hierinn that er nicht recht: denn dieß Ehrenzeichen macht bey dem Namen einer Person, die arm ist, niemals ein gutes Ansehn. Man kann einen armen Don mit einer Dattel vergleichen, woran nichts, als ein wenig ziemlich süßes Fleisch zu essen ist, und das einen sehr har-

ten und ziemlich großen Kern für die Frucht umgiebt. Das Don, welches ein schlecht gekleideter Mensch führt, dient nur, ihn verächtlich zu machen, und es giebt manchen so zerlumpten Don, daß sein Name bey einem Theile Mitleiden erregt, denen aber, die mehr zur Spötterey als zum Mitleiden aufgelegt sind, Lust zu lachen macht. Und es ist zu bemerken, daß die Anzahl der letztern die größte ist. Der Herr Don Pablo verfolgte seinen Lauf zur Erkenntniß der nöthigen Wissenschaften so gut, als er konnte, und war am Ende mehr mit Schulden und bösen Ränken überhäuft, als mit Wissenschaft beladen. Er hielte seine Gläubiger seit langer Zeit schon mit glatten Worten auf, und sie wurden müde, von ihm allezeit einerley Lied derer, die schuldig sind, wiederholt zu hören: „Ich erwarte es noch heute: mein Wechselbrief kann unmöglich länger ausbleiben.„ Niemand wollte sich mehr mit diesem Grunde abweisen lassen. Er verstieß bald das eine, bald das andre von seinen kleinen Sachen. Aller Aufschub, den er verlangt hatte, verlief ohne Nutzen, ohne daß Geld oder Wechselbriefe angekommen wären. Sein Kummer nahm mit der Zeit zu, und er bereuete es, daß er, bey seiner Ankunft auf die hohe Schule, nicht lieber, anstatt sich von Bedienten aufwarten zu lassen, bey andern in Dienste gegangen war. In den traurigen Betrachtungen, wovon sein Gemüth voll war, ging er aus, vor der Stadt am Ufer des Henares allein seinen Gedanken nachzuhängen, seufzte und zerbrach sich den Kopf, ein oder das andre Mittel zu ersinnen,

wie

wie er sich aus der Verwirrung ziehen möchte, worinn er sich befand. Eines Tages unter andern, da er diesen Spatzirgang that, kam ein guter Freund und warnete ihn, nicht nach Hause zurückzugehn, sondern sich vielmehr zu verstecken und sich in Sicherheit zu setzen, weil seine Gläubiger einen Verhaftsbefehl wider ihn ausgewirkt hätten, auch der Gerichtsdiener der Universität schon in seiner Wohnung gewesen wäre, ihn in Verwahrung zu bringen, und, da er ihn nicht zu Hause gefunden hätte, aber wohl wüßte, daß er auf dem Spatzirgange wäre, herankäme, sich seiner zu bemächtigen: er, setzte er hinzu, wäre als ein wahrer Freund in aller Eile gekommen, ihm von dieser Gefahr vorher Nachricht zu geben; er müßte sich bis auf die Nacht verstecken, alsdann sich verkleiden, und sich aus dem Staube machen. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für den armen Don Pablo. Seiner Einbildungskraft grauete vor dem Gedanken von dem Gefängnisse, das er zu erwarten hatte, und wovon er wußte, daß ihn niemand wieder daraus ziehen würde, wenn er einmal darein gerathen wäre. Er stellte sich die Spöttereyen vor, die man mit ihm und seiner Armuth treiben würde. Der Student aber verließ ihn nach dieser wichtigen Warnung. Da er sich nun allein sahe: so ging er tief unter die Erlen und Ulmbäume hinein, die an dem Ufer des Henares stehn. Nachdem er hierauf einen Ort erreicht hatte, wo die Bäume dichter stunden, als an andern Stellen, und eine Art von Gebüsche ausmachten: so drängte er sich bis in die Mitte hin-

ein. Und weil er sich noch nicht für sicher genug hielte: so stieg er bis in den Wipfel eines sehr dick bewachsnen Baumes, dessen blätterreiche Zweige ihn von allen Seiten vor den Blicken der Neubegierigen bedeckten. Hier entschloß er sich, mit Kummer überladen, die Nacht zu erwarten, daß er von der Höhe dieses Schlupfwinkels wieder heruntersteigen möchte, und alsdann so weit von Alcala wegzugehn, daß niemand jemals etwas weiter von ihm hören sollte. Er hatte aber noch tugendhafte Gesinnungen, und stellte sich das Unrecht vor, das er seinen Gläubigern thun würde, wenn sie das Geld, welches sie ihm aus so redlichem Herzen getrauet hätten, verlieren sollten. Deswegen konnte er sich nicht enthalten, zu weinen, daß er so unbesonnen gewesen wäre, und bat Gott um die Mittel, sich aus diesem bösen Schritte zu helfen, und um die Gnade, sich in Zukunft besser aufzuführen. Mitten in der Unruhe, worinn sich der unglückliche Pablo oben auf seinem Baume befand, hörte er jemanden gehn. Er nahm daher mit der größten Vorsicht eine solche Stellung an, daß er sehn konnte, wer es seyn möchte, und ward eines schon bejahrten Mannes gewahr, den er kannte.

Dieß war ein Einwohner von Alcala, Namens Rosino, ein Mann, der in seiner Jugend sehr arm gewesen war, nachher aber Vermögen gesammlet hatte und so reich geworden war, daß er seine Tochter an einen Gelehrten verheirathet, und seine beyden Söhne auf einen sehr guten Fuß

gesetzt

gesetzt hatte, wenn sie sich nur so, wie es ihnen gebührte, hätten aufführen wollen. Allein der eine war ein Schläger, der andre ein Spieler von Gewerbe geworden, und beyde ließen sich äußerst angelegen seyn, noch vor des Rosino Tode alles Vermögen durchzubringen, das er ihnen in vielen Jahren zu sammlen so große Mühe gehabt hatte. Dieser kluge Alte sahe die Gefahr vor der Thüre, daß er gegen das Ende seiner Tage selbst des nothwendigen Unterhalts beraubt seyn möchte. Seine Frau war todt. Da er also keinen Menschen mehr hatte, dem er trauen konnte: so war keine einzige Stelle in seinem Hause, wo er nur einen Thaler vor den Plünderungen seiner Söhne hätte verwahren können. Sie öffneten alle Thüren durch Dietriche oder zerschlugen sie: sie sprengten die Schlösser von Schränken und Schubkasten. Kamen sein Schwiegersohn, seine Tochter, oder ihre Kinder, zu ihm: so geschahe es nicht, ihn zu trösten, sondern nur zu sehn, ob sie nicht etwas finden möchten, das ihnen anständig wäre. Also lebte der gute Rosino in seinem eignen Hause, wie im Kriege, und war so weit gebracht, daß er seine eignen Kinder als gefährliche Feinde, die ihn auszuplündern suchten, ansehn mußte.

Er hatte von den guten Zeiten her noch eine Summe von zwey tausend Thalern übrig, die er sorgfältig, als ein Hülfsmittel wider die Krankheiten und andre Zufälle des hohen Alters, aufbehielte. Es war ihm wohl bekannt, daß, wenn seine Söhne und sein Schwiegersohn das geringste

davon erführen, sie nichts unterlassen würden, sie ihm, als einen Raub, abzunehmen. Diese Summe war an Golde in einem leinenen Beutel, der in noch einen Beutel von Fellen gesteckt und in einen Umschlag von Wachstuche gewickelt war, damit die Beutel nicht verfaulen möchten. Er war aus Alcala gegangen, sein Vermögen an einem oder dem andern sichern Orte hinzulegen und zu verbergen. Er kannte diesen Wald, und blieb ziemlich nahe unten bey dem Baume, wo Don Pablo sich versteckt hatte, stille stehend. Rosino sahe sich nach allen Seiten um, ob ihm auch jeman nachginge: und wie er allein zu seyn glaubte, so zog er ein großes Messer hervor, stach sehr geschickt vier bis fünf Rasen ab, machte darunter ein Loch, verscharrte darinn sein Geld, und legte die Rasen so geschickt wieder zusammen, daß es sich nicht merken ließ, daß jemand diese Stelle angerührt hätte. Gott behüte, daß nicht böse Hände dazu kommen, sagte er bey seiner Arbeit: da er weiß, daß ich dieß nicht anders, als in guter Absicht vergrabe, damit ich nicht, wenn meine Kinder so, wie sie thun, zu leben fortfahren, in meinen alten Tagen mein Brodt vor den Thüren zu suchen genöthigt seyn möge, sondern im Gegentheile etwas hinterlassen könne, wofür man nach meinem Tode zu Gott für mich beten lasse; denn ich traue diesen Unglückseligen nicht. Damit nun die verschiednen Zufälle, die ihm begegnen könnten, nicht verursachen möchten, daß ihm die Kennzeichen von dem Orte entfielen, und damit er ihn allezeit wieder erkennen könnte, schrieb er

mit

mit der Messerspitze auf den Baum selbst mit großen Buchstaben dieß einzige Wort: Hier, und kehrte wieder nach Alcala zurück, vollkommen zufrieden, daß er sein Geld so gut in Sicherheit gebracht hätte.

Der arme Don Pablo, der alles mit vieler Aufmerksamkeit gesehn und gehört hatte, ließ ihn gehn und hielte sich auf seinem Baume geruhig, bis es völlig Nacht geworden war. So bald als diese dunkel genug war, stieg er herunter, hob sehr begierig die Rasen auf, und zog den Beutel heraus. Da man gar nichts sehen konnte, und es weder Mondschein noch im geringsten sternhelle war: so konnte Pablo aus dem bloßen Anfühlen nicht merken, ob das, was er in Händen hatte, Realen oder Thaler wären. Sein gutes Glück wollte ihm nicht so viel Vergnügen auf einmal gönnen. Inzwischen merkte er doch an der Schwere des Päckleins, daß die Beute, welche er eben itzt gemacht hatte, sich wohl der Mühe verlohnte, genommen zu werden. Endlich fing die Morgendemmerung an, die Dunkelheit zu vertreiben, und ließ ihn sehn, daß es ein Beutel mit schönen und guten Pistolen war. Er nahm sie in der festen Entschließung, sie, so bald er nur könnte, dem Eigenthümer, den er vollkommen wohl kannte, wiederzugeben. Aus Beysorge wegen eines widrigen Zufalles vertheilte er die Pistolen in verschiedne Taschen, und in einen Beutel, den er an seinem Halse hängend trug. Die Beutel von Leinewand und von Fellen aber

verscharrte er wieder an eben der Stelle, legte die Rasen wieder zusammen, wie sie gewesen waren, und grub mit der Spitze von seinem Messer auf dem Baume, wo Rosino das Wort: Hier, gesetzt hatte, diese vier Verse ein:

Hier kam jemand, und sah jemanden nicht:
Doch er kam dem vollkommen ins Gesicht.
Das Glück bahnt mir den Weg, dereinst zurückzugeben,
Was meine Hände hier in dieser Absicht heben.

Nachdem er überlegt hatte, was die beste Partey wäre, die er ergreifen könnte: eilte er, diesen Ort zu verlassen. Er kam in den Weg, der von Madrid nach Alcala geht. Diesen verfolgte er, kam wieder in die Stadt, als ein Mensch, der schon weit gegangen ist, und ging geradeswegs nach seiner Wohnung. Seine Mitschüler stutzten, daß sie ihn sahen. Sie wußten, daß man ihn schon seit verwichnem Abend suchte, um ihn in Verhaft zu bringen: sie konnten sich nicht vorstellen, daß er so thöricht seyn sollte, der Gefahr Trotz zu bieten, und tadelten seine Verwegenheit ihm frey ins Gesicht. Er aber ließ sich daran begnügen, daß er über ihr Schrecken lachte und umarmete sie. Sie müssen wissen, sprach er, meine Freunde, daß ich nicht so weit heruntergebracht bin, als sie geglaubt haben: und ich werde mich niemals mit mehrern Schulden beladen, als ich

zu bezahlen im Stande bin. Ich habe Vermögen genug zu Hause, den Aufwand, den ich hier mache, zu bestreiten. Wenn ich nicht eher bezahlt habe: so liegt die Schuld an denen, welchen ich Vollmacht gegeben, meine Einkünfte zu heben und mir zu übermachen. Da ich mich aber von meinen Gläubigern belästigt sahe: so habe ich an meine Pachter geschrieben, daß ich das Meinige gerichtlich von ihnen eintreiben lassen und einen Rechtshandel wider sie erheben wollte, den ich von dannen vor das hiesige Gericht bringen würde, wo sie mir nicht schleunig Genüge thäten. Sie haben sich so sehr gefürchtet, ich möchte ihnen etwa doppelt so viele Unkosten verursachen, als sie mir bezahlen sollten, daß sie mir, um mich zu besänftigen und nicht so bald wieder in eben die Verlegenheit zu gerathen, an statt zwey hundert und funfzig Thaler, die ich gefordert hatte, zu Madrid fünf hundert Thaler haben auszahlen lassen. Ich ging gestern in der Absicht weg, mich dahin zu begeben, um ihnen von dannen einen eignen Boten zuzuschicken. Zu gutem Glücke aber habe ich in dem Gasthofe, zu den Kaninchen genannt, einen Menschen angetroffen, der mir Geld brachte. Also fürchte ich mich weder vor der Obrigkeit, noch vor dem Gefängnisse. Dieser Mensch hatte einen Theil von der Summe an Golde. Den habe ich genommen, und nicht die Gedult gehabt, so lange zu warten, bis wir mit einander kommen könnten, sondern nur geeilt, mit funfzig Pistolen, die ich mitbringe, hier wieder anzukommen. Erweisen sie mir die Gefälligkeit meinen Gläubigern

davon

davon Nachricht zu geben. Denn ob ich gleich ein wenig müde bin, und die ganze Nacht nicht geschlafen habe: so kann ich doch kein Auge eher zuthun, als bis ich meine Schulden bezahlt haben werde. Er zeigte ihnen zu gleicher Zeit den gestrickten Beutel voller Pistolen, den er um den Hals hängend hatte, und gab ihnen eine davon, sich mit einander lustig zu machen und seine Gesundheit zu trinken.

Seine Mitschüler, und die Leute, die bisher bey ihm gedient hatten, wußten nicht, was sie von alle dem, das sie sahen, gedenken sollten. Er sagte ihnen nichts, als was wahrscheinlich war. Sie waren selbst Zeugen, daß, seitdem er zu Alcala gewesen, er als ein Mensch, der eignes Vermögen genug hat, einen anständigen Aufwand zu bestreiten, gelebt hatte: seine Landschaft aber war ihnen nicht bekannt genug, daß sie hätten wissen können, ob er in der That kein Vermögen hätte. Sie gingen also hin, und meldeten seinen Gläubigern seine Rückkunft. Und diese kamen mit Freuden, eine Bezahlung, woran sie noch vor wenigen Stunden auf ewig verzweifelt hatten, in Empfang zu nehmen. Pablo befriedigte sie ohne Verzug, und ohne etwas wider ihre Rechnungen einzuwenden.

Er hatte seine Schulden nicht so bald bezahlt: so gedachte er klüglich darauf, ein eingezogneres Leben zu führen und sich dem Fleiße in den Wissenschaften gänzlich zu ergeben. Er schaffte allen thörichten Aufwand ab: alles, was bloß zum

Stolze

Stolze und zur Eitelkeit diente. Er schränkte sich auf dasjenige ein, was der Wohlstand nothwendig machte, und wandte die sechs folgenden Jahre vortheilhaft an, sich Verdienste und Freunde zu erwerben. Er hielte mit den neun hundert Thalern, die ihm nach Bezahlung seiner Schulden noch übrig blieben, so wohl Haus, daß er sich damit, und mit einer und der andern kleinen Beyhülfe, die er noch hatte, einen guten Ruf machte. Es war kein Kaufmann zu Alcala, der ihm nicht für sein ganzes Vermögen getrauet hätte.

Sein Fortgang in der Rechtsgelehrsamkeit war eben so merklich und glänzend, als schnell. Er hatte viel Verstand, Einsicht und Gedächtniß, Trotz dem Ansehn des Aristoteles, welcher glaubt, daß man die eine von diesen Eigenschaften nicht anders, als zum Nachtheile der andern, besitzen kann. Nachdem er seine Laufbahn zur Erlernung der Wissenschaften vollendet hatte, ward ein Lehrstuhl für das geistliche Recht ledig: und er trug ihn vor seinen Mitbewerbern davon. Tausend Gönner ließen sich eifrig angelegen seyn, ihn mit ihrem Ansehn zu unterstützen, und er ward so gut unterstützt, daß er sich in kurzer Zeit zum öffentlichen Lehrer der Rechte bestellt und mit der Tochter von einem der reichsten Einwohner von Alcala verheirathet sahe. Er nahm zu diesen Ehrentiteln auch noch den Titel eines Sachwalters an, und verwaltete dieß Amt mit so vieler Gelehrsamkeit und so großem Glücke, daß alle diejenigen, die wichtige Rechtshändel hatten,

nichts

nichts sparten, um ihn dahin zu vermögen, daß er ihre Sache übernähme.

Als nun Don Pablo sahe, daß sein Glück wohl gemacht, sein Ansehn sicher befestigt war, und er ein Haus hatte, worinn es ihm an nichts fehlte, glücklich zu seyn: so erinnerte er sich des armen Rosino, dem er sein Glück zu danken hatte. Er war billig genug, ihm ein Kapital, dem er das, was er erworben, zu danken hatte, wiedergeben zu wollen, und edelmüthig genug, ihn selbst zu suchen. Er fand ihn bettelnd, nahm ihn mit sich nach Hause, und erfuhr, daß einer von seinen Söhnen todt, der andre aber wegen seiner übeln Aufführung ergriffen und ins Gefängniß gesteckt, ja in Gefahr wäre, nächstens zum Galgen verurtheilt zu werden; daß man ihn zwoer Mordthaten und einiger Diebstähle, die in der That nicht viel austrügen, aber doch, da sie zu der andern Klage kämen, seine Sache verschlimmerten, beschuldigt hätte; daß sein Schwiegersohn und seine Tochter, weil sie gefunden, der Alte wäre nicht mehr im Stande ihnen etwas zu geben, sondern hätte im Gegentheil Hülfe und Beystand von seinen Kindern nöthig, davon gegangen wären, sich zu Sevilla niederzulassen; daß er in dieser äußersten Noth in den Wald gegangen wäre, einen Schatz, den er daselbst verborgen gehabt, auszugraben, aber anstatt der zwey tausend Thaler, die er vergraben, nur die leeren Beutel gefunden hätte; daß vier Verse, wovon er den Verstand wohl eingesehn, ihm die Nachricht gegeben hätten, sein Geld wäre jemanden

den in die Hände gefallen, der gesonnen wäre, es ihm wiederzugeben, so bald er dazu im Stande seyn würde; daß er dadurch zu betteln genöthigt worden wäre, und unaufhörlich zu Gott gebetet hätte, daß er den Unbekannten in den Stand setzen möchte, eine zur Unterstützung seines Alters so nothwendige Erstattung zu thun.

Don Pablo machte den Anfang mit dem, was am nöthigsten war. Er ließ den Alten kleiden, gab ihm ein Zimmer, und sorgte für seinen Unterhalt. Und damit er dem Unglücke, das seinem Sohne drohete, eiligst vorbeugen möchte, erkundigte er sich nach der wahren Beschaffenheit der Sache. Er befand, daß die Verbrechen nicht hinlänglich bewiesen waren: daß er bloß auf solche Anzeigen, die zweydeutig seyn konnten, in Verhaft genommen war, und daß man wider ihn nicht nach der Vorschrift der Gesetze des Königreichs verfahren hatte. Mit einem Worte, es zeigte sich dabey genug, woraus er urtheilen mochte, daß er mit gutem Gewissen die Vertheidigung des Beklagten übernehmen könnte. Er that es mit so großem Eifer und mit so glücklichem Fortgange, daß die Todesstrafe in eine Verweisung und in eine ziemlich gelinde Geldbuße verwandelt wurde. Diese erbot er sich durch Almosen, die er selber bey seinen Freunden sammlen wollte, zu verschaffen: in der That aber bezahlte er sie von seinem eignen Gelde. Die Zeit der Verweisung war nur kurz. Des Rosino Sohn ließ sich die Gefahr, worinn er sich gesehn hatte, zur Lehre dienen, und fing an zu arbeiten, und

ein

ein kluges und ordentliches Leben zu führen. Don Pablo verheirathete ihn mit einem armen, aber wohlgesitteten Mädchen, dem er tausend Thaler zum Brautschatze gab. Eben so viel gab er dem Vater, und für die Zinsen der Summe, die er verschiedne Jahre hindurch genossen hatte, schenkte er ihm ein Haus, das an das seine stieß. Er war des Rosino Trost und die Stütze für dessen Haus, welches er auf diese Weise wieder emporbrachte. Die Erkenntlichkeit dieses Mannes gegen ihn war um so viel lebhafter, da er sich niemals merken ließ, daß er an dem Raube des Schatzes Theil gehabt hatte, und dem Alten nicht einmal in den Sinn kam, ihn desfalls in Verdacht zu haben.

So rettete, durch die tugendhafte Gesinnung des Don Pablo, ein Schatz, der auf alle Gefahr in einem Walde vergraben ward, diesen rechtschaffnen Menschen von dem Gefängniß, verschaffte ihm ein dauerhaftes Glück, zog den Rosino aus dem Bettelstande und half seinem Sohne vom Galgen. Nichts kann besser, als diese Begebenheit, zeigen, daß, so böse es auch mit den Sachen eines Menschen immer stehen mag, er doch niemals verzweifeln muß, und daß eben in dem Augenblicke, da er sich ohne alle Rettung für verlohren hält, ihm unerwartet Hülfe widerfahren kann.

II.

Geschichte des Fräuleins von Brignol und des Grafen von Roman.

Ich bin in Bearn, von Aeltern, die mit den ansehnlichsten Würden bekleidet waren, gebohren. Meine nächsten Angehörigen bestimmten mich bey meiner Geburt zum Nachfolger meines Vaters in seinen Bedienungen. Sie trugen viele Sorge für meine Erziehung, und wollten mich, da ich das Alter von achtzehn Jahren erreicht hatte, mit einer der reichsten Erbinnen verheirathen. Dieß ist der Anfang zu meinen Unglücksfällen gewesen. Es war mir unmöglich, mich diesen Absichten gemäß zu bezeigen. Eine heftige Neigung hatte sich schon vorher meines Herzens bemeistert: ich war in das Fräulein von Brignol verliebt. Sie war ein Frauenzimmer von Range, dem das Glück seine Güter nicht sehr günstig zugetheilt hatte: alle ihre Reichthümer bestunden in ihrer Schönheit, in ihren Verdiensten und in ihrem Verstande. So viel Tugend und Gaben konnten bey meinen Aeltern dem Vermögen des Fräuleins von Bourrelli zu keinem Gegengewichte hinreichen. Dieß war die Gemahlinn, die man mir geben wollte. Sie sahe gut genug aus: aber sie hatte von Natur wenige Fähigkeit, und eine gefährliche Gemüthsart, wie man aus den Schritten, die sie in Ansehung meiner that, wahrnehmen wird. Ich gab

ihr so fein und höflich, als es mir nur immer möglich war, zu verstehen, daß mein Herz schon durch andre Bande gefesselt wäre, und daß sie, um ihrer und meiner Glückseligkeit willen, sich dem Willen meiner und ihrer Angehörigen billig widersetzen müßte. Allein es verdroß sie der Vorzug, den ich ihrer Nebenbuhlerinn gab: und ob ich ihr gleich den Namen derselben verheelt hatte; so errieth sie ihn doch leichtlich. Sie hinterbrachte meinen Aeltern die Ursachen, woher meine Weigerung käme. Diese beschlossen, meine Besuche bey dem Fräulein von Brignol zu hindern: und mein Vater befahl mir, mich entweder zum Gehorsam, oder zur Abreise nach Paris anzuschicken. Er hoffte, die Abwesenheit würde aus meinem Herzen eine Neigung, deren ganze Stärke er nicht kannte, auslöschen.

So hart es auch für mich war, mich von meiner Geliebten zu entfernen: so war ich doch genöthigt, diesen Weg zu wählen. Ich hinterbrachte ihr den traurigen Zustand unsrer Sachen: und da sie mich wahrhaftig liebte; so war ihr unsre Trennung empfindlich. Sehen sie also da, sprach sie mit Weinen zu mir, den Anfang des Unglücks, das wir vorhergesehn haben: nichts hat uns davor in Sicherheit setzen können. Von dem Augenblicke an, da diese natürliche Sympathie unsre Herzen vereinigte, habe ich wohl eingesehn, daß die Zärtlichkeit, welche ich für sie hegte, eine beständige Kette von Widerwärtigkeiten für mich seyn würde. Ja, wenn ich mich nur über nichts mehr, als über ihre Entfernung zu beklagen hätte: so

würde

würde mein Schmerz noch bisweilen in dem Vergnügen, an sie zu schreiben, und von ihnen Nachricht zu bekommen, eine Erleichterung finden können. – Allein ich fürchte mich vor ihrer Unbeständigkeit. Sie sind jung; sie lieben das Vergnügen: sie gehn nach einem Lande, wo alles so eingerichtet ist, daß es gefallen muß. Ach! vielleicht werden sie meiner vergessen! Diese Vorstellung macht meine Verzweiflung vollkommen, und ich kann wider meine Furcht keine Versicherung finden. Wie! antwortete ich ihr, schöne Brignol! sie glauben, daß ich meine Gesinnung ändern werde! Sie haben mich in dem Verdachte, daß ich ihnen ungetreu seyn könne! Ich habe gedacht, daß sie meinen guten Gesinnungen mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen würden. Ach, wie! ist ihnen meine bisherige Beständigkeit nicht eine sichre Bürgschaft für eine ewige Treue? Ich werde ihnen nicht schwören: ich werde nicht alles, was das heiligste ist, zum Zeugen rufen, sie meiner Zärtlichkeit zu versichern. Ich verlange bloß von ihnen, die Schönheit und Tugend, welche der Himmel ihnen verliehen hat, ein wenig zu bedenken. Glauben sie, daß ein Herz, dem sie Fesseln angelegt haben, die Macht habe, sie zu zerreißen? Sind ihre Augen nicht ihrer Eroberung gewiß?

Ihre Reden, versetzte das Fräulein von Brignol, stillen meinen Schmerz auf eine Zeitlang: aber sie können den Frieden in meiner Seele nicht gänzlich wieder herstellen. Sie haben mich alles, was die Liebe als das zärtlichste und lebhafteste hat, kennen gelehrt. Eben diese Liebe lehrt mich die Furcht

kennen. Ich würde weniger Kummer haben: wenn meine Zuneigung weniger aufrichtig wäre. Ich empfinde, daß es mir das Leben kosten würde, wenn ich sie durch einen widrigen Streich des Geschickes verlieren sollte. Urtheilen sie dann, wie groß meine Verzweiflung seyn würde: wenn es durch ihre Leichtsinnigkeit geschehen möchte.

Wohlan dann! sagte ich zu ihr, da ihre Furcht nicht gehoben werden kann: so steht es bey ihnen, derselben ein Ende zu machen. Lassen sie uns mit einander davon gehn: lassen sie uns ein Land meiden, woraus die Grausamkeit meiner Aeltern uns vertreibt! Lassen sie uns hingehn und uns in Italien vermählen! An Gelde soll es uns nicht fehlen: ich werde dafür sorgen. Was sie mir da vorschlagen, erwiederte das Fräulein von Brignol, das kann mit meiner Ehre nicht bestehn: mein guter Name würde durch einen solchen Schritt einen Schandflecken bekommen; und so groß auch das Vergnügen für mich seyn würde, ihre Gemahlinn zu werden, kann es mich doch nicht bewegen, dasjenige, was ich mir selbst schuldig bin, zu vergessen. Sie lieben mich nicht, antwortete ich ihr mit einiger Hitze: und ihre unzeitige Neigung, sich zärtliches Bedenken zu machen, wird uns tausend Kummer verursachen. Wie ungerecht sind sie, versetzte das Fräulein: und wie wenig verdienen sie die Liebe, die ich für sie habe! Aber ihrer Vorwürfe ungeachtet, will ich ihnen doch zeigen, daß es an mir nicht liegen soll, daß wir nicht getrennt werden. Ich will mich in ein Kloster zu einer von meinen Basen begeben. Da werden sie bisweilen

Mittel

Mittel finden können, mich in dem Sprachzimmer zu besuchen: wir wollen uns alle Tage schreiben; und ihr Vater, der alsdann glauben wird, daß sie die beständigen Besuche, die ihm Kummer machten, in Zukunft nicht weiter fortzusetzen vermögend seyn werden, wird nicht mehr daran gedenken, sie wegzuschicken. So muß ich dann, war meine Antwort, die unschuldige Ursache zu ihrer Sklaverey seyn? Und wenn sie mich nicht geliebt hätten: so würden sie zu diesem Zwange nicht genöthigt worden seyn. Er wird mir sanft und angenehm seyn, sagte meine Gebieterinn: weil er mir die Gelegenheit verschaffen wird, sie zu sehn, und mich nicht von ihnen zu entfernen. Ich warf mich ihr hierauf zu den Füßen: ich dankte ihr in den zärtlichsten Ausdrücken; und alsbald des folgenden Tages begab sie sich in das Kloster der Bernhardinerinnen, zu einer von ihren Basen, welche die Oberaufseherinn davon war.

Als mein Vater diese neue Zeitung erfuhr, machte er sich daraus gute Hofnung zu der Versorgung, wozu er mich bestimmte. Er glaubte, die Schwierigkeit, meine Geliebte weiter zu besuchen, würde ihr Angedenken bald bey mir auslöschen. Er bildete sich nicht ein, daß das Herz eines jungen Menschen von achtzehn Jahren die Beständigkeit kennen sollte. Er gedachte nicht mehr an meine Reise nach Paris. Ich hatte die Freyheit, in der Landschaft zu bleiben. Man setzte mir aber täglich zu, das Fräulein von Bourrelli zu heirathen. Ich nahm mich wohl in Acht, darein zu willigen: weil ich das Fräulein von

Brignol, welches ich sehr oft in dem Sprachzimmer besuchte, mehr, als jemals, liebte. Gemeiniglich wählte ich zu meinen Besuchen die Zeit, da die Klosterfrauen ihre Stunden zum Gebete hatten, damit man in dem Kloster keinen Argwohn fassen könnte.

Das Fräulein von Bourrelli ward durch meine Weigerung erbittert, und entschloß sich, hinter die Ursache davon zu kommen. Die Zärtlichkeit war nicht ihre Triebfeder: bloß die Eitelkeit und der Verdruß über den Vorzug, den ich ihrer Nebenbuhlerinn gab, brachten sie zu dem Entschlusse, auf meine Gänge Acht zu haben. Sie erfuhr, daß ich meine Geliebte in dem Kloster besuchte. Das steckte sie meinen Aeltern. Mein Vater, der durch meine Weigerung erbittert, und verdrieslich darüber war, daß er durch einen falschen Schein betrogen worden, ertheilte mir Befehl, binnen sechs Tagen nach Paris abzureisen. Es war mir unmöglich, ihn zu bewegen, und ich hatte bey der Verzweiflung, die mir seine Befehle verursachten, keine andre Hülfe, als bey dem Fräulein von Brignol meine Thränen und Klagen auszuschütten. Ihr war unsre Trennung eben so empfindlich, als sie mir nur seyn konnte. Da wir inzwischen doch kein Mittel fanden, sie zu vermeiden: so suchten wir uns einander durch die Versicherungen einer ewigen Treue zu trösten.

Ich blieb noch zweene Tage in dem schmerzlichsten Kummer, und sollte in dreyen Tagen abreisen: als ich, durch viele Tiefsinnigkeit, ein Hülfsmittel ersann, welches mir, so außerordentlich

lich es auch war, nicht unmöglich zu seyn schiene. Ich beschloß, mich desselben zu bedienen: aber ich wollte meine Geliebte nicht darum wissen lassen; aus Furcht, sie möchte es mißbilligen, und mich hindern, mein Unternehmen auszuführen.

Ich bat meinen Vater, meine Reise nach Paris in eine andre zu verwandeln, und zu erlauben, daß ich Italien durchreisete. Er nahm meinen Vorschlag mit Vergnügen an. Er glaubte, der Anblick von den neuen Gegenständen, die ich in einem fremden Lande sehen möchte, würde noch mehr vermögend seyn, meine Gedanken zu zerstreuen.

Nachdem mir meine Bitte gewähret war, gieng ich zu der Frauen eines Bürgers, auf die ich mich verlassen konnte. Sie hatte mir wahre und große Verbindlichkeiten. Ich will sie itzt, sprach ich, als ich sie anredete, um eine ziemlich außerordentliche Sache bitten: ich schmeichle mir aber, daß sie es mir nicht abschlagen werden. Sie haben ein Recht, versetzte sie, alles, was sie wollen, von mir zu fordern: und ich bin ihnen allzu sehr verpflichtet, als daß ich ihnen nicht gänzlich ergeben seyn sollte. Ich eröffnete ihr hierauf die Reise, wozu mein Vater mich zwingen wollte, und meine Liebe zu dem Fräulein von Brignol. Sie müssen sich gefallen lassen, sagte ich zu ihr, zu einer Verstellung, wovon meine Glückseligkeit abhängt, die Hände zu bieten. An eben dem Tage, da meine Angehörigen glauben werden, ich sey abgereist, will ich bey Nacht wieder in ihr Haus zurückkommen. Ich will mich als ein Frauenzimmer ver-

kleiden, und sie sollen mich, als ihre Nichte, in das Kloster der Bernardinerinnen führen, daß ich daselbst als eine Kostgängerinn bleibe. Meine Verkleidung ist um so viel sicherer, da ich in dem Alter, worinn ich noch bin, nichts von dem Barte und den Gesichtszügen zu besorgen habe. Wann mein Vater keine Nachricht von mir bekommen wird: so wird er gewiß, an was für einem Orte er mich auch suchen lassen mag, doch nicht auf ein Jungfernkloster fallen. Die Frau, welche ich bat, die Stelle einer Verwandtinn bey mir zu vertreten, ward über meine Reden bestürzt. Ey wie! sprach sie, bedenken sie nicht, daß wir alle beyde verlohren sind, wenn das verrathen wird? Ueberlegen sie, was für einer gräulichen Gefahr wir uns aussetzen, wenn wir uns mit ihren Anschlägen einlassen. Ungeachtet alles dessen, was sie mir sagen mochte, blieb ich inzwischen beständig bey meiner Entschließung: und so schwer es auch bey ihr hielte, darein zu willigen; so ergab sie sich doch am Ende. Ich hatte ihrem Manne von den Galeren, und vielleicht von dem Tode geholfen. Man hatte ihn beschuldigt, er wäre ein Mitgenosse von falschen Münzern: und durch das Ansehn, welches mir meine Geburt in der Landschaft gab, hatte meine Fürbitte bey seinen Richtern ihn aus dem Handel gezogen. Diese Verbindlichkeit zwang seine Frau, einen so gefährlichen Schritt zu thun.

An dem Tage meiner vorgewandten Abreise nach Italien führte sie mich in das Kloster der Bernardinerinnen, und die Aufseherinn nahm mich zu einer Kostgängerinn an. Ich war in dem Zimmer

mer derselben, als das Fräulein von Brignol hinein kam. Meine Nichte, sagte die Oberaufseherinn zu ihr, da sehn sie eine neue Freundinn, die ich ihnen gebe. Ich stand hierbey auf und umarmte meine schöne Gebieterinn. Sie ward roth und erkannte mich leichtlich: allein sie zwang sich, aus Furcht, man möchte ihre Unruhe wahrnehmen. Wir, sie, ich und die Oberaufseherinn, brachten beynahe eine Stunde bey einander damit zu, daß wir von gleichgültigen Dingen redeten. Als aber die Stunde zum Gebete gekommen war, verließ uns die Klosterfrau alle beyde, um in die Kirche zu gehn.

So bald ich in Freyheit war, warf ich mich dem Fräulein von Brignol zu den Füßen. Ich bat sie, meiner Liebe das einzige Hülfsmittel zu verzeihen, das mir übrig wäre, nicht von ihr geschieden zu werden. Wo sie mich lieb haben, erwiederte sie: so werden sie noch heute aus dem Kloster gehn. Großer Gott! was denken sie dann? Ueberlegen sie doch, was sie wagen und in was für Gefahr sie meine Ehre setzen. Wie! ich habe ihnen nicht als Gemahl in fremde Länder folgen wollen, und sie muthen mir zu, daß ich sie als einen verkleideten Liebhaber um mich leiden soll! Und an was für einem Orte? In einem Kloster, an einem einsamen Orte der Zuflucht, den man nicht entheiligen kann, ohne sich des Todes schuldig zu machen! Das Fräulein von Brignol sagte mir noch viele andre Gründe, mich zu überzeugen. Allein sie wandte alle ihre Bemühungen vergebens an: und meine Hartnäckigkeit, meine

Seufzer, endlich auch die Liebe, diese Gottheit, welche unsern beyden Herzen Gesetze gab, bewog sie, in meine Verkleidung zu willigen.

Unterdessen also, da mein Vater glaubte, daß mich die Reise über die Alpen ermüdete, flossen meine Tage, wie Tage der goldnen Zeiten, in Freude und Vergnügen sanft dahin. Ich sprach meine Geliebte beständig. Ich lebte mit ihr, als eine zärtliche Freundinn. Mein Jungfernkleid verschaffte mir den Vortheil, daß ich mir tausend kleine Freyheiten der Vertraulichkeit nehmen konnte. Das Fräulein von Brignol gewöhnte sich allmälig, immer vertrauter mit mir umzugehn, und hernach gingen wir noch weiter. Wir waren beständig uns selbst überlassen: nichts konnte uns binden, oder uns einen Zwang anlegen. Wir waren jung: wir liebten uns unendlich. Alles vereinigte sich, uns günstig zu seyn. Das Glück und die Liebe schienen ein geheimes Verständniß mit einander zu haben, um uns glückliche Augenblicke zu gönnen, und uns günstige Gelegenheiten zu verschaffen, damit wir uns dieselben zu Nutze machen könnten. Die strenge Tugend meiner Geliebten fing an zu wanken: ich ward ein glücklicher Liebhaber, nachdem ich den Himmel zum Zeugen gerufen hatte, daß ich der Ehegatte seyn wollte, so bald ich es nur seyn könnte.

Stellen sie sich einmal vor, fuhr der Graf von Roman fort, ob ich mein Schicksal nicht für glücklich halten mußte. Ich stand auf dem höchsten Gipfel des Glückes: als ein unversehener Zufall mich in einen Abgrund von Unglücksfällen hinunterstürzte.

terstürzte. Meine Geliebte war nach dem Garten, wo ich war, heruntergekommen, und hatte ihre Kammerthüre offen gelassen. Eine alte Klosterfrau von ihren Freundinnen ging in dieselbe hinein: und da sie niemanden fand, wartete sie, daß das Fräulein von Brignol wieder heraufkommen sollte. Ich kam mit ihr zurück: und als die Klosterfrau uns nahe kommen hörte, versteckte sie sich in einem kleinen Nebengemache, uns zu überraschen. Sie hatte das Fräulein von Brignol sehr lieb und machte oft einen solchen Spaß mit ihr.

Da wir in die Kammer kamen und nicht glaubten, daß uns jemand zuhörte: so führten wir einige Reden, welche die Aufmerksamkeit unserer Behorcherinn erweckten; und ihre Zweifel wurden ihr gar bald benommen. Ich wollte mir die Gunstbezeigungen meiner schönen Gebieterinn zu Nutze machen. Die Klosterfrau, welche sich über das, was sie sahe, sehr wunderte, und sich vollkommen überzeugt hatte, daß ich eine Mannsperson war, kam aus dem Orte, wo sie verborgen gewesen war, hervor. Es war uns nicht möglich, sie zurückzuhalten. Sie brachte das ganze Kloster in Aufruhr. Unter der Zeit aber, da sie der Oberaufseherinn erzählte, was sie gesehn hätte, machten wir uns den Augenblick, der uns noch übrig war, zu Nutze. Wir gingen aus dem Kloster weg und nahmen unsre Zuflucht zu der Frauen, die meine Base vorgestellt hatte. Da sehn sie nun, sprach sie zu mir, das Unglück, welches ich ihnen vorhergesagt hatte. Lassen sie

uns

uns in der Flucht unsre Rettung suchen. Das gröſste Glück, das wir haben können, ist, daſs wir nur nicht in Verhaft gezogen werden: wenn wir auch alle unsre Habe und Gut verlieren sollten. Ich zog die Mannskleider wieder an, hob die beyden Frauenspersonen in eine Postkutsche und reiste nach Bayonne ab, von wannen ich nach Spanien zu gehen gedachte. Aber ach! aller meiner Vorsicht ungeachtet ward ich angehalten, ehe ich aus dem Königreiche kommen konnte. Die Angehörigen des Fräuleins von Brignol, die unsre Begebenheit augenblicklich erfahren hatten, schickten ihr nach. Man hielte sie an. Sie ward weggeführt und in ein sehr strenges Kloster gesperrt. Die Frau, welche mir gedient hatte, muſste eben dieselbe Strafe leiden. Da nun aber das Ansehn meines Vaters die Sache bey den Gerichten anhängig zu machen gehindert hatte: so ward ich genöthigt, damit ich dem Zorne und der Verfolgung meiner Angehörigen ausweichen möchte, nach Paris zu gehn, wo ich itzt beynahe zwey Jahre bin. Mein Vater scheint besänftigt zu seyn. Er läſst mich mit allem Gelde, was ich nöthig habe, versehn. Ich bekomme oft Nachricht von ihm: aber von meiner Geliebten habe ich keine. Man hat alles mögliche gethan, mich zu bewegen, daſs ich wieder in die Landschaft zurückkomme, ohne meine Entschlieſsung ändern zu können, die ich gefaſst habe, niemals wieder in einem Lande zu leben, wo mir alles das Angedenken meiner Unglücksfälle beständig wieder erneuern würde. Sie sehen,

daſs

daß diese nicht zu lindern sind, und daß der Tod das einzige Hülfsmittel dawider ist: weil ich alle Hofnung aufgegeben habe, meinen Vater jemals zur Einwilligung in meine Liebe bewegen zu können.

III.

Geschichte der Leonore und der Olympia.

Zu Anfange der Regierung Philipps des Vten waren zu Madrid viele Franzosen, deren feine Lebensart und Bezeigen den Frauenzimmern nicht mißfielen. Ein junger Marquis besuchte oft eine Dame, Namens Dona Sylvia. Diese hatte zwo Töchter, wovon die älteste Leonore und die jüngste Olympia hieß. Leonore war sehr schön, und Olympia hatte bey weitem nicht allen Reiz, womit die Natur ihre Schwester begünstigt hatte. Inzwischen ließ sich der junge Marquis, der anfangs nur für Leonoren Augen gehabt hatte, durch den lebhaften und scharfsinnigen Witz der Olympia rühren. Er redete fast nicht mehr mit Leonoren, und eine einzige lebhafte Antwort von Olympien machte ihm unendlich mehr Vergnügen, als aller äußerlicher Reiz von ihrer Schwester.

Leonore merkte gar bald eine Veränderung, welche sie als eine große Entehrung für sich ansahe.

sahe. Sie gab dem Marquis ihre Empfindlichkeit darüber zu erkennen, und er leugnete die Regungen nicht, die er für Olympien gefaßt hatte. Er vergrößerte durch seine Lobsprüche den Werth derselben gegen ihre Schwester: jedoch auf eine solche Weise, daß sie darüber nicht empfindlich werden konnte. Inzwischen betrog sich der junge Marquis, und erfuhr mit seinem Schaden, daß ein wirklich verliebtes Herz keine Theilung leidet.

Leonore hatte einen Liebhaber, den sie nicht so liebte, wie den Marquis. Sie glaubte, diesen eifersüchtig machen zu können, wenn sie sich stellte, als ob sie jenem den Vorzug gäbe: aber sie sahe mit Bestürzung, daß der Marquis sich mit Olympien zu unterhalten fortfuhr, ohne sich viel um die Unterredung ihres Liebhabers mit ihr zu bekümmern. Mehr brauchte es nicht, sie innigst zu kränken und aufzubringen. An der einen Seite sahe sie sich verachtet: und an der andern hatte sie ihrem Liebhaber wider ihren Willen zu verstehn gegeben, daß sie einige Zuneigung für ihn hätte.

Sie beschloß sich desfalls zu rächen, oder den Umgang zwischen dem Marquis und ihrer Schwester in seinem Laufe zu hemmen. Eines Tages, da sie ihre Schwester alleine fand, sagte sie zu ihr, sie könnte ihre Aufführung nicht begreifen, und wüßte nicht, wie sie sich an einen Fremden hängen könnte, den sie nicht kennete, und der sie mit seiner Gesellschaft bloß zum Zeitvertreibe unterhielte. Was liegt mir daran? versetzte Olympia; wir spielen ein gleiches Spiel: ich finde viel

Verstand bey ihm; sein Umgang ist angenehm und ungezwungen, und ich finde ein wahres Vergnügen daran, mich mit ihm zu unterreden. Inzwischen, wenn er auch morgen wegreiste, wieder nach Frankreich zurückzugehn: so würde ich seiner eben so leicht entbehren, als ich vor der Bekanntschaft mit ihm gethan habe. Wie! meine Schwester, sprach Leonore, so lieben sie ihn dann nicht? Nein, gewiß nicht, erwiederte Olympia; ich liebe seine Lebhaftigkeit; ich liebe seine feine Lebensart: das ist alles, was ich an ihm liebe.

Ein so aufrichtiges Geständniß gefiel Leonoren unendlich wohl, und die Gleichgültigkeit ihrer Schwester gegen den Marquis belebte ihre Hofnung vom neuen. Ich muß, sagte sie zu Olympien, ich muß ihnen gestehn, daß ich gegen sie alle Regungen gefühlt habe, die eine verachtete Liebe nur als die größte Beleidigung einflößen kann, und daß ich beschlossen hatte, sie zum Opfer meines Zornes zu machen. Aber sie erfreuen mich durch die Erklärung, daß sie diesen Herrn nicht lieben, gegen den mich eine angenehme Neigung mit so vieler Anmuth hinreißt, daß ich ihr nicht widerstehen kann. Vollenden sie ihr Werk, liebe Schwester, und machen sie meine Freude dadurch vollkommen, daß sie mir in meiner Liebe behülflich sind: er liebt sie sonder Zweifel; sprechen sie ihn nicht mehr, damit er sie nicht mehr liebe. Olympia versprach ihr das um so viel williger, weil sie sich die Hofnung machte, daß der Marquis, der sich ihr ergeben bezeigte, wenn er sie nicht mehr sähe, ihr Haus nicht weiter besuchen,

und durch diese Entfernung ihre Schwester von ihrer Schwachheit genesen würde.

Was sie vorhergesehn hatte, das geschahe; der Marquis stellte seine Besuche ein: aber Leonore ward nur desto verliebter. Es waren keine Vorwürfe, die sie ihrer Schwester nicht machte; keine beleidigende Reden, die sie nicht wider dieselbe ausstieß: weil sie sich einbildete, daß diese dem Marquis hätte sagen lassen, er möchte nicht wiederkommen, weil sie ihn nicht mehr sprechen könnte. Vergebens suchte sich Olympia zu rechtfertigen: Leonore lief von ihr weg, nachdem sie ihr geschworen hatte, daß sie die Wirkungen ihres Zornes empfinden sollte.

Einige Tage darnach besuchte die Leonore ihr Liebhaber, und eben zu der Zeit, da er so zärtlich, als es ihm nur möglich war, seine Zuneigung zu ihr erklärte, sahe sie ihn mit einem verächtlichen Wesen an, das sie nicht anzunehmen gewohnt war. Wie soll ich ihnen glauben, sprach sie zu ihm: was für einen Beweis haben sie mir von ihrer Liebe gegeben? Ach! sagte er, ich werde mich für den glücklichsten Menschen halten, wenn ich etwas thun kann, was ihnen zeigen mag, wie sehr ich sie liebe: ich erwarte mit Ungedult, daß sie mir die Gelegenheit dazu verschaffen. Reden sie nur, Madame, und sie werden sehn, ob ich zu lieben weiß.

Kennen sie, fing sie wieder an, den jungen französischen Herrn, der vor einiger Zeit hierher gekommen ist? Ja, Madame, versetzte er. Wohlan dann, fuhr Leonore fort, er hat mich äußerst beleidigt:

digt: es steht ihnen zu, mich zu rächen. Nachdem sie das gesagt hatte, ging sie weg und ließ ihren Liebhaber in einer außerordentlichen Verwirrung. Er wußte nicht, was er für eine Partey ergreifen sollte. Er hätte wohl gewünscht, ihren Willen erfüllen zu können: allein die Furcht, der König möchte erfahren, daß er einem französischen Herrn, der ihm nichts zuwider gethan, nach dem Leben getrachtet hätte, schlug ihn unendlich nieder. Endlich beschloß er, nach der spanischen Weise, sich zu verkleiden, und an einem oder dem andern bequemen Orte auf ihn zu lauren, um ihm durch einen Dolch das Leben zu nehmen.

Olympia hatte gehört, was ihre Schwester von ihrem Liebhaber verlangt hatte. Es entstand bey ihr ein Mitleiden mit ihm, und sie faßte daher den Schluß, den Marquis zu retten, es kostete auch, was es wollte. Sie schrieb ihm einen Brief, den sie ihm in der Kirche selbst in die Hand steckte. Hier lese man den Brief.

Ich bitte Sie, mein Herr, nicht aus der Kirche zu gehn: man sucht Sie, um Sie meuchelmörderischer Weise hinzurichten. Die Nachricht, die ich Ihnen gebe, kann nicht verdächtig seyn: sie kömmt von Olympien, welche Sie allezeit hochgeachtet hat. Ich werde Sorge tragen, Ihnen melden zu lassen, wann Sie herausgehn können, und ich werde Ihnen eine so gute Bedeckung zum sichern Geleite geben, daß Ihnen niemand Schaden thun kann.

Olympia.

Der Marquis hatte die mit einem Schleier verhüllte Person, die ihm diesen Brief gegeben hatte, mit den Augen verfolgt: und da er durch Lesung desselben erfahren hatte, von was für einer Hand er käme, zog er seine Schreibtafel hervor und gab folgende Antwort.

Schreiben Sie an mich, Madame, um mich zur Verzweiflung zu bringen? Ich glaube gänzlich vergessen zu seyn: und Sie reden mir noch von Hochachtung. Warum bin ich dann des Vergnügens beraubt, Sie zu sehen? Ich fürchte nichts so sehr, als Ihre Verachtung, und alle Meuchelmörder von der Welt jagen mir bey hellem Tage kein Schrecken ein. Inzwischen werde ich doch Ihrem Rathe folgen: weil auch der ehrlichste Mann von der Welt vor den Streichen eines hinterlistigen Bubens nicht gesichert ist.

Der Marquis von ...

Er gab hierauf Olympien seine Schreibtafel in die Hände, und ging zur Sicherheit in der Kirche beyseite.

Es war schon lange jedermann aus der Kirche weggegangen: und es ließ sich noch niemand sehn, ihm zu sagen, ob er herausgehn könnte, oder nicht. Er wartete bis auf den Abend, selbst in der Entschließung, lieber die Nacht daselbst zuzubringen, als sich zur Unzeit einer Gefahr auszusetzen. Da aber verschiedne von seinen Freunden ihn den ganzen Tag nicht gesehn hatten: so glaubten sie, es wäre ihm ein oder der andre verdriesliche Zufall begegnet. Weil sie ihn nun oft von Leonoren und

Olympien

Olympien hatten reden hören: so gedachten sie, daß sie bey denselben Nachricht von ihm bekommen würden.

Sie begaben sich dahin. Olympia verstand sie, und meldete ihnen mit Erlaubniß der Dona Sylvia, ihrer Mutter, die Umstände, worinn sich der Marquis befand. Mehr war für sie nicht nöthig, daß sie zu dem Entschlusse gebracht würden, nach der Kirche zu gehen, wo sie ihn in großer Ungedult, daß er keinen Menschen sahe, antrafen.

Als sie aus der Kirche herauskamen, sahen sie einen Capuciner, der sich von ihnen entfernte, weil ihm die große Anzahl ein Schrecken einjagte. Das war eben Leonorens Liebhaber, der dafür gehalten hatte, er könne sich nicht besser verkleiden, als unter der rauhen Tracht der Capuciner, welche in diesem Lande so, wie die übrigen Ordensbrüder, übermäßig verehrt werden. Der Marquis, welcher auf diese Weise der Gefahr, die ihm drohete, entrunnen war, erfuhr von seinen Freunden, daß man ihm nach dem Leben stünde: sie konnten ihm aber die Ursache davon nicht sagen; denn Olympia hatte die Klugheit gehabt, sie ihnen zu verheelen. Da nun Leonorens Liebhaber sahe, daß es ihm in Zukunft nicht leicht seyn würde, mit seinem bösen Anschlage glücklich fortzukommen; weil aus dem langen Aufenthalte des Marquis in der Kirche augenscheinlich erhellte, daß er davon Nachricht hätte: so entschloß er sich Leonoren zu besuchen, und ihr zu hinterbringen, was vorgegangen wäre.

Kaum kam er ihr zu Gesichte: so sagte sie zu ihm: Nun, wie stehts? Bin ich gerächt? Lebt der Marquis nicht mehr? Ich weiß nicht, Madame, antwortete er, was für ein böser Geist sich meinem Glücke, und dem Vergnügen, das es mir machen würde, ihnen Genüge zu thun, widersetzt. Der Marquis hat unstreitig Nachricht gehabt, und ist erst des Abends unter Begleitung von vielen Herrn, die ihn abgehohlt haben, aus der Kirche gekommen. Ich würde mich selbst um den Hals gebracht haben, wenn ich so unvorsichtig gewesen wäre, ihn anzugreifen. Es wird sich wohl eine günstigere Gelegenheit zeigen, und sie sollen sehn, ob ... Gehe, fiel ihm Leonore in die Rede; du bist meiner nicht werth: da du dich so sehr fürchtest, das Leben zu verlieren. Mehr sagte sie ihm kein Wort, und ging von ihm weg.

Dona Sylvia, die von Leonorens Gesinnungen nichts wußte, glaubte ihr ein Vergnügen zu machen, wenn sie ihr die Gefahr, welche dem Marquis über dem Haupte geschwebt, erzählte, und ihr sagte, wie er derselben entgangen wäre. Als sie aber der Nachricht erwähnte, die ihre Schwester den guten Freunden, welche ihn in ihrem Hause gesucht, gegeben hatte, entfärbte sich ihr Gesicht, und der Zorn leuchtete aus ihren Augen hervor. Wie! sagte Dona Sylvia, woher kömmt diese Verändrung? Es scheint, als ob das, was ich ihnen eröffne, ihnen zuwider wäre. Man müßte sehr unempfindlich seyn, Madame, versetzte Leonore, wenn man das, was sie mir sagen, gelassen anhören sollte. Ich habe schon

lange

ange zum ersten male gemerkt, daß der Marquis und meine Schwester sich nur mehr, als zu gut, mit einander verstehn: und das, was sie mir itzt erzählen, bestärkt mich in dieser Meinung. Aber wie? sagte die Mutter, haben sie dann gemerkt, daß etwas wider den Wohlstand unter ihnen vorgegangen sey? Ich weiß nichts davon, antwortete Leonore: aber ich will dahinter kommen, ihnen davon Nachricht zu geben.

Noch an eben dem Tage ging Leonore in ihrer Schwester Zimmer, und redete mit ihr, als wenn sie sehr vergnügt darüber wäre, daß der Marquis dem Tode entgangen. Olympia aber war von dem Gegentheile überzeugt, und warf einen so lebhaften Blick auf sie, daß Leonore ihren Unwillen wohl merkte. Sie hatte nicht mehr Ursache daran zu zweifeln, als Olympia zu ihr sagte: Sollten sie sich nicht billig schämen, Leonore, daß sie einen Fremden, von dem ihnen niemals etwas anders, als Höflichkeiten, widerfahren sind, nach dem Leben trachten? Ich habe niemals an ihrer Liebe zu ihm gezweifelt, und sie haben mir dieselbe mehr, als sie wohl gedenken, bewiesen, da sie mich gebeten haben, ihn nicht mehr zu sprechen. Ich habe mir ihren Willen gefallen lassen: in der Hofnung, daß sie sich beruhigen würden. Allein, von was für einer Wuth sind sie noch besessen? Ist es Liebe? Ist es Haß? Ist es Rasery? Denn ich weiß nicht, mit was für einem Namen ich die Triebfeder zu ihrer Aufführung belegen soll.

Olympia, erwiederte Leonore, suchen sie nur das, was man mehr, als zu sehr, sieht, nicht länger durch Verstellung zu verheelen: sie nehmen aus keiner andern Ursache die Partey des Marquis mit so großer Lebhaftigkeit, als weil sie ihn ungemein lieben. Ich liebe ihn, sagen sie, versetzte Olympia: und seit welcher Zeit sind dann Verliebte, in der Entfernung von dem Gegenstande ihrer Liebe, so geruhig und zufrieden, als ich? Bin ich denn nicht eben so, wie sie mich allezeit gesehn haben? Hört man einen Seufzer von mir? Sieht man mich eine Thräne vergießen? Es ist wahr; ich habe ihm von der Gefahr, die er lief, sein Leben zu verlieren, Nachricht gegeben: würde ich aber wohl nicht eben das gegen die allerunbekannteste Person von der Welt gethan haben?

Sie haben ihn also gesehn? fing Leonore wieder an. Ja, antwortete Olympia, sie haben mich dazu gezwungen, da sie mich ihre Verschwörung wider ihn wissen ließen. Ich? sagte Leonore, Ja, sie selbst, sprach Olympia: und ihr Herz sollte die Vergeltung des Mordes seyn, den sie ihrem Liebhaber aufgetragen hatten. Wundern sie sich nicht über meine Hitze, ja gar Zorn, wo ihnen dieß Wort besser gefällt: ein Anschlag, der so sehr wider die Menschlichkeit streitet, muß nothwendig die Gemüther empören.

Leonore ging hierauf mit großer Erbitterung wider ihre Schwester fort, und in der Entschließung sich an derselben zu rächen, beklagte sie sich bey ihrer Mutter über die Begegnung, die

ihr

ihr von Olympien widerfahren wäre. Anstatt aber, daß sie ihr etwas von den ihr geschehenen Vorwürfen hätte sagen sollen, redete sie von nichts als von der vermeinten Liebe derselben zu dem Marquis, und setzte so gar hinzu, ihre Schwester hätte ihr gestanden, daß sie in geheim seine Besuche annähme. Mehr brauchte es nicht, ihre Mutter wider Olympien einzunehmen und sie zu der Entschließung zu bringen, daß sie in ein Kloster gesteckt werden sollte. Jedoch wollte sie nichts eher fest setzen, als bis sie mit ihr in geheim geredet und von ihr selbst herausgebracht hätte, was für Absichten sie auf den Marquis haben möchte: denn sie glaubte wirklich auf Leonorens Erzählung, daß sie in ihn verliebt wäre. Kurz, sie ließ sie vor sich kommen.

Sie wissen, meine Tochter, sprach sie zu ihr, daß es nicht des Landes Brauch ist, daß junge Frauenzimmer so frey mit jungen Herrn Umgang haben: allein der französische König, der gegenwärtig auf dem spanischen Throne ist, macht, daß wir von unsern alten Sitten und Gewohnheiten ein wenig ausarten, um uns nach der Weise des Hofes zu richten. Mir ist es um so viel weniger schwer geworden, mich darnach zu richten, da ich mich beständig auf ihre Vorsicht und Klugheit verlassen habe. Und sollte es wohl möglich seyn, daß ich mich hierinn betrogen hätte?

Ich weiß nicht, Madame, antwortete Olympia, was diese Reden bedeuten sollen: aber ich weiß wohl, daß ich weder meine Gesinnung noch meine Aufführung geändert habe; und wo mich

jemand angiebt, habe ich vielleicht Mittel in Händen, eine solche Person zu schanden zu machen. Lassen sie uns frey reden, Madame: kömmt es hier nicht auf den Marquis an? Die Mutter wollte eben antworten: es ward ihr aber angesagt, daß der Marquis selber nebst einigen andern französischen Herrn ihre Aufwartung zu machen wünschten. Man ließ sie hereinführen: und dieser junge Edelmann freuete sich nicht mehr, Olympien in ihrer Mutter Zimmer anzutreffen, als Olympia darüber vergnügt war, ihn daselbst wiederzusehn. Das war eine schöne Gelegenheit zu einer Erklärung über den ungegründeten Verdacht, und Olympia ließ dieselbe nicht entwischen.

Nach den ersten Höflichkeitsbezeigungen wandte sich der Marquis zu seiner Retterinn in folgenden Ausdrücken. Ich habe den stillschweigenden Befehl, den sie mir gegeben haben, Madame, sie nicht mehr zu besuchen, gar nicht vergessen: sie hielten sich verborgen, wann ich mir die Ehre nahm, hierher zu kommen; das war mir genug gesagt, daß meine Gegenwart ihnen beschwerlich fiele. Ich bin ihrem Willen darinn, daß ich mich nicht mehr sehen lassen, strenge genug gefolget, zu verdienen, daß sie mir einen Besuch verzeihen, den ich nicht würde haben unterlassen können, ohne wider die Erkenntlichkeit, welche ich ihnen schuldig bin, zu handeln. Ohne sie, Madame, würde ich vielleicht nicht mehr am Leben seyn: und es hieße undankbar seyn, wenn ich das nicht erkennen wollte. Erlauben sie mir daher, daß

ich

ich ihnen für ihre Fürsorge, der ich nicht würdig bin, Dank sage: und haben sie doch die Gnade, mir selbst Anleitung zu geben, wie ich sie zu verdienen im Stände seyn möge. Ich bin bereit alles zu thun.

Diese Sprache stritte so sehr wider den Eindruck, den Leonore bey der Dona Sylvia von ihrer Schwester zu machen gesucht hatte, daß diese Dame es für rathsam hielte, sie kommen zu lassen, damit sie von der Falschheit ihrer Meinung überführt würde. Sie trat eben in das Zimmer ihrer Mutter, als Olympia die höflichen Erklärungen des Marquis beantwortete. Wie! mein Herr, sagte sie eben zu ihm, ihre Tage sind in Sicherheit; ich habe das Glück gehabt, etwas zur Erhaltung ihres Lebens beyzutragen: ist das nicht das größte Vergnügen für mich? Sagen sie mir also nichts mehr von ihrer vermeinten Unwürdigkeit, noch von den Mitteln, meine Fürsorge zu verdienen: es ist mir nicht unbekannt, wie hoch sie von allen rechtschaffnen Leuten geachtet werden; dieß ist mehr, als genug, mich bewogen haben zu können, daß ich ihnen hülfliche Hand leistete.

Der Marquis, welcher noch nicht wußte, daß Leonore sich wider ihn verschworen gehabt, überhäufte dieselbe mit Höflichkeiten: allein ihre Gewissensbisse vergönnten ihr kein allzu ruhiges Gemüth. Sie ward roth; sie ward blaß; sie redete ohne Zusammenhang: sie fing an zu reden, und hatte nicht Kraft genug, damit zu Ende zu kommen. Olympia ward dieser Verwirrung gewahr

und half ihr aus der Verlegenheit: indem sie sich an den Marquis wandte. Wie glücklich schätze ich mich, mein Herr, waren ihre Worte, daß ich ihnen ihre Tage zu erhalten geholfen habe? Ich bin versichert, ihr Tod würde unsre Nation bey allen Franzosen verhaßt gemacht haben. O! versetzte der Marquis, an meinem Leben ist so wenig gelegen, daß sich niemand um meinen Tod bekümmert haben würde. Allein, was für einen Werth es auch haben mag: so haben sie es mir erhalten. Dürfte ich mich unterstehn, es ihnen darzubieten? Olympiens Bescheidenheit machte, daß sie erröthete: Leonore aber ward bey dieser Erklärung roth vor Zorne und Wuth; denn sie suchte dem Marquis bloß deswegen Unheil anzurichten, weil sie ihn allzu sehr liebte.

Dona Sylvia konnte ihren Kindern viel Vermögen mitgeben: und der Marquis war nicht weniger reich, als sie. Diese Betrachtungen, nebst den Umständen der Rettung dieses jungen Herrn, bewogen seine Freunde, um Olympien bey ihrer Mutter für ihn anzusprechen. Sie schien davon nicht sehr abgeneigt zu seyn, und bat so gar diese Herrn, sie oft zu besuchen: welches sie mit Vergnügen versprachen.

Sie waren noch nicht bis auf die Gasse hinaus: so hatte Leonore sich schon in ihre Kammer eingeschlossen. Allein Dona Sylvia ging zu ihr, um ihr ihre allzu große Leichtgläubigkeit zu verweisen, daß sie sich von ihrer Schwester etwas, das wider allen Augenschein war, in den Kopf gesetzt hätte. Sie brachte anfangs, statt aller

Ant-

Antwort, nichts als Thränen von ihr heraus. Als sie ihr aber die Verdienste des Marquis und die Ehre einer nähern Verbindung mit ihm gerühmt hatte, konnte Leonore sich nicht länger halten. Olympia mag ihn nur heirathen, sagte sie voll Zornes: sie sollen alle beyde verlohren seyn; oder ich will selbst umkommen. Was höre ich! sprach die Mutter: von was für einer Raserey sind sie besessen? Was wollen sie sagen? Ach! sagte Leonore ... Reden sie völlig aus, meine Tochter, fing die Mutter wieder an. Ja, sagte sie, ich will es thun: ich habe keine Verstellung mehr nöthig. Erinnern sie sich wohl, Madame, daß alle Wünsche des Marquis anfangs nur auf mich allein gerichtet zu seyn schienen? Ich habe die Schwachheit gehabt, ihn zu lieben. Und hätte er mir auch seine Verdienste zeigen sollen: wenn sein Herz nicht für mich gewesen wäre? Er wird an mir zu einem Verräther; er giebt mich gegen meine Schwester auf: und ich werde mich an allen beyden zu rächen wissen.

Kein Zureden der Dona Sylvia konnte die Hitze ihrer Tochter mäßigen: sie entwischte ihr und ging zu ihrer Schwester, ihr den Tod zu drohen, wo sie ihr nicht ihren Liebhaber wiedergäbe. Wie soll ich ihnen wiedergeben, sagte Olympia, was ich nicht habe? Und überdieß, können sie wohl eine Person, die sie meuchelmörderischer Weise haben ums Leben bringen wollen, ihren Liebhaber nennen? Ach! versetzte Leonore: aber wenn er getödtet wäre; so würde ich seinem Mörder den Dolch ins Herz gestoßen haben, und

ihm

ihm im Tode gefolgt seyn. Ich hasse sie nicht weniger, als den, der ihn umgebracht haben würde; und ihr alle beyde thut mir den Tod an: sie aber auf eine weit grausamere Weise.

Mäßigen sie ihren Zorn, meine Schwester, sprach Olympia zu ihr: ich trete ihnen den Marquis ab, und wünsche, daß er ihr Gemahl werde. Du trittst mir ihn ab, sagte Leonore: und wer versichert mich, daß er mich lieben werde? Du trittst mir ihn ab, weil du seines Herzens wohl versichert bist. Ist wohl jemals eine Verzweiflung der meinigen gleich gewesen? Olympia ging hierauf aus ihrer Kammer fort, ihrer Mutter zu hinterbringen, in was für einem heftigen Zustande sich ihre Schwester befünde. Dona Sylvia konnte nicht glauben, daß eine so große Wuth die Wirkung auch der allerstärksten Liebe seyn könnte, und bildete sich daher ein, ihre Tochter wäre gefährlich krank, und hätte nur einen Arzt nöthig, sie gesund zu machen. Man bringt sie ins Bette: der Arzt kömmt und findet bey ihr ein ziemlich heftiges Fieber; ein Fieber, das allem Ansehn nach der Zorn verursacht hatte.

Des folgenden Tages ermangelte der Marquis nicht, Olympien zu besuchen: er fand sie aber so niedergeschlagen, daß er dadurch empfindlich gerührt wurde. Sie sagte ihm, die Ursache ihrer Traurigkeit wäre die Krankheit ihrer Schwester, und sie hatte um so viel mehr Grund, sich zu betrüben, da diese Krankheit gefährlich schiene. Der Arzt kam hierüber dazu: Dona Sylvia begleitete ihn nach dem Bette der Kranken; und

Olympia

Olympia nahm diese Zeit war, dem Marquis ihre Gesinnungen zu erklären.

Verwundern sie sich nicht, mein Herr, sprach sie, über das, was ich ihnen sagen will. Ich kenne ihren Werth und hege alle mögliche Erkenntlichkeit für die vortheilhaften Gesinnungen, die sie für mich gefaßt haben. Aber, wo sie mich lieben: so müssen sie mir es dadurch beweisen, daß sie meine Schwester heirathen. Sie überraschen mich auf die fremdeste Weise, Madame, sagte der Marquis, da sie haben wollen, daß ich eine Person heirathe, die ich nicht liebe, weil ich sie liebe: und ich glaube, sie wollen mich auf die Probe stellen. Nein, erwiederte Olympia, ich sage bloß, was ich gedenke: meine Schwester liebt sie mehr, als ich sagen kann; ihre Unterredungen, ihre Art zu handeln, ihre feine Lebensart, alles an ihnen hat sie eingenommen, und wenn sie eine andre heiratheten, würde sie vor Verdrusse sterben. Ich weiß wohl, mein Herr, daß ich ihnen die Liebe meiner Schwester zu ihnen billig verschweigen sollte: allein wir sind in diesem Lande zu der allezeit einnehmenden Aufführung und Weise der Franzosen so wenig gewöhnt, daß ich versichert bin, es würde sich eine jede andre Person eben so gut dadurch fangen lassen haben, als sie. Mehr hatte sie nicht Zeit davon zu sagen: der Arzt kam wieder in das Zimmer, wo er sie verlassen hatte, zurück, und brachte ihnen die Nachricht, daß Leonore sich sehr übel befünde, daß er sich aber doch zu ihrer Genesung Hofnung machte.

Als der Arzt weggegangen war, wollte der Marquis von Dona Sylvia Abschied nehmen, damit er seinen Gedanken über Olympiens Reden ungestörter nachhängen könnte: aber sie wollte ihn nicht gehn lassen, um von ihm zu erfahren, was die Ursache der Traurigkeit wäre, die ihn niederzuschlagen schiene. Ich muß es ihnen gestehen, Madame; ich bin der unglücklichste Liebhaber von der Welt: ich muß dasjenige meiden, was ich liebe; und lieben, was ich nicht lieben kann. Sie wissen, Madame, man ist nicht Herr über sein Herz: und ich sehe nichts verdrieslichers, als den Zwang in der Liebe. Erklären sie sich, mein Herr, erwiederte sie: was sie sagen, ist für mich ein Räthsel.

Er sahe Olympien an, um in ihren Augen zu lesen, ob sie ihm zu reden erlauben wollte. Sie schien darein zu willigen, und hierauf wandte er sich mit diesen Worten zu der Mutter. Ich werde allezeit für alles, was sie angehört, Madame, die größte Ehrfurcht haben; ich hege für Leonoren ins besondere alle mögliche Ehrerbietung: allein wie weit ist es noch von der Hochachtung bis zur Liebe! Man achtet dasjenige hoch, was einen Werth oder Verdienste hat, und die Vernunft ist der Grund davon. Hat man es aber wohl in seiner Gewalt, dem Gegenstande, woran man nichts zu sehen glaubt, als was ihn der Hochachtung würdig macht, sein Herz zu schenken? Die Liebe ist blind, und die Vernunft ist mit ihr niemals einig, wenn sie so stark ist, als was ich für Olympien fühle. Dennoch, Madame, will

man,

man, daß ich mich mit Leonoren vermähle. Ist dieß Urtheil, das wider meine Ruhe ein so unglückliches Verhängniß seyn würde, auf ihren Befehl ausgesprochen worden? Nein, mein Herr, antwortete sie; ich weiß nicht, was sie sagen wollen: und wo Olympia das Glück hat, ihnen zu gefallen; so ... O! Madame, sprach der Marquis, nun komme ich endlich wieder zu mir selbst, und weiß ihnen Dank, daß sie mich nicht haben weggehn lassen.

Madame, fing Olympia hier an, ich bin es, die gegen den Herrn Marquis diese Sprache geführt habe. Sie wissen, was für Regungen meine Schwester für ihn fühlt; mehr sage ich nicht: sie wissen, wie lieb sie mir ist; sie werden sich also nicht wundern, wenn ich ihr Glück dem meinigen vorziehe. Mein Herr, fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Marquis wandte, ich würde es für meine Glückseligkeit angenommen haben, meine Tage mit ihnen zuzubringen, da meine Mutter so gütig gewesen ist, es mir zu erlauben: aber ... Nicht weiter, Madame, fiel der Marquis ihr in die Rede, sagen sie nicht alles: eine so vollkommene Großmuth beweist genugsam, daß sie nicht lieben. Ich liebe, sprach sie, mein Herr: aber meine Liebe ist nicht wider den Verstand. Ich unterwerfe alles, so viel mir möglich ist, der Vernunft, und ich wollte lieber sterben, ob ich gleich nur ein Frauenzimmer bin, als eine Sklavinn von irgend einer Leidenschaft seyn. Nichts, versetzte der Marquis, ist heldenmäßiger, als diese Gesinnungen: aber erlauben sie mir, ihnen zu

sagen,

sagen, Madame, daß sie mir gar nicht vortheilhaft sind. Ich begreife wohl, daß bey so vieler Vernunft, als sie besitzen, sie leicht von dem Gegenstande, der ihnen zu gefallen das Glück gehabt haben möchte, entfernt leben werden: aber begreifen sie auch eben so, daß es leicht seyn sollte, ewig mit einer Person, die man nicht liebt, zu leben?

Diese Unterredung ward durch verschiedne Personen unterbrochen, welche der Dona Sylvia ihr Beyleid wegen der Krankheit ihrer Tochter zu bezeugen hinkamen. Der Marquis nahm also Abschied. Er wußte nicht recht, was für eine Partey er bey dem, was ihm Olympia gesagt hatte, ergreifen sollte, und beschloß, nichts eher zu bestimmen, als bis er die Folge von Leonorens Krankheit erfahren hätte. Stirbt sie, sprach er; so bin ich aus aller Verwirrung: kömmt sie aber wieder auf; so wird vielleicht die Eifersucht Olympien auf andre Gedanken bringen.

Er versäumte nicht, des folgenden Tages hinzugehn und zu sehn, wie sie sich befünde: und ich weiß nicht, ob es ihm eben großes Vergnügen machte, daß er erfuhr, sie wäre außer Gefahr. So bald sie gehört hatte, daß er in dem Hause wäre, ließ sie ihn bitten, zu ihr zu kommen. Es war ihm nicht möglich, einen Vorwand zu finden, ihr diese Gefälligkeit zu versagen. Er ging also zu ihr ans Bette: aber mit allem möglichen Widerwillen; weil er glaubte, sie würde ihn mit Vorwürfen überhäufen. Allein wie groß war sein

Erstau-

Erstaunen, als er sie eine ganz andre Sprache führen hörte.

Mein Herr, sprach sie zu ihm, werden sie mir alles Böse verzeihen, was ich ihnen zu thun willens gewesen bin? Madame, sagte der Marquis, ich halte es für eine Unmöglichkeit, daß sie aufgelegt seyn sollten, irgend jemanden übels zu thun, und ich verstehe sie nicht. Ich bin strafbarer, erwiederte sie, als sie glauben, und als ich selbst geglaubt habe. Bloß die Liebe hat das, was an mir strafbar ist, gethan, und mich so weit verblendet, daß ich es nicht gemerkt habe. Allein das heftige Fieber, das ich seit einigen Tagen auszustehen gehabt habe, ist vermögend gewesen, mich hinlänglich so weit zu schwächen, daß ich der Vernunft Raum geben kann. Ich erkenne itzt die traurigen Wirkungen einer allzu großen Zuneigung: glücklich ist, wer sich davor verwahren kann! Ich habe geglaubt, mein Herr, sie verachteten die Liebe, die ich für sie empfunden habe: ich habe geglaubt, sie verachteten so gar mich selbst. So schlug meine Liebe bald zur Wuth aus. Ist ihnen nicht bekannt, mein Herr, wie weit ich wider sie gegangen bin: hat meine Schwester ihnen nichts gesagt? Nein, Madame, sprach der Marquis, und ich weiß noch nicht, was sie sagen wollen. Ach! sagte Leonore, ich verdiene nichts, als ihren Haß, und meine Schwester ist ihrer würdig. Eine Fluth von Thränen, die aus ihren Augen strömeten, waren ein guter Beweis ihrer Reue.

Der Marquis that sein Möglichstes, sie zu beruhigen: aber seine allezeit liebreichen Reden dienten nur das widrige Gefühl von dem, was sie bedauerte, zu vermehren. Ach! mein Herr, sagte sie, wenn sie mich recht kenneten: so würden sie vielleicht nicht mehr so verbindlich mit mir reden, und mir als der verächtlichsten unter den unglückseligen begegnen. Kurz, ich muß es ihnen gestehn: die Verachtung, womit sie mich, wie ich glaubte, ansahen, hat mich zur äußersten Ausschweifung getrieben, weil meine Liebe zu ihnen äußerst ausschweifend war. Ich bin es, mein Herr, ich bin es, die ihnen nach dem Leben getrachtet hat: ich bin es, die den Faden so schöner Tage abzuschneiden willens gewesen ist; ich bin es, die alle andre Leute von Verdiensten des Vergnügens, sie zu sehen, habe berauben wollen; und eben die Zunge, welche ihnen heut ein so aufrichtiges Geständniß thut, ist eben dieselbe, die das Urtheil wider sie ausgesprochen hat.

Der Marquis ward über diese Rede ganz bestürzt, ganz unbeweglich, er wußte nicht, was er antworten sollte: Leonore aber war noch nicht zu Ende. Ich habe noch mehr gethan, mein Herr, fuhr sie fort: meine Schwester sollte das Opfer meiner Wuth seyn, weil ich wohl wußte, daß sie einige Regungen der Zärtlichkeit für dieselbe fühlten. O unglückselige Liebe, wohin bringest du uns! Dieß, mein Herr, ist es nun, was ich ihnen zu sagen gehabt habe: und wo ein aufrichtiges Geständniß, und die schmerzlichste Reue, für Verbrechen Verzeihung erwerben kann;

so hat niemand mehr Recht, als ich, von ihrer Güte Verzeihung für diejenige Person, die ich anklage, zu hoffen.

Madame, sprach der Marquis, ich darf ihnen eben deswegen nicht gut seyn, weil sie mir das Leben haben nehmen wollen: aber wenn die Liebe, womit es ihnen beliebt hat mich zu beehren, die Ursache davon gewesen ist; bin ich ihnen dann nicht alle mögliche Erkenntlichkeit schuldig? O! mein Herr, versetzte sie, weg mit der artigen Sprache der Verehrer unsres Geschlechtes! Dieß sind eben die Reden, die mich verführt haben; ich will vor ihnen fliehen: denn ob meine Gesinnungen gleich heute anders sind; so werde ich mich doch allezeit vor ihnen fürchten. Ach! wie groß würde mein Unglück seyn, wenn ich noch gegen die Liebe empfindlich seyn, und wieder unter die Sklaverey des Zornes gerathen sollte. Leben sie wohl, mein Herr, ich wünsche ihnen alle Glückseligkeit, alles Wohlergehn, mit meiner Schwester: sie ist ihrer würdig, und ich bin überzeugt, daß sie mit einander glücklich seyn werden. Der Marquis beurlaubte sich hierauf, nachdem er ihr Dank gesagt hatte: er kam wieder in das Zimmer zurück, woraus er gegangen war, und wo Dona Sylvia nebst ihrer Tochter ihn mit Ungedult erwartete.

Sie können wohl urtheilen, ob der Marquis nach einer solchen Unterredung nicht bestürzt und erstaunt aussehn mochte. Er war bey den Frauenzimmern schon einige Augenblicke lang, und schien sie nicht wahrzunehmen. Wo sind sie dann, mein

Herr? sagte Olympia zu ihm. Ich war bey ihnen, Madame, antwortete er, und ich war dabey glücklicher, als sie wohl gedenken. Sie machten mir nicht mehr die Schwierigkeiten, die sie mir gestern machten, und sie legten meinem Glücke keine Hindernisse mehr in den Weg. Sehen sie das, was ich ihnen zu sagen die Ehre habe, für einen Traum an: so steht es in ihrer Gewalt, ihn in wirkliche Wahrheit zu verwandeln; sie können es, Madame, ohne im geringsten den heldenmäßigen Gesinnungen, die sie mir gestern zeigten, Abbruch zu thun. Mit einem Worte, Madame, es ist nicht mehr die Rede davon, daß man mich bewege, ihre Fräulein Schwester zu heirathen: sie begiebt sich meiner, um mich ihnen zu geben.

Mein Herr, sagte Olympia; ich hänge nicht von mir selbst ab: der Ausspruch meiner Mutter wird allezeit auch der meinige seyn. Allein, sagen sie mir dann doch, wenn es ihnen gefällig ist, wie meine Schwester so plötzlich andres Sinnes geworden. Der Marquis erzählte ihnen, was Leonore ihm verbindliches von ihrer Schwester gesagt, und alle Wünsche, die sie für ihn gethan hatte: er gebrauchte aber die größte Vorsicht, den Punct von der Verschwörung zu verschweigen; Dona Sylvia wußte nicht, daß der erste Grund davon in Leonoren lag. Die Mutter, die Tochter, und der Marquis freueten sich sehr, daß sie diese Hinderniß nicht mehr zu bestreiten hatten, und faßten mit einander den Schluß, daß die Vermählung vollzogen werden sollte, so bald Leonore wieder hergestellt seyn würde.

Da der Marquis nun Leonoren nicht mehr zur Feindinn hatte: so hielte er sich vor allen widrigen Zufällen gesichert; aber er betrog sich sehr. Man hatte nicht so bald in der Stadt erfahren, daß Olympia mit ihm versprochen war: so erklärte sich ein Edelmann für seinen Nebenbuhler. Dieser Spanier war schon seit langer Zeit in Olympien verliebt: weil er aber nicht Vermögen genug hatte, sie zu heirathen; so wartete er auf den Tod eines alten Oheims, von dem ihm eine beträchtliche Erbschaft zufallen sollte, sich um sie zu bewerben. Dieser Mensch empfand einen so heftigen Verdruß in sich, als er erfuhr, es sollte ein Fremder sich mit der Person, die er so zärtlich liebte, vermählen, daß er wider die Franzosen, und ins besondere wider den Marquis, tausend Schimpfreden ausstieß. Das ward ihm wohl gesagt: aber er sahe alles, was man ihm sagte, für spanische Prahlereyen an, die nicht verdienten, daß man sich dabey aufhielte. Inzwischen ward er eines Tages, als er es sich am wenigsten versahe, eben da er in der Dona Sylvia Haus treten wollte, von einem Menschen, der ein ziemlich gutes Ansehn hatte, unter dem Vorwande, daß er ihn nicht gegrüßt hätte, angefallen. Nachdem der Marquis sich damit entschuldigt hatte, daß er ihn nicht gesehn hätte, und dennoch sahe, daß der Spanier sich nicht vernünftig zureden lassen wollte: so ward er gezwungen, den Degen zu ziehn, sich zu wehren. Aber ein andrer Spanier, ein Beystand von dem ersten, gab ihm von hinten einen Stoß mit einem Dolche, der ihn stark

verwundete. Er wollte sich zwar noch rächen: aber unsre Spanier waren schon weit von ihm. Er hatte unterdessen noch so viel Kräfte übrig, daß er sein Wirtshaus erreichen konnte, wo ihn ein Wundarzt verband, ohne daß er ihm gegenwärtig zu sagen im Stande war, ob die Wunde gefährlich wäre, oder nicht.

Es verliefen viele Tage, ohne daß Olympia ein Wort von ihm hörte. Sie wußte inzwischen wohl, was bey ihrer Thüre vorgegangen war: aber sie wußte nicht, daß der Marquis bey diesem Schauspiele selber eine Rolle gespielt hatte. Mittlerweile erhohlte sich Leonore wieder, und man arbeitete beständig an den Hochzeitkleidern für Olympien. Allein man hörte gar nichts von dem Marquis, der allzu schwach war, als daß er von sich hätte Nachricht geben können. Dona Sylvia setzte sich fest in den Kopf, daß er ihre Tochter gänzlich verlassen hätte, und wußte nicht, was sie erfinden sollte, sich zu rächen. Sie wissen, mein Herr, ob eine Frau, die sich betrogen zu seyn glaubt, zu Ausschweifungen aufgelegt seyn mag: diese verfiel auf die äußerste, und wollte den Marquis unter einem Vorwande, den sie ausgesonnen hatte, in Verhaft nehmen lassen. Einer aber von ihren Freunden gab ihr zu erkennen, daß es nöthig wäre, sich in einer Sache, wobey sie noch nicht wüßte, ob der Marquis Schuld hätte, zu mäßigen, und nahm es auf sich, ihn zu besuchen.

Er ging in der That des folgenden Tages zu ihm, und war sehr froh, daß er erfuhr, der Marquis

quis wäre gefährlich verwundet gewesen, aber itzt glücklicher Weise außer Gefahr. Diese Zeitung setzte die Dona Sylvia in eine ganz andere Gemüthsfassung, als sie vorher gehabt hatte. Ihr Zorn verwandelte sich in Mitleiden, und sie gebrauchte die Sorgfalt, zu verschiedenen malen des Tages zu ihm zu schicken, und sich erkundigen zu lassen, wie er sich befünde, bis er im Stande war, ihr selber davon Nachricht zu geben. Die Vermählung ward bald darauf vollzogen, und der Marquis kehrte mit seiner Frau Gemahlinn wieder nach Frankreich zurück.

IV.

Geschichte der Zelime.

Das erste Kapitel.

Zelimens Erziehung. Schilderung ihres Vormundes.

Es ist allezeit ein Unglück für uns, die Urheber unsrer sterblichen Tage zu der Zeit zu verlieren, wann wir schon im Stande sind, die Verbindlichkeit, die wir ihnen haben, zu erkennen: ein weit größres Unglück aber ist es, ob es gleich viel weniger empfunden wird, sie in einem Alter zu verlieren, da wir ihnen nichts mehr, als das Leben zu danken haben. Wie wir alsdann fremden Händen anvertrauet sind: so ergiest der Eigensinn sein Gift über die erste Morgenröthe unsres

Lebens. Die Antipathie, die kaltsinnige Gleichgültigkeit oder die blinde Freundschaft haben den Vorsitz bey unsrer Erziehung. In dem ersten Falle fehlt es viel, daß man den Keim unsrer natürlichen Gaben sich entwickeln helfen sollte: man läßt sich vielmehr angelegen seyn, ihn zu ersticken, uns unter unsern Werth herunterzusetzen, und uns zu hindern, daß wir nicht werden, was wir geworden seyn würden. In dem andern Falle läßt man uns, wie wir sind. Und in dem dritten, da alsdann unsre Laster selbst sich den Augen derer, die wir verführt haben, unter einer liebenswürdigen Gestalt zeigen, ist nichts natürlicher, als daß sie die lächerlichsten Fehler, die hassenswürdigsten Laster, in uns zusammenhäufen, und uns noch wohl gar einbilden, daß ein jeder, der sich die Vollkommenheit zu seinem Ziele vorsetzt, nicht besser thun könne, als uns nachzuahmen. Zelime mußte die betrügliche Anmuth dieser grausamen Art zu lieben empfinden. Einer von ihren nächsten Anverwandten, der Freyherr von ***, welchem ihre Kindheit zur Leitung anvertrauet wurde, war einer von denen Leuten, die beständig fühlen, wie nöthig sie haben, beherrscht zu werden, die dadurch, daß sie sich der Hitze einer Leidenschaft gänzlich überlassen, die weichliche Mattigkeit ihrer Art des Daseyns zu vertreiben suchen. Tugendhaft aus natürlichen Trieben; ein ehrlicher Mann aus Gewohnheit; gefällig aus angenommenen Grundsätzen: so war der Freyherr von ***, und also wenig im Stande, der sanften Neigung der Freundschaft zu widerstehn, und sie den strengen

Gesetzen

Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen. Zelime schien ihm vollkommen liebenswürdig: sie allein erfüllte den leeren Raum in seiner Seele, und brachte alle seine Vermögen in Bewegung. Ihr Verstand, ihre Gemüthsart, ihre Gestalt, alles bezauberte ihn an ihr. Die Spötterey war, in ihrem Munde, nichts, als ein lustiger Einfall des Witzes, die Schmeicheley nichts anders, als eine feine Erhöhung artiger Höflichkeit, die Erbitterung nichts, als eine Lebhaftigkeit, die sie noch reitzender machte. Ihre verschiednen Lehrmeister ergriffen sorgfältig alle Gelegenheiten, dem Freyherrn zu gefallen, und waren daher die ersten, die ihrer Eigenliebe schmeichelten. Ihr Meister in der Tonkunst ermangelte nicht Anmuth und Umfang in ihrer Stimme zu finden. Ihr Tanzmeister hatte eine unerschöpfliche Quelle, das Feine an ihrem Fuße, das Nette in dem ganzen Baue ihres Körpers, die Anmuth in ihrer Art sich zu tragen, zu loben. Der Lehrmeister in der Erdbeschreibung und der Sprachlehrer rühmten ihren geringen Fortgang um die Wette. Sie hörte ohne Aufhören das gefährliche Lied: Wie schön ist sie! Sie ließ sich berücken. Ihre Züge, die nichts vorzügliches hatten, kamen ihr vollkommen schön vor. In der Ueberredung, daß sie schön wäre, wartete sie nicht lange, die Vorrechte, welche sich die Schönheit anmaßt, zu mißbrauchen. Zelime konnte in einem Alter, wo sonst ihr Geschlecht sich noch mit einer Puppe die Zeit vertreibt, für eine kleine Gebieterinn über die Herzen angesehn werden.

Die Zärtlichkeit des Freyherrn nahm in eben dem Maaße zu, in welchem der Gegenstand ihrer immer weniger würdig ward. Ein jeder Tag machte es ihm schwerer, seine Ketten zu zersprengen. Wie etwa der Besitzer einer geliebten Pflanze, der nicht weiß, daß der Nordwind den Gewächsen der Erde eben so nöthig ist, als der Hauch der sanften Westwinde, den Gegenstand aller seiner Fürsorge vor den Ungewittern, welche die Fläche der Luft zerrütten, sorgfältig verwahret, und ihn, indem er desselben zärtlich wartet, verwelken sieht: so verderbte der Freyherr von *** unvermerkt seine liebe Zelime, indem er ihr ein vollkommnes Glück verschaffen wollte.

Das zweyte Kapitel.

Begebenheiten, die man sich nicht vermuthet.

Zelime war sechzehn und der Freyherr ein wenig über funfzig Jahre. Es hatte gar nicht das Ansehn, daß sie sich gut genug für einander schickten, sich zu heirathen: aber unser junges Frauenzimmer hatte über den Entwurf der Lebensart, welche sie annehmen müßte, sich schon genau bestimmte Begriffe gemacht, und war versichert, daß eine artige Frau keinen zu alten Mann nehmen kann. Sie nahm also die Hand des Freyherrn an, der sie ihr nicht anders als mit Zittern angetragen hatte. Sie erhielten wegen der nahen Blutsfreundschaft Erlassung der Gesetze, und einige

nige Tage nach ihrer Vermählung richtete Zelime die Anschläge, die sie gefaßt hatte, ins Werk.

Der Freyherr hatte sich eingebildet, sie würde mit ihm in einem und eben demselben Zimmer wohnen: allein er hatte sich betrogen. Man gab ihm zu verstehen, daß eine solche Sache unter rechtschaffnen Leuten kein Beyspiel für sich hätte. Er mußte sich entschließen, ein eignes Zimmer für Madame gehörig einrichten zu lassen, und was noch ärger ist, ihr einen eignen Hofstaat zu geben. Die wohlgebildetesten und auf das zierlichste gekleideten Bedienten, Kutsche und Pferde nach dem nettesten und artigsten Fuße, trugen das Nöthige bey, daß sie mit Pracht und Ansehn öffentlich erscheinen konnte. Ihr allzu gefälliger Gemahl nahm über sich, ihr einen Koch, einen Kutscher, einen Thürwärter, und Kammerfrauen auszusuchen. Er stellte ihr in der That Leute zu diesen verschiednen Bedienungen vor, für die er alle Sicherheit hatte. Der eine kam aus den Diensten eines alten Kriegsmannes von seinen Freunden: und Zelime trauete ihm eben keine bewundernswürdige Gaben zu. Der andre hatte bey einem ehrlichen Bürger gedient: ein verdrießliches Vorurtheil wider ihn! Der Thürwärter war lange bey einem Herrn gewesen, der Bücher geschrieben hatte. Und die Kammerfrauen hatten nur in den Landschaften Dienste gehabt. Alle diese Bediente wurden mit Verachtung verworfen. Ihr Beschützer mochte noch so sehr ihre Redlichkeit, ihre Klugheit, und vornehmlich die Tugend der Kammerfrauen, anpreisen: umsonst; man antwortete ihm ganz trocken, das wäre nicht die

Art

Art von Leuten, die einem Hofstaate Ehre machten; die Fähigkeit, sich in alles finden zu können, und die Geschicklichkeit wären die einzigen Dinge, die ein Frauenzimmer bey ihrem Nachttische nöthig hätte; eine gewisse Art wäre dabey ganz am unrechten Orte angebracht; kurz, die Tugend schickte sich oft sehr schlecht dazu, über eine Farbe den Ausspruch zu thun, oder ein Schminkpflästerchen vortheilhaft zu legen. Ihre freyherrlichen Gnaden mietheten sich also selbst, ihren Grundsätzen gemäß, den Koch von einem Oberpachter, den Kutscher eines ***, der erst zwey und zwanzig Jahre alt war und schon fünf bis sechs Personen zu Grunde gerichtet hatte, einen Thürwärter, der eben aus den Diensten eines mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten Mannes gekommen war, und die Kammerfrauen einer berühmten Person von der Schaubühne, welche ihr hülfliche Hand geleistet hatten, als eine Schöne in einem Alter, wo man es nicht mehr ist, zu erscheinen.

Der Freyherr litte alle diese Ausschweifungen, ohne sich zu beklagen, und suchte so gar Gründe auf, sie zu rechtfertigen. Allein der Vorschlag, den ihm Zelime hiernächst that, öffnete ihm endlich die Augen. Er erkannte, aber allzu spät, in was für Verwirrung ihn eine unglückliche Leidenschaft ziehen könnte. „Ich finde sie reitzend, sagte sie „eines Tages zu ihm, mit einem Lächeln, welches „ihn bezauberte: sie wünschen mich glücklich zu „machen, und sie sehen, daß ich mich ihrem Ver„langen gern gemäß bezeige; ich lasse es an nichts „fehlen, ihnen die Mittel, wodurch sie etwas zu

„meinem

„meinem Vergnügen beytragen können, zu er-
„leichtern. Noch eine Gefälligkeit mehr von ih-
„rer Seite: so verlange ich weiter nichts. Sie
„heißen Herr Baron, und ich, ungeachtet der
„Lebhaftigkeit meines Witzes, und der schwachen
„Reitzungen, deren rührende Wirkung sie so oft
„gerühmt haben, ich bin Frau Baroneſſe ...
„Frau Baroneſſe, in einem Alter von sechzehn
„Jahren! Das ist sehr grausam, mein lieber
„Kleiner ... Wenn sie nicht länger Baron seyn
„wollten ... Bedenken sie es wohl, Madam:
„dieser Stand ist seit undenklicher Zeit mit dem
„Adel verbunden. Theodosius Anton, Freyherr
„von ***, war mit bey der Schlacht von Azin-
„court. Er fochte dem Marschall von Albret zur
„Seite und blieb in diesem blutigen Treffen.
„Ludwig Anton, Freyherr von ***, that sich un-
„ter der berühmten Jungfer von Orleans hervor.
„Mein Vater erwarb sich unter den Fahnen des
„Prinzen Eugens einen unsterblichen Ruhm. Un-
„ser freyherrliches Erbgut ist kein Erbgut auf dem
„Papiere ... Das kann wohl seyn, Herr Ba-
„ron: aber eine Frau, wie ich, muß wenigstens
„Marquiſinn seyn. Sie versagen mir diesen mir
„so lieben Titel: sie, den ich einer Menge von
„Liebhabern vorgezogen habe ... Ich habe sie
„für billiger gehalten: für geneigter, sich eine
„Frau verbindlich zu machen, die sich gefallen
„läßt, ihnen auf allerley Weise Achtung zu
„bezeugen. Ich sehe es wohl, mein Herr,
„mein Schicksal kann mit ihnen nicht anders
„als elend seyn. Sie haben mich betrogen,

„grausam

„grausam betrogen.„ Hier ließ Zelime einige Thränen fließen. Ihr Gemahl bezeigte seinen Eifer, sie abzutrocknen. Er lief zu seinem Notar, kaufte ein Marquisat, das eben zu verkaufen war, und gab, seiner lieben Zelime zu gefallen, einen bekannten Namen auf, einen eingebildeten Titel anzunehmen.

Das dritte Kapitel.

Zelimens Triumph, und Fall.

Mit allem, was die Kunst nur verführerisches darbieten kann, ausgeputzt, mit einem prächtigen Titel geschmückt, zog unsre Heldinn alle Blicke auf sich, und war einen bis zweene Tage das Gespräche der Gesellschaften von dem besten Tone. Sie hatte so viel Verstand, als nöthig ist: von Kunstgriffen und von Unverschämtheit etwas mehr, als nöthig war. Wie, wird man vielleicht sagen, hatte sie dann diese Kenntniß der Welt erlangt, die gemeiniglich nur die Frucht eines ziemlich langen Fleißes und einer vollkommnen Erfahrung ist? Sie hatte Romanen gelesen; sie hatte sich mit Betrachtung der in den Modeschriften ausgestreueten Grundsätze beschäftiget: daraus hatte sie die Milch der feinesten Buhlerey eingesogen; und, wie ich schon gesagt habe, ihre Lehrmeister selbst hatten das Ihrige beygetragen, ihre besondern Gaben ans Licht zu bringen. Unter dem Haufen von flatterhaften jungen Herrn, die ihren Hof ausmachten, bemerkte sie bald einen Menschen von nicht gleichgültiger Bildung, der aus einem höhern Tone

sang,

sang, als die andern, weniger Abgeschmacktes und mehr Grobheiten sagte, und sie ein wenig minder, als sie selbst that, zu bewundern schien. Zelime erkundigte sich, wie er hieße, und man sagte ihr, er stünde in einem großen Rufe, den er durch Abentheuer, welche viel Aufsehens gemacht, erlangt und befestigt hätte. Mehr brauchte es nicht, sie zu bewegen, daß sie ihm die größte Aufmerksamkeit zu erkennen gäbe. Der Graf von Freville, das war sein Name, bezeugte ihr dafür seine Erkenntlichkeit, indem er seine Sorgfalt und Dienste bey ihr verdoppelte. Sie merkte, daß er gewisse Ansprüche machte: aber sie liebte ihn nicht; sie hielte sich weit von dem Falle entfernt; sonderlich bey einem Menschen, der ihr nichts, als Gleichgültigkeit einflößte, und den sie nicht einmal erträglich gefunden haben würde, wenn sie nicht nach der Mode gewesen wäre. Nach der Aufführung, die sie sich zu beobachten vorgesetzt hatte, mußte sie alle Mittel anwenden, alle Stimmen für sich zu sammlen, in aller Augen schön zu scheinen: die Marquisinn hielte sich für buhlerisch, bloß Eroberungen zu machen, und für nichts weiter. Die Laster hängen an einer Kette durch unmerkliche Glieder zusammen: einer Kette, die allzu schwer zu zerreißen ist. Der Graf schaffte sich unvermerkt seine fürchterlichsten Nebenbuhler vom Halse. Seine vermeinten Verdienste machten eben keinen tiefen Eindruck auf das Herz der Marquisinn: aber er gewann täglich eine gewisse Gewalt über ihr Gemüth. Er war behende, schlau, und traf leicht die Schwäche einer jungen

Person,

Person, die er verführen wollte; er wußte einer Frauen vollkommen ihr Urtheil zu sprechen, wenn ich mich so ausdrücken darf, und hätte, bis auf einige Augenblicke noch, die bestimmte Stunde zu seinem Triumphe vorhersagen können. Zelime hatte bloß ein ungeübtes Lehrgebäude im Kopfe: sie war in einer vollkommnen Sicherheit; nichts konnte sie der Gefahr entziehn, die ihr drohete.

Eines Tages, da der Graf des Abends bey ihr gegessen hatte, gebrauchte er verschiedne Gründe zum Vorwande, etwas länger, als die andern Gäste zu bleiben, und spielte seine Rolle so fein, daß er auf die ungezwungenste Art eine Gelegenheit, sie unter vier Augen zu sprechen, bekam, die ihm nicht günstiger seyn konnte. Die Fröhlichkeit, welche bey einem Gastmahle herrscht, ist gewissermaßen eine Vorläuferinn der Liebe. Der Saft unsrer köstlichen Weine erregt in unsern Herzen eine einnehmende Empfindung, welche die ungelegnen Sorgen, den verdrieslichen Unmuth, von uns entfernt und uns aufgelegt macht, alles Vergnügen zu schmecken. Die Liebesgöttinn zeige sich alsdann in dem ungekünstelten und wollüstigen Schmucke, der den Glanz ihrer Reitzungen erhebe: und man wird den allerunempfindlichsten Menschen ihr zu den Füßen fallen, und die Zeit, die er ohne zu lieben hingebracht hat, durch die lebhaftesten Entzückungen wieder einbringen sehn. Zelime war bestürzt, daß sie sich um zwey Uhr nach Mitternacht mit dem Grafen alleine sahe, und war dabey nicht geruhig. Eine finstre Tiefsinnigkeit hatte ihr natürliches und muntres Wesen

ver-

verdrungen. Sie erinnerte sich, einige Romanenheldinnen unter beynahe ähnlichen Umständen gesehn zu haben, und die Entwicklung machte sie zitternd. Sie wollte dem Grafen eben befehlen, daß er sich wegbegeben sollte, als er sie mit den folgenden Gesprächen zu unterhalten anfing. „Wissen „sie wohl, Marquisinn, daß die Welt uns ein „vollkommnes Verständniß zutrauet: daß man „mir dazu schon Glück gewünscht hat? ... Nein, „mein Herr, in Wahrheit, ich habe mir nicht ein„fallen lassen, daß man die Unverschämtheit haben „würde ... Die Unverschämtheit, Marquisinn! „im Ernste bedenken sie sich nicht recht. Ich gebe „ihnen schon ein Jahrhundert lang allen Vorzug „und beweise mich beständig sorgfältig gegen sie. „Alles hat ihnen von meiner Liebe geredet und sie „wollen nicht, daß die Welt mich für den ihrigen „erkläre. Gestehen sie, Madame, ihr Verfahren „ist sonderbar: aber sehr sonderbar. Wo wer„den sie einen Menschen finden, der sie so auf„richtig anbete, als ich, der ihnen davon so un„gezweifelte Proben geben könne? Ich sehe nicht, „wofern sie nicht etwa die Frau ihres Mannes „seyn wollen, ich sehe nicht, sage ich ihnen, daß „sie etwas beßres thun mögen. Erlauben sie mir, „aus Liebe zu ihnen, ihnen die Vortheile, die sie „bey mir finden werden, vor Augen zu stellen. „Sie machen, daß zehn bis zwölfe von den schön„sten Frauen zu Paris vor Verdrusse bersten möch„ten. Sie werden für die Schönheit, die vor„zugsweise so heißen muß, angesehn werden. Ich „bin nicht thöricht: aber, auf Ehre, der Ritter

„von V..., der kleine Abt von *** und ich,
„sehen sie da, meine göttliche Marquisinn, das
„sind die Helden, welche itzt im Ansehen sind;
„die einzigen, worauf sie ihre Augen werfen könn-
„ten; und ich hoffe, daß sie in ihrer Wahl nicht
„zweifelhaft sind; ihre Augen versichern mich da-
„von. Wie sehr bin ich... Ey! werden sie
„nicht gar böse. Man kann nicht klug aus ihnen
„werden. Wie viel wider einander laufende
„Dinge! Ich habe geglaubt, daß sie vernünfti-
„ger wären, mehr Welt hätten. Warum kön-
„nen sie dann nicht durch die Finsterniß hindurch
„brechen, die das Verhalten der so berühmten Da-
„men, welche sie sich in allen Stücken zum Muster
„vorstellen müssen, vor ihren Augen verbirgt?...
„Hätten sie die vortrefliche Presidentinn von ***
„gesehn, die mir diese Gunstbezeigung so wenig
„versagte... Was? die Präsidentinn, Graf!
„sprach Zelime mit einem veränderten Tone...
„Die Presidentinn von*** Ja, meine anbetens-
„würdige Marquisinn, die Presidentinn selbst.„
So redete der Graf beständig von der Presiden-
tinn fortund schob das Halstuch weg. „Sie über-
„schreiten die Gränzen, mein Herr; sie werden
„unerträglich: ich werde rufen... Liebe Zelime,
„wollen sie mich zu ihren Füßen sterben sehn?
„Ihre Grausamkeit hat ihres gleichen nicht!
„Wovor fürchten sie sich?„ Die Augen des
Grafen kündigten seine Verwegenheit an: Un-
ruhe und Verlangen malten sich in den Blicken
der Marquisinn ab. Ihr verwegner Liebhaber
ward durch den Eindruck, den er bey ihr gemacht
hatte,

hatte, bezaubert und drückte sie mit Gewalt an seine Brust. Das ist zu viel, rief Zelime, und wollte eine Klingel ergreiffen. „Halten sie, oder „ich werde sie in meinem Leben nicht mehr spre„chen ... Wie viele neue Reitzungen giebt ihnen „dieser Zorn: aber wie weit sind sie von der Ab„gesandtinn von*** unterschieden, die mich selbst „in ihre Arme drückte. Wie unglücklich bin ich, „daß ich solche Frauen nicht lieben kann, die es „so wohl verdienen ... Die Abgesandtinn, mein „Herr! ist es möglich „.... Zelime konnte kein Wort mehr herausbringen. Ihr grausamer Verführer machte sich allen Vortheil zu Nutze, den ihm Gewalt und List über sie an die Hand gaben. Vergebens machte sie noch Worte: die Stunde ihres Falles war gekommen. Der Graf hatte bald ihr schwaches Widerstreben überwältigt: er hatte nur noch einen Schritt zu thun, und das war der letzte. Er nannte eine Herzoginn, und Zelime kam außer sich. Sie ließ ihm den Sieg in Händen, und konnte kaum sagen: „Die Her„zoginn ... Sie hintergehn mich ... Die Her„zoginn ... Ach! Graf, wer hätte es glauben „sollen? ... Es ist um mich geschehn.„ Es war auch wirklich um sie geschehn.

Die Marquisinn sahe den Grafen, als sie wieder zu sich selbst gekommen war, zu ihren Füßen; er bat sie um Verzeihung für seine Kühnheit, mit einem Wesen, das genugsam zu erkennen gab, wie vergnügt er wäre, daß er so viel davon gezeigt hätte. Sie scheuete sich die Augen auf ihn

zu schlagen. Er spottete mit ihrer Schamhaftigkeit und brachte es so weit, daß er sie vertrieb. „Wenn man noch wenigstens auf ihre Verschwie„genheit bauen könnte, sprach sie erröthend zu „ihm. Verschwiegenheit, Madame, Verschwie„genheit . . . das ist wunderbar! Wenn sie es „verlangen, werde ich sie sehr strenge beobachten. „Allein, bedenken sie, das würde so viel seyn, „als ihnen zu nahe thun: überdieß gereichen die „Gunstbezeigungen von solchen Damen, wie sie „sind, allzu sehr zur Ehre, als daß man sie ver„schweigen sollte.„ Zelime wollte ihm ein Versprechen abnöthigen, daß er sich dennoch diese Gewalt anthun wollte: er aber antwortete durch eine Strophe aus der Opera, nahm eine Prise Taback, küßte ihr die Hand, machte sich vor einem Spiegel wieder zurechte, drehete sich mit einem halb zerstreueten Wesen einige male auf einem Fuße herum und ging fort.

Zelime war so weit davon entfernt, sich alles dessen, was eben mit ihr vorgegangen war, wieder zu erinnern, daß sie nichts mehr suchte, als das verdriessliche Angedenken davon zu entfernen. Sie klingelte, daß ihre Kammerfrauen kämen, und verlor in den Armen des Schlafes eine Zeit, welche sie zu Betrachtungen hätte anwenden können, die so viel nützlicher gewesen wären, je weniger der Gegenstand davon ferne war.

Das vierte Kapitel.

Beweglicher Auftritt, oder der es wenigstens seyn soll.

Zelimens Gemahl merkte gar bald das geheime Verständniß, welches sie mit dem Grafen eingegangen war. Sie ließ sich von der Wahrheit der Gründe dieses Verführers überreden und rühmte sich ihrer gemachten Eroberung: sie bot selbst die Hände dazu, dieselbe bekannter zu machen. Es fehlte sehr viel, daß der alte Marquis im Stande seyn sollte, diesen letzten Streich seines Schicksals auszuhalten. Ein schleichendes Fieber verzehrte nach und nach die Kräfte, die er noch übrig hatte. Er sahe, daß sein Ende herannahete, und gedachte an nichts mehr, als sich selbst in den letzten Augenblicken, die er noch zu leben hätte, Genüge zu thun.

Zelime, die das nützliche Joch des Wohlstandes abgeworfen hatte, ließ den Grafen alle Nächte zu sich kommen. Von Liebe berauscht war er einmal in ihren Armen eingeschlafen, als ihn ein Geräusch, das sich an ihrer Thüre hören ließ, plötzlich aufweckte. Die Marquisinn glaubte, man würde vergessen haben, sie zuzumachen, und lief eiligst hinzu. Der Wachsstock, der ihr leuchtete, ging aus. Die Dunkelheit verdoppelte ihre Furcht. Sie rief dem Grafen, der sie suchte und in dem Zimmer herumirrte, ohne sie finden zu können. Sie getrauete sich nicht weiter fortzugehn, und war im Begriffe umzukehren, als sie fühlte, daß

eine Hand, die nicht von ihrem Liebhaber war, sie erhascht hatte. Die Gewalt, womit man sie fest hielte, nöthigte sie, ihre äußersten Kräfte anzuwenden, um sich loszumachen. Ihre Bemühungen waren nicht vergeblich: ein kreischendes Geschrey gaben ihr die Wirkung zu erkennen, welche sie gehabt hatten. Die Bedienten liefen herzu. Sie sahen ihren Herrn auf dem Boden ausgestreckt; mit blutigem Kopfe, mit einer tödtlichen Blässe im Gesichte, und mit fest auf seine ungetreue Gemahlinn gerichteten Augen: diese aber drückte in ihrer Verwirrung ihren Liebhaber in ihre Arme, ohne zu merken, daß dieß so viel war, als der Empfindlichkeit des Marquis den letzten Stoß zu geben. Man mache sich, wo man kann, einen Begriff von diesem entsetzlichen Auftritte. Man stelle sich eine halb angekleidete Frauensperson vor, außer sich, zitternd, und in derjenigen Zerstörung, die ein heftiger und unerwarteter Eindruck allezeit nach sich zieht. Man bilde sich den Zustand ihres Liebhabers und alles Gräuliche in den Umständen des zärtlichsten Gemahls ab: man schildre sich seine Liebe, seine Verzweiflung, seinen Zorn, die Stärke seiner Leidenschaften, die noch allein sein sterbendes Auge zu beleben schienen. Eine lebhafte und starke Einbildungskraft stelle sich dieß Gemälde mit den schrecklichen Zügen vor, die es haben kann: mir ist genug, einen Wink davon gegeben zu haben.

Man bemühete sich das Blut zu stillen, welches aus der Wunde floß, die der Marquis durch den Fall bekommen hatte, und der Graf gedachte

sich

sich eben davon zu machen, als dieser unglückliche Ehemann ihn mit diesen Worten anredete: „Bleiben sie, mein Herr, seyn sie Zeuge von meinem letzten Willen. Sie haben mich beleidigt: „der Zustand, worinn ich sie sehe, läßt mir gar „keinen Zweifel, und keine Ursache, warum ich „zu leben wünschen sollte. Ihr Verfahren ist „mir innigst empfindlich: aber wie wenig strafbar sind sie, in Vergleichung mit meiner Gemahlinn. Kommen sie näher, Madame: sie „weinen ... Ach! ich schätze mich glücklich, „daß ich ihre Thränen habe fließen sehn! Komm „näher, liebe Zelime, unglückseliges Kind; ich „bin es, der dein Verderben gestiftet hat: deine „Hände sind es, wodurch ich sterbe; aber ich bin „es, meine blinde Liebe ist es, welche die Stöße, „die du mir beygebracht hast, bereitet hat. Fürchten sie sich nicht: ich fühle, daß ich stark genug „bin, ihnen beyden zu verzeihen: ja, ich verzeihe ihnen meinen Tod ... O! daß sie den „Ueberrest ihrer Tage in Frieden möchten zubringen können ... Liebe Gemahlinn, umarme „mich ... Zelime, wie lieb habe ich dich noch! „nein, du hast gewiß nicht gewußt, wie sehr ich „dich vergötterte ... Allein begeben sie sich weg „von mir: ich will die Zeit, die mir noch übrig „ist, anwenden, vor den Augen eines erzürnten „Gottes die Fehler, die ich wider ihn begangen „habe, wo es möglich ist, zu verbessern ... „Zelime, ich habe ihnen mein ganzes Vermögen „vermacht. Leben sie wohl, begeben sie sich weg: „ich will es, ich will es. Ach! dieß ist das ein-

„zige mal, daß diese Worte aus meinem Munde „gegangen sind ... Nein, der Mensch ist nicht „schwach in seinen letzten Augenblicken ... Sie „werden blaß! ihre Augen scheinen sich dem Lichte „zu entziehen ... Barbarische Zelime, hast du „mich zu noch grausamern Martern, als der Tod „ist, vorbehalten? Sollte ich dich vor mir den „Geist aufgeben sehn? Aus Mitleiden, öffne die „Augen: du kannst in dieser Brust, die du zer„stücket hast, noch die Freude wieder erzeugen. „Komm in meine Arme: laß mein Blut sich mit „deinen Thränen mischen ... Unglückliche Ze„lime! „ Mit diesen Worten ging der Marquis aus der Welt.

Das fünfte Kapitel.

Eine Entschließung, woraus nichts wird. Ein Liebhaber, dem man übel begegnet.

Der Graf von Freville war weggegangen: Zelime erhohlte sich wieder, und sahe nichts, als den erkalteten und blutigen Leichnam ihres Gemahls. Sie war nicht ganz und gar ein Ungeheuer. Dieß Schauspiel machte bey ihr einen Eindruck, der stark genug war, sie auf einige Tage dem Wirbel der Vergnügungen, worein sie sich eingelassen hatte, zu entreißen; allein man sahe sie bald mit mehrerer Pracht, als jemals, wieder in der Welt erscheinen. Sie schämte sich, daß sie das Ansehn gehabt hatte, als ob sie unschlüßig

schlüßig wäre, und gab sich daher alle Mühe in den Gemüthern eines gewissen Theils der großen Welt die Vorstellung, die man sich von ihrer scheinbaren Besserung gemacht hatte, zu zernichten. Die Freyheit und die Reichthümer verschafften ihr die Mittel, ihrem Geschmacke in allen Stücken Genüge zu thun. Die Anzahl ihrer Anbeter nahm zu: sie konnte sich nach Gefallen von dem Weihrauche, den sie für ihre Reitzungen verschwendeten, den Kopf einnehmen lassen. Herr von Val... war der einzige vernünftige Mann, den man in ihrem Hause sahe, und er war auch der einzige, welcher der Stimme des Herzens und der guten Gesinnung folgte. Er hatte eine heftige Zuneigung für sie gefaßt: es setzte ihn in Verwunderung; er konnte dem Selbstbetruge nicht so weit Raum lassen, daß er sie untadelhaft gefunden hätte; er konnte sie nicht hochschätzen; und dennoch betete er sie an. Aber dieß Herz, das seiner schlecht würdig war, kannte die Sprache einer wahren Liebe nicht. Die Huldigung, welche Hr. von Val... ihr leistete, schmeichelte ihr gar wenig. Man bewies ihm nichts, als eine verachtungsvolle Gleichgültigkeit. Man bemühete sich so gar mit Fleiße, ihm übler zu begegnen, als dem allerverächtlichsten von seinen Nebenbuhlern. Er entfernte sich endlich und besuchte die Marquisinn nicht mehr. Das verdroß sie nicht: sie hatte aber nicht Recht. Man vermuthet es wohl und man wird es in der Folge dieser Geschichte noch besser sehn.

Das sechste Kapitel.

Das ist eben so wahrscheinlich als die vorhergehenden.

Das beste Vermögen schmelzt, wann es nicht durch einen Geist der Ordnung und guter Haushaltung erhalten wird. Mitten in den Ergötzungen von aller Art, wozu die Marquisinn ihr Geschmack an der Wollust hinriß, merkte sie ihre ungeheuren Verschwendungen nicht, oder wollte sie nicht merken. Allein die Klagen ihres Haushofmeisters, die Entlaufung ihres Oberaufsehers, und das halbtrotzige Wesen ihrer übrigen Bedienten erlaubten ihr nicht lange an dem unglücklichen Zustande ihrer Sachen zu zweifeln. Ihr Haus ward wüste: ihre nichtigen Freunde waren die ersten, welche ihre Gegenwart mieden. Ihre Gläubiger kamen haufenweise und überluden sie mit Forderungen, die sie nicht abthun konnte: sie sahe sich gezwungen, alle ihre Güter zu verlassen; und ganz alleine mit einem Bedienten, der sich gefallen ließ, ihr zu folgen, begab sie sich zur Einsamkeit in ein abgelegenes Viertheil der Stadt, wo sie eine Wohnung miethete, die sich zu dem kläglichen Zustande, worein sie sich heruntergesetzt sahe, schickte.

Mit einem Eckel vor einer Welt, von der sie so grausam betrogen war, fand sie noch Vergnügen daran, auf den Spatziergängen diejenigen Damen zu betrachten, die sie sich zu Mustern vorgesetzt gehabt, und von denen sie sich Haß und Neid zugezogen hatte. Sie bemerkte bisweilen mit einer

fast

faſt philoſophiſchen Gelaſſenheit die ſeltſamen Zerrüttungen, welche der Anblick von ihr in den Geſichtsbildungen zuwege brachte. Sie hörte eines Tages aus dem Munde eines jungen Abtes, der ſehr genauen Umgang mit ihr gehabt hatte, dieſe Reden: „Sie ſehn ſie, ſagte er zu einem von ſei„nen Freunden: Das iſt ſie, die man noch vor „zweenen Monaten die Marquiſinn von *** „nannte. Ich habe dieſe Frau göttlich geſehn: „wiſſen ſie, daß ſie 500000 Pfund durchgebracht „hat. Aber finden ſie nicht, daß ſie ein wenig „linkiſch ausſieht? Ich weiß nicht, ich bemerke „in der Geſtalt ihres Leibes Fehler, die mir ſonſt „entwiſcht ſind. Sie iſt wenigſtens nicht voll„kommen gut. Da iſt nun keine andre Partey „zu ergreifen, als ſich einem oder dem andern zu „überlaſſen: es iſt eine Frau, die keinen Gro„ſchen hat; ſie hat ſich verändert, erſtaunlich „verändert.„

Das iſt nun die Welt, ſagte Zelime bey ſich, das iſt nun der leuchtende Wurm, dem ich ſo lange Weihrauch gebracht habe. Wie unglückſelig war ich! Die gründliche Vernunft, die demüthige Tugend, der wahre Verſtand konnten nicht einmal auf die Oberfläche meiner Seele einen geringen Eindruck machen. Ein einziger Menſch vereinigte in ſich dieſe verſchiednen Eigenſchaften: der allein liebte mich um mein ſelbſt willen. Hr. von Val... wie ſtark ſind ſie gerächet! Sie haben das Recht bekommen, mich zu verachten. Sie lieben mich nicht mehr; ſie können mich nicht mehr lieben: und ihr Angedenken iſt für mich eine zerſtörende

störende Quaal! ... Meine Ausschweifungen haben meinem Gemahle das Leben gekostet: und eben diese Ausschweifungen bringen mich ins Grab! ... Hr. von Val... wie sehr unterscheiden sie sich von denen niederträchtigen Geschöpfen, denen ich alles aufgeopfert habe. O! wenn ich ihrer würdig wäre; wenn ich alles, was ich verlohren habe, wieder erlangen könnte; wenn sie mich noch liebten ... Ach! die Dunkelheit ist mein Theil; in der Finsterniß muß ich meine Schande verbergen: Zelime taugt nicht, jemals vor ihren Augen zu erscheinen. Diese Betrachtungen versenkten sie allmälig in eine finstre Schwermuth. Sie ging fast nicht mehr aus ihrer einsamen Wohnung hervor, als eine unerwartete Begebenheit sie plötzlich aus diesem traurigen Zustande riß und sie eines Glückes versicherte, worauf sie, wie es schien, nicht mehr Anspruch machen mußte.

Das siebende Kapitel.

Ein romanenhafter Zufall.

Das Unglück ist es, worinn die Seele den ganzen Umfang ihrer Kräfte zeigt: die Erniedrigung ist es, worinn sie in ihrer ganzen Würde erscheint. Die Unglücksfälle hatten Zelimen das Vermögen zu denken erworben: sie war in ihrer dunkeln Einsamkeit tausend mal größer, als sie jemals mitten in den prächtigen Zimmern, die sie verlassen hatte, gewesen war. Ihr Mangel, der von Tage zu Tage dringender wurde, fand sie

bey jedem Augenblicke fähiger und geschickter, ihn zu ertragen. Weit geringer war die Freude, als die Bestürzung, womit sie ein Päcklein empfing, worinn eine Verschreibung auf vier tausend Livres jährlicher Einkünfte zu ihrem Behufe und Wechselbriefe auf tausend Thaler, die alsbald zahlbar, eingeschlossen waren. Der Ueberbringer dieses Päckleins hatte sich nicht genannt und war wieder fortgegangen, ohne Antwort zu erwarten. Zelime wußte nicht, wem sie diese ausnehmende Edelmüthigkeit zuschreiben sollte. Sie erschöpfte sich an Muthmaßungen, ohne etwas gründliches zu finden, wobey sie hätte bleiben können. Wir werden in dem folgenden Kapitel sehn, von wem ein solches Verfahren kam, das ohne Zweifel bewundernswürdig ist, dem aber nachzuahmen sich ein jeder wohl hüten wird.

Das letzte Kapitel.

Niemals hat die Natur das eine, und die Weisheit ein andres Gesetz, vorgeschrieben.

Eines Tages, da Zelime sich ihren Betrachtungen gänzlich überlassen hatte, bestellte ein Mensch in einer ihr bekannten Liberey einen Brief an sie, der folgende Worte enthielte.

Ob ich Sie gleich seit sehr langer Zeit nicht gesprochen habe, Madame: so denke ich doch beständig an Sie. Ich habe gesehn, wie Sie

Ihre

Ihre Ruhe nichtigen Ergötzungen, schändlichen Vergnügungen, ungeräumten Ansprüchen, aufopferten. Sie fühlen es gegenwärtig. Die Kunstgriffe, welche Sie anwenden mußten, eine Schönere, als Sie waren, zu verdrängen, einen flatterhaften Liebhaber fest in ihre Ketten zu schließen, sich abgeschmackter und lächerlicher Triumphe zu versichern: diese Kunstgriffe kosteten Ihnen unendliche Sorgen und Mühe. Wie viele Sorgsamkeit, wie viele Verwirrung, das zu scheinen, was Sie nicht waren! Ihr Schicksal war in den Händen derjenigen Wesen, welche von beyden Geschlechtern gleich gut verworfen werden, welche nur die Fehler des schönen und die Laster ihres eignen Geschlechtes haben: Sie suchten Achtung und Hochschätzung von denen, die Ihnen selbst nicht möglich war hochzuschätzen. Ich empfand für Sie alles, was die Liebe in der größten Höhe zärtliches hat. Ich seufzete über eine Aufführung, die den Grundsätzen der gesunden Vernunft so wenig gemäß war. Mein Herz ist nicht verändert. Wo Sie für die Stimme des Herzens und der guten Gesinnungen gelehriger geworden, und würdig sind, das reine und anmuthreiche Feuer zu empfinden, welches der Trieb der Natur in uns entzündet: so bin ich noch allezeit eben derselbe, und meine Glückseligkeit wird von Ihnen abhängen. Prüfen Sie sich, und antworten mir mit der Aufrichtigkeit, die ich zu verdienen glaube. Ich sage

es

es Ihnen noch einmal, Madame, ich liebe Sie, ich wünsche nichts so sehr, als mit Ihnen den Ueberrest meiner Tage zuzubringen: aber es giebt eingeführte Vorurtheile; Vorurtheile, die zu verachten ich bey mir nicht Stärke genug fühle. Sie verstehn mich wohl, Zelime: es ist nicht meine Hand, die ich Ihnen anbiete. Wenn ich auch mit philosophischer Standhaftigkeit die Spöttereyen der Welt ausstehen könnte: glauben Sie deswegen wohl, daß gewisse verdriesliche Vorstellungen, denen ich mich unstreitig nicht überlassen müßte, sich nicht frühe oder spät eindringen würden, Ihre Ruhe zu stören? Die geringste Veränderung in meinem aufgeweckten Wesen würde hinreichend seyn, Sie zur Gleichgültigkeit zu berechtigen: die Verbindlichkeit uns einander zu lieben würde uns alle Tage neue Gründe geben, uns nicht mehr zu lieben. Ich biete Ihnen an mir einen Freund an. Es ist ein dauerhaftes Band, das ich mit Ihnen knüpfen will. Glücklich bin ich, wenn meine Art zu denken mit der Ihrigen übereinstimmt, und wenn Sie das Feuer meiner guten Gesinnungen mit mir theilen!

Die Lesung dieses Briefes versetzte Zelimen in einen Zustand, der schwer zu beschreiben ist. Der Name des Hrn. von Val... war das einzige, was unter ihren Thränen und Schlucken hervorbrach. Ihre Unruhe hatte ihr nicht erlaubt, dem ver-

vermeinten Bedienten, der damals Zeuge von ihrem Schmerzen war, recht ins Gesicht zu sehen. Wie groß war ihre Bestürzung, daß sie ihn in einem gleichen Zustande mit dem ihrigen sahe! „Ist es „möglich!„ rief sie: „Wie! unter dieser Klei„dung? ... Habe ich ihn verkennen können ... „Hr. von Val... mein Wohlthäter: sie sind es!„ Dieser edelmüthige Freund lag schon zu ihren Füßen, die er mit seinen Thränen benetzte. „Ja, „ich bin es, zärtliche Zelime,„ sagte er mit einer Unruhe, worinn sich die Wahrheit seiner Liebe allzu wohl abmalte: „ich habe mit meinen eignen „Augen sehen wollen, ob sie sich wirklich geän„dert hätten; ich kann nicht mehr daran zweifeln. „Sie sind so, wie ich sie gewünscht habe. Sie „lieben mich ...„ Zelime sagte davon genug, indem sie nichts antwortete. Hierauf erhob sich unter ihnen eine Art von einem Streite der Edelmüthigkeit. Niemals hatte sich wohl eine wechselseitige Zärtlichkeit auf eine rührendere Art geoffenbaret. Zelime wollte den Hrn. von Val... nachdem sie ihn zu dem Geständnisse gebracht hatte, daß die Verschreibung und die Wechselbriefe von ihm gekommen wären, nöthigen, sie wieder zurückzunehmen: allein er bat sie so feurig, sie zu behalten, daß sie sich mit nichts mehr beschäftigte, als ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen. Sie schwuren sich einander eine ewige Ergebenheit, und noch bis auf diesen Tag haben sie in ihren Herzen tausend Gründe gefunden, ihren Eid zu halten.

V.

Geschichte des Pater Retez.

Ich bin zu Plazenz gebohren. Ob mein Vater gleich mit den Glücksgütern nicht eben reichlich versehn war: so vergaß er doch keine von den nöthigen Kosten, mir eine meiner Geburt gemäße Erziehung zu geben. So bald ich die Laufbahn meines Fleißes zur Erlernung der Wissenschaften vollendet hatte, schickte er mich nach Madrid zu meinem Oheime, der mich zu seinem Erben zu machen gedachte. Ich will nichts von dem Leben sagen, das ich zwey Jahre hindurch führte: es war so, wie junge Leute, die ihrem Vergnügen ergeben sind, zu leben pflegen. Ich war ein heftiger Liebhaber der Jagd: konnte ich wohl auf den Argwohn fallen, daß sie für mich eine Gelegenheit zu einer Menge von außerordentlichen Begebenheiten seyn würde? Ich verirrte mich eines Tages mit meinem Bedienten in einem Walde, und wußte nicht mehr, was für einen Weg ich wählen sollte, wieder nach der Stadt zu kommen, wovon ich auf mehr, als drey Meilen entfernet war. Nachdem ich über eine Stunde in der Irre herumgegangen war, ward ich endlich eines jungen Bauermädchens von vierzehn bis funfzehn Jahren ansichtig, die ich bat, mir den Weg zu zeigen, den ich nehmen müßte. Aber, o Himmel! wie ward mir, als ich sie sahe! Und werde ich wohl jemals den Eindruck vergessen, den ihre Reitzungen auf

mein Herz machten? Er war so heftig und so schnell, daß er mich auf einmal außer mir setzte. Ich war meiner nicht mehr mächtig. Wenn ich nicht durch das Licht des Glaubens erleuchtet gewesen wäre: so würde ich geglaubt haben, es wäre eine Gottheit, die sich meinen Blicken darstellte. Die Unruhe, welche mich trieb, benahm mir die Kraft, mit ihr zu reden. Ungeachtet der geringen Kleidung, die sie trug, würde ich mich ihr gern zu den Füßen geworfen haben, wenn ich nicht besorgt hätte, ich möchte sie dadurch nur bewegen, ihre Flucht zu beschleunigen. Mein Bedienter, der gar nicht einsahe, was mein Stillschweigen bedeuten sollte, und der nicht, wie ich, Augenblicke in Blicken zu verlieren hatte, bat diese junge Person, uns eiligst wieder auf den rechten Weg zu bringen: welches sie auf die gefälligste Art von der Welt that. Sie war nicht so bald verschwunden, als ich meinem Bedienten befahl, ihr von weiten zu folgen, und nicht eher wiederzukommen, als bis er sie in ihr Haus hineingehn gesehn hätte.

Ich ließ mich durch meine Leidenschaft so sehr verblenden, daß ich mich zu dem schnödesten und niedrigsten Stande hinunterzusetzen beschloß, damit ich nur das Vergnügen haben möchte, den Gegenstand, wovon ich bezaubert war, niemals aus dem Gesichte zu verlieren. Mein entworfner Anschlag war, Bauerkleider anzuziehn, und mich unter dieser Kleidung dem Vater der schönen Unbekannten vorzustellen, um ihm meine Dienste anzubieten. Mein Bedienter war nicht so bald wie-

der

der zu mir gekommen: so kehrte ich mit ihm nach Madrid zurück. Ehe wir noch zur Stelle kamen, eröfnete ich ihm meinen ausschweifenden Anschlag. Gusmann, sagte ich, du sollst dreyßig Pistolen haben, wenn du mir zum Vortheile meiner Liebe dienen kannst. Du mußt morgen wieder nach dem Dorfe gehn, wo das schöne Kind wohnt, das wir itzt eben verlassen haben. Ihr Vater hat sonder Zweifel ein oder das andre Hausgesinde, das er zum Feldbau oder zum Viehhüten braucht. Rede mit einem oder dem andern davon, und versprich ihm zehn Pistolen, die du ihm geben wolltest, wenn er aus seines Herrn Diensten gehen will: und ich will mich anbieten, seine Stelle wieder zu ersetzen.

Ich lasse einen jeden urtheilen, wie sich mein Bedienter wundern mußte, da er hörte, daß ich eine solche Sprache führte. Er wollte sich einfallen lassen, den pädantischen Ton gegen mich anzunehmen: allein ich bat ihn ernstlich, mich mit seinen Sittenlehren zu verschonen und sich zum Gehorsam zu entschließen; sonst würde ich mich an einen andern wenden, der nicht so gewissenhaft wäre, als er. Die dreyßig Pistolen, die ich ihm versprach, thaten ihre Wirkung, und er machte sich anheischig, mir von der Sache, die ich ihm auftrüge, gute Rechenschaft zu geben. Ich schickte ihn wirklich des folgenden Tages ab: nachdem ich ihm meine wichtigen Verhaltungsbefehle wiederhohlt hatte. Ich wartete auf seine Rückkunft mit allen Bewegungen einer unruhigen Ungedult. Endlich sahe ich ihn mit einem ver-

gnügten Wesen zurückkommen, welches mir den glücklichen Erfolg seiner Unterhandlung ankündigte. Ich betrog mich nicht: er meldete mir, daß er die ansehnliche Stelle eines Schäfers für mich ausgemacht hätte. Sie würde zwar, setzte er hinzu, erst in zweenen Tagen los werden: aber er hätte mir diese Zeit lassen wollen, meine kleinen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und für die zu meiner Verkleidung nöthigen Dinge zu sorgen.

O Himmel! ist es möglich, daß die Leidenschaften sich des menschlichen Herzens so stark bemeistern? Die Zeitung, die ich bekomme, macht mich von Freude trunken, und setzt mich außer mir selbst: tausendmal umarme ich in meiner Entzückung den getreuen Gusmann; ich beschäftige mich mit nichts weiter, als mit der Vorstellung von dem bezaubernden Glücke, das mir bevorsteht. Des Abends vor dem Tage, da ich mich verkleiden sollte, sagte ich zu meinem Oheime, ich müßte des folgenden Tages auf das Land gehn und bey einem von meinen guten Freunden einige Zeit zubringen: denn es war wohl nöthig, daß ich ihm die Unruhe benähme, worein ihn meine Abwesenheit gestürzt haben würde. Ich vergaß auch nicht, daß ich vielleicht den Beystand von etwas Gelde brauchen möchte: ich entwandte daher meinem alten Oheime eine ziemlich beträchtliche Summe.

Ich hatte meinem Bedienten befohlen, mich in eben dem Walde, wo ich zum ersten male die junge Schönheit, wovon ich bezaubert war, gesehn

sehn hatte, zu erwarten, und alles nöthige Zubehör zu meiner bäuerischen Verkleidung mit sich zu nehmen. Mit was für Vergnügen zog ich nicht meine Kleider aus, mich mit den elenden Lumpen, die er für mich bereit hielte, zu bekleiden! Um ihn zur Verschwiegenheit zu verbinden, gab ich ihm eine noch größre Belohnung, als ich ihm versprochen hatte: und nachdem ich den Namen des Vaters von meiner schönen Gebieterinn von ihm erfragt, flog ich gleichsam, wohin mich die Liebe berief. Ich mußte eine bäuerische Sprache und Weise annehmen, damit man nicht merken möchte, daß ich zu dem Dienste, um den ich mich so eifrig bemühete, nicht gebohren wäre. Ich kam so gut damit fort, daß meine besten Freunde Mühe gehabt haben würden, sich dadurch nicht betrügen zu lassen. Auch machte Alonso Brequia; so hieß der Vater meiner Geliebten; keine Schwierigkeit, meine Dienste anzunehmen. Noch an eben dem Tage, da ich mich ihm vorstellte, ward mir die Leitung einer Heerde von Schafen anvertrauet. Würde mir wohl der Zepter von Königen dem Hirtenstabe, der mir in die Hände gegeben ward, den Vorzug streitig zu machen geschienen seyn? Ich würde einigen Unterricht zu meinem neuen Werke nöthig gehabt haben: und die Liebe diente mir zum Lehrmeister.

Ich war inzwischen besorgt, die schöne Clare; das war der Name von der Beherrscherinn meines Herzens; möchte sich auf einige von meinen Gesichtszügen besinnen, und über meine Verkleidung entrüstet, sie ihrem Vater entdecken: allein ent-

weder sie merkte es nicht, oder sie erkannte die Proben, die ich ihr darinn von meiner Liebe gab, und verrieth mein Geheimniß nicht. Ich wollte es ihr nicht eher erklären, als wenn ich gar keine Ursache mehr haben würde, an ihrer zärtlichen Empfindlichkeit zu zweifeln. Erst nach vielen geheimen Unterredungen, die ich mit ihr hatte, warf ich mich zu ihren Füßen, die ich fest umfaßte. Schöne Clare, sagte ich, erkennen sie itzt die Gewalt ihrer Reitzungen: urtheilen sie davon, nach der Entschließung, welche sie mich auszuführen getrieben hat. Aber wie vollkommen bin ich für die schwachen Opfer, die ich ihnen gethan habe, bezahlt, wenn meine Wünsche und Gelübde ihnen nicht mißfällig seyn können! Ja meine Glückseligkeit besteht allein darinn, mein Schicksal mit dem ihrigen zu vereinigen. O! nein, edelmüthiger Bernardin, antwortete sie mir, glauben sie nicht, daß ich mich so weit verblenden sollte, daß ich den Unterschied zwischen ihrem und meinem Stande vor mir verdeckte: diese ungeheure Ungleichheit erlaubt ihnen nicht, sich zu erniedrigen. O Himmel! was sagen sie mir? erwiederte ich, indem ich ihr in die Rede fiel: sie reden mir von Erniedrigung. Ist wohl etwas, dem sie nicht gleich sey? Und was sind einige elende Vorzüge der Geburt und des Glückes, in Vergleichung mit ihren göttlichen Reitzungen? Wenn die Schönheit das Recht zu herrschen hat: sollte dann die ihrige sie nicht billig auf den Thron erheben? Ich kann ihnen, setzte ich hinzu, kein Glück darbieten, das der Größe meiner Liebe gleich wäre;

ich

ich will ihnen so gar nicht verheelen, daß es nöthig seyn wird, unsre Verbindung auf eine Zeitlang vor meinem Hause geheim zu halten: allein lassen sie sich gefallen durch geheime Bande . . . . Ey! so sind das ihre Absichten? unterbrach sie mich und sahe mich von der Seite an. O! ich bitte sie, lernen sie mich besser kennen. Meine dorfmäßige Erziehung wird mich nicht vergessen lassen, was ich meiner Ehre und meiner Pflicht schuldig bin. Halten sie um die Einwilligung meiner Aeltern an; bemühen sie sich, dieselbe zu erlangen: ich will mich nicht fürchten, denselben zu gestehn, daß meine Zuneigung mit meinem Gehorsame übereinstimmen werde.

Ich mochte ihr, so viel als ich wollte, vorstellen, daß, da mir daran gelegen wäre, mich nicht zu erkennen zu geben, ich mir keine Hofnung machen könnte, daß sie ihre Einwilligung ertheilen sollten, mich glücklich zu machen: es half alles nichts. Ich war zwar wohl hundert Pistolen reich: aber war meine Geburt nicht ein Punct, über den man erst hinlänglich Licht zu bekommen verlangt haben würde? Ich versprach mir inzwischen, daß, wenn es mir gelingen könnte, in dem Herzen der schönen Clare mehr Fortgang zu gewinnen und mich bey ihren Aeltern wohl beliebt zu machen, ich den Augenblick meiner Glückseligkeit beschleunigen würde. Ich beschäftigte mich also, viele Monate hindurch, ganz und gar mit dieser gedoppelten Sorgfalt. Sie war mir nicht ganz undienlich: allein ich ärndtete doch nicht alle Frucht davon ein, die ich gehofft hatte. Ich gewann

wann die Zuneigung des guten Alonso; ich ward zärtlich von seiner liebenswürdigen Tochter geliebt: aber sie war Erbinn. Und ob es gleich von keinem sehr ansehnlichen Vermögen war: was für Wahrscheinlichkeit konnte dennoch wohl seyn, daß ihre Aeltern, von denen sie fast vergöttert ward, ihre Einwilligung zu einer Heirath mit einem Unbekannten geben sollten? Ich rief die Liebe um Beystand an: und sie war es, die mir den außerordentlichen Kunstgriff einflößte, den ich eiligst zu gebrauchen suchte.

Ich sagte der schönen Clare, deren Zärtlichkeit für mich täglich zunahm, es könnte nichts, als die List, unser gemeinschaftliches Glück versichern: sie müßte sich krank stellen; nach Verlaufe einiger Tage müßte sie sich standhaft halten, nicht anders, als durch Zeichen, zu antworten, so daß man sie für stumm hielte; ja ich glaubte so gar, es würde nöthig seyn, daß sie allen Schein von der äußersten Raserey annähme. Ich ließ ihr nicht die Zeit, mich zu fragen, was ich dabey für Absicht hätte: ich eröffnete ihr, daß ich es auf mich nehmen wollte, sie von ihren vorgegebenen Krankheiten gesund zu machen, aber mir vorher ausbedingen würde, daß man mir verspräche, sie mir zur Ehe zu geben, wenn ich ihr die Sprache und die Vernunft wieder schaffen könnte. Die Liebe der schönen Clare machte, daß sie in alles willigte, was ich von ihrer Gefälligkeit forderte: sie schickte sich an, ihre Rolle, und ich, die meinige zu spielen.

Sie legte sich wenige Tage darnach: aber ohne sehr zu klagen; denn sie wollte die angenommene Krankheit einigen Fortgang gewinnen lassen. Ihre Aeltern fingen an, unruhig zu werden; und ihre Furcht zu vermehren, sagte ich ihnen mit Fleiß oft, das Uebel wäre gefährlicher, als sie wohl gedächten: ich sagte ihnen so gar zum voraus, damit ich den Anfang machen möchte, ihnen einen und den andern Begriff von meiner Wissenschaft beyzubringen, daß die Krankheit ihrer Tochter unfehlbar einige verdriessliche Zufälle nach sich ziehen würde. Ich hatte zwar wirklich die Beschämung auszustehn, daß die Aerzte meinen Anzeigen durch die ihrigen widersprachen: allein ich tröstete mich deswegen mit der Gewißheit, die ich hatte, daß sie bald gezwungen seyn würden, meiner Geschicklichkeit Huldigung zu leisten. Meine Weißagungen wurden wahr. Nachdem die liebe Kranke sich gestellt hatte, als ob sie in einer Ohnmacht läge, welche länger, als zwo Stunden anhielte, verlor sie die Sprache, oder schien sie verloren zu haben. Das war der Anfang zu meinem Triumphe. Jedoch ellte ich nicht, meine Wissenschaft zu gebrauchen. Ich ließ den Aerzten die Zeit, die Hülfsmittel ihrer Kunst anzuwenden: aber sie wußten nicht, wie ich, die Kunst, Wunder zu thun; und ein Wunder war nöthig, einer jungen stummen Person die Sprache wiederzugeben. Sie versuchten inzwischen alle seine Kunststücke ihrer Wissenschaft: allein, wie man leicht glauben kann, es war vergebens. Da hatte ich eine schöne Gelegenheit, über ihre Un-

wissenheit zu triumphiren: aber ich wartete auf eine Verwickelung von außerordentlichen Krankheiten, die Vortreflichkeit meiner Kunst in einem desto hellern Lichte zu zeigen. Ich sagte in Gegenwart der Aerzte, ich könnte in den Augen der Kranken lesen, daß ihr eine Verrückung der Vernunft nahe bevorstünde. Man spottete meiner Vorherverkündigung, die gleichwohl in ihre Erfüllung ging. Die geschickte Clare spielte die Rolle einer Verrückten so gut, daß die Aerzte sie verließen und ihr das Urtheil sprachen, man müßte sie nicht aus den Augen lassen, oder fest binden. Ich will nicht versuchen die äußerste Untröstlichkeit ihrer betrübten Aeltern bey diesen Zufällen abzumalen. Es kam mir zu, ihrem Schmerzen ein Ende zu machen. Ich wandte mich also an den Vater der schönen Clare, nahm einen zuversichtlichen Ton an, und sagte zu ihm, daß ich mit meinem Leben für die Genesung seiner lieben Tochter stehen wollte. Ach! mein lieber Bernardin, rief er aus und fiel mir um den Hals, betrügst du mich nicht durch schmeichlerische Hofnung? Wie? sollte es möglich seyn, daß du meinen Wünschen diese Tochter, die ich anbete, wiedergeben könntest? Ach! die Hälfte von alle meinem Vermögen gestehe ich dir zu, wenn du sie retten kannst. Wenn ich kann? erwiederte ich. Ey! ich glaube, ihr zweifelt noch daran? Glaubt ihr denn nicht, daß, wenn ich diese Uebel vorherzusagen gewußt habe, ich sie auch wohl zu heben wissen werde? Aber, setzte ich hinzu, ihr schlagt mir eine Belohnung vor, die für mich nichts

schmeichel-

schmeichelhaftes hat: ich verlange eine andre, die meinen Wünschen gemäßer ist; mit einem Worte, ihr müßt mir versprechen, mich zu eurem Schwiegersohne anzunehmen, wo ihr haben wollt, daß ich eurer Tochter das Leben wiederschaffe.

Mein Vorschlag ward mit Freuden angenommen. Der gute Alonso und seine Frau überhäuften mich mit Liebkosungen, und versprachen mir, daß die schöne Clare keinen andern Mann haben sollte, als mich, wenn ich sie wieder gesund machen könnte. Ich verlangte dazu nur drey Tage. Ich hätte mein Versprechen wohl augenblicklich erfüllen können: aber ich mußte doch meiner Arzney einige Zeit lassen, zu wirken. Ich sagte also, ich müßte erst einige Kräuter sammeln, die mir zur Zubereitung meiner Arzneymittel nöthig wären. Ich hatte in dem Garten einige Wurzeln ausgerissen, die von einem angenehmen Geschmacke waren. Dieser bediente ich mich, einen Trank daraus abzukochen, den ich die Kranke nehmen ließ. Die Wirkung, welche er that, kam mit der Zeit, die ich angegeben hatte, überein. Das heißt, des dritten Tages fand Clare sich von allen ihren Krankheiten völlig genesen. Hätte ich wohl auf den Argwohn fallen können, daß ihre Aeltern sich noch Bedenken machen würden, mir ihr gegebenes Wort zu halten? Ich versäumte keine Zeit, sie daran zu erinnern. Alonso hatte seine Gesinnung nicht geändert: aber seine Frau wollte haben, daß ich mit einem Stücke des Geldes, das sie mir anbot, zufrieden seyn sollte. Ich mochte noch so sehr über Ungerechtigkeit

schreien:

schreien: meine Klagen waren vergebens. Die Dunkelheit in Ansehung meiner Geburt, welche ich nicht zu erkennen geben konnte, ohne aller Hofnung zur Glückseligkeit zu entsagen, war eine Hinderniß für meine Wünsche: und vielleicht würde ich mich entschlossen haben, meinen vorigen Stand wieder anzunehmen, wenn nicht ein unvermutheter Zufall darzwischen gekommen wäre, der meine Hofnung wieder erweckte. Dieß war der Tod des Alonso, der durch einen Schlagfluß aus der Welt gerissen wurde. Ich vergoß darüber viele falsche Thränen: da ich mich in geheim wegen des Vortheils, den ich zur Beförderung meiner Wünsche daraus ziehen konnte, gar leicht desfalls zu trösten wußte. Von diesem Vortheile sagte ich aber meiner jungen Gebieterinn nichts, bis sich ihre Betrübniß ein wenig gelegt hatte. Ich bin itzt, sprach ich zu ihr, dem Augenblicke nahe, der mich glücklich machen muß: wo sie sich nur gefallen lassen wollen, mir zur Ausführung des Anschlages, den die Liebe mir eingegeben hat, behülflich zu seyn. Es kömmt darauf an, daß wir ihre Mutter durch eine unschuldige List, der wir unsre Glückseligkeit zu danken haben werden, hintergehn. Sagen sie ihr, es erschiene ihnen seit einigen Tagen der Geist ihres verstorbnen Vaters, und sie fürchteten sich so sehr davor, daß sie gern bey ihr schlafen wollten: das ist eine Gefälligkeit, die sie ihnen nicht wird abschlagen können. Nehmen sie nur wohl in Acht, daß sie die Kammerthüre für mich offen halten: und damit sie sich nicht vor dem Anblicke, der sich ihnen zei-

gen

gen wird, erschrecken, sage ich ihnen zum voraus, daß ich ihnen und ihrer Mutter unter der Gestalt ihres Vaters erscheinen werde. Zugleich zeigte ich ihr das Gemälde von ihm, welches ich nach meiner Einbildungskraft gemacht und auf eine Larve geklebt hatte. Denn ich habe zu sagen vergessen, daß ich viele Jahre hindurch aus der Malerey mein gröſtes Vergnügen gemacht hatte. Dieß Bild hatte auch so viele Aehnlichkeit, daß Clare es nicht sehn konnte, ohne darüber laut zu schreien. Als sie sich von ihrem Schrecken wieder erhohlt hatte, sagte ich ihr, daß die Worte, welche sie mich aussprechen hören sollte, ihre Mutter unfehlbar bewegen würden, in unsre Heirath zu willigen. Ich ward in meiner Hofnung nicht betrogen.

Das Glück war mir so günstig, daß ich eine Blendleuchte bekam, deren Glas die Dinge vergröſerte. Das war das einzige, was ich nöthig hatte: und ich gebrauchte es mit gutem Erfolge. Ich wickelte mich in meine Betttücher und belästigte mich mit einigen Ketten, die ich mit einem erschrecklichen Getöse fortzuschleppen willens war. So bald als ich nur glaubte, daß die Mutter und Tochter in tiefem Schlafe wären, begab ich mich in ihre Kammer, machte des verstorbnen Alonso Stimme nach und sprach mit einer kläglichen Stimme diese schrecklichen Worte aus: Ich leide, ich leide, ich werde von den Flammen verzehrt, und die göttliche Gerechtigkeit wird nicht eher aufhören, mich zu strafen, als bis meine Tochter Bernardins Frau geworden ist.

Und

Und du, Frau, du wirst noch härter gezüchtigt werden, weil du mich gezwungen hast, meineidig zu seyn. Noch zweene Tage: so wirst du ins Grab fahren, wo du dein und mein Versprechen nicht erfüllet hast. Und die letzte Hand an mein Werk zu legen und es zu vollenden, zog ich die Vorhänge des Bettes reissend auf, und ließ mit Hülfe meiner Blendleuchte sie, denen ich Schrecken eingejagt hatte, des Alonso Gesicht sehen. Nachdem ich so einige Augenblicke lang drohende Blicke auf seine Frau geworfen hatte, zog ich mich schnell zurück und ließ mit einem erschrecklichen Gerassel die Ketten, womit ich beladen war, nachschleppen.

Kaum hatte ich mich wieder in meine Kammer begeben, als eine ganz erschrockne Magd mir ansagte, daß ich augenblicklich zu ihrer Frauen kommen sollte, welche befohlen hätte, mich eiligst aufzuwecken. Ich ließ sie in ihrer Ungedult nicht schmachten, und fand die gute Frau so voller Furcht und Bestürzung, daß ich mir aus dem Schrecken, welches ich ihr eben verursacht hatte, ein Gewissen gemacht haben würde, wenn meine Glückseligkeit nicht darauf beruhet hätte. Ach! mein lieber Bernardin, mein lieber Bernardin, rief sie mit einer bebenden Stimme, als sie mich in ihre Kammer hineintreten sahe, und hatte nicht die Kraft, mehr zu sagen. Ich fragte sie, was die Ursache von der Unruhe wäre, wodurch sie getrieben zu seyn schiene. Es gingen einige Augenblicke vorbey, ehe sie mir antworten konnte. Als sie endlich ein wenig wieder zu sich selbst gekommen war, ver-

meldete

meldete sie mir, daß sie in mein Glück willigte. Der Himmel will es, sprach sie; ich kann seinem Willen nicht länger widerstehn: seine Stimme hat sich eben hören lassen; sie gebietet mir, dein und meiner Tochter Schicksal zu vereinigen. Also, lieber Bernardin, nehme ich dich zu meinem Schwiegersohne an. Hierauf erzählte sie mir alsbald nach der Reihe getreulich alles, was eben vorgegangen war, und was ich unstreitig besser wußte, als sie. Ich gestehe, ich mußte mir Gewalt thun, mich zu halten, daß ich nicht überlaut lachte: allein das war eine Versuchung, wobey mir zu viel daran gelegen war, ihr zu widerstehn. Ich hörte daher mit allen Zeichen des größten Erstaunens alles an, was ihr beliebte, mir zu erzählen. Meine Augen waren unter der Zeit fest auf die Blicke der schönen Clare gerichtet, welche eben so, wie ich, über den glücklichen Erfolg meines Kunstgriffes zu triumphiren schien.

Es war aber noch eine Schwierigkeit zu heben übrig. Ich hatte gesagt, daß ich die Personen, von denen ich das Leben bekommen, niemals gekannt hätte: daß ich von einer guten Bauerfrau in Navarra erzogen worden, die schon viele Jahre todt wäre, und mir gesagt hätte, sie wäre nicht meine Mutter, sondern ich wäre von Unbekannten bey ihr zurückgelassen worden, die verschwunden wären, ohne daß sie hätte erfahren können, wo sie hingekommen seyn möchten. Meine Geburt war also ein Geheimniß, das man nicht zu erforschen versuchen konnte. Allein war ich verheira-

thet?

thet? War ich es nicht? Ich sagte wohl, ich wäre es nicht: aber war man verbunden, mir auf mein Wort zu glauben? Der Pfarrer von dem Dorfe, wo ich nun beynahe schon ein Jahr gewesen war, wurde um Rath gefragt, und zum Glücke kam sein Ausspruch mit meinen Wünschen überein. Nämlich er fällte das Urtheil, daß unsre Heirath nur so lange aufgeschoben werden dürfte, als es Zeit brauchte, unser Aufgebot bekannt zu machen.

Was für ein Stoff zu der lebhaftesten Freude war das für mich! denn der Besitz der schönen Clare schien mir vor der glanzreichesten Krone den Vorzug zu verdienen. Was meine Zärtlichkeit und Hochachtung noch vermehrte, war, daß ihre Klugheit und Tugend sie beständig vor denen Fallstricken, die ich ihrer Unschuld gelegt, bewahret hatte. Ich wünschte mir also ohne Unterlaß Glück dazu, daß ein jeder Augenblick mich demjenigen näher zuführte, worinn ich der glücklichste von allen Menschen werden mußte. Allein Gott, der mich durch unbekannte Wege zu sich leiten wollte, machte, daß alle meine Hofnung verschwand.

Ich hatte nur noch einige Tage zu warten, um der glückliche Mann der jungen Clare zu werden; man machte schon die Anstalten zu unsrer Hochzeit; als ein unerwarteter Zufall sie vereitelte. Die wunderbare Genesung meiner Geliebten, die mir so wenig gekostet hatte, und doch als ein erstaunliches Wunder angesehn ward, hatte mir einen so großen Ruf zu wege gebracht, daß ich in kurzer Zeit der Modearzt wurde. Man fragte mich von

allen

allen Orten her um Rath. Ich mochte sagen, so viel als ich wollte, daß meine Wissenschaft sich nur auf gewisse Krankheiten erstreckte, wider die ich unfehlbare Gegenmittel hätte: man bestand doch auf seinen Kopf und wollte, daß es keine gäbe, worauf sich meine Kunst nicht erstrecken sollte. Also ward ich wider meinen Willen genöthigt, täglich neue Arzneymittel zu verordnen. Meinen Ruf zu vergrößern, traf es sich noch, daß viele von diesen Mitteln die glücklichste Wirkung thaten: ob ich gleich keine andre Arzneyen vorschrieb, als die ich selbst für sehr gleichgültig und eben so wenig für nützlich, als für schädlich hielte. Ich vermuthete mir nicht, daß ein Kranker, dessen Leben mir theurer war, als mein eignes, bald den Beystand meiner Kunst begehren sollte: und hier sieht man eine von den Fügungen der Vorsehung, welche alles nach ihrem Wohlgefallen regiert, und der es gefällt, durch unbekannte Wege unsre Anschläge über einen Haufen zu werfen, und unsre Absichten zu nichte zu machen.

Eben des Abends vor meinem bestimmten Hochzeittage trug es sich zu, daß ein Herr von Adel, der nach Madrid gehn wollte, in dem Dorfe, wo ich meine neue Bedienung, als Arzt, mit glücklichem Erfolge verwaltete, anzuhalten genöthigt wurde. Er hatte einen so gewaltsamen Fall von dem Pferde gethan, daß er ohne alle Empfindung gewesen war. Seine Bedienten hatten ihn unter ihren Armen in das Dorf getragen, wovon sie zu gutem Glücke nur noch einige Schritte entfernt gewesen waren. Sie hat-

ten in einer elenden Herberge ihren Aufenthalt genommen, und nachdem sie ihren Herrn zu Bette gebracht, sich bey der Wirtinn erkundigt, ob sich in dem Dorfe nicht etwa ein oder der andre geschickte Arzt oder Wundarzt fände? Ich war alsbald genannt worden, und Gott weiß, was für Rühmens man von meiner Wissenschaft gemacht haben mochte. Die Wirtinn war gebeten worden, zu mir zu gehn, und mich eiligst mit sich zu bringen. Diese nun bat mich so inständig, daß ich mich nicht erwehren konnte, ihr zu folgen. Ich ging mit ihr in die Kammer, wo der kranke Edelmann lag: ich ging an sein Bette, nicht so wohl mit dem Vorsatze, ihm einigen Beystand zu leisten, als vielmehr, ihm meine Unwissenheit zu gestehn. Allein, wer könnte sich wohl die erstaunliche Bestürzung vorstellen, die mich überfiel, als ich auf den, der sich meinen Blicken zeigte, die Augen warf. Meine Verkleidung konnte nicht hindern, daß er mich nicht erkannte, und er verließ sich darinn noch mehr auf die Stimme der Natur, die sich in dem Innersten seines Herzens hören ließ, als auf die Anzeige seiner Augen. Ach! mein Sohn, mein lieber Sohn, rief er, und streckte die Arme aus, mich zu empfangen. Aber die Schaam hielte mich zurück; ich war nicht mehr bey mir selbst: ich blieb in einer gewisser maßen hirnlosen Unbeweglichkeit; ich war, als wenn ich zum Steine geworden wäre; meine Augen fanden sich fast auf einmal von Thränen überschwemmt; dennoch hielte mich die Beschämung, in die ich gänzlich versetzt war, zurück, und ich

unterstand mich nicht, meinem Vater näher zu treten. Ich sahe inzwischen, daß er seine Schwäche vergaß und aus dem Bette herausspringen wollte. Bey dem Anblicke der Gefahr, in die er sich auf diese Weise stürzen wollte, fiel ich ihm zu den Füßen: aber meine Schaam und Betrübniß drückten sich bloß durch mein Stillschweigen aus. Ach! mein Sohn, sprach er hierauf, indem er mir die Hand reichte, mich aufzuheben, der gerechte Himmel hat sich also durch meine Thränen erweichen lassen: er schenkt dich endlich meinen Wünschen wieder? Ach! was für Thränen hat mir nicht die Ungewißheit wegen deines Schicksals ausgepreßt. Allein ich konnte mit nichts, als mit Seufzern und einem weinenden Schlucken antworten. Erzähle mir dann, fing er wieder an, durch was für einen Zufall ich dich an diesen Orten antreffe, und was diese bäurische Tracht bedeute, die dich meinen Augen unkenntlich machen würde, wenn mein väterliches Herz sich nicht zu deinem Vortheile regte und mir sagte, daß du mein lieber Sohn bist.

Diese letzten Worte, die mit dem zärtlichsten und beweglichsten Tone ausgesprochen waren, belebten meine Hoffnung wieder. Ich zog daraus eine vortheilhafte Vorbedeutung für den glücklichen Ausgang meiner Wünsche: ich schmeichelte mir, daß mein Vater, wann er alle meine Begebenheiten erfahren und ich ihm die Heftigkeit meiner Liebe aufrichtig gestanden haben würde, sie nicht hartnäckig würde bestreiten wollen. Jedoch wollte ich warten, bis er in einer geruhigern

Fassung des Gemüthes wäre, die rührende Erzählung, die ich ihm zu machen hatte, zu hören; und ich wußte nicht, ob die Heftigkeit des Schmerzens, womit er meinen Gedanken nach beladen war, ihm eben zu der Zeit erlaubte, mich aufmerksam anzuhören: aber das Vergnügen, welches er fühlte, mich seiner Zärtlichkeit wieder geschenkt zu sehn, hatte gemacht, daß er die Uebel, worüber er vorher geklagt, vergessen hatte. Die Betäubung, die ihm sein Fall verursacht hatte, war vorüber: er befahl seinen Bedienten, ihn auszukleiden. Zu gutem Glücke fanden sich an seinem Leibe bloß einige Quetschungen, die ihm heftige Schmerzen machten, aber leicht so weit zu lindern waren, daß er sich des folgenden Tages wieder zu Pferde setzen konnte. So bald seine Wunden verbunden waren, ließ er seine Bedienten hinausgehn, fuhr fort, mit eben dem gütigen Wesen gegen mich zu reden, und erzählte mir alle die Unruhen, die ihm meine Flucht gemacht, und alle Nachfragen, die er gethan hätte, etwas von meinem Schicksale zu erfahren. Er sagte mir, er hätte sich alsbald zu meinem Oheime begeben, hätte denselben, da nichts als der Schmerz, wovon er gänzlich eingenommen gewesen, bey ihm Gehör gefunden, mit Vorwürfen überhäuft, und hätte ihn meine Entlaufung verantworten lassen wollen; er hätte sich nicht eher besänftigt, als da er gesehn, daß derselbe so, wie er, in die gräulichste Traurigkeit versunken wäre: sie hätten hierauf ihre äußersten Kräfte mit einander vereinigt, Nachricht von mir zu bekommen; aber die Leute, die nach allen Seiten von

ihnen

ihnen ausgeschickt worden wären, hätten ihnen nicht das geringste von mir zurückbringen können; da er also gesehn, daß alle seine Nachforschungen vergeblich wären, hätte er sich in die Einsamkeit nach seinen Gütern begeben und ohne Unterlaß über mein trauriges Geschick Thränen vergossen. Aber, mein lieber Sohn, setzte dieser zärtliche Vater hinzu, und überhäufte mich dabey mit den rührendesten Liebkosungen, das Vergnügen, dich meiner Zärtlichkeit wiedergeschenkt zu sehen, macht, daß ich alle meine Schmerzen vergesse. Ich habe nun nichts mehr übrig, als die Erzählung deiner Begebenheiten zu hören: verschweige mir keine davon, und vor allen Dingen eröffne mir, was für Ursache du zu deiner Flucht gehabt habest. Ach! mein Herr, antwortete ich ihm, wie sehr habe ich zu fürchten, daß sie mir die Fehler, welche ich mir vorzuwerfen habe, kaum bey aller ihrer Gelindigkeit und Nachsicht verzeihen können: aber eine Gottheit, deren Macht sie sonder Zweifel empfunden haben, und die über unsre Herzen eine tyrannische Herrschaft führt, hat mich hingerissen, alles zu vergessen, was ich meiner Ehre und meiner Pflicht schuldig war. Sie ist es, die mich gezwungen hat, mich in den Stand, worinn sie mich sehen, und der mit meiner Geburt so sehr streitet, herunterzusetzen: und sie ist es auch, die mich noch in demselben fest hält. Hierauf erzählte ich ihm nun ohne alle Verstellung die Begebenheit, wie ich die schöne Clare angetroffen hätte, den Vorsatz, den ich auf der Stelle gefaßt, mich zu verkleiden, und die Art und Weise, wie ich den-

selben ausgeführt hätte. Ich kam hiernächst auf die verschiednen Kunstgriffe der List, die ich gebraucht hätte, mich des glücklichen Erfolgs meiner Wünsche zu versichern. Ich hinterbrachte ihm endlich auch, daß ich itzt dem Augenblicke nahe wäre, der meine Glückseligkeit gewiß machen würde. Hier warf ich mich ihm unverzüglich zu den Füßen und beschwur ihn inständig, sich meinem Verlangen nicht zu widersetzen. Sie haben mir, sprach ich zu ihm, das Leben gewiß nicht deswegen gegeben, daß sie es mich in der größten Verzweiflung kümmerlich hinbringen lassen, und mich darunter bald erliegen sehen wollten: und das ist gleichwohl das grausame Unglück, das mir drohet, wo ich sie nicht durch meine Bitten und Thränen bewegen kann. O! lassen sie ihr väterliches Herz zu meinem Vortheile gerührt werden, und verurtheilen sie mich nicht, der unglückseligste von allen Menschen zu seyn. Aber, mein lieber Sohn, antwortete er mir, bedenkst du wohl, was du von mir verlangest? Du brauchst nur einige Augenblicke zur Ueberlegung, in dich zu gehn, und vor dem Schimpfe und der Schande schamroth zu werden, die du dir zuziehn würdest, wenn du dich so weit von deiner Leidenschaft verblenden ließest, daß du so gar vergessen möchtest, was du deiner Geburt und deinem Ruhme schuldig bist. Denkst du, daß irgend einer von deinen Verwandten dich erkennen würde, wenn du dich durch eine so ungleiche Verbindung entehret hättest? Würdest du nicht dazu verurtheilt seyn, dich mit Schaam und Schande aus der Gemeinschaft

der

der Welt zu verbannen? Denn mit was für einem Auge würdest du wohl in derselben von denen angesehn werden, die noch ehrliebende Gesinnungen hegen? Wolltest du dich dann, als ein Sklave einer sinnlichen Leidenschaft entschließen, deine Tage hier, in einer unbekannten Dunkelheit und in der Verachtung zuzubringen?

Dieß waren lauter Betrachtungen, die mir nicht entgangen waren: aber hatte die Heftigkeit meiner Liebe mir wohl erlaubt, darauf zu merken? Ich fand in den Reitzungen der schönen Clare eine Entschuldigung für alle meine Fehler. Ich schmeichelte mir so gar, daß mein Vater mich nicht mehr verdammen würde, wenn ich ihn diese junge Schönheit sehen ließe. Ich hatte ihm schon die entzückendeste Schilderung davon gemacht: aber ich wollte, daß er bloß seinen eignen Augen hierinn trauen sollte. Ich bat ihn daher, mir zu erlauben, daß ich diejenige Person zu ihm führte, die meine Zärtlichkeit gefesselt hätte. Er war so gefällig, daß er es bewilligte: weil er wohl urtheilte, daß er nicht anders als durch gelinde Wege mich wieder zu meiner Pflicht zurückzurufen hoffen könnte. Ich ging also hin und hohlte meine zukünftige Gattinn: denn sollte ich mir wohl eingebildet haben, daß sie dazu verdammt wäre, diesen Namen niemals zu führen? Ich eröffnete so wohl ihr, als ihrer Mutter, was für ein Auftritt eben vorgegangen wäre, und versicherte sie beyde der huldreichen Begegnung, die ihnen von meinem Vater widerfahren würde.

Er empfing sie auch in der That gütig, und konnte sich nicht entbrechen, den Reitzungen der jungen Clare viele Lobsprüche zu ertheilen. Die Sanftmuth, die Sittsamkeit, die Redlichkeit und alle Tugenden, welche die Züge zur Schilderung einer schönen Seele abgeben, malten sich in ihrem Gesichte ab: ihre furchtsame Ehrerbietung, ihre kluge Bescheidenheit, hatten über ihre Wangen eine sittsame Röthe ausgebreitet, welche durch einen neuen Glanz ihre natürliche und ungezwungene Anmuth erhob. Hätte wohl das unempfindlichste Herz bey dem Anblicke von ihr unerweicht bleiben können? Meines Vaters Herz schien wirklich bewegt, und vielleicht war er einige Augenblicke zweifelhaft, ob er nicht in meine Wünsche willigen sollte. Ich machte mir seine Erweichung zu Nutze, mein inständiges Bitten zu verdoppeln. Er war so gnädig, daß er mir antwortete, ich könnte von seiner Güte alles hoffen: ich müßte mich aber entschließen, mit ihm zu reisen, und ein halbes Jahr unter meinen Angehörigen zubringen; diese Zeit hätte er nöthig, den Zorn meines Oheims, der mich zum Erben einzusetzen versprochen hatte, zu besänftigen und ihn dahin zu vermögen, daß er meine Heirath mit der schönen Clare genehm hielte; er wollte ihm eine so vortheilhafte Schilderung von derselben machen, daß er sich verspräche, seine Einwilligung leicht zu erlangen. Da mir alle diese angenehme Hoffnung schmeichelte, und ich über dieß auf das unverbrüchliche Wort meines Vaters Staat machte; so ward es mir nicht sauer, ihm zu gehorchen.

horchen. Ich ward so gar durch die Bitten meiner anbetenswürdigen Geliebten dazu verpflichtet, die mir mit tausend neuen Eidschwüren eine unverletzliche Treue bekräftigte und mich überzeugte, daß ich mich der Güte meiner Angehörigen nicht anders, als durch eine blinde Unterwerfung unter ihren Willen, würdig machen könnte. Sie that sich Gewalt, ihre Thränen zurückzuhalten, und ermunterte mich, wegen der Uebel der Abwesenheit mich mit der Gewißheit zu trösten, die ich hätte, daß dieselbe nur ihre Liebe zu vermehren dienen würde. Ach! was für Beweise und Proben hat sie mir nicht in der That davon gegeben! Ist wohl jemals ein zärtlichers, ein getreuers und ein beständigers Herz gewesen, als das Herz dieser werthen Geliebten! Warum warnte mich doch eine geheime Ahndung nicht zum voraus, daß es ein ewiges Lebewohl seyn möchte, das sie mir zusprach!

Mein Vater fürchtete, ich möchte ihm entwischen. Er vergaß daher, wie nöthig ihm die Ruhe wäre, und gedachte nur darauf, wie er seine Abreise beschleunigen möchte. Er gab die Reise nach Madrid auf, ob ihn gleich seine Angelegenheiten dahin zu gehen nöthigten, um mich nach seinen Gütern zu führen. Die ersten Tage verliefen daselbst, ohne daß er anders Sinnes geworden zu seyn schiene. Und ob er wohl niemals unterließ, in seinen Gesprächen mich wieder zu erinnern, was ich dem Ruhme meines Hauses schuldig wäre: so setzte er doch allezeit hinzu, ich könnte auf sein Versprechen sicher bauen; aber er

hätte viele Maaßregeln zu nehmen und viele Vorsicht zu gebrauchen, daß nicht alle unsre Angehörigen wider mich aufgebracht würden. Er hinterbrachte mir, er hätte schon an meinen Oheim geschrieben: die Antwort, welche er von demselben bekommen hätte, wäre mir zwar nicht günstig; jedoch hoffte er, daß es ihm vielleicht mit der Zeit nicht schwer seyn würde, denselben zu seinen Absichten zu gewinnen. Das wird sonder Zweifel einige Monate mehr wegnehmen, sagte er zu mir, die du zu warten haben wirst: aber dein eigner Vortheil erfordert es, daß du diesen Verzug geduldig ertragest.

So verzweiflungsvoll auch der Aufschub war, den man mir ankündigte: so hatte ich doch so viel Gewalt über mich, daß ich nichts von dem Schmerzen, womit er mich drückte, merken ließ; weil ich mir vorgesetzt hatte, meinem Vater heimlich zu entwischen, und meine Geliebte zu entführen, wenn ich etwa sähe, daß er mich mit betrüglichen Versprechungen aufhalten wollte. Vier Monate verliefen, ohne daß der unerbittliche Oheim, dessen Gunst ich behutsam zu gebrauchen hatte, geneigt schiene, sich meine Wünsche gefallen zu lassen: im Gegentheile wiederhohlte er mir ohne Unterlaß in allen seinen Antworten, das einzige Mittel, das ich noch übrig hätte, mich seiner Freundschaft würdig zu machen, wäre dieß, daß ich mich gänzlich von einer Verbindung losrisse, wovor ich erröthen würde, wenn ich nicht alle ehrliebende Gesinnung abgelegt hätte. Ich

sahe

sahe wohl ein, daß ich mir vergebens Hoffnung machen würde, den hartnäckigen Widerstand, den er meinen Wünschen entgegensetzte, zu überwinden. Mein Schluß war gefaßt, und ich gedachte auf nichts weiter, als wie ich ihn ausführen möchte: aber zum Unglücke vertrauete ich denselben einem Freunde, den ich vollkommen auf meiner Seite zu haben glaubte; und der Treulose hatte die Grausamkeit, mich zu verrathen. Des Abends vor dem Tage, der zu meiner Flucht festgesetzt war, steckte er meinem Vater meine Entschließung. Die Folge von diesem Angeben war, daß ich in ein Zimmer eingesperrt wurde, wo einige Bedienten sechs Monate lang mich nicht aus den Augen ließen. Ich überlasse einem jeden, sich vorzustellen, wie weit die Wuth und Verzweiflung gehen mochte, die mich einnahm. Ich setzte anfangs den Kopf darauf, nichts zu essen noch zu trinken. Mein Vater besuchte mich, und blieb noch beständig dabey, mir mit dem angenehmsten Troste zu schmeicheln. Ich erinnerte ihn an sein Versprechen. Er hätte es nicht vergessen, antwortete er mir: wenn ich aber seine Güte verdienen wollte, müßte ich ihm die Zeit lassen, daß er meine Vortheile mit meiner Liebe vereinigen könnte; ich würde nur mein Glück selbst aufhalten, wenn ich es zu sehr beschleunigen wollte. Kurz, er redete mir auf eine so einschleichende Weise, und mit so vielen Zeichen der Zärtlichkeit zu, daß ich glaubte, es wäre mir wohl erlaubt, noch einige Hofnung zu erhalten. Er verließ mich nicht eher, als bis er mir so strenge

befohlen

befohlen hatte, etwas zu essen, daß ich es bloß aus Ehrerbietung gegen seine Befehle that.

Ich urtheilte, daß, wenn ich mir den Zwang anlegte, mich ein wenig ruhig zu stellen, es mir vielleicht gelingen möchte, loszukommen. Dieß war die Partey, die ich ergriff: aber ich hatte keinen Vortheil davon. Man schmiedete unter der Zeit mein Verderben, und war damit schon mehr als zu weit gekommen. Ich hatte schon oft die Höhe der Fenster nach dem Augenmaaße gemessen: allein das war nicht der Weg, wodurch ich entwischen konnte. Ich wandte mich an die Bedienten, die mich hüteten: ich ließ mich so weit herab, daß ich sie auf das demüthigste bat; ich scheuete mich nicht, ihnen zu den Füßen zu fallen; ich beschwur sie inständigst, sich meiner Flucht nicht zu widersetzen, und mit den heiligsten Eidschwüren versprach ich ihnen, sie so freygebig zu belohnen, daß sie Ursache haben sollten, sich Zeit ihres Lebens meiner Erkenntlichkeit zu erinnern. Aber diese Barbarn waren gegen meine Bitten und Versprechungen unempfindlich. Ohne Zweifel ermangelten sie nicht, meinem Vater die Versuche zu hinterbringen, die ich machte, ihre Treue zu verführen: und das war es vielleicht, was meinen Untergang beschleunigte. Jedoch dem sey, wie ihm wolle: ich erfuhr nichts davon, als nachdem mir der letzte und tödtliche Streich beygebracht war. Ich getraue mir nicht, zu glauben, daß ich durch die grausame Hand eines Vaters gleichsam meuchelmörderisch hingerichtet worden bin: wenigstens betheuerte er mir, daß die Uebel,

womit

womit ich überladen ward, bloß von meinem Oheime herrührten. Ich will sie itzt erzählen.

Ich war schon sechs Monate im Gefängnisse; denn was für einen andern Namen könnte ich wohl dem Zimmer geben, worinn ich fest eingesperrt war? ohne daß alle Bemühungen, die ich angewandt hatte, zu entfliehn, mir hätten gelingen können. Nach Verlaufe dieser Zeit nahm ich wahr, daß meine Hüter täglich ein wenig von ihrer Wachsamkeit nachließen: es kam mir so gar vor, als ob sie mit meinem Unglücke Mitleiden hätten. Eine solche Veränderung wunderte mich, und ich wollte mir sie zu Nutze machen. Es ward mir, leider! nur allzu leicht, sie zu bewegen: weil sie Befehl hatten, meine Flucht nicht mehr zu hindern. Inzwischen unterließen sie nicht, den vermeinten Dienst, den sie mir thäten, hoch anzusetzen, und ich dankte ihnen, als wenn ich ihnen das Leben zu danken hätte. Einer von ihnen sagte zu mir, er würde sich ein Vergnügen daraus machen, mich zu begleiten, und wenn ich nicht anders als bey Nacht weggehn wollte, machte er sich anheischig, an dem Schloßthore mit zweyen Pferden auf mich zu warten. Ich will die Danksagungen nicht erzählen, die ich ihm abstattete: es war mein Herz, das, von den Regungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit durchdrungen, sie mir einflößte. Unterdessen bauete ich doch nicht eher auf seine Versprechungen, als bis er sie erfüllt hatte. Wir hatten die Stunde mit einander verabredet, da wir abgehn wollten: er hatte mir gesagt, daß er die Schloßthore für mich

offen

offen halten wollte. Sie waren auch wirklich offen, als ich mich daselbst zeigte, und ich fand ein Pferd bereit, worauf ich stieg. Ich hatte nur zehn Meilen bis zu dem Dorfe der anbetenswürdigen Clare, und ich eilte so, daß ich noch vor Tage dahin kam. Aber, o Himmel! was für Zeitungen könnten wohl grausamer seyn, als die ich bald hören sollte! Ich gehe zur Mutter meiner schönen Gebieterinn ins Haus: ich falle dieser guten Frauen um den Hals, und sehe ihr Gesicht sich mit Thränen benetzen. Ach! meine arme Tochter, rief sie, allzu unglückliche Clare! Und die Seufzer erstickten ihre Sprache. O! rede sie doch aus, sprach ich zu ihr: sollte dann diese werthe Geliebte, die ich anbete, krank seyn? Oder sollte die Schaam, daß sie die Schwüre gebrochen habe, welche sie zur Treue gegen mich verbanden, sie hindern, sich sehn zu lassen? Warum entzieht sie sich meinen Augen? Ach! suchen sie sie nirgends mehr, als im Grabe! erwiederte ihre traurige Mutter. Im Grabe! schrie ich, und hob meine Augen verwildert gen Himmel. Was! Was! da ... Aber nein, sie sucht mich zu hintergehn. Ach! ziehe sie mich aus der Verzweiflung, die sich meiner Seele zu bemeistern anfängt! Sage sie mir, ob ich leben oder vor Schmerzen sterben soll! Was, wollen sie, soll ich ihnen sagen? versetzte diese gekränkte Mutter. Ich beweine schon vierzehn Tage den Tod meiner lieben Tochter: ihr Oheim ist vielmals hergekommen, und hat uns gedrohet, daß er so wohl mich als meine Tochter unglücklich machen wollte, wo ich

sie

sie nicht eiligst mit einem Menschen von ihrem Stande verheirathete. Aber sie wissen wohl, wie sehr mein armes Kind ihnen zugethan war, und daß sie lieber den Tod gelitten, als die Treue, welche sie ihnen geschworen hatte, gebrochen haben würde. Da ihr Oheim sahe, daß wir nichts nach seinen Drohungen fragten: so kam er und sagte uns, sie wären im Gefängnisse und würden nicht eher wieder loskommen, als bis Clare einen andern Mann hätte, als sie; er wollte ihr aber hundert Pistolen zur Hochzeit geben. Diese grausame Zeitung hat meine Tochter ins Grab gebracht. Alle meine Sorgfalt hat sie nicht trösten können: sie nannte noch, als sie starb, ihren Namen, und hat den Himmel, ihren grausamen Vetter für seine Barbarey zu strafen. Nein, nein, rief ich, von Wuth und Raserey außer mir selbst, ich will dem Himmel die Sorge nicht überlassen, mich zu rächen: ich selbst will meine Hände in das Blut dieses Barbarn tunken. So gab ich keiner Vorstellung, und nur meiner Verzweiflung allein Gehör, und setzte mich wieder zu Pferde, nach Madrid gleichsam zu fliegen. Auch ist es wahr, daß nichts meinen treulosen Oheim meiner Wuth entrissen haben würde, wenn er mir vor Augen gekommen wäre: aber er hielte sich viele Tage verborgen. Einige von meinen guten Freunden bekamen inzwischen Nachricht von meiner Ankunft. Sie besuchten mich, und gaben sich alle Mühe, meinen Schmerzen zu stillen: allein mehr als ein Monat ging hin, ohne daß er das geringste von seiner Gewalt verlohren

hatte.

hatte. Meine Genesung mußte das Werk der Barmherzigkeit Gottes seyn: er erleuchtete meinen Verstand durch sein Licht; die Salbung seiner Gnade ließ sich in meinem Herzen spüren; ich fing an, wieder in mich selbst zu gehn; die Grundsätze der Gottseligkeit und Religion nebst den ihnen gemäßen Gesinnungen wachten in mir wieder auf; ich hob meine Augen zum Himmel auf; die Welt ward mir verhaßt; und ich beschloß, mich auf ewig von ihr zu scheiden. Ich hatte von dem erbaulichen und arbeitsamen Leben reden hören, das man in dem St. Lorenzkloster führt, und begehrte in dasselbe aufgenommen zu werden. Es ward auch der Eifer, womit ich um diese Gunst anhielte, durch die abschlägigen Antworten, die man mir entgegen setzte, meinen Beruf zu prüfen, nicht geschwächt.

VI.

Das war es nicht. Eine wenigstens wahrscheinliche Erzählung.

Der Herr und die Frau von Merville, die man vor nicht langer Zeit verlohren hat, waren aus der Zahl derjenigen Wesen von der alten Welt, bey denen die Ehrlichkeit zur Einfalt ausschlägt: eine Art von Fehler, die in einem Zeitalter sehr selten ist, in welchem die Falschheit die tiefsten

tiefsten Wurzeln geschlagen hat, und da unter dem scheinbaren Anstriche der feinen Lebensart dieß Laster der Ton des witzigen Kopfes, und der natürliche Trieb des Thoren, der etwas ärgers seyn will, ist. Man stellt sich leicht vor, daß dieß sonderbare Paar nicht in Paris wohnte. In einer von dieser Hauptstadt weit entlegnen Landschaft lebten diese Ehegatten eingezogen, auf einem einsamen Landgute, wo die Kunst sich gefallen lassen hatte, der Natur aus Ehrerbietung Platz zu lassen, den Großen der Welt unbekannt, ohne vornehmere Gesellschaft, ja selbst ohne ihres gleichen, wenn die zärtliche und gutthätige Menschheit sie ihnen nicht in armen Bauern angewiesen hätte, welche durch ihre Aufführung voller Redlichkeit und Aufrichtigkeit, durch ihre unschuldigen Ergötzungen, ihrer Freundschaft würdig gemacht wurden. Sie hatten nur einen einzigen Sohn. Der Vater hatte gemeinschaftlich mit dem Pfarrer von dem Dorfe für dessen Erziehung Sorge getragen. Dieser Geistliche war von der kleinen Anzahl der einfältigen und rechtschaffnen Leute, die das Rauhe in ihren Sitten von den geheimen Unterhandlungen des Schutzes hoher Gönner entfernt, und die fast allezeit sehen müssen, daß Bedienungen und Würden ihnen von andern weggenommen werden, denen keine Gaben weiter zu Theil geworden sind, als ein einschleichendes Wesen, ein schmeichlerischer Ton, ein heuchlerischer Eifer, ein Verstand, der geschickt ist, die Mängel eines verderbten Herzens nach den Umständen entweder zu verbergen, oder an den Tag zu legen: kurz, keine andre

Gaben, als das Aeußerliche von Verdiensten und der Schein von Tugenden. Dieser ehrwürdige Mann hatte über sich genommen, den jungen Merville im Latein und in der Philosophie zu unterrichten. Seine Lehrart war richtig, klar und deutlich. Sein Schüler redete bald Horazens Sprache zierlicher und reiner, als seine Muttersprache. Er gewann auch guten Fortgang in der Philosophie. In ihren finstern Umwegen durch die gesunde Vernunft geleitet, verfiel er weder in den blitzenden Schein der Einbildungskraft des berühmten Metaphysikers von dem Orden des Oratorii, noch in die groben Irrthümer des großen Feindes der angebohrnen Begriffe: er wußte, als Metaphysiker, was zu wissen gut ist; er wußte nicht, was viele andre gelernt zu haben glauben. Bis auf einige ungeräumte Dinge noch, womit sein Lehrmeister, der ein wenig von dem Peripatetiker an sich behalten, ihm den Kopf verwirrt hatte, konnte er für einen Philosophen hingehn, ja so gar einen vorzüglichen Rang unter denen behaupten, die keinen neuen Weg zur Wahrheit geöffnet haben, und sich begnügen lassen, derjenigen Bahn dazu nachzugehn, welche ihnen einige schöpferische Geister vorzuzeichnen und durch ihre Fußtapfen kenntlich zu machen Sorge getragen haben.

Merville konnte unmöglich, wie man wohl sieht, bey einem Lehrmeister, den alles des ehrwürdigen Alterthums so würdig machte, von dem, was neu und nach der Mode ist, einen Geschmack, oder dazu eine Anlage bekommen. Sein Vater trug seines Ortes auch alles bey, einen Menschen von der

alten

alten Welt aus ihm zu bilden. Es fehlte sehr weit, daß er ihm den Adel seiner Stammältern herausstreichen, ihm durch sein Beyspiel, durch seine guten Lehren, die stolzen Arten zu handeln, nach der Weise eines Menschen von seinem Stande, vorschreiben, und ihm die verkehrten Absichten, welche man sich bey Festsetzung seiner Lebensart und seines Glückes vorsetzt, beybringen sollte: die Tugend, die Ehre, waren die einzigen Worte, die er ihm ohne Unterlaß wiederhohlte, und womit er eine ganz andre Bedeutung, als sie gemeiniglich unter uns haben, verknüpfte.

Glückliche Naturgaben kamen den wachsamen Bemühungen des Hrn. von Merville zu statten. So bald er wahrzunehmen glaubte, daß sein Sohn den nöthigen Fortgang in den Leibesübungen, worinn er ihn zu unterrichten sich selbst hatte angelegen seyn lassen, gewonnen hatte, daß sein hinlänglich angebaueter Verstand Blumen im Ueberflusse erzeugte und sein Herz im Stande war, Früchte hervorzubringen: war er darauf bedacht, ihm eine Stelle zu verschaffen, die ihn in den Stand setzte, seinem Vaterlande nützlich zu seyn. Er selber hatte in seiner Jugend mit vorzüglichem Ruhme gedient. Er billigte die eingezogne Lebensart nicht eher, als bis die spätere Zeit, die gleichsam der Herbst des Alters ist, dazu einladet, und die Lorberzweige, die man in dem Frühlinge seiner Jahre eingeärndtet hat, die Einsamkeit ruhmvoll machen. Merville reiste also nach Paris ab, und brachte zur Empfehlung die vorigen Dienste seiner Stammväter und die Pracht eines

glanzreichen Vermögens mit sich. Nach seiner Ankunft in diese Stadt schickte er sich an, diejenigen Schritte zu thun, die man ihm vorgeschrieben hatte: als er Nachricht bekam, daß die Betrübniß, welche seine Abreise seinen Aeltern verursacht, bey den Schwachheiten, die nur allzu gewöhnliche Folgen eines hohen Alters sind, sie ins Grab gebracht hatte. Wie er noch allzu jung war, als daß er die Größe seines Verlustes vollkommen hätte empfinden sollen: so verstattete er der Traurigkeit nur so viel Zeit, als die Natur forderte. Das große Vermögen, worüber er sich zum Herrn gemacht sahe, that das Uebrige, ihn völlig zu trösten. In dieser Zeit des Lebens, die man am wenigsten vorhergesehn hat, in die man als ein gänzlicher Neuling eintritt, und worinn das Geschrey der Leidenschaften so mächtig, die Stimme der Vernunft aber so schwach ist, konnte Merville keineswegs dem bezaubernden Reitze des sinnlichen Vergnügens widerstehn, wozu ihn alles um die Wette anführte, und das ihm nichts zu verwehren schien. Er suchte das Glück: er wollte dieses eiteln Schattens genießen, dem wir alle nachlaufen. Gar bald war er von Freunden umgeben, die vor allen Dingen ihm sehr richtig große Summen abborgten, aber dafür nichts, als leere Complimenten zurückgaben: Das war es nicht. Er traf von ohngefähr eine Frauensperson an, und fand sie würdig, sich von ihr entzünden zu lassen. Die Augensprache, die Bezeugung edler Gesinnungen, die kleinen Dienstgefliffenheiten, die Betheurungen der zärtlichsten und getreuesten

Liebe;

liebe; nichts sparte er; ausgenommen sein Geld: und das war es eben, was er nicht hätte sparen sollen.

Eines Tages, auf einem öffentlichen Spatziergange, hatte er Gelegenheit die Art von Leuten zu sehn, die man Denker nennt. Wie sehr wunderte er sich, da er anhörte, daß sie auf eine verdeckte Weise die ungeräumten Lehrbegriffe wieder auf die Bahn brachten, wovor sein guter Pfarrer ihm einen so gerechten Abscheu eingeflößt hatte. Man rühmte sich unter andern des schnellen Fortgangs von diesem philosophischen Geiste, der dahin abzielt, unter dem Schatten der billigen Duldung andrer, die nicht einerley Meinung mit uns sind, die gefährlichste Gleichgültigkeit einzuführen; der einem jeden elenden Menschen die verderbliche Freyheit zu denken giebt: das heißt, in der Sprache dieser Herrn, nichts zu glauben, als was in die Sinne fällt, und die Geheimnisse der Gottheit vor dem Richterstuhle unsrer schwachen Vernunft abzuwägen; damit anzufangen, daß man zweifle, und damit aufzuhören, daß man von nichts versichert sey. Dieß war genug, den Geist des Hrn. von Merville zu empören und ihn zu bewegen, daß er an der Unterredung Theil nähme. Das, was einem von diesen Herren zufälliger Weise entwischte, machte ihn vollkommen schlüßig dazu. Die Erde geht herum, sagte derselbe. O! gewiß, für dieß mal ist es das nicht, rief Merville. Er wollte schon einen ordentlichen Schluß anfangen, die Sache, die er allein hätte glauben sollen, zu verwerfen: als

das laute Gelächter, welches durch seine Art, den Vortrag anzufangen, erregt wurde, ihn ganz aus seiner Fassung brachte, und ihn nöthigte, sich wegzubegeben.

Er fing an zu merken, da er den Umgang mit den Menschen zu unterhalten suchte, daß es das nicht wäre, was die Lücke des Leeren, die er in seiner Seele spürte, ausfüllen könnte: er wollte also lesen und verlangte von einem Verstandskrämer einige angenehme Bücher. Dieser machte ihm eine Sammlung von Romanen nach der Mode. Hier sahe er die Beschreibung einer Art von Wesen, von denen ihm nicht einmal eingefallen war, daß sie wirklich seyn möchten. Er glaubte, die Einbildungskraft der Verfasser hätte sich lustig gemacht, uns einen Abriß von den wilden Völkern und Einwohnern derjenigen Länder, welche zu entdecken uns der Durst nach dem Golde veranlaßt hat, zu entwerfen. Es fehlte so gar wenig, daß ihn die Schreibart in diesen Büchern nicht auf die Gedanken brachte, sie wären an den Oertern selbst von einigen Eingebohrnen des Landes, oder von Franzosen, welche der Einfluß von der Himmelsgegend gänzlich verändert hätte, geschrieben worden. Er konnte gar nicht gedenken, daß er in der großen Welt die Urbilder von diesen Abrissen, die ihm so außerordentlich schienen, finden würde.

Merville hatte zu Paris einen alten Anverwandten, den er niemals gesehn hatte. Ein Zufall machte, daß sie einander antrafen: sie hörten sich einander nennen, und hatten keine

Mühe

Mühe sich einander zu erkennen. Dieß war einer von denen Leuten, bey welchen die Jahre den Fehlern noch etwas hinzusetzen, deren Thorheiten nur desto ausschweifender sind, weil sie nach Gründen und Schlüssen verübt werden: ein Wollüstling, der ins Tollhaus gehörte, ein eifriger Lobredner der Moden, ein offenbarer Feind des gesunden Verstandes, ein Held vom Nachttische, ein Kenner vom Champagner, ein Witzling von Einfällen, kurz ein lieblicher Herr, wo man es noch in dem Alter von sechzig Jahren seyn kann. Der Marquis von Ors... so hieß er, stutzte über das landmäßig schwerfällige Wesen, das er an Mervillen bemerkte. Von einem treulosen Mitleiden gerührt, da er vorher sahe, wie viel er sich vergehn würde, nahm er ihn auf die Seite, und sagte: „Ich sehe es wohl, mein Herr, sie sind „hier fremd: sie sind es in der That. Ihr Va„ter, der gute Mann, den ich wohl gekannt habe, „und ihre würdige Mutter, die bloß Ehrerbietung „verdiente, waren beyde von einer chimärischen „Liebe zu dem ehrwürdigen Alterthume gepfropft „voll. Sie haben ihnen den feinen Ausputz „des Verstandes, die Anmuth, den An„stand und das Wesen, die unverschämte und „zuversichtliche Dreistigkeit, die man nothwendig „an sich haben muß, wenn man mit Ehre in der „Welt erscheinen will, nicht geben können. Die „abgeschmackten Dinge, womit sie ihnen den „Kopf angefüllt haben, haben aus ihnen noth„wendig ein sehr unschickliches Thier machen „müssen. Sie werden inzwischen mit der Zeit

„ein artiger Mensch werden können: aber man „muß sie von Haupt bis zu Fuße umarbeiten. „Ich will diese Mühe gern über mich nehmen: „kommen sie morgen zu mir. Wir wollen eine „Unterredung halten, woraus sie einigen Vor„theil werden ziehen können.„

Merville sagte es zu, und ging des folgenden Tages nach dem Palaste von Ors.... Der Marquis wartete schon auf ihn. Nachdem er ihn nun mit großen Freundschaftsbezeigungen umarmet hatte, unterhielte er ihn mit diesem sonderbaren Gespräche: „Sie müssen alle „Gaben, alle Arten von Witz und Verstande, „alle Arten von Verdiensten besitzen: sie haben „zehn tausend Thaler jährlicher Einkünfte: sie „sind in allem ein vollkommner Mann; das ist „unstreitig. Die Frauenzimmer werden sich um „die Wette bemühn und das Glück suchen, sie zu „besitzen. Die Mannspersonen werden sich aus „ihrer Freundschaft eine Ehre machen. Aber „beyde werden sie bloß als ein Werkzeug ansehn, „das ihrer Eitelkeit dienlich ist. Sie müssen die„selben mit gleicher Münze bezahlen: sie müssen „in allem, was sie für dieselben thun mögen, auf „nichts, als auf sich selbst, sehn. Das wird „vielleicht ihrem zarten Gewissen, ihrer Art zu „denken, schwer werden. Allein die Kenntniß „der Welt wird sie bald lehren, was eine Art zu „denken heiße. Glauben sie mir, mein Herr, die „Menschen sind falsch und boshaft. Wollten sie „dann ein Lamm mitten unter einem Haufen von „Wölfen seyn? Wollten sie dem Damis den Zu-

„namen,

„namen, den er so wohl verdient hat, rauben? „Konnte wohl der Name eines ehrlichen Mannes „ihre Eigenliebe befriedigen? Dieser Titel würde „sie in einer tiefen Dunkelheit begraben seyn las„sen. Man würde ihnen nicht einmal die Ehre „thun, übel von ihnen zu reden: denn man redet „nur von denen übel, vor denen man sich fürch„tet; und sie würden in der ganzen Natur das„jenige Wesen seyn, wovor man sich am wenig„sten zu fürchten hätte. Dieser Zustand würde „ihnen unstreitig nicht gefallen. Nun haben sie „nur ein Mittel, ihn zu vermeiden: das sind „verkehrte Handlungen, Fehler, die ein Aufsehn „machen, ein Gemüth, das zu Stachelreden ge„neigt ist ... Inzwischen will ich hiermit nicht „sagen, daß die guten Gesinnungen von Ehre, „von Tugend ... „ O! mein Herr, rief Merville, der dem Marquis in die Rede fiel, diese Dinge werde ich niemals vergessen: Herr von Merville hat sie mir ausdrücklich empfohlen! Ich weiß, daß die Ehre darinn besteht, sein Wort mit einer gewissenhaften Strenge zu halten, seine Verpflichtungen mit einer unverbrüchlichen Treue zu erfüllen, den Unglücklichen, der darum fleht, in seinen Schutz zu nehmen.

„Ey! mein Herr, das ist es nicht. Sie re„den von der alten Ehre. Diese Ehre ist heut zu „Tage nicht mehr Sitte. Ein Beyspiel wird „ihnen einen richtigern Begriff von der Art der „Ehre, die ein artiger Mensch haben muß, bey„bringen. Gesetzt, sie hätten hundert Louis d'or „auf ihr Wort verspielt, und hätten diese Summe

„einem schlechten Bürger, etwa ihrem Schneider, „wenn sie wollen, abgeborgt. Sie würden viel„leicht glauben, daß die Ehre sie verbünde, vor „allen Dingen diesem Handwerksmanne das Geld „wiederzugeben ... „ Ja, unstreitig, und ich würde mich für den schnödesten Menschen halten ... „O! das ist es nicht. Die Ehre ver„bindet sie, die Spielschulden zu bezahlen: das „leidet keine Erlassung. Aber bekümmern sie sich „nicht um ihren Schneider: es ist wenig daran „gelegen, ob sie ihm schuldig sind, oder nicht. „Was sage ich? Es ist so gar ihrem guten Na„men daran gelegen, daß sie ihn arm machen, „wo es möglich ist. Je mehr Gläubiger sie von „dieser Art haben werden, desto mehr werden sie „nach der Mode seyn, desto mehr wird man sie „zum Muster anführen. Ihre Sachen, es ist „wahr, werden ein wenig darunter leiden. Be„schlag auf Vermögen, Landgüter, die gerichtlich „zu Kaufe gestellt werden ... Aber das ist „nichts, mein Herr: es wird ihnen ein Mittel „zur Zuflucht übrig seyn, welches in allem Friede „und Ruhe schaffen wird. Es giebt Erbherrn „von Millionen, die von der Thorheit angesteckt „sind, sich mit großen Häusern zu verbinden, und „von der Begierde getrieben werden, ihre bür„gerliche Herkunft durch einen Schwiegersohn „von einem alten Geschlechte zu stützen. Man „wird ihnen ein Mädchen mit einem ungeheuren „Brautschatze entgegentrggen. Sie werden nicht „das geringste mehr thun, als daß sie ihr ihren „Namen geben, und ihr großes Vermögen wird

„ihre

„ihre Sachen wieder auf einen guten Fuß setzen.
„Ich vergesse, ihnen zu sagen, daß, um sich der-
„selben zu versichern, die Klugheit erfordern wird,
„für einen Erben von ihr zu sorgen. Uebrigens
„werden sie nichts in ihrer Lebensart ändern dür-
„fen. Man begräbt sich nicht bey lebendigem
„Leibe, wenn man heirathet. Die Welt läßt
„einem Ehemanne alle Arten von Unschicklichkei-
„ten hingehn: nur nicht die Ungeräumtheit, seine
„Frau zu lieben; und wenige Männer befinden
„sich in dem Falle, daß sie nöthig hätten, wegen
„dieser Art des Lächerlichen uns um Nachsicht zu
„bitten. Ey! was? mein Herr, rief Merville,
„gewisser maßen mit Unwillen, geschieht es nicht,
„um seine Frau zu lieben, daß man sein Schick-
„sal mit dem ihrigen auf Lebenszeit verbindet,
„daß man ihr vor dem Altare schwöret ꝛc. . . .
„Nein, Merville, noch einmal: das ist es nicht.
„Eben wider dieß betrügliche Geschlecht geschieht
„es, daß der rechtschaffenste Mann, ohne Schaam
„und ohne sich ein Gewissen daraus zu machen,
„betrügt. Hier würde es wohl der Ort seyn,
„ihnen einen kleinen Abriß von den verschiednen
„Gemüthsarten der Frauenspersonen, die sie
„kennen lernen werden, zu machen: allein das
„würde uns zu weit führen. Es ist genug, wenn
„sie wissen, daß dieselben alle sie bloß in Absicht
„auf sich selbst lieben werden, und daß sie folglich
„dieselben auch nur in Ansehung ihrer selbst wer-
„den lieben müssen. Die eine wird ihnen in einer
„Viertelstunde, da sie eigensinnige Grillen, und
„ihr Angola das Unglück, ihr mißfällig zu seyn,

„haben

„haben wird, einige Güte bezeugen: die andre „wird sie nehmen, weil viele sie genommen haben „werden. Die Frauen, welche Gunstbezeigungen „erweisen, werden Eidschwüre von ihnen fordern: „es ist die Gewohnheit, sie zu thun, und noch „mehr, sie zu brechen. Alle werden das Ver„gnügen suchen. So bald sie es nicht mehr bey „ihnen finden, werden sie sich ihnen entziehn, ohne „sich ein Bedenken daraus zu machen. Es wird „ihnen zustehn, es so zu machen, daß sie sich dieß „demüthigende Beyspiel nicht zeigen lassen, son„dern es vielmehr selbst mit so vielem Aufsehn, „als ihnen nur möglich seyn wird, geben. Wenn „es ihnen gelingen sollte, fünfe bis sechs von „ihnen um ihren guten Namen zu bringen: so „würden sie der Bewundernswürdige, der Mode„held, vorzugsweise der Boshafte, seyn.

„Alles ist mattsiech, alles ist todt, bloß ohne
geschäftige Ränke:
„Diese sind eben das Triebwerk der Welt,
die Seele des Lebens.
„Thöricht wäre, wer seine Begierden zum
Zwange verdammte:
„Hier in der Unterwelt dienen die Thoren
zum kleinen Vergnügen.

„Es ist nur eine Art von Frauen, die mich „ihretwegen zitternd machen. Dieß sind diejeni„gen, die sich im Ernst ergeben: die das Herz zu „fesseln suchen, und einfältig genug sind, das „ihrige auf ewig fesseln zu lassen. Diese Heldin„nen in Gesinnungen sind bisweilen junge und

„sehr

„sehr liebenswürdige Personen, die durch Lesung „der alten Romanen verderbt sind: oder oft „junge Bürgerliche, denen es an einer gewissen „Erziehung gefehlt hat. Diese kleinen Geschöpfe „sind sehr gefährlich. Sie müssen eine ganz reine „Neigung für sich haben. Wenn man das Un„glück gehabt hat, ihnen ins Garn zu fallen: so „nöthigen sie euch, alles durch ihre Augen zu „sehn, in allen der Meinung zu seyn, der sie sind, „nicht anders, als nach ihnen, zu denken. Auch „der aufs feinste geschliffne Verstand wird rauh, „wenn er so von einer Ungeräumtheit zur andern „geführt wird: der Kreis seiner Begriffe wird „enger; sein Vergnügen schränkt sich ein; die „ganze Welt ist für seine Augen nur ein unmerk„licher Punkt; alles malt ihm den Gegenstand, „den er liebt, und dem getreuen Artamenen gleich „findet er die ganze Natur zu den Füßen seiner „Mandane. Fliehen sie, mein lieber Merville, „fliehen sie vor diesen bezaubernden Sirenen: sie „würden nicht so glücklich seyn als Ulysses, son„dern in ihren Armen Schiffbruch leiden. Sie „würden da mit starken Zügen das Gift des Lächer„lichen in sich trinken, und sie würden verlohren „seyn: die Laster werden wohl vergessen, aber „die Fehler, welche der Bosheit zum angeneh„men Zeitvertreibe dienen, bleiben auf ewig dem „Andenken der Menschen eingeprägt.„

Herr von Ors ... brachte auch den jungen Merville, um mit den Lehrsätzen die Uebung zu verbinden, auf den Schauplatz der Welt hervor und führte ihn in die Gesellschaften des guten

Tones

Tones ein, wohin alles, was man rechtschaffne Leute nennt, zu kommen pflegt, um sich von der schweren Last, nichts zu thun zu haben, ein wenig zu erhohlen. Merville war hier nicht lange am unrechten Orte: er ward bald ein vollkommen lieblicher Herr. Die Frauenzimmer entrissen ihn sich einander: er hatte Abentheuere, und sie schlugen alle zu seinem Ruhme aus. Er genoß so gar des Glücks, eine junge Person zu verführen, und des unaussprechlichen Vergnügens, ihre Briefchen der Welt vorzulegen. Unter der großen Anzahl von Begebenheiten des guten Glückes, welche ihm sein Ruf verschaffte, will ich nur eine erzählen, die genugsam zu erkennen geben wird, daß der Marquis von Ors ... nicht einen seiner unwürdigen Schüler gezogen hatte.

Merville legte bey einer Frauen von dem besten Tone häufige Besuche ab. Er suchte mit großem Eifer eine Zusammenkunft unter vier Augen: endlich erlangte er sie. Wie glücklich bin ich! sagte er zu dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit. Der einzige Augenblick seit einem ganzen Jahrhunderte, wo sie sich vereinsamet befunden haben, ist der Augenblick, da ich komme. Vergnügter Augenblick! Denn in Wahrheit, Madame, sie sind reitzend. Frohlocken sie nicht so sehr, antwortete Melise (dieser Name ist wohl so gut, als ein andrer): ich höre eine Kutsche; „es ist jemand, glaube ich.„ Nein, fuhr sie fort, nachdem sie den Kopf zum Fenster gewandt hatte, es ist Herr ... Merville kannte die Welt schon genug, daß er wohl einsahe, das wäre niemand.

Er

Er sagte alle die angenehmen, obgleich abgeschmackten Dinge, wozu das Ohr einer artigen Frauen gewöhnt ist: er erschöpfte sich mit Lobeserhebungen über ihre Reitzungen und mit Lästern wider die Frauen, welche Melise kannte. Das brachte ihn zu nichts: er merkte es, und war so wohl versucht, daß er sich nicht abschrecken ließ. Er gebrauchte das letzte Hülfsmittel: ein Hülfsmittel, das allezeit bey den Frauen von Melisens Art anschlägt, und, ob es gleich sehr veraltet, dennoch das unfehlbarste von allen ist. Er ließ einen Demant spielen. Melise ward durch seinen blitzenden Glanz gerührt und sahe ihn mit Gefälligkeit an. Wie schön würde er diesem Finger stehn! sagte Merville, und faßte zugleich Melisen bey der Hand, die ihn machen ließ, und nur mit lieblichen Geberden spielte: wenn sie wollten ... „Es ist wahr, ihr „Demant ist besonders schön: er ist gefaßt! ... „Man faßt gar nicht mehr so ... Ich würde „ihnen alles in der Welt geben ... „ Wie schmeichelt es mir, Madame, daß er das Glück hat, ihnen zu gefallen! ... „Wie? sie wollten zugeben? ... Sie sind nicht klug, mein „lieber Marquis, das ist ein allzu kostbares Kleinod ... „ Ach! schöne Melise, sagte Merville mit lebhaftem Feuer, was würde man ihnen nicht aufopfern! Nehmen sie diesen Demant, behalten sie ihn mir zu Liebe: er erinnere sie an einen Menschen, der ihnen die Damen, um die sich jedermann am feurigsten bewarb, aufgeopfert hat, dessen Wünsche sie allein befriedigen konnten,

ten, der nur leben wollte, sie anzubeten, ihnen mit dem größten Eifer seine Dienste zu bezeigen, die Macht ihrer Reitzungen bekannt zu machen. Hier klagte Melise über heftige Kopfschmerzen: sie bekam Vapeurs ꝛc.

Merville lebte lange in dieser unbändigen Zerstreuung. Allein da er von Tage zu Tage merkte, daß es das nicht wäre, was sein Verlangen erfüllen könnte: so faßte er den Schluß, in dem Schooße der Vernunft die Glückseligkeit zu suchen, die er mitten unter den Irrwegen einer unruhigen und schwärmenden Lebensart nicht hatte finden können. Er hatte eine junge Person von der Gattung derer, welche ihm der Marquis als so gefährlich abgemalt hatte, angetroffen. Er hatte für dieselbe diejenige angenehme Regung gefühlt, welche die Tugend, die Unschuld und die Schönheit allezeit einem Herzen, das nicht ganz und gar verderbt ist, zu empfinden zu geben ein Recht haben. Er hatte aber damals diesen Eindruck verworfen, als der mit dem Entwurfe der Aufführung ohne Aufführung, den Hr. von Ors... ihm im Abrisse vorgelegt hatte, nicht übereinkam. Er hatte gegen dieß liebenswürdige Frauenzimmer auf die schändlichste Weise gehandelt und sie zum Triumphe seiner abscheulichen Eitelkeit dienen lassen. Diese war es eben, von der ich erzählt habe, daß er ihre Briefchen hatte drucken lassen. Als ein klägliches Opfer einer unvorsichtigen Leidenschaft brachte diese Unglückselige ihre Tage in der Bitterkeit der Schwermuth zu. Sie lebte in dunkler Einsamkeit, in einen Abgrund

von traurigen Betrachtungen versenkt: und die Hoffnung, diese getreue Trösterinn, welche die größten Uebel erleichtert, bot ihr nicht einmal ihre hülfreiche Unterstützung dar. Ihre Thränen würden ihre Schande ausgelöscht haben: wenn vor den Augen der Menschen Thränen sie hätten auslöschen können. Ihren guten Namen, die Ruhe ihres Lebens, das Glück ihres Daseyns; alles hatte der schnöde Merville ihr geraubt: und dennoch war ihr empfindlichster Schmerz, daß sie diesen grausamen Verführer noch liebte, den zu verabscheuen sie alles bewegte. Merville fühlte Gewissensbisse: er sahe vollkommen ein, wie scheuslich sein Verfahren gewesen, und bemühte sich eifrig, das Andenken davon durch einen Schritt auszulöschen, welcher noch eine Folge von den tugendhaften und redlichen Gesinnungen war, die in seiner Seele nicht gänzlich verloschen waren. Was für ein Vergnügen konnte reiner seyn, als das verübte Unrecht wieder gut zu machen? Was für eine Zufriedenheit konnte in Mervillens Augen angenehmer seyn, als diese, in einem Hause, welches er in die finstereste Traurigkeit hinuntergestürzt hatte, die Freude wieder hervorzubringen, einer reitzenden Person das Leben wieder zu geben, die bloß deswegen unglückselig war, weil sie ihn zu sehr geliebt, weil sie ihn für edelmüthig, zärtlich, ehrlich gehalten, weil sie sich ihn so, wie er hätte seyn sollen, das ist, ganz anders, als er war, vorgestellt hatte? Diese reine Wollust hatte ihre Gewalt über Mervillens Gemüth nicht gänzlich verlohren. Als ein

schwaches Rohr hatte er sich von der Wuth eines Ungewitters, das er nicht vorhergesehn, hinreissen lassen: aber einige Augenblicke eines stillen Wetters setzten ihn wieder in seinen vorigen Zustand. Die Vermählung war die Frucht von diesen glücklichen Augenblicken. Unter der angenehmen Stille derselben überlegt Merville die beschwerliche Mühe, welche ihm die Ehrsucht, die thörichte Eitelkeit und der Schein des Vergnügens, das allezeit verführerischer ist, als das Vergnügen selbst, gemacht haben, und ruft oft von ganzem Herzen aus: Das war es nicht. Wie unsinnig bin ich gewesen! Das war es nicht!

VII.

Geschichte des Don Matthéo.

Alle Welt weiß, daß bey dem Feldzuge des 1705ten Jahres der Prinz Eugen schon anfing, die Ausführung derjenigen Anschläge zu versuchen, welche, nach dem Entwürfe dieses großen Feldherrn, die Sachen des Herzogs von Savoyen gänzlich wieder in ihren vorigen Stand setzen sollten. Allein der Herzog von Vendome, der die Belagerung von Chivas angefangen, hatte die Leitung derselben dem Herzoge de la Feuillade überlassen, um sich an die Spitze des Kriegsheeres von der Lombardey zu stellen, welches die Anschläge der Deutschen zu vereiteln bestimmt war.

Das

Das kaiserliche Kriegsheer schien über den Addafluß gehn zu wollen, und die Völker der beyden Kronen nahmen alle nöthige Maaßregeln, sich darwider zu setzen.

Da der Prinz Eugen den 14ten August vergebliche Versuche gethan hatte, vor den Augen des Herzogs von Vendome, bey dem Landhause, das Paradies genannt, drey Meilen über Trezzo, über den Fluß zu gehn: so entschloß er sich den Hrn. Grand Prieur anzugreifen, dessen linker Flügel sich bis an die Brücke von Cassano, hinter le Retorte, erstreckte, und also beynahe zwo Meilen längst dem Addaflusse, nebst einem Theile von dem Kriegsheere der beyden Kronen, einnahm. Der Herzog von Vendome aber kam hinter seinen Anschlag und rückte in Geschwindigkeit nach Cassano. Er vernahm daselbst bald, daß der Prinz um eilfe über den Kanal Naviglio gegangen war, sich einer steinern Brücke bemeistert hatte, nachdem er die Mannschaft, womit le Retorte besetzt war, verjagt, und bis an ein Landhaus nicht weit von dem Addaflusse heranrückte. Er eilte dahin. Die Kaiserlichen, welche mit dem Bajonett auf der Flinte angegriffen wurden, verließen das Landhaus, nebst der Brücke, und zogen sich wieder über den Kanal Naviglio. Ihre ganze Macht fiel hiernächst wieder auf den Mittelpunkt und den linken Flügel des französischen und spanischen Kriegsheeres. Dem Herzoge von Vendome ward dabey ein Pferd unter dem Leibe erschossen und er bekam fünf Schüsse aus dem kleinen Gewehre in

die Kleider. Zwölf Stabsofficiere und andre blieben zu seinen Füßen.

Der Prinz Eugen bekam eine Wunde vorn am Halse, und seine meisten Stabsofficiere wurden aus dem Gefechte weggebracht. Der Sieg schien länger als zwo Stunden unentschieden. Endlich ergriffen doch die Deutschen die Partey, sich zurückzuziehn, und ließen die Franzosen von dem Schlachtfelde Meister bleiben. Da aber des Herzogs von Vendome Absicht bloß dahin gegangen war, den Uebergang über den Addafluß zu hindern: so zog er sich wieder in sein Lager, und gab dadurch den Kaiserlichen einen Vorwand, sich den Sieg zuzueignen.

Unterdessen waren alle die Landhäuser auf der Wahlstatt voll von Todten und Verwundeten. Eines von diesen Landhäusern gehörte einem Einwohner von Cassan, Namens Davi. Drey oder vier Tage nach der Schlacht ward Davi neubegierig, zu sehen, wie sein Landhaus beschaffen wäre. Er ging mit einem von seinen Brüdern, dem Vikar von eben dem Dorfe Cassan, und fand es noch von Todten angefüllt, welche die Bauern aus Furcht vor der bösen Luft einzuscharren eilten. Indem er nun alle Zimmer des Hauses durchsahe, fand er eines verschlossen und sahe durch das Schlüsselloch vier französische Officiere gegen die Wand liegen, ohne daß sie ausgeplündert waren. Dreye davon schienen vor nicht langer Zeit gestorben zu seyn, und der vierte klagte, und hielte seine Hand und sein Schnupftuch auf eine Wunde, die er an der rechten Seite hatte. Die beyden

den Brüder hatten die Thüre bald aufgesprengt, und fragten den Verwundeten, wie lange er schon in diesem Zimmer wäre. Es sind drey Tage, antwortete der junge Mensch, daß ich mit dreyen Officieren, die sie hier sehen, hereingegangen bin, damit wir hier Hülfe erwarten, oder an unsern Wunden sterben möchten. Meine Mitgesellen, die gefährlicher verwundet waren, als ich, sind einer nach dem andern gestorben, nachdem sie mir alles Geld gegeben, was sie bey sich hatten, und haben mir nur empfohlen, sie so bald, als ich nur immer könnte, begraben zu lassen. Der letzte ist erst vor einer halben Stunde verschieden, und bedauerte sehr ein junges Frauenzimmer, das er diesen Winter heirathen sollte. Ich glaube, daß ich es wohl nicht lange machen werde, ihnen zu folgen. Und da sie mir ehrliebende Leute zu seyn scheinen: so überliefere ich hier dem Hrn. Abt alles Geld und die Kleinodien, die ich von diesen Herren geerbt habe, nebst dem wenigen, das sonst mein ist, und bitte ihn, dafür Messen zur Ruhe unsrer Seelen lesen zu lassen. Die Gewalt, welche sich der junge Mensch gethan hatte, um zu antworten, verursachte ihm eine Ohnmacht, die diesen Italiänern nicht tödtlich schien. Der Vikar hatte aus heiligem Eifer und christlicher Liebe zwo Flaschen von einem vortreflichen Elixir mitgebracht. Davon gab er dem jungen Officier etwas: und er kam alsbald aus der Ohnmacht wieder zu sich. Als er noch einmal davon genommen hatte, ward er noch ein wenig mehr gestärkt. Der Abt Davi schickte hier-

auf einen Bauern nach Cassano, dem er gegen Abend mit einem Tragsessel auf Mauleseln wieder zu kommen befahl. Nachdem er hiernächst die todten Officiere hatte auskleiden lassen, ließ er sie unverzüglich begraben. Alsdann kam er wieder zu dem jungen Menschen und verließ ihn nicht eher, als bis der Bauer zurückkam, der sich, wie ihm befohlen war, gegen Abend mit einem Tragsessel auf Mauleseln wieder in dem Landhause einfand. Die beyden liebreichen Männer gingen zu einer Hinterthüre, wozu der Herr von dem Landhause den Schlüssel hatte, heraus, und kamen zu Cassan an, ohne von jemanden gesehn zu werden. Der Abt ließ den Verwundeten in einem Zimmer neben dem seinigen niederlegen: und in dieß Zimmer, welches er als seine Studirstube brauchte, durfte niemand kommen.

Davi und sein Bruder sagten zu den Neubegierigen, es wäre ein irländischer Officier in des Kaisers Diensten, dessen sie sich erbarmet hätten. Man glaubte es ihnen auf ihr Wort. Und der Abt, der sich ein wenig mit der Wundarzneykunst abgab, nahm es auf sich, den Verwundeten allein zu heilen: welches aber weit länger währte, als es natürlicher Weise hätte währen sollen. So bald der Abt, den wir in Zukunft Don Francesco nennen wollen, den französischen Officier außer Gefahr sahe, stellte er ihm das Geld und die Kleinodien wieder zu, die er ihm des Tages, da er nach Cassan gebracht wurde, anvertrauet hatte. Es war in Gegenwart der beyden Brüder ein Verzeichniß davon gemacht worden und der

Werth

Werth von allem mochte sich etwa auf vierzehn bis funfzehn tausend Livres nach meyländischer Münze belaufen.

Ach! sagte der junge Mensch mit Seufzen, das ist alle mein gegenwärtiges und zukünftiges Vermögen. Inzwischen, wenn sie es mir wiedergeben, werde ich es ihnen ganz und gar zu danken haben.

Die guten Leute wurden durch diese Rede wehmüthig gemacht. Sie hatten den französischen Officier noch nicht nach seiner Herkunft gefragt: ja sie wußten noch nicht einmal seinen Namen. Da sie nun neubegierig waren, zu wissen, was seine Traurigkeit veranlaßte: so baten sie den jungen Menschen, ihnen die Ursache davon zu eröfnen.

Meine Herrn, sagte er zu ihnen, ich bin der dritte Sohn aus einem Hause von sehr gutem Adel in der Landschaft ***, das unter dem Namen Mont Saint Val bekannt ist. Ich, für meine Person, heiße Noirville, von einem kleinen Lehngute, das unsrem Geschlechte zugehört. Ob dasselbe gleich sehr alt ist: so ist es doch wenig berühmt. Die Schuld davon liegt bloß an unsrem mittelmäßigen Vermögen, wozu wir durch vielen Verlust, der meine Stammältern in schlechte Umstände gesetzt hat, heruntergebracht sind. Inzwischen hat mein Vater sechs bis sieben tausend Livres jährlicher Einkünfte. Das würde ihn wohl in den Stand gesetzt haben, unser Glück in den Kriegsdiensten zu befördern: wenn der Tod seiner Gemahlinn ihn nicht bewogen hätte, eine zwote

zu nehmen, welche bey ihrer Vermählung mit ihm einen tödtlichen Haß auf seine drey Söhne geworfen hat. Meine Brüder, die beyde Rittmeister sind, haben die Wuth dieser Stiefmutter nicht lange auszustehn gehabt. Ich war der jüngste und folglich durch meine Stiefmutter in den kläglichsten Zustand versetzt. Ich war schon beynahe funfzehn Jahre, als ich so elender Umstände überdrüßig ward und meines Vaters Haus verließ. Ich nahm meine Zuflucht zu einem Oheime, der mich zwey Jahre lang von dem Hofmeister seiner Kinder unterweisen ließ, und mir eine Lieutenantsstelle in dem Regimente von .... auswirkte, worinn ich seit vier Jahren mit allem möglichen Eifer und guten Willen gedient habe: so daß mein Vater zu dem Aufwande, den man im Kriege zu machen genöthigt ist, sehr wenig beygetragen hat. Einige Tage vor dem Treffen bey Cassano habe ich einen Brief von meinem ältesten Bruder bekommen, der mir meldet, daß unsre Stiefmutter uns gänzlich zu Grunde richtet, und daß er sehr fürchtet, wir werden niemals das Geringste von unsrem väterlichen Erbtheile bekommen. Dieß, meine Herrn, ist es, was zu demjenigen Anlaß gegeben hat, was ich sagte, als ich auf die Summe, die sie mir wieder zustellen, die Augen warf.

Mein Herr, versetzte Don Francesco, uns geht ihr Unglück sehr zu Herzen, und wir wollen alles thun, was in unsrer Gewalt steht, es zu mildern. Mein Bruder ist Witwer und hat nur eine Tochter, die seine und meine einzige Erbinn ist. Wir sind in sehr guten Umständen, und können unser

Ver-

Vermögen nicht besser anwenden, als wenn wir einen Herrn von ihrer Gesinnung und von ihrem Ansehn dadurch unterstützen. Wir geben sie hier für einen Irländer in des Kaisers Diensten aus: sie sind noch nicht im Stande sich sehn zu lassen. Wenn sie sich so wohl befinden werden, daß sie ausgehn können, wollen wir sagen, daß sie ihrer Gesundheit wegen ihren Abschied genommen haben. Uebrigens wird unser Land doch nicht beständig der Schauplatz des Krieges seyn: und wenn die Kriegsvölker sich von hier entfernt haben, werden sie ohne Furcht erscheinen können; sonderlich wann sie unsre Sprache wohl zu sprechen wissen werden, die ich mich ihnen beyzubringen erbiete, wenn sie es für rathsam halten mögen.

Noirville war noch nicht im Stande, sich des Don Francesco Güte zu Nutze zu machen. Seine Wunden waren beträchtlich: er brachte über ein Jahr zu, ohne daß er aus dem Zimmer gehn, oder sich auch nur mit dem Lesen abgeben konnte. Seine einzige Gesellschaft waren die beyden Brüder und Domitilla, des Davi einzige Tochter, die damals etwa funfzehn Jahre alt seyn mochte. Sie war eben keine Schönheit: aber ein feines Gesicht, große und schwarze Augen und eine ziemlich schöne Haut machten aus ihr das, was man gemeiniglich ein artiges Mädchen nennt. Sie erwies Noirvillen tausend kleine Dienste mit so vieler Güte und Gefälligkeit, daß in dem Herzen des jungen Officiers die Erkenntlichkeit vor der Liebe vorherging: oder diese Gottheit schlich sich viel-

mehr unter dieser Verkleidung in dasselbe hinein und erweckte darinn bald lebhaftere Empfindung. Domitilla ihres Theils konnte auch nicht mehr in Noirvillens Zimmer kommen, ohne außerordentliche Bewegungen zu fühlen: sie näherte sich ihm nicht mehr ohne roth zu werden. So bald als er im Stande war aufzusiehn und sich anzukleiden, bemerkte sie mit Freude, daß er sehr wohl gebauet war und ein gutes Ansehn hatte. Unter dem Vorwande, ihm Gesellschaft zu leisten, legte sie öftere Besuche bey ihm ab. Eines Tages, da sie alleine bey ihm war, und Noirville ihr seine Danksagung für die Mühe, welche sie sich beständig seinetwegen gäbe, abzustatten glaubte, drückte er sich so zärtlich aus, daß Domitilla überwunden ihm ihre Hand reichte, die er mit Entzückung küßte. Von diesem Augenblicke an verstunden sich diese beyden Verliebten unter einander, und sagten sich, daß sie die zärtlichste Liebe für einander fühlten. Sie nahmen inzwischen Maaßregeln, eine Neigung, die dem Vater und dem Oheime der Domitilla mißfallen konnte, zu verbergen: und Noirville nahm es auf sich, ihnen es beyzubringen, wann er die Gelegenheit dazu günstig finden würde. Diese zeigte sich bald. Don Francesco brachte alle Abende bey seinem Kranken zu, dem er immer mehr und mehr zugethan ward. Eines Tages, als er ihm wegen seines guten Fortgangs in der italiänischen Sprache einige Höflichkeiten sagte, setzte er hinzu: In Wahrheit, wir, mein Bruder und ich, sind mit ihrer Aufführung so wohl zufrieden, daß wir ohne Unter-

laß

laß den Tag glücklich nennen, der uns das Vergnügen verschafft hat, sie bey uns zu sehn. Ich habe ihnen so viel zu danken, antwortete Noirville, daß ich ihre Wohlthaten niemals zu erkennen vermögend seyn werde. Ohne sie würde ich nicht mehr in der Welt seyn. Alles, mein Blut und mein Leben, gehöret ihnen. Und, wenn ich nicht der unglücklichste von allen Menschen wäre: so würde ich mich niemals von einem Hause trennen, welchem das längste Leben, wenn es zum Dienste desselben angewandt wird, nicht alles vergelten kann, was es für mich gethan hat. Ja, mein lieber Oheim; so nannte er den Don Francesco, wenn ich ein ansehnliches Vermögen hätte: so würde ich mich ihnen zu den Füßen werfen, um wirklich ihr Neffe zu werden, indem ich alle diese Güter der reitzenden Domitilla zu den Füßen legen würde. Ich habe schon lange gemerkt, erwiederte Don Francesco, daß sie meine Nichte lieben: ich habe auch so gar mit ihrem Vater desfalls geredet. Allein, ob wir gleich ehrliche Leute und alte Einwohner dieses Landes sind: so ist doch ihre Geburt über die unsrige erhaben. Ueberdieß wollen wir uns nicht gern von Domitillen scheiden: und sie würden sich wohl nicht zu Cassano niederlassen wollen. Was das Vermögen betrifft: so haben sie wirklich weit mehr, als mein Bruder seiner Tochter mitgeben kann. Noirville, der in diesem Augenblicke nur seiner Liebe und Erkenntlichkeit Gehör gab, redete von seiner Niederlassung in Italien, als dem glücklichsten Geschicke für ihn, und erbot sich, ohne sich in das, was

seine

seine Geburt anging, einzulassen, noch eben desselben Tages um seinen Abschied zu schreiben, und die Domitilla, unter allen Bedingungen, die man ihm auflegen wollte, zu heirathen.

Don Francesco umarmete ihn, ging weg und sagte ihm, daß er den Vorschlag augenblicklich seinem Bruder erklären wollte. Eine halbe Stunde darauf kamen sie alle beyde wieder, und Domitillens Vater, der den jungen Menschen wahrhaftig liebte, setzte ihm nur schwache Hindernisse entgegen, die Noirville keine Mühe hatte zu heben. Dieser gab auch noch zu verstehn, daß er seines Vaters Einwilligung leicht erlangen würde, als dem es sehr lieb seyn würde, sich eines jüngern Sohnes, dem er nichts geben könnte, zu entledigen.

Da diese Einwilligung, sagte Don Francesco zu ihm, schlechterdings nothwendig wäre, Domitillens Zustand auf allen Fall zu sichern: so müßte er darum ohne Verzug ansuchen. Wenn aber dieselbe eingelaufen wäre: so wollte er selber mit seiner Nichte desfalls reden. Zugleich verbot er ihm, derselben das Geringste davon zu sagen, bis er seine Antworten bekommen hätte.

Noirville hatte wegen dieses Stücks keinen Zweifel: er umarmete sie alle beyde und gab ihnen die Namen, die sie durch ihre guten Dienste so wohl verdient hatten. Er schrieb noch an eben dem Tage verschiedne Briefe nach Frankreich, die er seinen Wohlthätern zeigte. Sie fanden dieselben ihren Absichten gemäß und übernahmen selbst, sie gehörigen Ortes bestellen zu lassen. Damit

sie

sie inzwischen die Domitilla nicht in den Fall setzen möchten, etwas von dem, was vorginge, zu erfahren, oder sich allzu sehr für Noirvillen einnehmen zu lassen: so schickten sie dieselbe des nächstfolgenden Tages weg, daß sie einen Monat oder fünf Wochen bey einer Base, die einige Meilen weit von Cassano wohnte, zubringen sollte. Diese Trennung kostete dem verliebten Noirville einige Thränen: allein die Hofnung, bald Briefe zu bekommen, die ihn glücklich machen würden, unterstützte ihn, sich zu gedulden. Er erkundigte sich oft nach seiner lieben Domitilla, welcher ihre Scheidung nicht weniger empfindlich gewesen war, als ihm: und sie ließ ihm oft durch eine von ihren Freundinnen Complimente machen. Endlich kam die Antwort des Herrn von Mont St. Val an, und war so günstig, als man nur wünschen konnte. Er hatte noch zweene Söhne mit seiner zwoten Frauen gezeuget, und diese hatte nicht wenig beygetragen, ihren Gemahl zu bewegen, daß er in alles willigte, was man von ihm verlangte.

Nachdem nun die beyden Brüder die Briefschaften untersucht, und die nöthigen Erlaubnißbeweise zur Vollziehung der Heirath erlangt hatten: so ließen sie die Domitilla wieder zurückkommen, und fanden sie sehr geneigt, zu gehorchen. Noirville vermählte sich einige Tage darauf wirklich mit ihr, und lebte mit ihr in der vollkommensten Einigkeit. Ich war die erste Frucht ihrer Liebe. Meine Gebnrt verursachte viele Freude in der ganzen Familie. Man nannte mich Matthäo, nach dem Namen meines Großvaters, und ich war lange Zeit

der einzige Erbe dieſes Hauſes. Jedoch nach ſieben Jahren brachte meine Mutter noch einen Sohn zur Welt, der nach dem Abte, ſeinem Pathen, den Namen, Franceſco, bekam. Ich war ohngefähr vierzehn Jahre alt, als ein bösartiges Fieber meinen Vater hinriß, der mir bey ſeinem Tode empfahl, allezeit die größte Ehrerbietung für meine Mutter zu hegen. Du biſt ein Edelmann, ſetzte er hinzu: ſiehe wohl zu, daß du allezeit deiner Geburt anſtändige Geſinnungen hegeſt. Dieß waren ſeine letzten Worte, nach welchen er verſchied. Die Frau von Noirville war dieſes Verluſtes wegen untröſtlich: aber es folgte darauf einige Monate nachher der Tod der beyden Brüder, und uns fiel dadurch ein ziemlich beträchtliches Vermögen zu, welches meine Mutter nicht recht zu nutzen im Stande war. Dieß, nebſt der Betrübniß, welche ihr ein Haus verurſachte, das ſie beſtändig an den vielfachen Verluſt erinnerte, den ſie in ſo kurzer Zeit gelitten hatte, bewog ſie zu der Entſchließung, ihre Landhäuſer zu verpachten und ſich in Meyland niederzulaſſen, wo ſie beſſer Gelegenheit haben mochte, uns wohl erziehen zu laſſen.

Inzwiſchen raubten ihr verſchiedne Zufälle, die ziemlich geſchwinde nach einander kamen, einen Theil ihres Vermögens: ſie behielte nur ſehr wenig übrig, davon zu leben. Ich war damals achtzehn Jahre alt. Wie mir die Umſtände meiner Mutter, und die Schwierigkeiten, welche ſie fand, für unſre Bedürfniſſe zu ſorgen, nahe gingen: ſo ſchlug ich ihr vor, mir zu erlauben, daß

ich

ich nach Rom ginge, wo ich durch meine Arbeit mich in den Stand zu setzen hoffte, ihr behülflich zu seyn. Ihre Zärtlichkeit für mich widerstrebte eine Zeitlang meiner Entschließung. Endlich aber ließ sie sich gefallen, daß ich gehen möchte: nachdem sie mir ohngefähr sechs hundert Livres, die sie mir mitgab, überliefert hatte. Ich hatte noch etwan eben so viel, das ich zu denen Zeiten, die meiner Mutter freygebiger gegen mich zu seyn erlaubten, erspart hatte. Ich verließ diese verehrungswürdige Mutter nebst meinem Bruder, der höchstens zwölf Jahre alt war. Ich ging ganz allein zu Pferde ab, in der festen Entschließung, mein Glück zu machen. An dem Tage, da ich von Bononien abgereist war, meinen Weg durch Romagna fortzusetzen, kam ich gegen Sonnenuntergang in einen ziemlich dicken Wald. Kaum war ich auf vier hundert Schritte hinein: so hörte ich die Stimme von einer Frauensperson, der man, wie es schien, Gewalt thun wollte. Ohne viel daran zu gedenken, was daraus entstehen könnte, spornte ich mein Pferd gegen den Ort an. Ich fand daselbst wirklich ein fast nackendes Frauenzimmer, an einen Baum gebunden. Als sie meiner ansichtig ward, verdoppelte sie ihr Geschrey. Dennoch näherte ich mich ihr. Ich zerschnitte die Stricke, womit sie angebunden war, und sagte zu ihr, ohne mich mit Fragen aufzuhalten, sie möchte sich hinten auf mein Pferd setzen; welches sie mit vieler Behendigkeit that: und wir kamen glücklich, ohne irgend einen widrigen Zufall, aus dem Walde heraus. Da in-

zwischen

zwischen dieß Frauenzimmer nicht mehr als einen sehr leichten Unterrock hatte, und ihr Hemde ganz zerrissen war: so beredete ich sie, sich meines Mantels zu bedienen; und sie nannte mich wohl hundert mal ihren Erretter und ihren Befreyer. Wir kamen bald in ein großes Dorf, wo ich bey einem sehr guten Wirtshause abstieg. Man hatte nur noch die Zeit, meine unglückliche Reisegefärthinn ins Bette zu bringen: sie hatte ein gewaltiges Schaudern von einem fieberhaften Froste. Ich trug alle mögliche Sorge für sie: und da ich noch nichts von ihrem Unglücke wußte, ging ich zwo Stunden nach meiner Ankunft zu ihr ins Zimmer, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Ich hatte sie noch nicht aufmerksam angesehn. Das Bette und einige Erfrischungen hatten sie schon wieder in ihren natürlichen Zustand gesetzt, und ich ward von ihrer Schönheit geblendet. Ich habe ihnen das Leben und die Ehre zu danken, sagte sie zu mir, da ich bey ihrem Bette saß: ich bin von Rimini, und seit zweyen Jahren Witwe von einem Cavalier, Namens Don Alessandro Naldini. Das Verlangen, eine von meinen Anverwandtinnen zu sehen, hat mich veranlaßt, mit einer Kammerfrauen und einem Bedienten nach Bononien zu reisen. Und da ich eine Zeitlang da zu bleiben gedachte: so hatte ich meine Edelgesteine und eine gute Summe Geldes mitgenommen. Ich hatte niemals an meinen beyden Dienstboten etwas bemerkt, das mir einigen Zweifel an ihrer Treue hätte einflößen können. Es ist wahr; mein Bedienter schien meiner Kammerfrauen

merfrauen sehr zugethan zu seyn: aber sie wissen, daß wir in der Welt, wenn wir nur gut bedient werden und die Laster nicht vor unsern Augen geschehn, nicht bis in die Gesindestuben hinein schauen. Der Postknecht, der mich gefahren hat, ist ein Bruder von meinem Bedienten. Nichts schien mir daher so sicher, als so nach Bononien zu reisen. Des Abends war ich in meinem Wagen eingeschlafen, als ich durch die Gewalt, womit man mich aus der Kutsche ziehn wollte, aufgeweckt wurde. Ich that die Augen auf, und sahe meinen Bedienten, der mit Hülfe meiner Kammerfrau mich schon ausgesetzt hatte. Ich fragte sie ein wenig erschrocken, was die Umstände bedeuten sollten. Es bedeutet, sagte mir dieser Bube auf eine übermüthige Art, daß wir es satt haben, sie zu fahren, und daß sie die Güte haben müssen, zu Fuße davon zu gehn. Ich fing an zu schreien: allein dieser Treulose hatte mich von dem Wege abgeführt, und zog mich aus, ohne sich um mein Schreien zu bekümmern. Ein Laster folgt oft dem andern. Unter der Zeit, da meine Kammerfrau beschäftigt war, meine Sachen in den Wagen zu legen, unterstand er sich, mich mit seinen Händen anzugreifen und schien seine viehische Wildheit weiter treiben zu wollen: aber meine Kammerfrau setzte sich darwider, und schalt ihn einen undankbaren und unbeständigen. Dieß bewog ihn, von mir abzulassen. Inzwischen gebrauchte er die Vorsicht, mich an den Baum zu binden, woran sie mich gefunden haben. Es war beynahe eine Viertelstunde,

daß mein Wagen, meine Pferde und meine Leute mich verlassen hatten, als sie mich edelmüthig befreyeten.

Ich antwortete der Fr. Naldini, daß ich mich glücklich schätzte, ihr bey einer so wichtigen Gelegenheit gedient haben zu können, und bot ihr meine Dienste ferner an, sie zur Sicherheit bis nach Rimini zu begleiten, wenn sie es mir erlauben wollte. Sie nahm mein Erbieten willig an. Ich schlug ihr hiernächst vor, sich meiner Wäsche und eines ziemlich saubern Kleides, das ich bey mir hatte, zu bedienen: und des folgenden Tages, da ich mit dem Gastwirte einen Vergleich getroffen hatte, daß er uns bis nach Rimini fahren sollte, machte ich mich mit der schönen Witwe auf den Weg, die nicht genug wußte, wie sie mir für alles, was ich für sie that, danken sollte. Aber sie wußte noch nicht, daß sie den Eifer, womit ich alle dem, was ich ihr gefällig seyn zu können glaubte, gleichsam entgegen flog, zum Theile ihren Reitzungen zu danken hatte: und ich war damals ein solcher Neuling in der Liebe, daß ich mich niemals unterstand, ihr die Regungen, welche sie mir eingeflößt hatte, zu erklären. Die Frau Naldini mochte etwa sieben bis acht und zwanzig Jahre alt seyn. Da sie aber mit ihrem Manne keine Kinder gehabt hatte: so hatte sie noch alle ihre Blüthe, und war vollkommen frisch und völlig. In meinen Augen war sie die schönste Frau von der Welt, und ich liebte sie so, wie man liebt, wenn man zum ersten male liebt. Der beträchtliche Verlust, den sie eben gelitten hatte,

die

die Treulosigkeit der beyden Dienstboten, welche sie für getreu hielte, das übermüthige Vergehn wider sie, dem sie in dem Walde ausgesetzt gewesen, waren für sie ziemlich unangenehme Begebenheiten und noch in allzu frischem Andenken, als daß sie nicht alle ihre Betrachtungen auf sich hätten ziehen sollen. Diejenigen, die sie über die Wirkungen ihrer Schönheit hätte anstellen können, konnten ihre Aufmerksamkeit nicht so bald theilen.

Wir kamen des andern Tages nach Rimini. Die Fr. Naldini wollte aber nicht bey ihrem Hause aussteigen, sondern trat bey einer von ihren Freundinnen ab. Ich empfohl mich ihr, mit dem Versprechen, des andern Tages um die Zeit zum Mittagsessen daselbst wieder meine Aufwartung zu machen.

Hierauf setzte ich mich wieder zu Pferde, mich nach einem Wirtshause zu begeben, das sie mir selbst genannt hatte. Weil ich an jeder Ecke von den Gassen zu fragen genöthigt war, wohin ich reiten müßte: so brachte ich ziemlich lange Zeit zu, ehe ich mein Nachtlager erreichen konnte. Die Erkenntlichkeit der Fr. Naldini wartete daselbst schon eine Viertelstunde vor meiner Ankunft auf mich. Das merkte ich gar bald. Mein Aufzug war weder sauber, noch prächtig genug, daß er mir die Ehrerbietung und Verbeugungen von meinem Wirte zuziehen konnte, der mir vom Pferde half und mich in das beste Zimmer von seinem Hause führte. Hier sahe ich bald einen Schneider kommen, der ohne ein andres

Vorspiel, als Verbeugungen, mir das Maaß zu einem Kleide nahm. Ich mochte so viel sagen, als ich wollte, daß ich es nicht nöthig hätte: er antwortete mir bloß mit Verbeugungen und ging fort. Eine Viertelstunde darauf bewirtete man mich mit einer Abendmahlzeit, die für vier Personen hinreichend gewesen wäre. Ueber diese Verschwendung stutzte ich, und erklärte meinem Wirte, daß ich weder im Stande, noch willens wäre, so vielen Aufwand zu machen. Mein Herr, antwortete er mir, was sie bey mir verzehren werden, das wird sie nicht arm machen. Ob ich nun gleich alle diese Gunstbezeigungen keinem, als der Fr. Naldini, zuschreiben durfte: so wollte ich doch eine und die andre Frage thun. Aber mein Wirt war eben so verschwiegen, als lakonisch, und nahm seinen Abschied.

Des folgenden Tages, da ich erwachte, fand ich neben meinem Bette ein Dutzend feine Hemder, mit den schönsten Spitzen besetzt. Eben der Schneider, den ich des vorigen Tages gesehn hatte, brachte mir ein Kleid von einem sehr feinen Tuche, mit einem Unterkleide von Goldstoffe. Er beredte mich, es anzuversuchen, und so bald als ich es auf dem Leibe hatte, verschwand er. Ich machte mir kein Bedenken, mich mit den Geschenken der Fr. Naldini auszuputzen: ich wünschte ihr zu gefallen, und konnte dazu nicht besser kommen, als wenn ich mit den Wirkungen ihrer Erkenntlichkeit ausgeziert erschiene. Ich stellte mich gegen Mittag an eben dem Orte ein, wo sie ausgestiegen war. Wie ich nun unverzüglich zu ihr

an dem Nachttische hineingeführt ward: so warf ich mich ihr zu den Füßen, ihr zu erkennen zu geben, wie sehr ich durch ihre edelmüthige Freygebigkeit gerühret wäre. Sie umarmete mich, und sagte, diese Stellung schickte sich nicht für ihren Befreyer. Ich kann nichts thun, setzte sie hinzu, was den Diensten, die sie mir erwiesen haben, irgend ein Gegengewicht geben könnte: allein ich werde sie doch aufs beste, wie es mir möglich seyn wird, erkennen. Wir gingen hierauf in das Zimmer ihrer Freundinn hinüber, wo ich verschiedne Personen fand, die sich alle mit der schönen Witwe vereinigten, und mir wegen desjenigen, was geschehen war, Millionen Complimente machten. Ich glaube, daß ich wohl nicht eben allzu gut darauf antwortete. Da ich jung und blöde war: so ward ich roth, als wenn so viele Höflichkeitsworte so viele Verweise gewesen wären. Die Fr. Naldini bemerkte, daß ich verlegen war. Sie fing daher an, mich nach meiner Familie zu fragen. Ich erzählte meines Vaters Geschichte: und diese ward von der ganzen Gesellschaft aufmerksam, aber mit weit mehrerer Theilnehmung von der schönen Witwe angehört. Diese sahe ich alle Augenblicke im Begriffe, mich zu unterbrechen: jedoch hielte sie sich so weit zurück, daß sie mich zum Ende kommen ließ. Ich hatte aber nicht so bald ausgeredet; so rief sie: Wie! Hr. von Noirville, sie sind ein Sohn von einem Franzosen? Wissen sie dann, daß es auch eine Tochter von einem Franzosen ist, der sie so wichtige Dienste geleistet haben. Ich

habe dem Hrn. Didier, dem Stallmeister des Herzogs von .... ehemaligen Gesandtens zu Rom, das Leben zu danken. Sehen sie da, das ist ein eben so glücklicher als außerordentlicher Umstand. Ich werde mich heute Abends wieder nach meinem Hause begeben; meines seligen Mannes Bruder wohnt darinnen: ich bitte sie, ein Zimmer darinn anzunehmen; ich bin nicht willens, sie so bald wegreisen zu lassen.

Ich war so froh, daß ich bey einer Dame, die ich anbetete, im Hause wohnen sollte, daß ich sie alsbald nach dem Mittagsessen um Erlaubniß bat, alle meine Sachen nach ihrem Hause bringen zu lassen. Sie sollen nicht weggehn, antwortete sie mir: es ist schon vor einer Stunde alles bey mir gewesen.

Gegen Abend führte ich die Fr. Naldini nach Hause. Ihre ganze Nachbarschaft kam um sie herum, ihre Freude ihr zu erkennen zu geben und wünschte mir tausend Segen. Die Zufriedenheit aller dieser Leute vermehrte noch meine Liebe zu dieser Dame. Sie ist nicht allein die schönste Frau von der Welt, sprach ich bey mir selbst: sondern auch die liebenswürdigste.

Es war aber noch ein zärtlicherer Auftritt, als sie wieder in ihre Wohnung kam. Ihre übrigen Bedienten fielen ihr mit einem Strohme von Thränen zu den Füßen und brachen in tausend Verwünschungen wider die Verräther aus, die sich zu so großen Uebelthaten wider eine so gute Herrschaft hatten bewegen lassen können.

Die

Die Fr. Naldini ward auch weichmüthig. Ich mischte gleichfalls einige Thränen unter diejenigen, die ich fließen sahe: aber es waren Liebes- und Freudenthränen. Wir blieben nicht lange alleine. Ihr Schwager und alle ihre Bekannten kamen nach einander. Alle Gespräche hatten bloß ihren Unglücksfall zum Gegenstande und endigten sich in Lobeserhebungen und Complimente für mich. Als es Zeit war, mich zu empfehlen, ließ die Fr. Naldini mich in ein prächtiges Zimmer führen, wo ich als der Herr vom Hause bedient wurde. Des folgenden Tages um eilf Uhr ließ sie mich durch ihre Kammerfrau zu sich in ihr Zimmer bitten. Ich stellte mich unverzüglich ein. Wie schön kam sie meinen Augen vor! Das war sonder Zweifel ihre Absicht, und sie hat es mir nachher gestanden. Kommen sie, sprach sie zu mir, indem sie mir eine Hand, die weißer war, als der Schnee, und den schönsten Arm von der Welt, reichte, kommen sie, mein lieber Befreyer: ich will mit ihnen schwatzen. In Wahrheit, ich bin vor Freude entzückt, daß ich erfahren habe, daß sie ein Sohn von einem Franzosen und über dieß von Adel sind. Ach! Madame, antwortete ich ihr, wozu nützt mir itzt die Geburt, da ich nichts habe, den Glanz derselben zu behaupten? Sie müssen, versetzte die Witwe, so wohl von ihrer Jugend, als von ihren Gaben alles hoffen. Allein, was wollen sie zu Rom machen? Und was haben sie für Anschläge? Sie wollen sich sonder Zweifel einem oder dem andern Cardinale vorstellen? Und ich gestehe, in diesem Lande ist das

der gebahnte Weg zum Glücke. Aber nicht allen, die diesen Weg verfolgen, gelingt es. Wo sie nicht bey sich einen starken Beruf zum geistlichen Stande und zugleich eine natürliche Geschicklichkeit, die zu dem vorgesetzten Ziele zu gelangen nöthig ist, fühlen: so bereiten sie sich sehr viel Mißvergnügen und Verdruß.

Madame, erwiederte ich, ich habe bisher keine Absicht weiter gehabt, als, meiner Mutter nicht mehr zur Last zu seyn, und alle meine Kräfte anzuwenden, daß ich ihr dereinst zu erkennen geben könne, wie sehr ich sie liebe und verehre. Als ich von Bononien abging, verlangte mich sehr, nach Rom zu kommen. Allein, ich fühle kein so großes Verlangen, dahin zu gehn, mehr bey mir: ich finde so viel Vergnügen, mich ihnen gefällig zu machen . . . Das ist mir sehr lieb; sprach die Fr. Naldini: ich werde desto länger das Vergnügen haben, sie zu sehn. Für diesen Tag hatte sie nun von dem Zustande meines Herzens genug erfahren. Und weil sie eine Unterredung, die ihr mit einer Liebeserklärung von meiner Seite sich endigen zu müssen schien, nicht weiter treiben wollte: so rief sie ihre Kammerfrauen und ich empfohl mich.

Unterdessen stellte ich über die innern Bewegungen, die ich fühlte, große Betrachtungen an. Ich betete die schöne Witwe an; das war etwas, woran ich nicht zweifeln konnte: aber mein Alter, mein geringes Vermögen schienen mir unüberwindliche Hinderniße für meine Zärtlichkeit zu seyn. Ich ward tiefsinnig und schwermüthig.

Die

Die Fr. Naldini merkte es. Wo sie nothwendig ihren Weg nach Rom verfolgen wollen, sagte sie daher eines Tages zu mir: so will ich sie nicht länger aufhalten. Ich würde zwar untröstlich seyn, wenn ich sie wegreisen sähe: allein ihre Angelegenheiten und ihr Vergnügen müssen mehr gelten, als die Zufriedenheit, die ich empfinde, sie bey mir zu haben. Ich begehre gar nicht wegzureisen, schöne Naldini, antwortete ich ihr: aber ich befürchte, daß ich ihnen beschwerlich sey. Warum habe ich doch nicht ein Glück und Vermögen, das demjenigen, was sie verdienen, gleich wäre: ich würde sie bitten, Rimini zum Ziele meiner Reisen zu setzen! Aber, antwortete die Fr. Naldini, ich weiß eben nicht, wie . . . O! Madame! rief ich, wollen sie mir das Geständniß, das ich ihnen itzt thun will, verzeihen? Ich liebe sie seit dem Augenblicke, da ich sie gesehn habe: und dieser Augenblick wird sonder Zweifel sehr unglücklich für mich seyn, da ich mir nicht schmeicheln kann, die aufrichtigste Liebe vergolten zu sehen.

Die schöne Witwe sahe mich zärtlich an und wartete eine Weile, ehe sie mir antwortete. Ihre Glücksumstände, sagte sie mir endlich, sind keine Schwierigkeit: sie haben mir das Leben gerettet. Ob mein Vermögen gleich beträchtlich genug ist: so wird es doch niemals hinreichend seyn, meine Schuld bey ihnen zu bezahlen. Allein, mein lieber Noirville, ich bin sieben und zwanzig, und sie nur achtzehn Jahre, alt. Ich wünschte, fuhr sie mit niedergeschlagnen Augen fort, daß ich

jünger wäre, damit ich ihr Herz länger fest halten könnte. Darf ich es aber wohl hoffen? Ja, göttliche Naldini, sagte ich zu ihr, sie dürfen nicht daran zweifeln, und ich schwöre es ihnen bey allem ... Gehn sie, Noirville, überlegen sie ein wenig, was ich ihnen gesagt habe; ziehn sie ihr Herz zu Rathe, und betrügen sie mich nicht: ich gebe ihnen acht Tage zur Ueberlegung; und da ich ihnen das Leben zu danken habe, setzen sie sich nicht in den Fall, daß sie durch eine Zuneigung, welche von keiner Dauer seyn möchte, das stille Vergnügen desselben stören sollten. Gehn sie, ich will sie nicht weiter hören.

Die Frau Naldini öffnete eiligst ein kleines Nebengemach, wo sie sich einschloß. Dieß nöthigte mich, mich nach meinem Zimmer zu begeben, wo ich mich eben mit Ueberlegungen nicht sehr beschäftigte.

Ich hatte sie gegen meine Liebe empfindlich gesehn: ihre Hand war alles, was meine Ehrbegierde sich zum Ziele gesetzt hatte, und was alle meine Wünsche begriff; ich schmeichelte mir, sie zu erlangen; also war ich mehr als zu glücklich. Ich nahm alle meine Munterkeit wieder an: ich ward so voll Eifers, mich gefällig zu beweisen, so zärtlich, ich sagte die acht Tage über, die mir die Fr. Naldini bestimmt hatte, so viel davon, daß ich am achten mit noch mehrerer Fröhlichkeit als Liebe in ihr Zimmer trat. Ich komme, sprach ich zu ihr, ihnen itzt von neuem alles zu wiederhohlen, was mir die lebhafteste Zärtlichkeit einflößen kann: ich sehe nur sie allein in der Welt,

die

die mein Glück machen können; ich will nur für sie allein leben, und ohne sie kann ich nicht leben. Die Fr. Naldini warf zärtliche Blicke auf mich. In Wahrheit, sagte sie, sie sind allzu jung: aber man müßte an ihre Fr. Mutter schreiben. Dazu erwarte ich eben ihre Befehle, antwortete ich, indem ich ihr zu den Füßen fiel. Wohlan dann, erwiederte sie, säumen sie nicht: o! könnten wir glücklich seyn! Melden sie ihr, daß ich ihnen die Hälfte meines Vermögens gebe: das ist alles, worüber ich freye Hände habe; ich wollte gern mehr thun.

Ich hatte nicht so lange gewartet, meiner Mutter von allem, was mir bey meiner Abreise aus Bononien begegnet war, Nachricht zu ertheilen, und das Vertrauen, das ich allezeit zu ihr gehabt, hatte mir nicht erlauben können, ihr meine Zärtlichkeit gegen die Fr. Naldini zu verheelen, und ihr zu verschweigen, wie glücklich ich seyn würde, wenn ich sie bewegen könnte, mir ihre Hand zu geben.

Meine Mutter hatte mir in ihren Antworten allen guten Rath zu geben, den eine vernünftige und kluge Mutter bey dergleichen Gelegenheiten zu geben vermögend ist. Da sie inzwischen auf keine andre Weise etwas beytragen konnte, mein Glück in der Welt zu machen: so sahe sie meine Vermählung mit der Fr. Naldini als eine schmeichelhafte Vorstellung an, die ich wirklich und wahr zu machen suchen müßte. Ich hatte also für dieß mal nichts mehr zu schreiben, als um ihre Einwilligung zu bitten: mein Brief war bald fertig,

und ich trug ihn selbst nach der Post, damit ich desto gewisser seyn möchte, daß er weggekommen wäre. Als ich wieder zurückkam, sagte man mir, daß meine Geliebte sich mit ihrer Base in ein kleines Nebengemach eingeschlossen hätte. Ich war neubegierig, etwas von der Unterredung dieser Damen zu wissen, und ging daher in das Zimmer, ohne das geringste Geräusch zu machen. Als ich an die Thüre des Nebengemachs gekommen war, horchte ich aufmerksam und hörte die Fr. Naldini zu ihrer Base sagen: Ich sehe alles wohl ein, was man wider diese Heirath sagen kann: diejenigen aber, die für mich einige Freundschaft hegen, werden gute Gründe haben, zu meinem Vortheile darauf zu antworten. Kurz, ich habe Noirvillen die Ehre und das Leben zu danken: wie würde es mir gegangen seyn, wenn er nicht gewesen wäre? Das arme Kind betet mich an: er ist gefällig und von guter Gemüthsart; ich hoffe, daß ich mir sein Herz werde erhalten können. Mein Schwager hat ihn sehr lieb: er ist so gar der erste gewesen, der mir gesagt hat, meine Hand sey das einzige Geschenk, das meine Erkenntlichkeit gegen diesen jungen Meyländer in der That beweisen könne. Allein der stärkste Grund ist meine Zärtlichkeit gegen ihn. Ich habe ihm dieselbe so viel, als ich gekonnt, verheelet: ja ich will nicht, daß er sie so, wie sie ist, kenne, ehe er die Antwort von seiner Mutter bekommen hat. Ich habe ihnen schon gesagt, fiel ihr die Base ins Wort, daß ihre Vermählung mit Noirvillen gar kein Redens machen wird;

man

man weiß, wie sehr sie ihm verbunden sind: er ist jung; wohl! nur desto besser; er wird sie desto mehr lieben.

Hier hatte ich genug gehört, mir mein Glück zu bekräftigen. Ich begab mich wieder in mein Zimmer, ohne daß mich jemand wahrgenommen hätte, und kam nicht eher zurück, als bis die Base weggegangen war.

Ich wartete mit Ungedult auf die Antwort von meiner Mutter. Endlich kam sie an. In meinem Briefe lag noch einer an die Fr. Naldini. Die Antworten von meiner Mutter mußten meine Freude nothwendig vermehren. Ich werde also der ihrige seyn, schöne Naldini, sprach ich zu ihr; ja ich werde es seyn, und das Zeit Lebens: meine Jugend sey ihnen keine Vorbedeutung von irgend einer Unbeständigkeit an meiner Seite; ich empfinde, daß ich nur sie anzubeten gebohren bin. Hierauf verheelte mir die Fr. Naldini den ganzen Umfang ihrer Zärtlichkeit nicht weiter. Lassen sie uns nun nicht länger verschieben, sagte sie zu mir, uns durch ewige Bande zu vereinigen: da haben sie die Schenkung, wovon ich ihnen gesagt; alles ist zu unsrer Vermählung bereit, weil wir uns einander lieben. Ich werde sie nach einem Landgute schicken, das ich zwo Meilen von hier habe. Morgen werde ich mich auch daselbst einfinden: da sollen sie eine Hand, die ich ihnen in so vieler Betrachtung schuldig bin, anzunehmen haben. Ich war von meinem Glücke so entzückt, daß ich die Fr. Naldini mit allen meinen Ausschweifungen belustigte. Einige Stunden darnach ging ich

nach

nach dem Schlosse ab: ich durchlief es in einem Augenblicke; alles war da nett und sauber ohne Pracht; aber alles zeugte von Zufriedenheit und Ueberflusse. Nicht ohne Ungedult wartete ich auf die Stunde, die mich meiner schönen Gebieterinn auf ewig übergeben sollte. Sie kam gegen Abend nebst ihrer Base und dem Schwager an. Ich bringe ihnen hier, sagte die Fr. Naldini zu mir, noch ein verliebtes Paar mit, welches einander heute Abends eben dieselbe Treue schwören wird. Aus dieser ganzen Geschichte hatte man mir ein Geheimniß gemacht. Da die beyden Basen zu gleicher Zeit Witwen geworden waren, hatten sie in den Begebenheiten ihres Lebens so viel Aehnlichkeit gefunden, daß sie sich entschlossen hatten, nicht eine ohne die andre zu einer zwoten Heirath zu schreiten. Die Begebenheit mit mir hatte für den Schwager der Fr. Naldini das Glück beschleunigt: und ich sahe nun die Gründe vollkommen ein, die ihn bewogen hatten, mir seine Stimme so leicht zu geben. Kurz, wir wurden noch eben desselben Abends alle viere mit einander verheirathet. Was für Reitzungen fand ich an meiner schönen Witwe! Wie viele Zärtlichkeit bezeigte mir diese anbetungswürdige Gattinn!

Nichts störte jemals meine Einigkeit mit der Fr. Naldini. Allezeit von einander eingenommen, allezeit gefällig, allezeit zärtlich, konnten wir unsre Glückseligkeit durch nichts weiter vergrößert sehen, als durch die Früchte einer so feurigen, einer so aufrichtigen Liebe: allein diese Huld gönnte uns der Himmel nicht.

Schon

Schon acht Jahre genossen wir aller Anmuth und Zufriedenheit einer so glücklichen Ehe: als eine hitzige Krankheit die Fr. von Noirville zum Grabe hinriß. Ich eile fort von einer so traurigen Begebenheit. Man kann sich den schrecklichen Zustand, worein sie mich versetzte, leicht vorstellen. Nach einigen Monaten zur Trauer, und voll Kummers fingen die Anverwandten meiner Frauen an, mir die oben gedachte Schenkung durch betrügliche Spitzfindigkeiten wider die Rechte streitig zu machen, und ich sahe mir einen Rechtshandel an den Hals geworfen, der ungeachtet meiner Sorgfalt und Mühe nicht zu sehr zu meinem Vortheile lief. Daher bequemte ich mich zu einem Vergleiche und machte mit dieser Familie einen Vertrag, wodurch ich auf die Schenkung Verzicht that, und mich ein für alle male mit sechzig tausend Livres befriedigen ließ. So bald ich diese in Empfang genommen hatte, säumte ich nicht, mich wieder zu meiner Mutter zu begeben, die mich mit Freundschaft aufnahm. Mein Bruder war schon zwey und zwanzig Jahre alt, und ich fand mich im Stande, etwas zu seiner Beförderung beyzutragen. Er hatte Lust zu Kriegsdiensten: wir fanden Mittel, ihm eine Compagnie unter dem Fußvolke in kaiserlichen Diensten zu verschaffen; und nachdem er ausgerüstet war, kauften wir ein kleines Lehngut, Riva Franca genannt, wovon mein Bruder alsbald den Titel annahm. Er säumte nicht, sich nach Mähren zu begeben, wo sein Regiment sich während des letzten Krieges befand: es gehörte zu

dem

dem Kriegsheere von Deutschland. Nachher ging es nach Ungarn, und seit der Zeit haben wir von ihm keine Nachricht bekommen: so daß wir wegen seines Schicksals in der größten Unruhe sind.

Inzwischen konnten weder die Zerstreuung noch die Veränderung des Landes so viel bey mir ausrichten, daß ich meinen Verlust vergessen hätte. Endlich wollte man mich bereden, auf eine neue Heirath zu gedenken: allein ich konnte mich nicht bequemen, dieß Hülfsmittel zu ergreifen. Und wie ich der anbetenswürdigen Gattinn, die mir entrissen war, Zeit Lebens eine unverbrüchliche Treue zu erhalten wünschte: so entschloß ich mich endlich zu dem geistlichen Stande.

VIII.

Geschichte des Freyherrn von ***.

Der Tod meines Vaters, der meiner Mutter bald in das Grab folgte, war die erste Quelle meiner Widerwärtigkeiten. Ich will das Andenken davon nicht erneuern, mit was für Zärtlichkeit er mich liebte, und wie viele Sorge er trug, mich meiner Geburt gemäß zu erziehn. Ich hatte meine Laufbahn in dem Fleiße zur Erkenntniß der Wissenschaften vollendet und schickte mich an, nach Paris zu gehn, wohin mein Vater mich selber begleiten wollte, daß ich daselbst meine

Uebungen

Uebungen durchgehn möchte: als er von einer heftigen Krankheit überfallen ward, die ihn in einigen Tagen hinriß. Dieser Vater, von dem ich angebetet wurde, gab mir viele weise Lehren, die in meinem Gemüthe nur allzu sehr verloschen gewesen sind: und ich habe mich ihrer nicht eher wieder erinnert, als da meine Unglücksfälle mir Gelegenheit gegeben haben, es zu bereuen, daß ich die Ausübung derselben versäumt hatte.

Ich war nicht jünger, als achtzehn Jahre, da der Tod mir diesen Vater entriß, den ich eben so zärtlich lieb hatte, als er mich zärtlich liebte. Folglich war ich in dem Alter, daß ich die ganze Größe des Verlustes, den ich litte, empfinden konnte. Auch war das Ende meiner Trauer nicht das Ende meines Schmerzens. Achtzehn Monate verliefen, ehe meine Thränen abgetrocknet wurden. Mein Oheim, der die Sorge, mich zu leiten, und die Verwaltung meiner Güter auf sich genommen hatte, gab mir zu verstehn, daß es nicht rathsam wäre, mich noch lange in der Landschaft aufzuhalten, und daß ich meine Uebungen unverzüglich anfangen müßte, um mich nachher zu der Partey, die ich ergreifen möchte, zu entschließen. Nach dem Aufschube von einigen Monaten faßte ich endlich den Schluß, nach Paris zu kommen, und in die Akademie einzutreten. Ein Hofmeister würde mir unstreitig sehr nothwendig gewesen seyn. Allein da meine Familie mit den Glücksgütern nicht gar zu wohl versehen war: so mußte ich mich an einem einzigen Bedienten begnügen lassen. Vielleicht aber

ist niemals ein Bedienter gewesen, der, sage ich nicht allein, eine bewährtere Treue und Klugheit besessen, sondern auch, mehrere Eigenschaften, und zwar über den Stand, worinn ihn der Himmel hatte gebohren werden lassen, weit erhabne Eigenschaften, in sich vereinigt gehabt hätte. Wie viele Unglücksfälle würde ich mir nicht erspart haben: wenn die wilde Hitze meiner Leidenschaften mich nicht gegen seinen guten Rath taub gemacht hätte!

Ich war noch nicht drey Monate zu Paris gewesen: so hatte ich schon eine vertraute Freundschaft mit einem jungen und unbesonnenen Menschen, den ich mir zum Muster vorstellte, und der mich so gut anführte, daß ich in kurzer Zeit ziemlich weit in der unordentlichen Lebensart gekommen war. Ich hatte das Unglück, daß ich mich ihm ganz ergab, und ich ließ ihn über mein Gemüth so große Gewalt erlangen, daß ich bald in allen und jeden Stücken ein Sklave von seinem Willen wurde. Ich darf wohl sagen, daß, ehe ich mit ihm bekannt ward, die Gefälligkeit, die Gerechtigkeit, und ein gutes Herz meinen Charakter ausmachten. Meine Gesprächigkeit, meine Höflichkeit, meine feine Lebensart, mein Eifer, mir einen jeden verbindlich zu machen, eine beständige Gleichheit des Muthes und der Aufführung waren Ursache, daß man mich in allen Gesellschaften, wohin ich kam, mit Vergnügen sahe: allein die ansteckende Kraft des bösen Beyspiels verwandelte mich bald in einen ganz neuen Menschen.

Der von Armigni, das ist der Name meines Freundes, war heftig und hitzig. Nichts war ungestümer, stolzer und übermüthiger, als seine Art zu handeln. Er sagte mir ohne Unterlaß vor, man könnte seinen Rang nicht stolz genug behaupten: Sanftmuth, Gefälligkeit und Güte müßten denen überlassen werden, welche in gemeinen Ständen gebohren wären und deren Vortheil es erforderte, sich auf eine knechtische Weise einzuschmeicheln; es wäre genug, wenn ein junger Mensch von ansehnlicher Geburt Herz hätte; dann wäre er ein rechtschaffner Mann, und die Zärtlichkeit in den Angelegenheiten der Ehre könnte er nicht zu weit treiben; vor allen Dingen müßte er keinen Scherz leiden, denn es wäre keiner, der nicht für denjenigen, der ihn litte, eine schimpfliche Beleidigung wäre; auch so gar, wenn es zweifelhaft wäre, ob es ein unschuldiger Scherz seyn möchte, müßte man so handeln, als wenn es eine wirkliche Beleidigung wäre.

Die Wirkung von diesen und vielen andern schädlichen Grundregeln, die er mir vorpredigte, war, daß ich in meinem Muth und Sinne, in meinen Arten zu handeln, und in meiner ganzen Aufführung eine so ungeheure Verändrung blicken ließ, daß meine besten Freunde nichts mehr mit mir zu thun haben wollten. So sehr ich auch merkte, daß man mich nicht anders, als mit Widerwillen, in denen Gesellschaften litte, wo man mich vorher aufs liebreichste empfangen hatte: so verheelte ich mir doch selbst, daß ich verhaßt und verächtlich geworden war; ja ich

schmeichelte mir so weit, daß ich so gar glaubte, die Zurückhaltung, welche man in dem Umgange mit mir beobachtete, wäre ein Zeichen der Ehrerbietung gegen mich. Ich überließ mich dem von Armigni immer mehr, der mich alle Tage in neue Fehler stürzte, und dem es in kurzer Zeit gelung, mich eben so lasterhaft zu machen, als er war. Er lebte schon einige Jahre zu Paris, ohne den geringsten Zuschub von seiner Familie zu bekommen, mit der er so weit zerfallen war, daß keine Aussöhnung mehr möglich schiene: allein die Freygebigkeit der alten Marquisinn von ... tröstete ihn wegen dieses Unglücks; und es ist wahr, sie gab ihm überflüßig, seinen Geschmack an dem Spiele und einem unordentlichen Leben dadurch zu befriedigen. Hätten meine Neigungen wohl den seinigen nicht gleich werden können? Und was für eine Lebensart konnte folglich unordentlicher seyn, als die wir führten? Kann ich mich wohl ohne die demüthigungsvolleste Beschämung daran erinnern? Es begegnete uns nur mehr als zu oft, daß wir bey dem Weine die Vernunft verlohren: und was für ärgerliche Ausschweifungen verübten wir nicht, wenn wir in diesem schändlichen Zustande waren! Es kostete eines Tages einem elenden Kutscher das Leben, der sich weigerte uns nach Hause zu fahren.

Wir, der von Armigni und ich, hatten des Abends mit zweenen von den Büchsenschützen des königlichen Hauses gegessen, und sie so zugedeckt, daß ihre Bedienten sie zu Bette zu bringen genöthigt waren. Es war zwey Uhr nach Mitternacht,

nacht, als wir sie verließen. Wir hatten unsern Bedienten befohlen, uns einen Fiaker zu hohlen: allein sie hatten vergebens einen gesucht. Inzwischen waren wir doch nicht aufgelegt, weit zu Fuße zu gehn. Nachdem wir einige Gassen durchkreutzt hatten, sahen wir eine Kutsche und gingen auf dieselbe zu. Der von Armigni, der so, wie ich, kaum stehen konnte, befahl dem Kutscher mit einem Tone, der ihm ankündigte, daß er sich gehorcht wissen wollte, uns nach dem äußersten Ende der Vorstadt von St. Honorius, wo wir wohnten, zu fahren. Dieser machte uns so viel vorstellen, als er wollte, daß er auf seinen Herrn wartete, der vielleicht bald aus dem nächsten Hause herauskommen würde: so war doch der von Armigni nicht des Muthes, mit diesem Grunde zufrieden zu seyn, so gut er auch war: er fiel dem unglücklichen Kutscher auf den Hals, warf ihn von dem Bocke herunter, nachdem er ihn durchstochen hatte, und befahl seinem Bedienten, uns zu fahren. Kaum waren wir in die Kutsche gestiegen: so sahen wir uns von zweenen bewaffneten Leuten verfolgt. Allein unser neuer Kutscher fuhr zu gutem Glücke so scharf zu, daß sie uns bald aus dem Gesichte verlohren hatten. Wir fuhren unterdessen noch wohl eine gute Stunde, ehe wir stille hielten, und stiegen bey einem von unsern Freunden aus, dem wir den Auftritt, der sich eben zugetragen hatte, erzählten. Unsre Sicherheit erforderte, daß man den Wagen, worinn wir gefahren waren, eiligst auf die Seite schaffte. Mein Bedienter nahm auf

sich, dafür zu sorgen, und kam wieder zu mir, nachdem er die Kutsche mitten in einer Gasse, die von dem Hause, wo wir ausgestiegen waren, weit entlegen war, hatte stehn lassen.

Auf dieses erste Abentheuer folgte wenig Tage darnach ein zweytes, welches keinen so glücklichen Erfolg für uns hatte. Wir sahen in der Oper eine junge Schönheit, die ihrem Gesichte nach nicht älter, als vierzehn bis funfzehn Jahre, war. Wir erfuhren, daß sie der alte M... Generalpachter sich hielte und sterblich in sie verliebt wäre. Auch muß man gestehn, daß diese junge Person eine Zärte, eine Regelmäßigkeit in den Zügen, etwas Funkelndes in der Farbe, etwas, ich weiß nicht was, so lebhaftes und so rührendes in den Augen hatte, daß man des Vergnügens, sie zu bewundern und sie anzusehn, nicht müde werden konnte: ihre ganze Gestalt war eine Zusammensetzung von der Liebe. Wie hätte ich bey dem Anblicke so vieler Reitzungen unempfindlich seyn können? Allein dieser Anblick machte auf das Herz meines Freundes so viel Eindruck, daß er unverzüglich den Anschlag faßte, dem alten Raben eine so einnehmende Beute zu entreißen. Würde es nicht so gut, als ein Mord, seyn, sagte er zu mir, wenn man zugeben wollte, daß eine so liebenswürdige Prinzeßinn länger unter der Gewalt eines schnöden Menschens bliebe, der sie ohne Zweifel in einer harten Sklaverey hält? Nein, er verdient den Schatz nicht, den er besitzt; wir werden den Werth desselben besser erkennen: also muß er ihn

uns

uns abtreten. Ich war gegen die Lockung der Wollust nicht unempfindlich genug, daß ich mich den Absichten meines Freundes nicht gemäß hätte bezeigen sollen. Es war das ein gutes Glück, und ich war fast des Todes vor Begierde, es mit ihm theilen zu können. Also zog ich nichts zu Rathe, als meine hervorkommende Leidenschaft, und sagte ihm, ich wäre geneigt, alles anzuwenden, daß der Anschlag, den er mir eben vorgelegt hätte, sicher und glücklich von statten ginge. Allein die Ausführung mußte schwer seyn. Denn, ist es leicht, Ketten zu zersprengen, die der Gott des Reichthums geschmiedet hat? Vertauscht man dieselben wohl gern gegen die Fesseln der Liebe? Inzwischen mußte man doch die Gesinnungen der jungen Geliebten des alten Pachters auszuforschen suchen. Wir hätten ihr gern einen Besuch gegeben: aber wir erfuhren, daß man sie nicht aus den Augen ließe; und noch dazu bekamen wir Nachricht, daß ihr Liebhaber sie in einem so vortheilhaften Zustande hielte, daß sie gar nicht geneigt seyn würde, die Vorschläge, die man ihr thun könnte, anzunehmen. Wir unterließen inzwischen doch nicht, uns in Unterhandlung einzulassen.

Mein Freund hatte einen zu versteckten Händeln aufgelegten Bedienten, der es auf sich nahm, für den glücklichen Ausschlag derselben zu sorgen. Er machte zu dem Ende Bekanntschaft mit der Kammerfrauen der Dorimerinn; so hieß die junge Schönheit, wovon ich geredet habe; und er schmeichelte sich so gut bey ihr ein, daß sie kräftig

daran zu arbeiten versprach, ihrer jungen Herrschaft einen Eckel vor dem reichen Pachter beyzubringen: allein sie fand dieselbe nicht folgsam für ihre guten Lehren. Die Dorimerinn sahe mit ihren eigennützigen Blicken bis in die Zukunft, und wollte von ihrem Liebhaber nicht eher Abschied nehmen, als bis seine freygebigen Schenkungen sie in den Stand gesetzt haben würden, ihre Tage in einem ergötzlichen Ueberflusse hinzubringen. Der von Armigni erklärte sich zwar, ihr alles aufzuopfern, was ihm der Umgang mit seiner alten Marquisinn einbrachte, und ich meines Theils machte mich anheischig, die tausend Thaler Jahrgelder, die ich von meinem Vormunde bekam, herzugeben: aber unsre Vorschläge wurden mit Geringschätzung verworfen. Unterdessen ließen wir doch den Muth nicht sinken. Wir wollten uns unsers Glücks versichern, es kostete auch, was es wollte. Wir erfuhren, daß die Dorimerinn mit dem alten M... einige Tage auf dem Lande zubringen sollte, und faßten den Anschlag, sie ihm vor seinen Augen wegzunehmen. Wir zweifelten so wenig an dem glücklichen Erfolge unsres Anschlages, daß wir zum voraus ein Haus zu Chaillot einrichten ließen, wohin wir unsre neue Infante zu führen willens waren: und hier sind die Maaßregeln, die wir zur Ausführung unsrer Absicht nahmen.

Wir brachten sechs Soldaten von der Leibwache auf unsre Seite, die wir als Gerichtswächter auskleideten, und wir, der von Armigni und ich, steckten uns in eben die Kleidung. Als es

Nacht

Nacht zu werden anfing, begaben wir uns durch verschiedne Wege nach dem Landhause des alten Generalpachters. Hier wiederhohlte der von Armigni, als wir uns versammlet hatten, unsern Helden die Verhaltungsbefehle, die er ihnen schon ertheilt hatte, und ihren Muth zu beleben, gab er einem jeden zehn Louis d'or. Denkt ja wohl daran, sagte er zu dem, der das Amt des Befehlshabers übernommen hatte, daß ihr euch bey dem Eintritte als eine Wache, die in des Königs Namen kömmt, angebt, und auf die Bedienten, die sich etwa sehn lassen möchten, Feuer geben laßt, wo sie sich weigern, euch vor ihren Herrn zu führen. So bald wir aber in seinem Zimmer seyn werden, müßt ihr ihm die Befehle ankündigen, und sagen, daß ihr sie von dem Oberaufseher der Policey habt, euch einer Person, die er unterhalte, zu bemächtigen und sie ins Hospital zu führen. Sollten er oder seine Leute sich einfallen lassen, einigen Widerstand zu thun: so werden wir, mein Freund und ich, euch mit unsrem Beyspiele vorgehn, und dadurch zeigen, was ihr zu thun habt. Allein die Sachen gingen weit geruhiger zu, als wir uns zu hoffen getrauet haben würden. Der Anblick von acht bewaffneten Leuten, nebst den fürchterlichen Worten: im Namen des Königs, die mit einem drohenden Tone ausgesprochen wurden, machte, daß uns alle Thüren offen stunden. Wir ließen uns durch einen Bedienten in das Zimmer des Herrn Pachters führen, wo wir ihn mit seiner jungen Geliebten bey Tische funden. Hier, mein Herr, sagte unser

vorgegebner Anführer zu ihm, hier sehen sie einen recht unhöflichen und sehr unverschämten Besuch, den wir ihnen geben: allein wir stehn unter dem Befehle des Herrn Oberaufsehers der Policey; und dieser hat uns befohlen, dieß junge Frauenzimmer in Verhaft zu nehmen und an einen sichern Ort zu bringen.

Ich will nicht auszudrücken versuchen, in was für klägliche Umstände die liebenswürdige Dorimerinn versetzt wurde, als sie diesen barbarischen Befehl hörte. Und was für Vorwürfe machte ich mir nicht wegen des grausamen Schmerzens, worein ich sie stürzte? Ganz zitternd und in Thränen zerflossen warf sie sich ihrem alten Liebhaber in die Arme, der bey dem Anblicke von uns wie zum Steine ward, und erst nach einigen Augenblicken, da er wieder zu sich selbst gekommen war, demjenigen, der ihn angeredet hatte, antwortete, daß er ihm riethe, sich unverzüglich mit seiner Rotte wegzubegeben. Das ist eben meine Absicht, mein Herr, versetzte der Anführer: aber nicht eher, als nachdem ich die mir ertheilten Befehle vollzogen haben werde. Nur keine Empörung, ich bitte sie! setzte er noch hinzu. Nachdem er hierauf uns, dem von Armigni und mir, befohlen hatte, die Geliebte des Hrn. Pachters aufzuheben: so nahmen wir sie in unsre Arme und trugen sie in einen Fiaker, in welchen wir zugleich mit ihr stiegen. Unsre sechs Helden hatten bisher die Person der Gerichtswache vortreflich gespielt. Sie setzten sich wieder zu Pferde, unsern Wagen zu bedecken, und droheten, den

ersten,

erſten, der ſich unterſtehn würde, ihnen zu folgen, vor den Kopf zu ſchießen. Weder der alte Pachter, noch irgend jemand von ſeinen Leuten, gerieth in die Verſuchung, uns nachzugehn. Unſer Fiaker fuhr ſo ſtark zu, daß wir in weniger als zween Stunden in der Vorſtadt von St. Antonius waren. Hier verließ uns unſer kleine Hauſe, nachdem wir ihn freygebig belohnt hatten.

Wir fuhren hierauf in Eile nach unſrem neuen Hauſe zu Chaillot, wo wir unſre beyden Bedienten gelaſſen, und ihnen befohlen hatten, uns die Abendmahlzeit bereit zu halten. Allein wie viele verſchiedne Auftritte ſind es, die ich zu erzählen habe und die in weniger als vier und zwanzig Stunden vorkamen!

Die junge Dorimerinn hatte noch nicht aufgehört, Thränen zu vergießen: ſo viele Mühe ich mir auch gegeben, ſie abzutrocknen. Denn der von Armigni, der nichts als rauhe Wildheit in ſeinen Geſinnungen hatte, war ſo weit davon entfernt, auf die Linderung des Schmerzens einer Perſon, die wir eben erſt auf eine ſo grauſame Weiſe entführt hatten, durch irgend einige liebreiche Worte zu gedenken, daß er vielmehr ein Vergnügen daran zu finden ſchien, ſie durch die ſchimpflichſten Spötterеyen gänzlich zur Verzweiflung zu bringen. Ey! Felten, Mademoiſelle, ſagte er zu ihr, ich rathe ihnen wahrlich, ſich zu betrüben und zu beklagen. Wir reißen ſie einem alten Uhu aus den Armen, und ſie werden vielleicht mit uns ſchmälen. Ey! pfuy doch, kleine Undankbare, ſie verdienen das glückliche

Schick-

Schicksal nicht, das wir ihnen zubereiten. Denn du sollst wissen, mein schönes Kind, daß ich dich in Freude und Vergnügen schwimmen lassen will; und das nicht später, als morgen: ich bin gewiß, du wirst mir gestehn, daß du nicht mit einer Prinzeßinn tauschen möchtest. Diese Reden begleitete er mit groben Freyheiten, die mich eben so sehr empörten, als die Person, welche sie zu leiden genöthigt war. Ich verwies es dem von Armigni: allein er antwortete mir auf eine so übermüthige Art, daß es mir alle Mühe von der Welt kostete, mich zu mäßigen. Inzwischen war ich fest entschlossen, nicht zuzulassen, daß er sein Glück der Gewaltthätigkeit zu danken haben sollte. Wie mir die ungemeine Betrübniß, womit die liebenswürdige Dorimerinn überladen zu seyn schien, zu Herzen ging: so fing ich es auf die zärtlichste und rührendeste Weise an, sie zu trösten. Der Anblick von ihren Reitzungen, ihre Thränen, die ihr tausend neue Anmuth gaben, hatten mich so sehr erweicht, und in meinem Herzen eine so große Veränderung gemacht, daß ich mir aus einer Zärtlichkeit von Gesinnungen, die mir bisher unbekannt gewesen war, eine Ehre zu machen anfing. Ich schwur dieser jungen und gekränkten Person, daß ich bloß meine Liebe reden lassen wollte, ihr Herz zu rühren: und ihre Unruhe zu vertreiben, sagte ich ihr ins Ohr, daß ich, zur ersten Probe meiner zärtlichen und aufrichtigen Ergebenheit, fest beschlossen hätte, viel eher tausendmal mein Leben aufzuopfern, als zuzugeben, daß sie dem wilden Uebermuthe meines

nes Freundes ausgesetzt wäre. Diese Versicherungen schienen ihr Gemüth ein wenig wieder zu beruhigen, und sie dankte mir dafür mit einem zärtlichen Blicke.

Der von Armigni, der es überdrüßig ward, mich die Person eines seufzenden Verehrers spielen zu sehen, forderte uns eifrig an, uns zu Tische zu setzen, und ließ in seinen Augen blicken, daß ihm die Zeit lang ward, wieder davon weg zu seyn, damit er seine viehische Leidenschaft befriedigen könnte. Er hatte alsbald bey unsrer Ankunft befohlen, daß man geschwinde auftragen sollte. Komm, sagte er zu der Dorimerinn, indem er sie bey dem Arme anpackte, komm, laß uns bey Tische mit einander Bekanntschaft zu machen anfangen: du wirst ihn vielleicht, setzte er auf eine unhöfliche Art hinzu, nicht so niedlich besetzt finden, als bey deinem alten Adonis; aber gieb dich nur zufrieden, meine schöne Prinzessinn, ich verspreche dir andre Vortheile, die dich zu der glückseligsten Person von der Welt machen werden. Allein laß uns an das Abendessen gedenken, fuhr er fort, und that, als wenn er sie mit Gewalt hinziehn wollte. Jedoch ich that ihm Einhalt, und sagte zu ihm, daß, wenn die Demoiselle sich nicht zu Tische setzen wollte, es sich nicht schickte, ihr Zwang anzulegen. Du hast Recht, mein lieber Baron, antwortete er mir: denn es soll ihre Gesellschaft mir auch nicht bey Tische das gröſßte Vergnügen machen. Aber du, der du mit dem Frauenzimmer artig umzugehn weißt, nimm es auf dich, dieß liebenswürdige

Kind

Kind unterdessen, da du mich essen sehn wirst, zu unterhalten. Er setzte sich auch wirklich an den Tisch, und ging nicht eher davon weg, als bis er einige Flaschen leer gemacht hatte.

Ich merkte unter dieser Zeit, daß die arme Dorimerinn vor der Gewaltthätigkeit zitterte, womit sie sich bedroht zu seyn glaubte: allein ich sprach ihr Muth ein, indem ich ihr meine Versprechungen, die ich schon gethan hatte, wiederhohlte. Ihre Geschichte, die sie mir erzählte, war für mich ein neuer Bewegungsgrund zu zärtlichen Rührungen. Ich sahe wirklich ein, daß vielmehr ihr Unglücksstern, als eine Neigung zu Ausschweifungen, sie demjenigen in die Hände überliefert hatte, dem sie von uns entführt war. Sie erzählte mir, sie wäre nur sieben Jahre alt gewesen, als der Tod sie ihrer Aeltern beraubt hätte: eine Base hätte sie zu sich genommen, und diese wohnte zu Paris in der Nachbarschaft des Hrn. M... Generalpachters. Diese unglückliche Nachbarschaft hätte ihre Widerwärtigkeiten veranlasset. Da dieser reiche Pachter sie gesehn hätte, wäre er sterblich in sie verliebt geworden. Er hätte es nicht dabey bewenden lassen, der Verwandtinn, die ihr an Mutter Stelle gewesen wäre, sehr reiche Geschenke zu machen: sondern hätte auch ihrem Manne eine sehr einträgliche Bedienung verschafft. Sie wäre endlich das unglückselige Opfer der Habesucht ihrer Base gewesen, als welche zugegeben hätte, daß der Herr M... sie entführte. Sie könnte nicht anders, als sich seiner Freygebigkeit rühmen: denn in

sechs

sechs Monaten, da sie von ihm unterhalten wäre, hätte sie schon mehr, als zehn tausend Thaler an Gelde, und eben so viel an Kleinodien, von ihm bekommen.

Ob ich nun gleich nicht im Stande war, die Stelle eines Nebenbuhlers, der seine Seufzer durch eine so mächtige Empfehlung unterstützen konnte, zu ersetzen: so schmeichelte ich mir doch, daß mein Alter, meine Gestalt, und vornehmlich die Lebhaftigkeit meiner Liebe dasjenige ersetzen könnten, was mir in Ansehung der Glücksgüter abginge. Denn so heftig war meine Leidenschaft: Vermögen, Ruhm, Ehre, alles würde ich dem Besitze der jungen Schönheit, die meiner Zärtlichkeit Fesseln angelegt hatte, aufgeopfert haben. Also urtheile man, ob ich wohl aufgelegt seyn mochte, zu leiden, daß mein Freund sie nöthigte, ihre Gunstbezeigungen auf eine schändliche Art zu theilen. Er vermuthete es gleichwohl, und glaubte nichts weniger, als daß ich für seine Begierden eine Hinderniß seyn würde: allein der Augenblick nahet heran, da ihm sein Irrthum benommen seyn wird.

Er war nicht so bald vom Tische, wobey ich nicht für rathsam gefunden hatte, ihm Gesellschaft zu leisten: so fiel er der Person, mit der ich mich unterredete, ganz vertraulich um den Hals. Sie stieß ihn zurück, und bat ihn sehr höflich, seine verliebte Hitze zu mäßigen. Ey! wie dann, meine schöne Königinn, sprach er zu ihr, ich glaube, du willst ein wenig widerspänstig gegen mich thun: aber die Nacht soll nicht hingehn,

ohne

ohne daß du durch meine Liebkosungen zahm gemacht seyst. Ist es nicht wahr? mein liebes Kind, setzte er hinzu, und nahm sich dabey zugleich Freyheiten heraus, die er sich vielleicht gegen eine Person, welche mit dem Laster noch so bekannt und durch ihre Ausschweifungen noch so beschrien gewesen wäre, nicht herausgenommen haben würde. Ich hielte es für meine Schuldigkeit, seinem schimpflichen Uebermuthe Einhalt zu thun. Allein, ob ich gleich bey dem, was ich ihm sagte, nichts beleidigendes, und nichts, dessen ich mich nicht wohl erinnern sollte, hatte einfließen lassen: so antwortete er mir doch so grob, daß es mich nöthigte, aus einem drohenden Tone mit ihm zu reden. Du willst doch, ohne Zweifel, sagte ich zu ihm, daß wir Freunde bleiben? Vergiß also nicht, ich bitte dich, daß ich nicht aufgelegt bin, zu leiden, daß du der liebenswürdigsten Person von der Welt auf eine so schnöde Art begegnest. Aber, sage mir, Baron, versetzte er, solltest du Lust haben zu spaßen? Nein, in Wahrheit, antwortete ich ihm, und glaube nur, daß ich sehr ernstlich mit dir rede. Und sehr ernstlich antworte ich dir, erwiederte er, daß du anderswo, als hier, die Stelle eines Beschützers vertreten kannst. Man darf nicht fragen, ob eine so übermüthige Antwort mich mit einem geschwinden Zorne entflammte. Meine erste Bewegung war, den Degen zu ziehn. Ungeachtet der beständigen Lehren, die der von Armigni mir von einem verwegnen Muthe vorgesagt hatte, wußte ich doch, daß seine Herzhaftigkeit bloß in Worten bestand,

und

und ich hatte mehr als eine Probe von seiner niederträchtigen Feigheit gesehn. Die Wuth, welche sich in meinen Augen abmalte, jagte ihm eine so große Furcht ein, daß er, ohne sich zu unterstehn, seinen Degen zu ziehn, um sich in Vertheidigungsstand zu setzen, mir zur Antwort gab, es wäre seine Absicht nicht, mit mir Händel zu haben, und es wäre kein Verdienst für ihn, mir eine Eroberung abzutreten, die er eben so sehr verachtete, als ich sie zu schätzen schiene: und mein Vergnügen nicht zu stöhren, wollte er alsbald nach Paris zurückkehren. Er befahl zu gleicher Zeit auch wirklich seinem Bedienten, ihm zu folgen, und ließ mich mit der Dorimerinn alleine.

Diese schien durch meine Edelmüthigkeit so gerührt, daß ich den Augenblick meines Glückes hätte beschleunigen können, wenn ich es nur der Erkenntlichkeit hätte zu danken haben wollen: aber ich wollte die Liebe zu meinem Vortheile reden lassen. Die war es, welche die Schöne, die ich anbetete, itzt in eine Gottheit verwandelt hatte: denn was für ein Wort sonst könnte die Gesinnungen, wovon mein Herz eingenommen war, ausdrücken? Und wo die Schönheit ein Recht gab, die ehrerbietigsten Huldigungen zu fordern: war dann wohl irgend eine, die derjenigen Person streitig gemacht werden könnte, welche über meine Seele unumschränkt herrschte? Ich beklagte mich, daß mein mittelmäßiges Vermögen mir nicht erlaubte, sie unter so glückliche Umstände zu setzen, als es der Heftigkeit meiner Liebe gemäß wäre: allein ihre Absichten waren nicht so eigennützig,

als ich mir eingebildet hatte. Sie betheuerte mir, sie wäre von meinem Verfahren so bezaubert, daß sie mir mit Vergnügen alle Vortheile des scheinbarsten Glückes aufopfern, und sich für glücklich halten würde, wenn sie mir nur nicht zur Last seyn dürfte: und desfalls, sagte sie mir, bedauerte sie nichts, als die Geschenke, die sie von der Freygebigkeit des alten M... bekommen hätte. Aber es geschahe mit einem so rührenden Tone und mit allen Zeichen einer so verbindlichen Aufrichtigkeit, wie sie diese Worte aussprach, daß ich gar nicht zweifelte, es hätte sich itzt ihr Herz eben darinn ausgedrückt. Ich antwortete ihr, daß ich vollkommen erkennte, wie hoch eine solche Uneigennützigkeit geschätzt zu werden verdiente: und nachdem ich ihr dafür gedankt hatte, sagte ich zu ihr, daß, da sie sich gefallen lassen wollte, mein geringes Glück mit mir zu theilen, wir einen Ort aussuchen müßten, wo wir vor allen Nachforschungen, die man wider uns thun konnte, gesichert wären. Herr M..., fuhr ich fort, würde nicht ermangelt haben, seine Klage anzubringen: und der Oberaufseher der Policey, von dem man Befehl zu haben fälschlich vorgegeben hätte, würde es für seine Angelegenheit ansehn, es zu rächen, und die genaueste Nachsuchung zu thun.

Die Dorimerinn urtheilte, daß meine Erinnerungen Grund hätten. Allein konnten wir wohl, sie oder ich, vermuthen, was für eine treulose Hand es seyn würde, die uns drücken sollte? Es ward beschlossen, daß wir das Haus, worinn wir waren, verlassen wollten, so bald ich ein

andres

andres in einem Dorfe, zwo bis drey Meilen weit von Paris, gemiethet und eingerichtet haben würde. Ich nahm mir vor, so bald als ich nur einige Stunden Ruhe gehabt hätte, an der Ausführung meines Anschlages zu arbeiten. Die Augen der jungen Dorimerinn schienen mir nichts, als den Schlaf, zu verlangen. Ich schlug ihr vor, sich der Süßigkeit desselben zu überlassen, und führte sie in die Kammer, die für sie zu rechte gemacht war. Wenige Augenblicke darnach begab ich mich in mein Zimmer, und warf mich da, ohne mich auszukleiden, auf ein Bette, den Anbruch des Tages zu erwarten. Es waren noch nicht zwo Stunden, daß ich eingeschlafen war, als ich durch das Getöse, welches man vor meiner Kammerthüre machte, plötzlich erweckt auffuhr. Die Wuth gab mir die Waffen in die Hand; ich ergriff meinen Degen: allein was konnte meine junge Herzhaftigkeit wider einen Haufen von bewaffneten Leuten ausrichten? Meine Thür war eingestoßen, und ich sahe mich augenblicklich von sechs Gerichtswächtern, mit dem Bajonett auf der Flinte, umringt. So verwegen es auch war, daß ich mich wehren wollte: so bedachte ich doch nicht die Gefahr, der ich mich aussetzte. Man konnte mich nicht eher entwaffnen, als nachdem ich zweene von denen, die sich meiner bemächtigen wollten, tödtlich verwundet hatte. Die Wuth, die Verzweiflung, die mich außer mir selbst setzte, als ich nicht mehr im Stande war, mich zu vertheidigen, ist nicht auszudrücken. Man zwang mich in einen Fiaker zu steigen, oder

vielmehr ward ich hinein getragen, und man führte mich nach dem alten Schlosse, dem Chatelet.

Mein getreuer Bediente kam wenige Stunden nach der Zeit, da ich eingezogen war, dahin zu mir. Er wartete nicht, daß ich ihn nach meiner anbetenswürdigen Geliebten fragte: sondern meldete mir von selbst, es hätte sie der Hr. M... in seiner Kutsche abgeholt: sie hätte sich ihm zu den Füßen geworfen, die Freyheit für mich auszuwirken: er hätte ihr aber geantwortet, daß es nicht in seiner Macht stünde, die Befehle des Herrn Oberaufsehers der Policey aufzuheben, daß er inzwischen verspräche, mit demselben nachdrücklich zu meinem Vortheile zu reden, und daß es ihm ungemein lieb wäre, was sie ihm von meiner Edelmüthigkeit meldete. Allein, mein Herr, setzte mein Bedienter hinzu, ich will ihnen nicht bergen, daß ihre Sache weit ernsthafter ist, als sie gedenken mögen: es sind zweene von der Gerichtswache, wo sie es nicht wissen, gefährlich verwundet; und glauben sie wohl, wo diese an ihren Wunden sterben, daß es ihnen leicht seyn werde, ihre Begnadigung zu erlangen? Ich meines Theils würde für rathsam halten, daß sie an ihren Herrn Oheim schrieben und ihn bäten, ohne Verzug nach Paris zu kommen. Ich sahe wohl ein, daß ich keine andre Partey zu ergreifen hatte, und sie war es auch, die ich ergriff. Ich bekam des folgenden Tages einen Besuch von dem Hrn. Oberaufseher der Policey, oder, mich besser auszudrücken, ich ward gerichtlich vernommen: aber die höfliche und verbindliche Weise, wie mein

Richter

Richter mit mir redete, ließ mich muthmaßen, daß man sich meiner schon bey ihm angenommen hätte; und das war eine Gefälligkeit, die ich der edelmüthigen Dorimerinn zu danken hatte. Der alte M... besuchte mich selber. Weit gefehlt, daß er wider mich erbittert scheinen sollte: er sagte mir vielmehr, er wäre durch mein Verfahren gegen seine junge Verwandtinn; so nannte er seine Geliebte; unendlich gerührt worden, und wollte, um mir seine Erkenntlichkeit dafür zu bezeugen, gern und willig sein Ansehn anwenden, meiner Sache einen guten Lauf zu geben. Was mich aber in die größte Verwundrung setzte, das war die Nachricht, die er mir ertheilte, daß ich von keinem andern als von dem von Armigni verrathen war. Hier ist es, was er mir desfalls erzählte.

Wenige Stunden nach der Entführung meiner Verwandtinn, sagte er zu mir, begab ich mich zu dem Oberaufseher der Policey. Ich hatte das Unglück, ihn nicht zu Hause zu treffen, und ward genöthigt zum zweyten mal hinzugehn. Er stutzte über die Nachricht, die ich ihm gab, und versprach mir, so genaue Nachsuchung thun zu lassen, daß es ihm dabey nicht fehlen könnte, diejenigen, wider die ich meine Klagen anbrächte, zu entdecken. Ich wollte eben von ihm weggehn, als einer von meinen Leuten mir ein Handbriefchen brachte, das ihm von einem Unbekannten gegeben war, der ihm zugleich gesagt hatte, es wäre für mich von der äußersten Wichtigkeit, mir die Nachricht, die es enthielte, zu Nutze zu machen. Er

meldete mir in der That, daß ich meine Verwandtinn nebst ihrem Entführer zu Chaillot finden würde.

Ich bat den Hrn. M... mir das Handbriefchen zu weisen: ich las es und sahe die Hand des Verräthers, des von Armigni. Der Bösewicht! rief ich. Kann die Treulosigkeit wohl weiter gehn?: O! mein Herr, sprach ich zu M..., beschleunigen sie meine Befreyung: der Niederträchtige, der an sie schreibt, ist eben derjenige, der ihre liebenswürdige Verwandtinn entführt hatte; und er ist es, wider den ich sie vor der viehischen Gewaltthätigkeit, womit er ihr drohete, zu vertheidigen gehabt habe. Der Niederträchtige hat sich meiner Wuth entziehen können: aber wäre er auch in dem Innersten der Erde verborgen; so soll er meiner Rache aufgeopfert werden. Der alte M... antwortete mir, mein Unwille schiene ihm gerecht zu seyn: aber der Unwille, der ihn wider unsern gemeinschaftlichen Feind belebte, erforderte, daß er mir in der Rache, die ich im Sinne hätte, zuvorkäme, und er hoffte, daß er noch, ehe der Tag zum Ende liefe, das Vergnügen gehabt haben würde, ihn in eine enge Verwahrung bringen zu lassen.

Er ging auch in der That, so wie er aus dem Chatelet kam, zu dem Oberaufseher der Policey, um demselben von allem, was ich ihm eben erzählt hatte, Nachricht zu geben. Man that viele Nachsuchungen: aber die Sorgfalt des von Armigni, sich verborgen zu halten, machte sie fruchtlos. Allein, ich war selbst nicht ohne

Schrecken.

Schrecken. Einer von den Gerichtswächtern, die ich verwundet hatte, starb nach Verlaufe von einigen Tagen: und dem andern drohete ein gleiches Schicksal. Die Ankunft meines Oheims stillte meine Unruhen ein wenig. Ich erzählte ihm mein letztes Abentheuer getreulich. Er sahe wohl ein, daß er das Ansehn seiner Freunde nöthig hätte, mich aus dem Handel zu ziehn. Und er gebrauchte es mit so glücklichem Erfolge, daß ich vermittelst einer Summe Geldes, die er der Frauen desjenigen, den ich getödtet hatte, zu geben bewilligte, meine Loslassung erhielte. Ich hatte sie nur gewünscht, um dem treulosen von Armigni das Leben zu nehmen: aber ich suchte ihn viele Tage vergebens. Mein Oheim mochte mir noch so viel zusetzen, daß ich wieder in die Landschaft zurückkommen sollte; so war er doch genöthigt, mich in Paris zu lassen: allein ich nahm mich wohl in Acht, daß ich ihm den Anschlag, den ich im Kopfe hatte, nicht entdeckte. Eben an dem Tage, da er abgereist war, hinterbrachte mir mein Bedienter, daß er den Diener des von Armigni auf den Gassen gesehn hätte. Diese Zeitung machte mir die Hofnung, daß der Verräther meinen Nachforschungen nicht lange würde entgehn können: aber Paris war nicht der Ort, wo ich ihn meiner Rache aufopfern sollte. Ich habe schon gesagt, daß sein Bedienter sich bey der Kammerfrauen der jungen Dorimerinn eingeschmeichelt hatte. Der von Armigni machte Anschläge, sie zum zweyten mal zu entführen: und eben sein Bedienter erleichterte ihm die Mittel

dazu. Die Brinville, (so hieß die Kammerfrau) die sich sterblich in ihn verliebt hatte, versprach ihm, die Gartenthüre offen zu halten, und ihre Herrschaft zu bereden, daß sie um eine gewisse Stunde, die sie ihm bestimmte, da spatzieren ginge: alsdann, sagte sie ihm, sollte sie niemand begleiten, als nur sie alleine; und diese Zeit könnte sich sein Herr zu Nutze machen, den Streich auszuführen, den er im Sinne hätte. Es war ihm nur allzu leicht, seinen Anschlag ins Werk zu richten. Die unglückliche Dorimerinn ward von vier Bösewichtern aufgehoben, von denen sie in eine Kutsche getragen und daselbst von dem grausamen von Armigni in die Arme genommen wurde.

Ich bekam von dieser Entführung gar bald Nachricht, und der traurige M... war es, der mir die verzweifelte Zeitung brachte. Ich weiß nicht, ob er keinen Verdacht auf mich hatte, daß ich dahinter steckte: allein er that mir viele Fragen, die mir Anlaß gaben, es zu muthmaßen. Jedoch die Regungen der Wuth, die mich zu treiben schien, die Unruhe, das Erstaunen, welches mich überfiel, und meine klagenden Ausrufungen gaben ihm Ursache zu urtheilen, daß mein Schmerz nicht weniger heftig und aufrichtig wäre, als der seinige. Unser Verdacht konnte auf keinen andern fallen, als auf den von Armigni. Aber was für Hofnung hatten wir wohl, daß die Nachforschungen, die wir thun möchten, uns glücklich gelingen könnten? Ich wußte, wie ich gesagt habe, daß er mit seiner Familie zerfallen war, und von derselben

ſelben keinen Beyſtand hatte. Folglich durfte ich ihn in ſeinem Lande nicht ſuchen. War er zu Paris, oder in den Gegenden umher geblieben? Das war mir ſchwer zu entdecken. Auch waren dieß Nachſuchungen, die dem Hrn. Oberaufſeher der Policey zukamen, und die er auf Anſuchen des troſtloſen Pachters übernahm, welchem man zum zweyten mal die vorgegebne Verwandtinn entführt hatte, die er anbetete, aber die nun ſeiner Zärtlichkeit nicht mehr wiedergeſchenkt werden ſollte.

Drey Tage verliefen mit fruchtloſen Nachforſchungen und Aufſuchungen. Zu gutem Glücke fiel mir nach Verlauf dieſer Zeit ein, daß der von Armigni mir oft von einem ſeiner Freunde geſagt hatte, der ordentlich auf einem Schloſſe, einige Meilen weit von Calais, wohnte. Die Hofnung, ihn da zu finden, machte, daß ich keinen Augenblick bey mir anſtand, die Poſt zu nehmen. Meine Reiſe war ſo glücklich, daß ich zwo Meilen von Calais alles Licht bekam, das ich wünſchte. Ich beſann mich wieder auf den Namen dieſes Freundes von dem von Armigni: ich erkundigte mich daher in dem Wirtshauſe, wo ich nebſt meinem Bedienten abſtieg, ob man mir nicht den Weg anzeigen könnte, der zu dem Schloſſe des Hrn. von Merkrony führte. Man antwortete mir, ich wäre nur eine kleine halbe Meile davon. Allein man erzählte mir noch dazu, es wäre, ſeit fünf bis ſechs Tagen, eine junge Dame von funfzehn bis ſechszehn Jahren mit einem Herrn, der ohngefähr von meinem Alter wäre, auf dieß Schloß angekommen. Man machte mir von beyden eine

Schilderung, die ihnen so ähnlich sahe, daß ich nicht zweifelte, das Ende meiner Nachforschungen erreicht zu haben. Ich fragte den Bauern, der mir itzt eben so glückliche Nachrichten gegeben hatte, ob er der jungen Dame, wovon er mir gesagt hätte, wohl in geheim einen Brief zustellen könnte. Die Vergeltung, welche ich ihm dafür versprach, wirkte mir bey ihm alles aus, was ich wünschte. Ich meldete der jungen Dorimerinn, meine Liebe hätte mir Flügel gemacht, ihr zu Hülfe zu eilen; und wenn sie sich gefallen lassen wollte, zu meinen Bemühungen die Hände zu bieten, um sie aus den Armen des Bösewichts, der sie entführt hätte, zu reißen, zweifelte ich nicht, daß sie einen glücklichen Erfolg nach sich ziehn würden: sie müßte sich etwas gefällig gegen ihn stellen; und wenn sie ihn unter dem Vorwande eines Spatziergangs, wozu sie ihn einladen möchte, aus dem Schlosse wegführen könnte, so glaubte ich des glücklichen Ausgangs von meinem Unternehmen versichert zu seyn.

Mein Brief ward getreulich bestellt, und die Antwort, welche darauf erfolgte, ließ mir keine Ursache zu zweifeln übrig, daß ich dem glücklichen Augenblicke nahe wäre, da ich zugleich meine Rache so wohl, als meine Liebe befriedigen könnte. Die liebenswürdige Dorimerinn schrieb mir, es wäre ihr nichts leichter, als das ins Werk zu richten, was ich ihr vorschlüge. Ich könnte nur des folgenden Tages gegen acht Uhr des Abends in ein Gebüsche, nicht weit von dem Schlosse, kommen: dahin wollte sie mit dem treulosen von Armigni

spatzieren

spatzieren gehn. Sie beschloß ihren Brief mit der Bitte, die Maaßregeln, welche ich zu nehmen hätte, so gut einzurichten, daß sie wegen meiner Tage nichts zu fürchten hätte, welche ihr theurer wären, sagte sie, als die ihrigen.

Die niederträchtige Feigheit desjenigen, den ich angreifen mußte, stand mir dafür, daß es mir leicht seyn würde, ihn zu überwinden. Also ließ ich mich daran begnügen, mir nur meinen Bedienten allein folgen zu lassen. Als wir an den uns bezeichneten Ort gekommen waren, verbargen wir uns in dickem Gesträuche. Mein Feind ließ mich in meiner Ungedult nicht lange schmachten. Ich wußte gar wohl, daß, wo ich ihn nicht überraschte, der Feige mir durch eine schändliche Flucht entwischen würde. Ich wartete daher, bis er nahe an den Ort kam, wo ich mich verborgen hielte: ja ich ließ ihn so gar noch einige Schritte darüber hinausgehn, damit ich ihm den Weg verrennen könnte, wenn er nach dem Schlosse zurücklaufen wollte. Hierauf stürzte ich auf einmal aus meinem Hinterhalte hervor und stellte mich mit dem Degen in der Faust diesem Verräther unter die Augen. Böswicht, sagte ich zu ihm, hier ist der Augenblick, da du die verdiente Strafe für deine verdammte Treulosigkeit empfangen sollst! Laß uns sehn, ob du meiner Wuth zum zweytenmal entwischen wirst! Weit gefehlt, daß er sich zur Wehre setzen sollte; ich sahe, daß er sich anschickte, seine Rettung in der Flucht zu suchen: allein ich ließ ihm nicht die Zeit dazu. Ich wollte ihn zwingen, den Degen zu ziehn: und da er es

nicht

nicht thun wollte, stieß ich ihm den meinigen in die Brust. So flog ich dann zu meiner jungen Gebieterinn, welche den Armen dieses Treulosen, so bald sie mich gesehn hatte, entwischt war. Sie fiel mir um den Hals, überhäufte mich mit Liebkosungen, und sagte, sie wäre bereit, mir allenthalben zu folgen. Unsre Sicherheit erforderte, daß wir keinen Augenblick umsonst verstreichen ließen. Mein Bedienter war mit seinen zweyen Pferden näher gekommen: ich nahm meine Geliebte hinter mir auf das Pferd, und wir ritten, so stark die Pferde nur laufen konnten, nach Havre de Grace. Unsre Flucht war glücklich: wir kamen in diese Stadt an, ohne irgend eine andre Unbequemlichkeit, als die Ermüdung durch eine allzu eilfertige Reise, gehabt zu haben.

Ich war von dem Glücke, das ich in dem Besitze meiner anbetenswürdigen Gebieterinn genoß, so bezaubert, daß mein Schicksal mir des Neides der Götter selbst würdig zu seyn schien. Allein konnte ich mir von diesem Glücke eine beständige Dauer versprechen? Zwanzig elende Louis d'or machten meinen ganzen Reichthum aus. Wie sollte ich mich unterstehn, meine Dürftigkeit zu bekennen? Und dennoch konnte ich sie nicht verheelen. Es ist wahr, das Jahrgeld, welches ich von meinem Oheime bekam, war für mich eine sichre Hülfe: allein konnte es wohl zu meinem und meiner Geliebten Unterhalt hinreichen, da sie alle Anmuth eines weichlichen und wollüstigen Lebens zu schmecken gewohnt war? Ich wußte aber nicht, daß sie selbst so viel hatte, als nöthig

war,

war, uns auf viele Jahre dem Elende der Armuth zu entreißen. Sie eröfnete mir, daß die Brinville, ihre Kammerfrau, die Vorsicht gehabt hätte, ihre Kleinodien und das Geld, welches beydes ihr von dem reichen Pachter gegeben war, mit sich wegzunehmen: daß der von Armigni es bis auf den Tag, da sie meinen Brief bekommen, in Verwahrung gehabt hätte, da sie sich aber etwas gefällig gegen ihn gestellt, vor Freude so darüber entzückt worden wäre, daß er ihr alles, was ihr genommen gewesen, wieder zugestellt hätte. Also, mein lieber Baron, fuhr die Dorimerinn fort, indem sie mir ein reiches Halsband, Armbänder, einige Demanten von Werthe, und zweene Beutel voll Goldes zeigte, sehen sie hier ein Mittel, alle Beysorge, welche sie beunruhigt, zu vertreiben. Wollen sie aber auch meine Furcht stillen: so versprechen sie mir, daß wir nicht nach Paris zurückkehren wollen. Denn ich sehe nur allzu wohl voraus, daß wir da nicht sicher seyn würden. Lassen sie uns so gar nach einem fremden Lande fliehen.

Ich war mehr als zu bereit, diesem Rathe zu folgen, der mit der Heftigkeit meiner bethörenden Liebe so wohl übereinkam. Ich hatte Anverwandten in Spanien, und bey denen wollte ich eine sichere Zuflucht suchen. Zu gutem Glücke fand ich ein Schiff, das nach Cadix unter Segel ging, und ich stieg mit meiner Geliebten und meinem Bedienten darauf an Bord. Länger, als drey Wochen hindurch, ward der Wind uns nur allzu günstig. Wir fingen schon an, die spani-

schen

schen Küsten zu entdecken: als wir von einem Raubschiffe verfolgt wurden, welches besser segelte, als das unsrige, und uns daher bald eingehohlt hatte. Wir konnten das Gefechte nicht vermeiden. Nachdem wir einige Ladungen aus dem Geschütze gegeben hatten, und von beyden Seiten die Enterhaaken geworfen waren, legte man sich Bord an Bord. Unser Schiffvolk war weder zahlreich, noch zum Streite versucht genug, daß wir der Menge und Tapferkeit der Feinde hätten lange widerstehn können. Inzwischen wollten wir uns doch nicht ergeben. Der beherzte Bridan, (das ist der Name meines Kammerdieners) hatte sich mir zur Seite gestellt, und schien weniger beschäftigt, sich zu vertheidigen, als die Streiche, die man mir zudachte, von mir abzuwehren. Himmel! was für Tapferkeit verliehe mir nicht die Liebe! Ich hatte schon viele Wunden bekommen, und der Anblick meines Blutes, das von allen Seiten hervorströmte, schien mir neue Kräfte zu geben. Ich versuchte sie wider den Schiffshauptmann, den ich mit wütender Hitze angriff: und vielleicht würde ich ihm den Sieg theuer verkauft haben, wenn ich nicht, da ich ihm nahe zusetzte, in dem rechten Arme einen Schuß bekommen hätte, so daß mir die Waffen aus den Händen fielen. Hierauf ward ich ergriffen und in das feindliche Schiff hinübergebracht. Unser Fahrzeug war so schadhaft geworden, daß man es in den Grund senkte, nachdem man seine Ladung an Waaren weggenommen hatte. Ich vermuthete, man würde mich mit Ketten überladen:

laden: aber das war nicht das Unglück, welches mich am meisten schreckte; sondern, was für ein Schicksal stand derjenigen bevor, für die ich tausend mal mein Leben aufgeopfert haben würde! Hatte ich nicht Ursache zu fürchten, daß ihre nur allzu mächtigen Reitzungen sie der Gefahr aussetzten, das unglückliche Opfer der viehischen Leidenschaft eines barbarischen Siegers zu werden? Meine Furcht, ach leider! war nur mehr, als zu wohl gegründet.

Achmuley, so hieß der Seeräuber, dessen Sklave ich geworden war, befahl nach dem Gefechte, daß man mich auf ein Bette legen und die größte Sorge von der Welt für mich tragen sollte. Mein ganzer Körper war mit Wunden bedeckt und ich hatte so viel Blut verlohren, daß meine Kräfte gänzlich erschöpft waren. Mein neuer Herr gab mir einen Besuch und erwies mir die Gnade, mir zu sagen, daß er die Tapferkeit selbst an seinen Feinden zu belohnen wüßte. Er wollte mein Freund seyn, setzte er hinzu, und ich würde ihn allemal sehr geneigt finden, mir Proben von seiner Achtung zu geben. Ich hätte ihn nur um eine einzige Gnade zu bitten, antwortete ich, daß er mich von einer lieben Gemahlinn, die ich anbetete, nicht trennen möchte: alsdann würde auch die härteste Sklaverey nichts Schreckliches für mich haben. Ich gab, leider! die Gewalt meiner Liebe nur allzu sehr zu erkennen. Achmuley hatte vielleicht meine junge Geliebte noch nicht gesehn. Er urtheilte, daß eine Frau, die ich mit solchem Feuer liebte, sonder Zweifel meiner

Zärt-

Zärtlichkeit würdig seyn würde: er wollte sich darinn auf nichts, als auf das Zeugniß seiner eignen Augen verlassen. Die unglückliche Dorimerinn war mit andern Frauenspersonen, als den Mitgenossen ihrer Sklaverey, in den Schiffraum eingesperrt worden. Achmuley gab Befehl, sie in sein Gemach zu bringen. Wie hätte wohl sein Herz bey dem Anblicke von den entzückenden Reitzungen, die sich seinen Augen darstellten, nicht entflammen können? Ein einziger Blick war hinreichend, seiner Leidenschaft eine so heftige Gewalt zu geben, daß er die Augenblicke seines Glückes nicht weiter hinauszusetzen beschloß. Nicht Seufzer waren es, wodurch er das Herz seiner Gefangnen bewegen wollte: er glaubte, es wäre genug, wenn er nur erklärte, daß er glücklich seyn wollte, um nicht fürchten zu dürfen, daß man seinen Wünschen den geringsten Widerstand entgegensetzen möchte. Der Barbar bekümmerte sich wenig darum, ob er sein Glück der Liebe oder der Gewaltthätigkeit zu danken hätte. Die unglückliche Dorimerinn war dazu bestimmt, die schändliche Leidenschaft dieses grausamen Seeräubers zu befriedigen. Ich vernahm leider! nur allzu bald ihr Unglück. Ihr durchdringendes Geschrey, wovon das Schiff ertönte, kam mir zu Ohren. Hätte ich wohl die widrige Ursache davon nicht durch Argwohn vermuthen können? Von Wuth außer mir gesetzt würde ich gewollt haben, daß ich mit fliegender Geschwindigkeit ihr zu Hülfe eilen, und den Barbarn, der sie entehrte, meiner Rache aufopfern könnte: allein ich war gänzlich

entkräftet.

entkräftet. Meine Wunden waren erst eben untersucht worden, und viele davon wurden für gefährlich erkannt. Inzwischen unterließ ich nicht, aus dem Bette herauszustürzen: allein ich blieb auf dem Boden gestreckt liegen, ohne mich wieder aufrichten zu können. Mein getreuer Diener, der herzhafte Bridan, war nicht im Stande, mir hülfliche Hand zu leisten: sein Leben war so, wie das meinige, nicht außer Gefahr. Ich hatte unterdessen allen Verstand und alle Empfindung verlohren, und man konnte mich nicht anders, als durch Anlegung eines zweyten Verbands für meine Wunden, wieder zu mir selbst bringen: iedoch ich bekam den Gebrauch meiner Sinne nur wieder, um mich neuen Verrückungen von Wuth und Verzweiflung zu überlassen. Aber ach! mein ohnmächtiger Zorn war genöthigt, sich bloß an eitle Drohungen zu halten. Meine Schwächung war so groß, daß drey Wochen verliefen, ohne daß ich auf den Füßen zu stehen vermögend war. Bridan bekam seine Kräfte noch vor mir wieder: und so bald sie sich wiedergefunden hatten, bat er sich die Erlaubniß aus, mir seine Dienste zu leisten. Es war für mich ein Trostgrund, ihn zu sehn: aber wie theuer wird mir derselbe bald zu stehen kommen! Welche Zeitung könnte grausamer seyn, als die er mir zu bringen hatte! Ich ließ ihm nicht die Zeit, sich nach meiner Gesundheit zu erkundigen: das, wornach ich mich zu erkundigen hatte, lag mir allzu sehr am Herzen. Was wirst du mir gutes neues von meiner anbetenswürdigen Geliebten sagen? Hast du sie gesprochen?

Hast du sie gesehn? Kann sie die Barbarey ihres traurigen Geschickes überleben? Der Himmel, antwortete mir mein Bedienter, hat sich durch ihr Unglück rühren lassen: er hat sie von der Gewaltthätigkeit des grausamen Achmuley frey gemacht. O Gott! rief ich, was sagst du mir? Wie! sollte es wahr seyn, daß sie nicht mehr das unschuldige Opfer der unbändigen Leidenschaft dieses Barbarn wäre! Aber warum entzieht er mir das süße Vergnügen, sie zu sehn? Woher kömmt es, daß er sie meiner Zärtlichkeit nicht wiederschenkt? Woher kömmt es, daß er selber meine Gegenwart zu meiden scheint? Fürchtet er etwa, ich möchte ihn durch mein Bitten ermüden? Ach! mein Herr, versetzte Bridan, sie haben ihn um nichts weiter, als um ihre Freyheit, zu bitten. Der Tod hat ihnen diejenige geraubt, für die sie ihr Vaterland verlassen haben: schon vor dreyen Tagen hat man ihren Leichnam ins Meer geworfen.

Es giebt Bewegungen der Wuth und Verzweiflung, die man wohl empfinden, aber nicht ausdrücken kann: und von solcher Art waren diejenigen, die mich überfielen. Die Raserey, die mich belebt, macht, daß ich meine Schmerzen vergesse, und giebt mir Kraft: ich stürze aus dem Bette hervor, woraus ich seit dreyen Wochen nicht hatte kommen können; ich ziehe mich in Eil an; ein Säbel fällt mir in die Augen und ich bewaffne damit meine wütenden Hände; mein Bedienter will mich zurückhalten, und ich drohe ihm, ihm das Leben zu nehmen, wo er mich hindre, fliegend dahin zu eilen, wohin die Rache mich

rufe. Von rasender Wuth, welche mich gegen die Gefahr, worein ich mich stürzte, blind machte, beseelet, laufe ich nach dem Gemache des grausamen Achmuley. Einige Bootsknechte wollen mich aufhalten, und ich lege zweene davon zu meinen Füßen nieder. Ich höre, daß mein Feind auf dem Verdecke ist. Ich steige hinauf: aber ich kann nicht bis zu ihm hinan kommen. Diejenigen, die um ihn waren, verrennen mir den Weg und entwaffnen mich. Und in demselben Augenblicke ward ich mit schweren Ketten beladen. Vielleicht würde ich derselben überhoben worden seyn, wenn ich mich hätte halten können, meine Wuth etwas weniger ausbrechen zu lassen: allein ich war zu sehr außer mir selbst, als daß ich die Anschläge der Rache, womit ich umginge, verheelen sollte.

Achmuley, wider den ich meine Tapferkeit versucht, und der sich anfangs vorgenommen hatte, mich bey seinen Streifereyen zu gebrauchen, sahe wohl ein, daß ich die erste Gelegenheit, die ich nur haben möchte, mich zu rächen, nicht vorbeylassen würde. Also beschloß er, mich zu verkaufen, so bald wir nach Algier gekommen wären, wo er landen mußte. Der einzige Trost, den ich noch hatte, war, daß ich von dem getreuen Bridan nicht getrennet wurde. Wir wurden Sklaven bey einem und eben demselben Herrn. Mein Vortheil erforderte, daß ich mich bey ihm einzuschmeicheln suchte: allein die Niedrigkeit meines neuen Zustandes benahm dem Stolze meines Sinnes nicht das geringste. Ich lehnte mich wider die-

jenigen auf, denen mein Herr sein Ansehn übertragen hatte. So gar die Furcht vor den grausamsten Begegnungen selbst konnte mich gegen ihre Befehle nicht unterwürfig machen: entweder ich weigerte mich schlechterdings, ihnen zu gehorchen, oder ich verrichtete die schnöden und mühsamen Arbeiten, die mir aufgelegt wurden, mit der äußersten Nachläßigkeit. Mit dem weisen Bridan war es ganz anders: er wußte die Freundschaft unsers Herrn so gut zu gewinnen, daß er in kurzer Zeit sein Vertrauter ward. Er bekam so gar nach Verlaufe eines Jahres die Oberaufsicht über alle andre Sklaven. So war ich dann nunmehr seinen Befehlen unterworfen. Da hatte er eine Gelegenheit, sich wegen der stolzen und gebieterischen Weise, wie ich mein altes Ansehn geltend gemacht hatte, zu rächen. Aber, wie weit war er davon entfernt, seine neue Gewalt zu mißbrauchen: er bediente sich derselben bloß, meine Sklaverey zu lindern und meine Befreyung zu beschleunigen. Hier höre man die List, die er gebrauchte, den dazu bestimmten Augenblick geschwinder fortzurücken.

Er hatte sich in der Gunst des Kemises, das ist der Name unsers Herrn, so fest gesetzt, daß er demselben eben so theuer und werth geworden war, als wenn er mit ihm durch die Bande des Blutes vereinigt gewesen wäre. Er vertrauete ihm die Besorgung aller seiner Angelegenheiten an, und wollte, daß man gegen diesen geliebten Sklaven eben die Ehrerbietung hegen sollte, wie für ihn selbst. Ich muß auch dem Bridan die Ge-

rechtigkeit

rechtigkeit widerfahren lassen, daß sein Eifer für seinen neuen Herrn ihn der Gunst desselben wohl würdig machte; und vielleicht würde er ihm beständig zugethan geblieben seyn, wenn er mir weniger ergeben gewesen wäre: allein er wollte meine Fesseln zerreißen, und glaubte dazu ein leichtes Mittel zu haben. Da er eine vollkommne Freyheit hatte, aus dem Hause und so gar aus der Stadt zu gehn, so oft er es wünschte; und ihm fast allein alle Sachen des Kemises aufgetragen waren: so erfuhr er eines Tages in einem Kaufladen, wohin ihn unser Herr geschickt hatte, daß ein holländisches Schiff binnen einigen Wochen nach Italien unter Segel gehn sollte. Man sagte ihm den Namen des Hauptmannes von diesem Schiffe, und er fand Mittel, eine geheime Unterredung mit ihm zu bekommen. Es kam darauf an, daß man erführe, ob er gegen einige Vergeltung nicht abgeneigt seyn möchte, uns an Bord zu nehmen, ohne sich desfalls der geringsten Gefahr auszusetzen. Bridan sagte zu ihm, es brauchte weiter nichts, als daß wir von dem Tage seiner Abfahrt Nachricht bekämen, und er einige Stunden vorher, ehe er unter Segel ginge, uns an einen Ort, den er ihm angab, eine Schalupe schickte: von dem Platze würden wir alsdann leicht auf sein Schiff kommen. Der holländische Schiffshauptmann, dem Bridan tausend Thaler versprach, hatte keine Schwierigkeit, den Kauf, den man ihm vorschlug, zu schließen: und ich erfuhr ihn wenige Augenblicke darnach. Schon seit langer Zeit, mein Herr, so kam der edelmü-

thige Bridan, es mir zu sagen, habe ich die günstige Gelegenheit gesucht, die sich gegenwärtig darbietet. Sie sind Zeuge, daß ich hier eines ziemlich glücklichen Schicksals geniesse, ja daß ich so gar hier ein gewisses Glück machen kann; sie wissen, daß Kemises mir alle sein Ansehn anvertrauet hat, und daß ich mir von seiner Freundschaft alles versprechen darf: aber ich will, daß sie nicht zweifeln mögen, daß ihre Vortheile und Angelegenheiten mir lieber sind, als die meinigen. Ich darf mich nicht als einen Sklaven ansehn: denn würde ich wohl in meinem Vaterlande so frey seyn, als ich es hier bin? Allein sie, mein lieber Herr, für den ich tausend mal mein Blut vergießen würde, sie tragen Ketten, und ich will sie zerreißen. Verlassen sie sich wegen dieser Sorge auf mich: alle meine Anstalten sind zu ihrer Befreyung gemacht. O! allzu edelmüthiger Bridan, rief ich, und fiel ihm um den Hals. Wie! soll ich dir meine Freyheit zu danken haben? Ach! verdiene ich wohl, daß du dich eines Unglücklichen annimmst, der deiner Ergebenheit so wenig würdig ist! Denn wie viel hast du nicht von meiner Hitze, von meinem Stolze und von meinem Eigensinne auszustehn gehabt: und wie vieler Gefahr hast du gleichwohl dich auszusetzen nicht gefürchtet, um mir beständige Beweise deines Eifers zu geben! Und setzen sie noch hinzu, erwiederte er, indem er mir in die Rede fiel, daß es mir noch eine gute Krankheit kosten wird, um sie hier wegzubringen: aber ich schmeichle mir, daß sie sich nicht weigern werden, einige Sorge

für

für mich zu tragen. Hierinn, fuhr er fort, steckt ein Geheimniß, das sie nicht begreifen: und ich will es ihnen alsbald erklären. Ich will ihnen also sagen, daß ich mich zuvörderst eines Schiffes versichert habe, das uns nach Italien bringen soll: aber wie werden wir hier wegkommen? Dazu habe ich ein unfehlbares Mittel gefunden. Sie wissen, wie zärtlich mich Kemises liebt: ich will von dem morgenden Tage an mich stellen, als wenn ich an einer schleichenden Mattigkeit krank wäre; es wird ihm sonder Zweifel empfindlich seyn. Ich will ihm zu erkennen geben, daß ich die frische Landluft nöthig habe: er hat ein Lusthaus, einige Meilen von Algier, an dem Ufer des Meeres; dahin, will ich ihn bitten, mich zu schicken. Aber ich werde nicht allein dahin gehn: denn ich brauche allem Ansehn nach einige Sklaven, die mir dienen mögen. Wohlan dann, mein Herr, sie werden bestimmt seyn, unter diese Anzahl zu gehören: und so bald das Schiff, an dessen Bord wir uns begeben sollen, segelfertig seyn wird, werden wir durch eine Schalupe, die uns abhohle, davon Nachricht bekommen. Was meinen sie davon, mein Herr: ist es wohl möglich, daß diese Maaßregeln nicht glücklich gelingen? Nein, die Göttinn der Erfindung selbst, antwortete ich, hätte sie nicht sicherer erdenken können. Sie hatten auch wirklich allen guten Erfolg, den wir davon hoffen konnten.

Nach vierzehn Tagen, die Bridan sich krank gestellt hatte, ward er auf das Land geschickt, und ich bekam Befehl, ihn nebst zweenen andern Skla-

ven, die er sich ausgebeten, und denen er, wie mir, die Freyheit zu verschaffen versprochen hatte, dahin zu begleiten. Eine ganze Woche hindurch, da wir in diesem Landhause blieben, besuchte Kemis;s alle Tage seinen lieben Bridan, und kehrte nicht eher, als wann es Nacht zu werden anfing, wieder nach der Stadt zurück: aber auch nicht anders, als unter der günstigen Decke der Finsterniß, mußten wir uns davon machen. Nach einer Ungedult von acht Tagen wurden wir endlich durch ein Zeichen, welches Bridan mit dem holländischen Schiffshauptmanne verabredet hätte, erinnert, daß sich die Schalupe, die uns einnehmen sollte, näherte. Wir begaben uns durch eine Gartenthüre an das Ufer des Meeres, und in weniger, als einer halben Stunde, kamen wir an das Schiff, worein wir steigen sollten, und das bloß auf uns wartete, Anker zu lichten.

Ein günstiger Wind versprach uns eine glückliche Schiffahrt. So gar vierzehn Tage nach einander war er so gut, daß wir ihn nicht besser hätten verlangen dürfen. Schon zeigten sich unsern Augen die Küsten von Italien: aber selbst in dem Hafen sollte uns das wütendeste Ungewitter überfallen. Der Himmel ward in einem Augenblicke mit dicken Wolken bedeckt. Ein erschreckliches Gebrülle nebst dem fürchterlichen Knalle des Donners macht uns das Blut in den Adern, wie Eis, starrend: die Geschicklichkeit unsers Steuermannes nützt ihm nicht mehr; die Wuth der Winde reißt ihm das Steuerruder aus den Händen.

Das

Das tobende und vor Wuth schäumende Meer schien durch die Wellen, die es warf, uns bald in die Wolken aus dem Gesichte heben zu wollen: und bald, wann es sie tief senkte, hätte man sagen mögen, daß es uns bis auf den Boden seiner Abgründe einschlingen wollte. Was aber unser Verderben beschleunigte, das war ein wüterischer Stoß von einem Winde, der dazu kam, und der unser Schiff, nachdem er den Mast desselben zerschmettert hatte, wider einen Felsen warf, woran es scheiterte. Ich hatte während des Ungewitters mein Leben Gott zum Opfer dargebracht. Seine Gnade erleuchtete mich in diesen fürchterlichen Augenblicken: ich hielte mir meine schändlichen Schwachheiten, als so viele Vorwürfe wider mich, vor; ich ward darüber von Schmerzen durchdrungen; und ich brach so wenig in murrende Klagen aus, daß ich vielmehr voller Liebe die rächende Hand küßte, die mich schlug. Ich weiß nicht, ob die Lebhaftigkeit meiner Reue den Zorn des Himmels entwaffnete: aber ich war fast der einzige, der von dem Schiffbruche entkam. Nachdem ich länger als eine Stunde wider die Wuth der Wellen gekämpft hatte, war ich so glücklich, daß ich ein Stück von den Trümmern des Schiffes zu fassen bekam, welches mir dem Strande näher zu kommen diente: jedoch war ich so entkräftet, daß ich das Ufer nicht erreicht haben würde, wenn nicht einige Fischer meiner ansichtig geworden wären, die mir zu Hülfe eilten. Sie führten mich in ihre Hütte, und trugen auf die liebreicheste Weise Sorge für mich. Ich blieb so

lange bey ihnen, bis ich im Stande war, mich nach Venedig zu begeben, wovon ich nicht weiter, als fünf bis sechs Meilen entfernt war. Bey meiner Ankunft daselbst erfuhr ich, daß der Herr Marquis von Bißi zu Rom wäre. Ich fand ihn auch da: und er leistete mir alle nöthige Hülfe, um wieder in den Schooß meiner Familie einzutreten.

IX.

Geschichte des Abts von Longueruve.

Ich kann ihnen nicht sagen, ob meine Geburt erhaben, auch nicht einmal, ob sie gesetzmäßig sey. Das ist ein Geheimniß, in welches alle meine Nachforschungen nicht einzudringen vermögend gewesen sind: so sorgfältig haben sich diejenigen, denen ich das Lebenslicht zu danken habe, angelegen seyn lassen, es wohl zu verbergen. Der alte Baron von Durmont, bey dem ich bis in das Alter von funfzehn Jahren erzogen bin, nannte mich seinen Neffen, und ich hielte ihn für meinen Oheim: seine Bedienten nannten mich den Hrn. Ritter, ohne jemals einen Namen hinzuzusetzen, weil sie keinen wußten, den ich hätte. Ich bekam bey ihm und von ihm selbst eine Erziehung, die seiner Gemüthsart und dem Leben, das er mitten in Burgund führte, gemäß war. Er

hatte

hatte sich da wieder zur Ruhe begeben, nachdem er weggegangen gewesen war, um einem Regimente auf einige Jahre von einer Besatzung zur andern zu folgen. Die Freyherrn von Durmont waren von dem Vater auf den Sohn die Geißel des Landstriches, wo sie wohnten. Sie hatten ein altes festes Schloß, das mit einer Feldschlange versehen war: und von demselben setzten sie das platte Land unter Brandschatzung. Einige von ihren Vorältern hatten mit unsern Königen in den alten Zeiten, da die Edelleute kleine Tyrannen waren, und das rechtmäßige Ansehn des höchsten Landsherrn sich nach den Umständen richten und nachgeben mußte, Verträge gemacht. Der Oheim, von dem ich ihnen sage, ward von seinen Nachbarn gehaßt, und von allen seinen Unterthanen gefürchtet: mit einem Worte, er war wie eine Vogelscheuche für seine Landschaft. Vögel, und bisweilen Menschen zu schießen, zu fechten und zu reiten, war alle seine Wissenschaft. Das war auch alles, was ich mit seinem Willen wissen sollte, und was er mir beybrachte, als ich im Stande war, ihm auf der Jagd zu folgen. Ich kam damit gut genug fort, mir eine Art von Achtung bey ihm dadurch zu erwerben. Ein alter, tauber und podagrischer Dorfpfarrer hatte es auf sich genommen, mir das Lesen und Schreiben, ja so gar, was er vom Latein wußte, zu zeigen. Ich lernte das alles in sehr kurzer Zeit: und ob ich gleich in meines Oheims Gedanken, der kaum seinen Namen zu schreiben wußte, für ein kleines Wunder galt, welches beynahe eben so geschickt

wäre,

wäre, als sein Pfarrer; so ist doch die Wahrheit, daß der Lehrmeister und der Schüler die Unwissenheit selbst waren. Ich war also ein rechter Bauer: da ich niemals andre Bücher, als die Meß- und Gebetbücher des Pfarrers gesehen hatte, und mir nicht einmal einfallen ließ, daß noch andre in der Welt seyn möchten. Eben so hatte ich auch keine andre Menschen gesehn, als meinen Oheim und zweene oder drey alte Strohjunker von seinen Freunden, welche seinen Hof ausmachten. Inzwischen sagte mir doch das Herz zu, daß es eine andre Erziehung und andre Sitten gäbe, als die sich bey dieser Gesellschaft fanden. Ich war wohl gebildet, und hatte weder in der Seele, noch in der Gestalt etwas von der Wildheit, die man mir einflößen wollte. Der Baron machte mir daraus eine Art von Laster und spottete desfalls meiner bisweilen. Er sagte, meine Sanftmuth und mein weibisches Wesen würden mir tausend Händel zuziehn, wann ich in Dienste ginge: das wäre die einzige Ursache, die ihn abhielte, mich als einen Freywilligen zu dem Regimente zu geben, worinn er gedient hätte. Dabey war er dann unerschöpflich an Erzählungen von seinen Schlägereyen, die mir eben so viele Proben einer viehischen Wildheit zu seyn schienen. Inzwischen setzte ich ihm oft zu, mich alle Gefahr laufen zu lassen, der mich meine so wenig beißige Gestalt aussetzen sollte: ich beschwur ihn, mich abreisen zu lassen, und hatte kein andres Glück zur Absicht, als in einen andern Zustand und eine andre Lebensart zu kommen.

In solcher Gemüthsfassung war ich, als ich den Freyherrn einmal des Abends bey seiner Zurückkunft von einer Jagd, worauf er zu Pferde, und, wider seine ordentliche Gewohnheit, ohne mich gegangen war, in einer Kutsche, die ihm nicht zugehörte, und mit einer jungen Person von dreyzehn bis vierzehn Jahren, zurückkommen sahe. Sie war beynahe wie ein Bauermädchen gekleidet: aber sahe aus, wie eine Nymphe; ihre Gesichtszüge schienen mir die Züge einer Gottheit zu seyn. Erwarten sie keine Schilderung von Emilien: sie können sich alles, was sie wollen, von Reitzungen vorstellen; sie vereinigte sie an sich alle; alle Schönheiten, alle Anmuth. Eben so wenig will ich ihnen sagen, was in demselben Augenblicke in mir vorging: sie machte zugleich auf mein Herz, und auf meine Sinne allen Eindruck. Ich fühlte alle möglichen Regungen, alle möglichen Bewegungen: mit einem Worte, ich ward augenblicklich ein ganz neuer und ganz andrer Mensch, als ich bisher gewesen war. Mein Verstand und meine Augen schienen sich zum ersten mal in meinem Leben aufzuthun. Nein, nichts gleichet der ersten Unruhe, die der erste Blick von Emilien in mir erregte, als ihre Augen die meinigen auf sie geheftet erhaschten. Soll ich es ihnen ungeachtet meiner sechs und funfzig vollen Jahre gestehn? Dieß Andenken ergießt noch diesen Augenblick sein Gift und Feuer in meine Adern. Lassen sie uns von diesen Vorstellungen uns entfernen.

Der Baron machte sich das Vergnügen, mich Emilien diesen ganzen Abend betrachten zu lassen, ohne mir ein Wort zu sagen, welches meine Neubegierde hätte befriedigen und meine Unruhe stillen können. Ich war eben nicht gewohnt, ihn zu fragen: wo ich nicht, unter den Runzeln seiner störrigen Gesichtsbildung hindurch, sahe, daß er bey guter Laune war, sich fragen zu lassen; und keiner von seinen Bedienten war so kühn, ihm die geringste Frage zu thun. Er hatte für diesen Tag keinen von ihnen mit sich gehabt. Die Kutsche war unverzüglich wieder weggefahren, ohne daß der Kutscher, der uns allen unbekannt war, nur einmal abgestiegen wäre. Also mußte man Gedult haben und warten, bis es unsrem Knechte Ruprecht belieben möchte, seine Runzeln auszuwickeln und zu reden. Der Baron ging gar nicht aus dem Saale, worein er anfangs mit Emilien getreten war, und wo wir des Abends essen sollten: und wenn er auch hinausgegangen wäre, so würde ich wenigstens bey ihr alleine eben so verlegen gewesen seyn, als ich es in Gesellschaft meines Oheims war. Das Stillschweigen ward unter uns bloß durch die Befehle, die er wegen des für Emilien bestimmten Zimmers ertheilte, unterbrochen, und ich hörte zu meinem großen Leidwesen, daß er ihr ein kleines Nebengemach anwies, worein man nicht anders, als durch seine Schlafkammer, kommen konnte. Endlich trug man das Abendessen auf, welches dießmal besser und ausgesuchter war, als gewöhnlich: das sahe ich gern für den Baron,

ron, für seinen Koch, und für mich selbst, ohne zu wissen, warum.

Emilien trug der Baron auf, vorzuschneiden und vorzulegen. Sie machte ihre Sachen gut, ließ sich es recht wohl schmecken und aß mit sehr gutem Anstande. Auf alle Fragen des Barons antwortete sie mit eben so vieler Bescheidenheit, als Verstande. Beyde hatten die Augen beständig auf mich geheftet, so daß ich mich kaum unterstand die meinigen aufzuheben. In des Barons Augen las ich alle seine Bosheit, alle die Freude, die er sich aus meiner Verwirrung und Unruhe machte. Emiliens Blick aber war zufrieden, zuversichtlich, edel, zärtlich und nicht auszuhalten: mit einem Worte, ich glaube, daß ich niemals in meinem Leben so viel ausgestanden habe. Wäre es mir möglich gewesen, etwas zu essen: so würde mir das einen gewissen Anstand gegeben haben. Allein meine einzige Zuflucht war, mit meinem Hunde zu spielen, und ihm unvermerkt die Bissen, die mir Emilie vorlegte, zuzustecken. Endlich war die Abendmahlzeit vorbey und wir gingen aus einander. Der Hr. Erbherr führte unsern neuen Gast in die Kammer, die ihr bestimmt war. Ich sahe es mit einer Art von Schauder und von Wuth an, daß sie ihren Weg dahin nahmen, und lief in mein Zimmer, um mir selbst von dem gräulichen Zustande, worinn ich mich befand, Rechenschaft zu geben. Ich kannte noch nicht einmal den Namen der Liebe: ich hatte noch nicht die erste, noch nicht die geringste Betrachtung über den Unterschied des Geschlechtes

und über die Folgen dieses Unterschiedes angestellt. Die Natur, welche allen Wesen, so wie sie dieselben ausbildet, die nöthige Belehrung giebt, schien mich vergessen zu haben. Inzwischen errieth ich doch: ich wußte alles in einem Augenblicke; ich wußte und empfand, daß ich liebte, daß ich ein Herz und ein Gefühl hätte, deren Glück und Vergnügen Emilie allein machen könnte. Aber, o! Himmel, wie viel fing mein Herz, von diesem Augenblicke, an zu leiden! Emilie unter der Gewalt des Barons, und so zu sagen unter seiner Hand! Was für Bilder, was für Vorstellungen für einen Anfänger! Ich faßte alle gewaltsame, alle thörichte Entschließungen, Unglücksfällen vorzubeugen, die ich nicht wohl bestimmen konnte, aber lebhaft empfand: oder besser zu sagen, ich faßte gar keine bestimmte Entschließung, ohne nur, es kostete, was es wollte, zu erfahren, wer Emilie und wer ich selbst wäre. Die Unwissenheit in Ansehung meines Zustandes, meines Namens stellte sich mir damals mit Grauen vor. Ich beschloß zu wissen, ob ich geliebt würde, und ob ich etwas zu hoffen hätte: ich sahe so gar ein, daß dazu Geschicklichkeit und Behutsamkeit nöthig wäre. Die reine und heftige Liebe ist ein Feuer, welches in einem Augenblicke alles verzehrt, was sie rauhes in einer Seele findet: sie ist eine Fackel, die alle dunkle Schatten verjagt, die allen Handlungen Licht giebt. Ich weiß nicht, warum ich mich ihrer so viel rühme: die Verrätherinn hat mir einige von ihren vergnügten Augenblicken theuer verkauft. Der Tag wollte schon anbrechen,

als ich einschlief: und der Schlaf, der seine Rechte bey mir nicht zu verlieren gewohnt war, bemeisterte sich so vollkommen aller meiner Sinne, daß es eilf Uhr war, als ich erwachte.

In dem Schlosse war unterdessen schon sehr vieles vorgegangen. Das Podagra, wovon der Baron von Zeit zu Zeit einige Anfälle hatte, war ihm eben in dieser Nacht so gelegen und so heftig zugestoßen, daß er des Morgens alsbald einen alten Wundarzt für sich, und eine alte Hofmeisterinn von seiner Bekanntschaft für Emilien hatte hohlen lassen. Er hatte auch Befehl gegeben, den letztern beyden ein von dem seinigen abgelegnes Zimmer anzuweisen. Diese ersten Zeitungen machten mir viele Freude. Ich ging zu ihm in sein Zimmer und wollte mit vieler Höflichkeit mein Beyleid wegen seiner Unpäßlichkeit bezeigen. Allein er ersparte mir die Mühe, indem er zu mir sagte: Machen sie sich fertig, Ritter, morgen frühe nach Flandern zu dem Regimente von ... abzugehn. Ich wollte ihm vorstellen, daß ich weder Kleidung noch die übrige Ausrüstung dazu hätte: er aber stopfte mir den Mund. Ich habe dafür gesorgt, sprach er zu mir: mit Geld kann man alles ersetzen. Sie werden unten wohlfeiler, als hier, alles bekommen, was sie nöthig haben: nehmen sie diese hundert Louis d'or, zwey Pferde, die er mir nannte, und einen von seinen Leuten, den ich sehr haßte; das wußte er wohl. Diesem allen fügte er noch drey Briefe an die obersten Officiere von dem Regimente bey. Aus den Briefen, die er nicht erst desselben Tages geschrieben

hatte, sahe ich wohl, daß dieß ein Anschlag war, den er schon lange gefaßt haben mußte, und daß nichts dawider auszurichten war. Inzwischen stellte ich ihm doch vor, daß ich ihn in dem Zustande, worinn er damals war, billig nicht verlassen müßte: daß ich desfalls untröstlich seyn, und auch so gar üble Nachrede zu besorgen haben würde. Er antwortete mir nach seiner Gewohnheit geneigt: Ich danke ihnen und überhebe sie ihrer Fürsorge: Emilie, meine Nichte, wird mir genug seyn; eben deswegen, damit ich in ihrer Abwesenheit nicht alleine seyn möchte, habe ich sie gestern hierher gebracht. Ich war über diese schleunige Abreise, wozu er mich verurtheilte, so unruhig geworden, daß ich alles, was ich ihn zu fragen und ihm zu sagen gehabt, aus den Augen verloren hatte: aber bey diesem Namen von Emilien empfand ich alle Grausamkeit des Barons und alle mein Elend! Ich nahm einen andern Ton an und sagte zu ihm: Mein Herr, wo Emilie ihre Nichte ist: so ist sie meine Schwester. Warum ist es mir bis auf diese Stunde unbekannt geblieben, daß ich eine so nahe Verwandtinn hätte? Emilie ist nicht ihre Schwester, antwortete mir der Freyherr ganz trocken und kaltsinnig. In diesem Falle, setzte ich mit einiger Hitze hinzu, ist sie dann Geschwisterkind mit mir! Sie kann nicht ihre Nichte und ich ihr Neffe seyn, ohne eine so nahe Verwandtschaft mit mir zu haben. Sie ist es keineswegs, fuhr der Baron mit eben dem kalten Blute fort: sie würden in Wahrheit Recht haben und mit ihr Geschwisterkind seyn, wenn sie

mein Neffe wären. Ich war schon seit einigen Augenblicken aus meiner Fassung. Ich rief: Wer bin ich dann, o Himmel! und worauf warten sie, mir zu sagen, welches meine Familie sey und wie ich heiße? Können sie mir zumuthen, daß ich wegreise, daß ich sie verlasse, ohne dieß zu wissen? Diese Worte hatte ich mit solcher Heftigkeit ausgesprochen, daß der Baron auch in den Harnisch gejagt wurde und als ein Unsinniger schrie: Gehn sie und suchen sie dieß Geheimniß weit von meinem Hause und aus meinen Augen zu ergründen: es ist eine Heimlichkeit, die sie aus meinem Munde niemals erfahren sollen. Wohl zwanzig mal habe ich mich nach diesem gewundert, wie ich mich habe enthalten können, daß ich ihn damals nicht in seinem Bette erdrosselte. Meine Wuth war bis aufs höchste gestiegen. Ehe ich aus ihrem Hause gehe, sprach ich, müssen sie mir das Leben nehmen, oder mir sagen, wem ich es zu danken habe: darauf können sie sich verlassen. Der Baron, der gar keiner Drohungen gewohnt war, fing an zu brüllen, und nach Pistolen zu schreyen. Einige Bediente und sein Wundarzt kamen herzugelaufen: ich ging aus seinem Zimmer hinaus; er fiel in Ohnmacht, und kam nur wieder zu sich, heftigere Schmerzen, als vorher, zu empfinden, mich zu beschuldigen, daß ich allein Ursache daran wäre, und so, wie sie sich verdoppelten, auf mich zu schelten und zu fluchen. In diesem Zustande war er auf sechs Wochen. Er fragte ohne Unterlaß, ob ich aus dem Hause wäre. Alle seine Leute versicherten

ihn, ich wäre alsbald, da ich aus seinem Zimmer gekommen, abgereiset: alle aber boten mir ihre Dienste um die Wette an, und versprachen, mich zu verbergen, bis er wieder gesund wäre, oder ich mich mit ihm wieder ausgesöhnt hätte, welches sie für etwas leichtes hielten.

Meine Absicht war auch nichts weniger, als den Landstrich zu verlassen, ohne daß ich wegen meines Schicksals auf Gefahr seines oder meines Lebens Licht zu bekommen gesucht hätte: darüber erklärte ich mich aber nicht. Emiliens Hofmeisterinn war nicht die letzte, die sich durch mein Geschick rühren ließ: und es ward in unsrem kleinen Geheimenrathe beschlossen, daß ich den ganzen Tag über nicht aus Emiliens Kammer gehen sollte, und daß man zu dem Freyhern sagen wollte, sie befünde sich nicht wohl, um zu verhüten, daß sie nicht allezeit bey dem Kranken im Zimmer zu seyn gezwungen würde. Also befand ich mich eine Stunde nach dem Auftritte, der zwischen ihm und mir vorgefallen war, mit Emilien und ihrer Hofmeisterinn allein, ohne alle Furcht, beunruhigt zu werden. Dieser Zustand schien mir ergötzungsvoll: ich machte mir so gar, nach den Umständen des Barons, Hofnung, daß er von Dauer seyn würde. Emilie und die Fr. Dubut, so hieß die Hofmeisterinn, stellten sich wohl vor, daß zwischen dem Hrn. von Durmont und mir ein sehr heftiger Streit vorgegangen seyn müßte; sie urtheilten davon nach seiner Hitze: aber sie wußten von nichts eigentlich, und wünschten sehr, es zu erfahren. Ich erzählte ihnen die Unwissenheit,

wissenheit, worinn ich in Ansehung meines Namens und meines Zustandes gelebt hätte, seit dem ich in diesem Schlosse gewesen wäre, und sagte ihnen, daß ich von der Wiege an geglaubt hätte, der Baron wäre mein Oheim, da ich niemals jemanden, als ihn, gekannt hätte. Hiernächst erzählte ich ihnen von Worte zu Worte, was wir mit einander bey Gelegenheit der Abreise, wozu er mich auf den nächstfolgenden Tag zwingen wollte, gesprochen hatten. Ich sahe aus Emiliens Unruhe, daß sie an allen diesen Umständen aufrichtig Theil nahm. Das Vergnügen, welches ich darüber empfand, schien mir eine Schadloshaltung für allen Kummer, den ich zu erwarten Ursache hatte. Es machte mich kühn: und ich setzte mit einem Tone, der ihr durch das Herz ging, hinzu: Ach! noch vor einer Stunde konnte ich mich für Emiliens gleichen, vielleicht auch so gar für ihren nahen Anverwandten halten! Was weiß ich itzt, ob ich nicht der schlechteste Mensch bin: der unwürdigste, sie zu sehn, sie reden zu hören, mit ihr zu sprechen? Nein, nein, Hr. Ritter, sagte sie mit einem offenhertzigen und kindisch-unschuldigen Wesen, ohne sie zu kennen, ist es schon genug, daß man sie nur sieht, um gewiß zu seyn, daß sie sich ihrer Geburt nicht schämen dürfen. Wo sie nicht des Barons Neffe sind: so sind sie ein vornehmerer Herr, als er; ich will Bürge dafür seyn. Gedenken sie das im Ernste, antwortete ich ihr: so wird mir die Meinung der ganzen Welt sehr gleichgültig seyn. Deswegen aber werde ich doch

nicht weniger wünschen, daß die Gedanken, welche sie von mir hegen, gegründet seyn mögen: und aus dieser Ursache allein ist meine Ungewißheit eine Marter, wovon ich mich befreyen werde, so bald der Baron nur wird auf seinen Füßen stehn können. Allein sie, schöne Emilie, wie sind sie seine Nichte? Wie sind sie seit gestern bey ihm im Hause? Was für Barbaren haben sie in seine Hände überliefern können? Verheelen sie mir nichts von allem, was sie angeht. Die Erzählung davon wird nicht lang seyn, versetzte sie: ich weiß eben so wenig von mir, als sie von sich. Ich bin gestern zum ersten male aus einem Kloster gekommen, welches, wie mir der Baron gesagt hat, sechs Meilen von hier ist. Wann ich in dasselbe gekommen, und von wem ich hineingeschickt sey, das ist eine Sache, die ich niemals erfahren habe. Man nannte mich in diesem Hause Fräulein von St. Elpide, und mein Vater ist Oberster von der Reuterey gewesen. Er, sagt man, ist von einem seiner Officiere getödtet worden, der über einige unbesonnene Worte, die ihm entfahren waren, mißvergnügt geworden war: und meine Mutter, die er mit mir schwanger hinterließ, starb bey meiner Geburt; sie war eine Mutterschwester von dem Baron, der mein Vormund ist. Seit dem ich mir meiner bewußt gewesen bin, habe ich ihn alle Jahre einmal, ohngefähr auf eine Viertelstunde, in dem Kloster gesehn. Er kam gemeiniglich zu Pferde dahin, bezahlte das Jahrgeld für mich, versahe mich mit den Nothwendigkeiten zu meiner Verpflegung, und übri-

gens

gens hat er kaum zweymal in meinem ganzen Leben mit mir gesprochen. Alle diese Dinge habe ich von einer alten Klosterfrauen, die vor sechs Monaten gestorben ist, und, wie sie mir sagte, meine Mutter gekannt hatte. Sie versicherte mich, daß ich reich wäre; daß der Baron mein ganzes Vermögen, und alle Urkunden von meinem Hause, in Händen hätte: aber, setzte Emilie hinzu, indem sie mich zärtlich ansahe, diese gute Klosterfrau sagte mir auch, daß ich noch eine ältere Schwester oder einen ältern Bruder hätte; daß sie das allezeit hätte sagen hören, aber nichts gewisses davon wüßte. Sollten sie nicht dieser unbekannte Brüder seyn? Vielleicht thue ich ihnen Unrecht, wenn ich es gedenke: aber ich empfinde, daß ich es wünsche.

Diese Reden machten mich so weichmüthig, daß es mir, indem ich Emilien bey der Hand faßte, ohne zu wissen, was ich damit machen wollte, unmöglich war, mich der Thränen zu verwehren; ich ließ sie so gar reichlich fließen: das waren die ersten in meinem Leben; und mein Herz, welches niemals etwas gefühlt hatte, fand sich in diesem Augenblicke von allzu vielem Vergnügen und Kummer auf einmal durchdrungen. Wie Emilie mich so gerührt sahe: so ward sie es auch. Und die Fr. Dubut ließ eine so gute Gelegenheit, in Gesellschaft zu weinen, nicht vorbey. Wir weinten also alle dreye, ohne ein Wort zu sprechen, und ohne recht zu wissen, warum. Dieser stumme Auftritt nahm von selbst ein Ende: wie alle von dieser Art zu thun pflegen. Die

Frau Dubut sagte etwas gar wenig lächerliches: darüber fing sie zuerst an zu lachen, und wir lachten auch darüber. Das Podagra und die wunderlichen Geberdungen des Barons gaben uns Stoff, in eben dem Tone fortzufahren: so daß der Tag fröhlicher zu Ende lief, als er sich angefangen hatte. Des nächstfolgenden Tages brachte die gute Dubut dem Baron die Nachricht von Emiliens vorgegebener Unpäßlichkeit, und ich blieb mit dieser ziemlich lange alleine. Ich berathschlagte mich nicht über das, was ich ihr zu sagen hatte. Wäre ich ruhiger und glücklicher gewesen: so würde ich vielleicht verlegner gewesen seyn. Ich erklärte ihr, daß ich sie liebte, so sehr liebte, als mein Herz nur zu lieben fähig wäre, und ich sahe in allen ihren Reden, daß ich zu gleicher Zeit eben denselben Eindruck auf sie gemacht hatte. Wir waren beyde für einander der erste und einzige liebenswürdige Gegenstand, den wir gesehn hatten. Die Unschuld und Sympathie schienen sich verbunden zu haben, uns zu vereinigen. Es währte nicht lange: so merkte die Hofmeisterinn das geheime und vollkommne Verständniß unsrer Herzen. Wir machten ihr kein Geheimniß daraus: es schien uns allzu lauter, als daß wir es hätten verbergen sollen. Sechs Wochen verflossen in vollkommner Glückseligkeit so schnell, als man sich nur einbilden kann. Der Baron kam wieder zu Kräften, und man mußte darauf denken, daß ich aus seinem Hause sollte. Ich war des Herzens von Emilien gewiß, und alle meine Maaßregeln waren mit ihr und der Fr. Dubut

genom-

genommen, sie beyde in geheim zu sprechen, bis ich mit dem Freyherrn wieder ausgesöhnt seyn würde. Sie gedachten, das würde vermittelst seiner Freunde etwas leichtes seyn: ich aber, der ihn kannte und von diesem allen die traurigsten Ahndungen hatte, hütete mich wohl, daß ich ihnen nicht sagte, wie ich ihn zu einer Erklärung zu bringen gesonnen wäre. Kaum war ich aus diesem für mich verderblichen Hause gegangen, wohin ich nur einen Tag um den andern, und zwar bey Nacht, wiederkommen sollte, meine geliebte Emilie auf einen Augenblick zu sprechen: so überfielen mich alle Bitterkeiten meiner gegenwärtigen Umstände, und die Folgen, welche meine Entschließungen wider den Baron haben konnten, mit Haufen. Ich ging tief in einen nahen Wald bey dem Schlosse hinein, und wanderte auf ein Gerathewohl für den übrigen Theil des Tages und die ganze Nacht fort. Meine Betrachtungen und die Ermüdung hatten mich so abgemattet, daß ich kaum mehr stehen konnte, als der Tag mir den Ausgang des Walds und ein Dorf zeigte. Dieß war das Landgut eines alten Reuters und vertrauten Freundes von dem Baron. Ich ging geradesweges auf seine Strohhütte zu, und fand ihn am Tische, woran er mit fünf oder sechs andern von gleichem Schlage die Nacht zugebracht hatte. Alle waren gleich stark besoffen. Deswegen aber wunderten sie sich doch sehr, daß sie mich sahen. Sie waren alle Freunde des Hrn. von Durmont. Sie hatten ihn bey seinem Podagra besucht: und er hatte ihnen ge-

ſagt, daß ich wohl ausgerüſtet nach dem Regimente von ... abgegangen wäre, wozu er mich mit guten Empfehlungsbriefen geſchickt hätte. Ich meldete ihnen, was zwiſchen mir und ihm vorgefallen wäre, und wie ich die Entſchließung gefaßt hätte, ihn vor den Kopf zu ſchießen, wo er nicht mein Oheim wäre, und hartnäckig dabey beharrete, mir meine Aeltern nicht zu nennen. Der Anſchlag ſchien meinen Verſoffnen ſehr fein zu ſeyn, und in der Erhitzung vom Weine beſchloſſen ſie, zu Pferde zu ſteigen, und dem Baron über den Hals zu fallen, um ihm ſeine Härte und Ungerechtigkeit gegen mich zu verweiſen. Das ward auch ohne Verzug ins Werk gerichtet, ohne daß ich es hindern konnte. Ich ſahe ſie fortreiten und ſtellte mir zum voraus nichts gutes von der Geſandtſchaft vor. Einige wollten mich ſo gar ſelbſt mitnehmen, und fanden, daß es luſtig ſeyn würde, mich im Triumphe wieder einzuführen, und ihn zu zwingen, daß er ſich vor ihnen erklärte, oder ſich mit mir ſchlüge. Ich würde wohl gethan haben, wenn ich ihnen nachgefolgt wäre; ich würde das grauſamſte Unglück von allen vermieden haben: jedoch das Unglück läßt ſich nicht vermeiden. Ich blieb inzwiſchen in dem Hauſe des alten Vicomte von Orbeuf und warf mich auf ſein Bette, ſeine Zurückkunft und den Erfolg von den Gegenvorſtellungen ſeiner Rotte zu erwarten. Ich brachte den ganzen Tag in tödtlichen Unruhen und Bewegungen zu. Endlich führte ſie der Abend bey kaltem Blute, und ganz anders geſinnt, als ſie weggeritten waren,

wieder

wieder zurück. Sie kündigten mir an, der Baron hätte sich mit ihnen in keine Erklärung meinetwegen einlassen wollen, und mit einem solchen Starrkopfe, wie er, wäre das einzige Mittel, Gedult zu haben: indem sie vollkommen versichert wären, daß ich auf eine andre Weise nichts von ihm herausbringen würde. Der Vicomte bot mir sein Haus zur Zuflucht und zum Aufenthalte an, bis des Barons Zorn sich gelegt hätte: ich bedankte mich dafür, ohne ihm meine Ursachen zu sagen. Man setzte sich hierauf zu Tische, und trunk so stark, indem man von dem Baron übel redete, daß sie sich sonder Zweifel noch des Morgens in eben der Stellung wieder befunden haben werden, worinn ich sie des Tages vorher angetroffen hatte. Ich meines Theils schlich mich um Mitternacht, ohne daß es jemand wahrnahm, von dem Tische weg, und begab mich in den Wald, wo ich den Ueberrest der Nacht vollends zubrachte und fest schlief.

Des folgenden Tages näherte ich mich mit der Nacht dem Hause des Barons, und kam durch zwo Thüren, eine von dem Park, und die andre von dem Hofe, welche die gute Dubut offen zu halten sich angelegen seyn ließ, in Emiliens Zimmer. Ich kam ihnen beyden so abgemattet und so verändert vor, daß auf die Gefahr von allem, was daraus entstehen könnte, es gewagt und der Schluß gefaßt wurde, daß ich acht Tage, ohne auszugehn, da bleiben sollte. Die Fr. Dubut entschloß sich, mir ihr Bette zu überlassen, und bey Emilien zu schlafen. Den Tag brachte ich

in

in einer leeren Kammer unter dem Dache zu, wohin der Baron in seinem Leben nicht gekommen war, und wo niemand etwas zu thun hatte. Die Fr. Dubut hatte den Schlüssel dazu. Sie brachte mir zu essen und Bücher, die sie hatte kommen lassen. Ich liebte sie, als eine Mutter: aber ich merkte bald an den häufigen Besuchen, die sie mir gab, daß sie mich ganz anders, als wie einen Sohn, liebte. Sie war beynahe funfzig Jahre alt. Das ist eben nicht das Alter, wo man artig zu werden anfängt, wann man es nicht gewesen ist. Allein ich hatte ihr so viele Verbindlichkeiten, und über dieß waren ihre Arten zu handeln so geschickt, einen jungen Menschen von meinem Alter zu überreden, daß ich mich ihrem Willen nicht widersetzte. Ich ließ mich daran begnügen, daß sie alle Schritte zuerst thun mußte. Die alten Frauen haben ein Recht über die Jugend, das sie nicht verlieren. Ich bezahlte also der Hofmeisterinn den Tribut, ohne mir einfallen zu lassen, daß ich gegen diejenige, welche ich einzig und allein liebte, die geringste Untreue beginge. Wir redeten als heftig Verliebte und lebten als Bruder und Schwester. So bald ich mich vergessen wollte, erinnerte mich Emilie wieder, daß wir wohl Schwester und Bruder seyn könnten. Anstatt acht Tage brachte ich drey Wochen so versteckt zu. Unterdessen fing der Baron wieder an auszureiten. Der Besuch von seinen Nachbarn hatte ihn überzeugt, daß ich in der Gegend herumstreifte. Ich weiß nicht, was für einen Anschlag er wider mich gefaßt ha-

ben mochte: aber ich erfuhr, daß er mich allenthalben suchte. Endlich überredete er sich, daß ich mich entfernt hätte. Und da er also keine Hinderniß weiter für seine Absichten sahe: so ließ er einmal des Abends die Fr. Dubut alleine zu sich kommen, und sagte ihr, er hätte nun niemanden weiter bey seiner Nichte nöthig, und sie möchte sich bereit halten, des nächstfolgenden Tages abzugehn. Er bezahlte sie gut genug für die wenige Zeit, da sie ihm ziemlich schlechte Dienste gethan hatte, und verbot ihr, Emilien von ihrem Abzuge etwas zu sagen. Als wir wieder bey einander waren, und sie uns von den Reden und Befehlen des Barons Nachricht gegeben hatte: so sahe ich alles vorher, was Emilien bevorstand. Sie erinnerte sich auch an ihrer Seite aller Gespräche des Treulosen, und konnte an seinen bösen Absichten nicht zweifeln. Augenblicklich faßte sie einen Schluß, der mich in Verwunderung und zu gleicher Zeit in Entzückung setzte. Wo sie nicht mein Bruder sind, sagte sie zu mir: so sollen sie mein Mann seyn; ich liebe und kenne niemanden, als sie. Lassen sie uns diesen Augenblick aus einem Hause gehn, wo mir alles Grauen machen wird, so bald sie nicht mehr da seyn werden! Ich will ihnen allenthalben ohne Furcht und Reue folgen: ich halte sie für einen Menschen, der Ehre liebt. Die Fr. Dubut, die ihre Absichten hatte, widersetzte sich diesem Anschlage: sie wollte nicht, daß Emilie den Ort der Zuflucht mit mir gemein hätte. Nur mir allein, sagte sie, wäre es ihr möglich, eine Zuflucht zu verstatten: da

hingegen

hingegen ihr Leben in Gefahr seyn würde, wenn der Baron erführe, daß sie Emilien zugleich mit mir weggenommen und versteckt hätte. Sie stellte mir vor, daß ich kein Geld hätte und keine Hülfsmittel wüßte, um mit einer Person von Emiliens Gestalt und Alter sicher und weit fliehen zu können. Kurz, sie sagte uns am Ende frey heraus, daß sie es nicht leiden würde, und, wo wir es wider ihren Rath thäten, unverzüglich dem Baron alles entdecken wollte. Hierbey war nicht weiter zu berathschlagen. Ich faßte also meinen Schluß, mir des folgenden Tages alsbald wegen aller meiner Zweifel von dem Baron Licht zu verschaffen, damit ich ihm nicht die Zeit ließe, alle Bosheiten, wozu ich ihn für aufgelegt hielte, ins Werk zu richten. Das versprach ich Emilien und ließ sie in der Erwartung des Ausgangs von einer so traurigen Begebenheit. Inzwischen war dieß doch der einzige Ausweg, sie von demjenigen zu befreyen, wovor sie sich mehr, als vor dem Tode, fürchtete. Ich ging vor dem Anbruche des Tages wohl bewaffnet fort und wollte mich bey dem Eingange in den Wald, der fast bis an das Haus stieß, verstecken. Einige Stunden darnach sahe ich die Fr. Dubut hinter einem Bedienten, der sie nach ihrer Wohnung zurückführte, auf dem Pferde. Ich war über ihre Weigerung, Emilien mit wegzunehmen, allzu mißvergnügt, als daß ich mir die eigennützigen Erbietungen zu einer sichern Zuflucht für mich allein hätte zu Nutze machen sollen. Also ging ich nicht an sie heran: wie ich es ihr versprochen hatte. Ich

gedachte,

gedachte, der Baron würde seiner Gewohnheit nach auf die Jagd gehen: und Emilie hatte mir versprochen, sich den ganzen Tag krank zu stellen. Aber ich wartete vergebens bis gegen Abend um fünf Uhr. Endlich verging mir die Gedult, und ich stellte mir vor, daß vielleicht in demselben Augenblicke dieses reitzende Fräulein aller viehischen Wildheit ihres Oheims zum Raube überlassen wäre. Ach! meine Ahndung traf nur mehr, als zu viel, zu. Ich ging geradesweges nach dem Schlosse, mit dem Vorsatze, diesem Ungeheuer mitten unter allen seinen Leuten den Dolch ins Herz zu stoßen, wo ich erführe, daß er sich an meiner Schwester, an meiner Geliebten, (diese Namen gaben mir gleich starken Antheil daran) im geringsten vergangen hätte. Ich ging in den Pferdestall, und sahe alle Pferde da, die da seyn mußten, aber keinen einzigen Bedienten: ich ging weiter, in die Küche, und fand sie eben so wüste und leer. Die Abwesenheit so vieler Leute schien mir eine böse Vorbedeutung zu seyn. Ich ging hierauf auch nach des Barons Zimmer: das fand ich ganz offen und niemanden darinnen. Ein geheimer Schauder überfiel mich: ich flog nach Emiliens Kammer; da fand ich die Thüre verschlossen. Ich legte mich leise an das Schloß und hörte ein betäubtes und unterbrochnes Geschrey, wie von einer Person, die nicht frey Athem schöpfen kann. Ich zweifelte nicht weiter an meinem Unglücke. Ich that den ersten Stoß an die Thüre und hörte darauf deutlich Emiliens Stimme. Der zweyte folgte so schnell und mit solcher

Gewalt,

Gewalt, daß die Thüre aufsprang. Ich war in dem Zimmer und hatte den Baron bey der Kehle, ehe er noch einmal die Zeit gehabt hatte, sich zu besinnen. Indem ich ihn mit der einen Hand angegriffen, hatte ich ihm mit der andern ein Bajonett, das so scharf und spitz war, wie ein Dolch, an das Herz gesetzt. Er fühlte die Spitze davon, die ich eben hineinzustoßen im Begriffe war, als die unglückliche Emilie mir den Arm hielte. Der Baron war so bestürzt und meine Bewegung war so schnell gewesen, daß er mich noch nicht erkannt hatte. Niederträchtiger Bösewicht, sagte ich zu ihm, du mußt sterben, oder mir die Ehre und das Leben wiedergeben. Meine Stimme traf ihn, wie ein Donnerschlag, und versetzte ihn aus einem Schrecken in ein andres. Er schlug ein störriges und blutiges Auge auf; denn Emilie hatte seiner nicht geschont: er erkannte mich, und ich sahe, daß seine Füße unter ihm wankten; seine Arme, womit er sich zu wehren versucht hatte, versagten ihm auch ihre Dienste, so daß ich ihm einen Streich versetzte, und er, wie ein todter Mensch, auf eben das Bette fiel, wo er Emiliens Widerstand zu überwältigen gesucht hatte. Lassen sie uns, sagte ich zu ihr, lassen sie uns von einem für die Unschuld so gefährlichen Orte weggehn: folgen sie mir; lassen sie uns vor einem Ungeheuer fliehen, das sie mich eben ihnen aufzuopfern abgehalten haben. Sie war in einer solchen Unordnung, daß es genugsam anzeigte, wie viel sie von der viehischen Wuth dieses alten Bösewichts gelitten hatte. Ihr Busen und ihre

Hände

Hände waren wie geschunden: ihre Haare hingen ihr los um den Kopf herum und waren ausgerissen. Himmel! was für ein Bild! und was für ein Angedenken!. In diesem Zustande gingen wir aus diesem grausamen Hause, und so, wie wir uns allmälig entfernten, sahe ich in Emiliens Gesichte die Ruhe wieder hervorkommen. Die Nacht rückte heran und wir erreichten den Wald, wo ich schon viele böse Stunden zugebracht hatte. Ich führte Emilien in eine Hütte, die ich wüste gefunden und wo ich eine kleine Einrichtung zu unsrem Aufenthalte gemacht hatte. Einige Ueberbleibsel von Lebensmitteln, die ich unter Brombeersträuchen versteckt hatte, waren für uns ein herrliches Mahl. Was für eine Nacht! Was für eine glückliche Nacht! Wie vollkommen ist die Liebe, wann sie mit der Unschuld verbundin ist: wie glücklich ist sie! Ich hatte Emilien in meinen Armen; sie hatte mir die Ehre und das Leben zu danken: sie war schön und zärtlich; ich betete sie an. Wir waren alleine: jedoch hatte ich niemals so viele Furcht und Ehrerbietung gegen ihre Tugend empfunden. Sie schien mir in diesem Zustande etwas göttliches und geheiligtes zu seyn.

Wir berathschlagten uns lange, was für eine Partey wir zu ergreifen hätten. Ich wollte sie an diesem einsamen Orte der Zuflucht lassen, mit Anbruch des Tages wieder in des Barons Haus gehn, und endlich einmal recht wissen, wie ich mit einem so gefährlichen Feinde daran wäre. Sie widersetzte sich diesem Anschlage mit aller der Herrschaft, die sie über mich hatte, und wollte,

daß ich sie vor allen Dingen wieder nach dem Kloster brächte, woraus sie vor kurzem gekommen war: ich mußte nachgeben. Mein Vorschlag war hierauf alsbald fortzugehn und uns nach einem Dorfe zu begeben, wo wir Pferde bekommen haben würden: aber sie wollte warten, bis es Tag würde. Ihre Furchtsamkeit und Ermüdung hielte mich von meinem Vorsatze zurück. Sie schlief zwo Stunden: und darnach machten wir uns auf den Weg.

Wir wollten eben aus dem Walde herausgehn und hatten nur noch einen Schritt zu thun, um ein Dorf zu erreichen: als mir ein Freund und ein Bedienter von dem Baron in die Augen fielen, die wohl bewaffnet waren und gerade auf uns zu kamen. Ich sahe wohl ein, was ihre Absicht seyn konnte, und war fest entschlossen zu siegen oder zu sterben. Ich ließ Emilien sich gegen einen Baum niedersetzen, gab ihr ein wohl geladnes Pistol, welches sie wohl zu gebrauchen versprach, und ging geradeswegs auf diejenigen los, die auf mich zu kamen. Sie trennten sich alsbald: allem Ansehn nach, um mich von der Seite anzufallen. Ich war noch über hundert Schritte von ihnen, säumte aber doch nicht, den Freund des Barons auf das Korn zu nehmen, und schoß so glücklich oder traf so gut, daß von dreyen Kugeln, womit meine Flinte geladen war, ihm zwo durch die Brust gingen. Ich ladete meine Flinte gelassen wieder, ohne den Bedienten aus dem Gesichte zu verlieren, der auf einmal zurückblieb, als er seinen Gefärthen fallen sahe. Ich machte mir

schon

schon Hofnung, daß ich guten Kaufes aus diesem Abentheuer kommen würde: als ich von der Seite her, wo ich Emilien gelassen hatte, ein Geräusche hörte. Da erblickte ich den Baron selbst, der mit einem zweyten Bedienten zu Pferde herzu eilte. Sie hatten sich versteckt gehabt, und der erste Schuß, den sie gehört hatten, war allem Ansehn nach das Zeichen gewesen, das sie verabredet hatten, sich zu zeigen. Sie ritten auf mich los, und würden Emilien nicht gesehn haben, wenn sie nicht geschrien hätte. Hierauf aber stieg der Baron vom Pferde. Und weil er sich die Rechnung machte, daß seine beyden Bediente, die sich einander näherten, mir den Weg verrennen würden: so schickte er sich an, Emilien zu ergreiffen und sie auf sein Pferd zu setzen. Er glaubte weder, daß sie bewaffnet wäre, noch daß sie fähig wäre, sich zu wehren. Allein, da er nur vier Schritte von ihr war, bekam er einen Pistolenschuß in das dicke Bein. Seine Leute liefen zu ihm. Ich lief auch hin. Und der Barbar hatte die Niederträchtigkeit, als er sahe, daß Emilie zu mir zu kommen suchte, seinen Kerlen zu befehlen, daß sie Feuer auf sie geben sollten. Wie er aber sahe, daß sie sich nicht unterstehn wollten, es zu thun: so hatte er noch Kräfte genug, ein Pistol auf dieß anbetenswürdige Fräulein loszuschießen. Sie ward dadurch dem Ansehn nach nur leicht an der Achsel verwundet. Als ich ihr Blut fließen sahe, hatte ich mich selbst nicht mehr in meiner Gewalt. Ich schoß meine Flinte auf den Baron und seine Leute ab, die ihn kaum aufrecht erhalten

konnten. Einer von seinen Leuten fiel, und der andre ergriff die Flucht. Emilie lag in Ohnmacht. Vergebens versuchte ich, sie wieder zu sich selbst zu bringen: wohl zwanzig mal gerieth ich in die Versuchung, mir das Herz durchzubohren. Endlich ergriff ich das Mittel, sie weit von diesem Blutorte, wo es möglich wäre, wegzutragen. Ich bemeisterte mich des Pferdes von dem Baron und legte sie queer darauf. Dann stieg ich hinauf, nahm sie in meine Arme und kam in das Dorf, wo ich in das erste Haus hineinging. Hier bekam Emilie alle Hülfe, welche die Armuth der Einwohner gewähren konnte. Alles lief darauf hinaus, daß man sie auf ein elendes Bette legte, das Blut, das von ihr ging, stillte, und sie mit Weineßig wieder zu sich brachte. Ich ließ einen Wundarzt hohlen, den ich aber nicht eher, als nach vier Stunden bekommen konnte. Sie hatte sich von ihrer Ohnmacht wieder erhohlt, und stand an ihrer Wunde die empfindlichsten Schmerzen aus. Der Wundarzt hielte dieselbe gar nicht für gefährlich: aber er fand ein sehr heftiges Fieber bey ihr, welches den Tag über und die folgende Nacht hindurch so stark zunahm, daß eine Art von Raserey und unaufhörliche Zuckungen daraus erfolgten. Als man den Verband abnahm, erkannte man, daß die Kugel vergiftet gewesen war. Was soll ich ihnen sagen? In weniger als vier und zwanzig Stunden verlohr ich die unglückliche Emilie: sie gab in meinen Armen den letzten Seufzer von sich, ohne mich zu sehn und zu kennen. Verzeihen sie meinem

Schmerze,

Schmerze, brach der Abt selber ab, um die Thränen abzutrocknen, die er nicht halten konnte: dieß Angedenken ist mir allezeit eben so gegenwärtig, als wenn ich mich in dem Augenblicke selbst befünde. Ich sehe noch beständig diesen Augenblick, der mir alles Glück meines Lebens geraubt hat. Die Zeit, das Alter, die Vernunft, die Philosophie, und, ich gestehe es ihnen zu meiner Schande, die Religion selbst, haben meine Empfindlichkeit nicht um das geringste vermindert.

Kaum war ich in das Dorf gekommen, fuhr er fort: so hörte der Pfarrer den Zustand, worinn zwey Kinder, wie wir, Emilie und ich, angekommen wären. Er lief herzu, und ich erzählte ihm mit wenigen Worten, und so gut, als es meine grausamen Umstände zuließen, die Begebenheit, welche zu dem itzt eben in dem Walde vorgegangnen Auftritte Anlaß gegeben hatte. Hieraus sahe er, daß der Baron und sein Gefolge seines Beystandes eben so sehr und noch mehr, als wir, bedürftig seyn mochten. Er lief mit vielen Bauern dahin, und kam eben auf den Kampfplatz, als der Bediente, der die Flucht ergriffen hatte und mit andern wiedergekommen war, den Baron aufhob und nach dem Schlosse trug, wo er noch vierzehn Tage lebte. Sonder Zweifel wandte er diese Zeit an, mir alle Beweise von seinen Verbrechen, von meinem Zustande und von meinen Gütern zu rauben. Denn nach seinem Tode hat man nicht die geringste Spur gefunden, welche einiges Licht hätte geben können,

ob ich sein Verwandter wäre oder nicht, und seine Verlassenschaft ist an sehr weitläuftige Anverwandten von der Seitenlinie gekommen. Dieß sind Umstände, die ich bald darnach erfuhr: wie sie hören werden. Nach dem Verluste von Emilien gedachte ich an nichts weiter, als mich zu entfernen, als zu sterben: dieß war mein einziger Vorsatz. Der Pfarrer aber hatte aus meinen gewaltigen Leidenschaften wohl geurtheilt, was ich zu thun fähig wäre. Er hatte sich also meiner bemächtigt und ließ mich nicht aus den Augen. Man hatte mir mein Gewehr, und alles, was mir dienen konnte, etwas wider mein Leben zu unternehmen, weggenommen. Ich brachte zweene Tage bey ihm zu, ohne zu essen, ohne zu reden, und ohne ein Wort von alle dem, was dieser gute Prediger mir sagte, zu hören. In der Nacht des dritten Tages wollte ich weggehn, und da ich meine Thüre verschlossen fand, sprang ich zu einem ziemlich hohen Fenster hinaus. Ich wanderte den ganzen und den folgenden Tag auf alle Gefahr fort. Endlich fiel ich, vor Müdigkeit und Mangel an den Bedürfnissen, in dem Wege nieder, ohne zu wissen, wo ich wäre. Hier würde ich gestorben seyn, wenn ein alter Einsiedler nicht gewesen wäre, der des Abends wieder nach seiner Hütte zurückging, und sich angelegen seyn ließ, mich aus einer Art von Schlafe und Ohnmacht zu reißen, worinn ich mich befand. Ich folgte ihm ohne Widerstreben. Wir kamen auch bald an die Einsiedeley, die unten an einem dürren und steinichten Berge lag. Der gute Mann hatte

darinn

darinn zwo bis drey Zellen gemacht, die mehr bequem als wohl angelegt waren. Kaum war ich hineingetreten: so machte er mit dürren Blättern Feuer, breitete zween bis drey Mäntel über eine Handvoll frischen Strohes aus und ließ mich zwey volle Gläser von einem vortreflichen Weine zu mir nehmen, den er aus einem kleinen Kürbis zog. Der Wein ward allem Ansehn nach zu wichtigen Vorfällen aufbehalten. Mir kam diese Hülfe zu gelegner Zeit und that ihre Wirkung. Ich merkte, daß ich wieder lebendig ward: ich gestand dem Einsiedler, daß ich seit vier Tagen nichts zu mir genommen hatte; ich nannte ihm den Ort, wo ich des vorigen Tages weggegangen war, und es fand sich, daß ich zwanzig französische Meilen zurückgelegt hatte. Dieser Alte, der eben so klug als liebreich ist, urtheilte wohl, daß es nach einer so langen Enthaltung nicht gut wäre, mich mit Speisen zu beschweren. Eine Suppe von Kräutersafte und noch ein Trunk, wie vorher, von eben dem Weine, war meine ganze Mahlzeit. Er sahe wohl an den Seufzern, die mir entwischten, daß mich ein oder der andre schwere Kummer drückte: aber er verschob es bis auf den folgenden Tag, mich darnach zu fragen. Ein geruhiger und tiefer Schlaf ersetzte die Kräfte, die ich durch Abmattung verlohren hatte. Als ich erwachte, sahe ich meinen neuen Wirt beschäftigt, mir aufs beste, wie er nur konnte, eine Art von Kraftsuppe zu bereiten. Ich wollte mich weigern, zu essen: aber er nahm einen gebietenden Ton eines gültigen Ansehns an, der mich beredete; oder vielleicht that

die Natur dabey alles alleine. Hierauf drang er in mich, ihm die Begebenheit, die mich an den Ort geführt, wo er mich angetroffen hätte, getreulich zu erzählen. Er vermuthete nichts weniger, als die Vorfälle, womit ich ihn zu unterhalten hatte. Allein er hörte mich an, und redete mit mir, mit einer so gottseligen und zärtlichen Güte; er schien durch die Umstände, welche meine Empfindlichkeit am meisten kränkten, so gerührt, daß meine Seele sich aufschloß, dem Vertrauen und Troste einen Zugang zu verstatten: ich legte vor ihm gewissermaßen eine allgemeine Beichte über mein Leben ab. Dieser Mann hatte nichts wider sich, als die Kleidung, welche er trug. Er war in ansehnlichen Bedienungen alt geworden: er hatte darinn seine Pflichten würdig beobachtet, und keine andre Früchte davon eingeärndtet, als eine Ungnade, worauf ein ziemlich langes Gefängniß gefolgt war. Nach seiner Erlassung aus demselben hatte er sich in dieser Einöde versteckt. Hier lebte er seit zehn Jahren, bey einer kleinen Anzahl von guten Büchern, vollkommen glücklich und unbekannt. Meine Jugend und Offenherzigkeit nahmen sein Gemüth für mich ein, und ich fand an ihm einen christlichen Philosophen, der geschickt war, mich zu unterrichten, und einen mitleidigen Freund, der im Stande war, mich zu trösten.

Er hatte einen Gesellschaftsgenossen, der eben damals seit vierzehn Tagen abwesend war. Er war, wie er ihm gesagt hatte, hingegangen, den Frieden in seiner Familie wieder herzustellen, und

sollte

sollte nun in kurzem zurückkommen. Ich erbot mich, die Stelle dieses Mitbruders, wenigstens bis auf seine Rückkehr, zu vertreten. Der Bruder Alexis, dieß war der Name des guten Einsiedlers, nahm mein Erbieten an, und versicherte mich so gar, daß ich aus der einsamen Freystadt, wohin der Himmel mich geführt zu haben schiene, nicht eher weggehen sollte, als bis er mit dem einzigen Freunde, den er in der Landschaft hätte, und der im Stande wäre, mir zu dienen, geredet haben würde. Er erklärte sich gegen mich nicht weiter. Das Leben, welches ich in dieser sichern Einsamkeit führte, kam mir bald ergötzlich vor: auch war es in der That so. Ich las zum ersten mal gute Bücher, und las sie mit Nutzen: der Umgang mit meinem Einsiedler war ein Erläuterungsbuch, ein Schlüssel bey allem, was mir Schwierigkeiten machte. Ich arbeitete in dem Walde, in der Küche; ich fing Wildpret und Vögel in Schlingen: alle meine Tage waren gänzlich besetzt, und verstrichen ohne Ueberdruß und lange Weile. Ich bekam unvermerkt Geschmack an der Arbeit und an dem Fleiße in Wissenschaften; ja auch an dem Gebete: die Unterredungen und das Beyspiel eines rechtschaffnen Mannes sind eine mächtige Reitzung zur Tugend.

Der Mitgenosse, der in wenigen Tagen wiederkommen sollte, ließ sich nicht sehn, und ich hatte doch schon drey Monate in der Einsiedeley zugebracht. Ich hatte aus einigen Reden des Alten wohl gemerkt, daß er sich nach der Zurückkunft des Abwesenden nicht sehr sehnte, und daß

an seiner Seite mehr Gefälligkeit und christliche Liebe, als Eigenschmack, bey der Gesellschaft war, die seit einigen Jahren unter ihnen bestand. Ich wünschte sehr aufrichtig, seine Stelle zu bekleiden, und hatte es vielmals vorgeschlagen: aber mein Einsiedler hatte allzu viele Erfahrung, als daß er sich dazu hätte bequemen sollen. Sie sind noch ein Kind, sagte er bisweilen zu mir, und sie kennen weder das Weltleben, das sie verlassen wollen, noch das Leben der Einsamkeit, welches sie wählen wollen. Man muß entweder ein Klotz, oder ein Thor, oder ein Heiliger seyn, daß man sich unterstehe es zu wählen, und daß man es aushalten könne. Diese Kleidung bedeckt sehr wenige Heilige: aber eine unendliche Menge von Thoren und von bösen Buben sind darein gehüllt. Wie viele habe ich gekannt, die unter dieser Kappe eine niederträchtige Seele, ein verderbtes Herz, eine gänzliche Unwissenheit in allen sittlichen und christlichen Wahrheiten verstecken! Aber, sagte ich zu ihm, sie gedenken und leben ganz anders, und bey ihnen, und so, wie sie, wollte ich gern gedenken und leben. Ich habe meine Gesinnungen, antwortete er mir, weit mehr der Philosophie und der Erfahrung, die mir viele Jahre eines in der großen Welt geführten Lebens zu wege gebracht haben, als der Einsamkeit, zu danken. Machen sie den Anfang damit, daß sie die Bürde der Geschäfte und der Leidenschaften mitten unter den übrigen Menschen aushalten: und hernach kommen sie, in der Einöde zu sterben. Verlassen sie die Welt, wann sie ihr nicht mehr werden dienen können: aber hüten sie sich wohl, die Einsamkeit und den

Müßig-

Müßiggang mit der Jugend zu vereinigen; das sind allzu viele Feinde, auf einmal zu bestreiten. Inzwischen hatte ich doch die Tracht schon angenommen; ein Kleid des Abwesenden diente mir beynahe seit zweenen Monaten: ich wünschte herzlich, daß er nicht wiederkommen möchte, und der gute Bruder Alexis konnte sich nicht enthalten, bisweilen über meinen Eifer zu lachen, ohne ihn zu billigen, da er ihn für eine Grille erklärte.

Endlich kam dieser Mitbruder, der so wenig gewünschte Einsiedler, zurück. Es war Mitternacht; und ich weiß nicht, was für eine Unruhe mich gehindert hatte, die Augen zu schließen, als ich in der Zelle, wo mein lieber Alter schlief, ein durchdringendes Geschrey hörte: ich glaubte, er würde sich nicht wohl befinden, und eilte ihm beyzustehn. Ich hatte die Vorsicht gebraucht eine Lampe anzustecken, bey welcher ich mit dem Eintritte sehr deutlich einen Menschen sahe, der eben so, wie wir, gekleidet war, und den Bruder Alexis bey der Kehle fest hielte. Ich sprang auf den Angreifer los: das Licht, welches er nicht vermuthete, hatte ihn eben so wohl erschreckt, als die Erscheinung von einem zweyten. Ich hielte ihn sehr fest bey eben der Stelle, wobey er seinen Mitgenossen anfangs gefaßt hatte: und da dieser sich frey und zu so gelegner Zeit unterstützt sahe, hatte er das Herz aufzustehn und die Thüre zuzumachen. Hierauf kam er wieder zu mir, und sagte, ich sollte den Mörder loslassen: es wäre der Bruder, den er so lange erwartet hätte. Er fragte denselben hiernächst mit aller möglichen Gelassenheit,

lassenheit, was er für Absichten hätte. Dieser schnöde Mensch war so bestürzt und aus aller Fassung gebracht, daß er kaum reden konnte. Inzwischen gestand er doch am Ende, er wäre des Einsiedlerlebens müde; und weil er sich wieder in die Welt begeben wollte, hätte er geglaubt, er könnte nicht besser thun, als wenn er sich mit etwas Gelde versähe: da er nun keines wüßte, das unnützer wäre, als das, was sein Mitbruder verwahrt hielte; so wäre er in der Absicht gekommen, sich desselben zu bemächtigen, ohne allen Vorsatz, ihm das geringste Leid zu thun. Zum Beweise seiner guten Gesinnung sagte er uns, daß er gar kein Gewehr bey sich hätte. Und das war die Wahrheit; denn ich hatte bey ihm allenthalben darnach gefühlt. Kaum hatte er seine Spitzbubenrede geendigt: so sagte der gute Mann zu ihm: Wenn sie mir ihre Absichten und Verdrießlichkeiten gesagt hätten, mein lieber Bruder: so würde ich ihnen zuvorgekommen seyn, und würde ihnen den Anschlag und die Folgen einer bösen That erspart haben. Uebrigens ist das Uebel noch zu ersetzen. Ich habe etwas Geld in meine Einöde mitgebracht; das wissen sie: als ich mich in dieselbe begab, besorgte ich, es möchte mir nicht möglich seyn, die Lebensart auszuhalten, wozu ich itzt gewöhnt bin. Dieß Geld ist mir nichts nütze. Ich würde es schon lange zu einer geziemenden Absicht angewandt haben: wenn ich nicht eine Art von Ahndung gehabt hätte, daß eine Gelegenheit kommen würde, es zu gebrauchen. Itzt ist sie gekommen. Nehmen sie ein Drittel von

der

der Summe, die ich hier habe: die übrigen zwey Drittel sollen diesen jungen Edelmann so, wie er seyn muß, zu versorgen dienen. Morgen frühe werde ich diese einer Person anvertrauen, die fähig ist, ihn zu leiten, und ihm bey der Lebensart, die er zu erwählen hat, Dienste zu thun. Der Alte ging hierauf den Augenblick in meine Kammer, und brachte einen Beutel daher, worinn etwa tausend Thaler an Golde waren. Er machte die Theilung, wie er gesagt hatte, stellte ein Drittel davon seinem unwürdigen Mitbruder zu, umarmte ihn und führte ihn an die Thüre der Einsiedeley. Dieser Taugenichts ging fort, ohne ein einziges Wort zu sagen. Wir brachten den Ueberrest der Nacht mit Betrachtungen über dieß Abentheuer zu. Der Einsiedler, den sie eben gesehn haben, sagte mein Bruder Alexis zu mir, hat mich in den dreyen ersten Jahren, die er bey mir zugebracht hat, entweder erbauet oder betrogen. Die beyden letzten Jahre haben mich beunruhigt und mir Aergerniß gegeben. Sie sehen, wie er das Ende macht. Morgen, fuhr er fort, will ich das Geld, das ich noch habe, einem ehrlichen Manne in die Hände geben, den ich ihnen zu einem Beschützer und Freunde zu machen beschlossen habe. Er ist im Stande, ihnen einen Platz zu ihrer Versorgung zu verschaffen. Hier haben sie Geld, sich einzurichten und alle nöthige Kosten zu bestreiten. Alsdann werden sie eben so gut leben, als so viele andre von jüngern Söhnen ihres Hauses, deren ganzes Erbtheil die gute Aufführung und die Herzhaftigkeit ist. Ich mochte ihm sagen, was ich

wollte:

wollte: so ging er doch des folgenden Tages aus, und kam nicht eher als des Abends wieder. Er war aber mit dem Schritte, den er gethan hatte, wohl zufrieden. Derjenige, dem er sein Geld anvertrauet und so wohl von meinen Umständen als von meinen Begebenheiten Nachricht gegeben hatte, nahm sich meines Schicksals an: er versprach, dasselbe sehr glücklich für mich zu machen, und wollte mich sehn. Ich schien meinem Alten über so viele Güte nur mittelmäßig vergnügt zu seyn: dieselbe mußte die Folge haben, daß ich ihn zu verlassen genöthigt wurde, und mußte mich des Trostes berauben, den mir sein Rath allein in der gräulichen Schwermuth, welche mich seit dem Verluste von Emilien nicht verließ, verschaffen konnte.

Unterdessen hatte der böse Bube von einem Einsiedler mit dem Gelde des Bruders Alexis sich nach einer Stadt jenseit des Gebirges begeben. Er hatte daselbst in dreyen oder vier Häusern, wo er sehr böse Bekanntschaften hatte, ausgesprengt, er hätte bey seiner Zurückkunft seine Stelle von einem verkleideten Frauenzimmer eingenommen gefunden, welches sein Mitbruder, seines hohen Alters ungeachtet, sorgfältig in seiner Grotte versteckt hielte: und um der Versuchung und den Aergerniß zu entgehn, wollte er in einer andern Einöde eine Freystadt suchen. Dieß Gerüchte breitete sich bald aus, und fand noch eher Glauben. Mein Alter ging alle Tage nach eben derselben Stadt, Almosen zu suchen. Er ließ mich alleine zu Hause: weil er mich allzu jung

fand,

fand, ihm zu folgen, und überdieß mich eben nicht für einen Pfeiler des Einsiedlerlebens ansahe. Gar bald mußte er Stichelreden hören, wovon er nichts verstand. Ich meines Theils bekam in seiner Abwesenheit Besuche. Die Gegenden um die Einsiedeley wurden der ordentliche Spatziergang der Neubegierigen von beyderley Geschlechte aus der Stadt. Ich hielte mich oft verborgen und war verlegen: hieraus dachte man Arges, und niemand zweifelte mehr, daß unter meiner Kappe ein Mädchen steckte. Wir konnten anfangs die Ursache dieses Zulaufes, der uns sehr mißfiel, nicht begreifen: allein bald erfuhren wir dieselbe. Unter der Anzahl derer, die von beyderley Geschlechte mich in der Abwesenheit meines Mitgenossen belagerten, hatte ich bemerkt, daß ein junger Mensch und ein junges Frauenzimmer, die sich vollkommen ähnlich sahen und beyde eine einnehmende Schönheit hatten, die beständigsten und fleißigsten waren. Der junge Mensch kam alle Morgen: er kam zu mir in die Einsiedeley, er begleitete mich allenthalben, und arbeitete bisweilen mit mir in dem Garten. Er hatte unendlich viel Verstand und schien an mir Gefallen zu finden, so daß ich ihn mit Vergnügen sahe. Die Person, welche ihm ähnlich sahe, kam ordentlich alle Nachmittage: oft ging sie unter einigem Vorwande mit einer oder zwoen von ihren Gefärthinnen in die Einsiedeley hinein, und wenn sie das nicht that, hielte sie sich nicht weit davon entfernt. Ihre vollkommne Aehnlichkeit mit dem jungen Menschen, den ich alle Morgen sahe, machte, daß

ich

ich bald eine ganz besondre Aufmerksamkeit auf sie richtete: mit meinem Fleiße in Wissenschaften und mit den Betrachtungen ging es nur desto schlechter fort. Ich konnte dem Verlangen nicht widerstehn, zu erfahren, wer diese Person wäre, die demjenigen, den ich schon liebte, so ähnlich sahe. Ich fragte ihn alsbald des folgenden Tages darnach: und hier hören sie seine Antwort. Die Person, welche sie alle Abende sehen, ist meine Schwester: eine gleiche Zuneigung zu ihnen und eine gänzlich entgegengesetzte Hofnung zieht uns beyde hierher. Sie glaubt, daß sie von dem Geschlechte sind, wovon sie die Kleidung tragen, obgleich die ganze Stadt des Gegentheils versichert ist: ich, der gar nicht zweifle, daß sie ein Frauenzimmer sind, aber das anbetenswürdigste Frauenzimmer, das man nur sehen kann, suche zu entdecken, durch was für ein widriges Verhängniß sie in die Fallstricke eines Alten, eines solchen, wie der ist, mit dem sie leben, gefallen sind, und warum sie Vergnügen daran finden, bey ihm zu leben. Ich schmeichle mir, daß, wann ihnen meine Regungen bekannt seyn werden, sie ohne Schwierigkeit einen ihrer und meiner so wenig würdigen Nebenbuhler aufopfern mögen, den zärtlichsten Menschen von der Welt glücklich zu machen: zu gleicher Zeit fiel er mir zu den Füßen. Mich hatten diese Reden so bestürzt gemacht, daß ich ihn lange nicht aufstehen ließ. Es kostete mir aber keine Mühe, ihm seinen Irrthum zu benehmen, und meinen lieben Mitgenossen wegen der Verleumdung, wodurch man

ihm

ihm gern einen Schandflecken anhängen wollte, zu rechtfertigen. Dieser junge Mensch ging ziemlich betrübt von mir, und bat mich, das mir Anvertrauete nicht zu mißbrauchen. Allein der Streich hatte mich getroffen. Diese Schwester, deren Gesinnungen ich erfuhr, brachte in einem Augenblicke alle meine Anschläge zur Einsamkeit in Unordnung. Ich wartete den ganzen Tag vergebens auf sie: sie kam nicht auf ihren ordentlichen Spatziergang, und ich urtheilte aus meiner Ungedult, daß ich einen sehr übeln Einsiedler abgeben würde. Mein Alter kam des Abends wieder. Ich erzählte ihm alles, was ich erfahren hatte: nur nicht die Liebe, die ich eingeflößt hatte, und wovon ich mich bezaubern zu lassen anfing. Er hatte an seiner Seite auch von dem Verdachte des ganzen Landstriches schon Nachricht bekommen. Die andächtigen Seelen, die leicht ein Aergerniß nehmen, hatten den Argwohn schon nebst ihren Klagen dem Grafen von P..., dem Befehlshaber der benachbarten Stadt, die ein fester Platz war, zu Ohren gebracht. Dreyßig Personen, sagte man, wären im Stande, das, was sie gesehn hätten, auszusagen: einige versicherten, ich wäre schwanger; andre, er hätte mir Tränke eingegeben, die Frucht abzutreiben; ein jeder sprach wider ihn das Urtheil zum Feuer, und wider mich zu einer ewigen Einsperrung in ein Kloster der Büßenden.

Der Graf von P... aber war eben derjenige Freund, dem mein Einsiedler meine Begebenheiten vertrauet und der mich in seinen Schutz zu nehmen

versprochen hatte. Es war unter ihnen beschlossen worden, daß der Bruder mich des folgenden Tages nach der Schanze führen sollte. Der Befehlshaber wohnte auf derselben, und fand ein Vergnügen daran, dieß zu einem öffentlichen Auftritte zu machen. Ich zog meine Ritterkleider zu diesem feyerlichen Vorfalle wieder an. Ich fand die Straßen mit Zuschauern besetzt, als wenn ein Triumph gehalten, oder eine Todesstrafe vollzogen werden sollte. Das ehrwürdige und geruhige Wesen des Einsiedlers und mein stolzer und muntrer Gang schlugen bald alle Hofnung nieder, daß ich ein Frauenzimmer seyn möchte. Ich entdeckte unter dem Haufen der Leute die liebenswürdige Schwester meines verabschiedeten Liebhabers, und urtheilte aus der Röthe, womit sich ihr Gesicht bedeckte, und aus der Verwirrung ihrer Blicke, daß sie an meinem Geschlechte nicht zweifelte. Wir kamen endlich vor denjenigen, der mein Beschützer und mein Richter seyn sollte. Er umarmte mich mit diesen Worten: Ritter, ich weiß, von was für Geburt sie sind, ich habe ihre Unglücksfälle erfahren, und ich kenne die Verdienste und Tugend desjenigen, der ihnen eine sichre Zuflucht verstattet hat. Das Mittel, diejenigen zu beschämen, die sich unterstanden haben, ihn anzuklagen, ist, daß sie bey mir bleiben, bis hier niemand mehr an einer Wahrheit zweifelt, die keiner Beweise bedarf. Von diesem Augenblicke an ist mein Hays das ihrige: ich will, daß man ihnen so, wie mir selbst, darinn dienen und Ehrerbietung beweisen soll.

Der-

Der Graf von P... hatte bey seiner Befehlshaberstelle Furcht und Liebe. Auf seine Worte folgte eine Art von einem jauchzenden Zurufe. Eben dieselben Leute, die mich einen Augenblick zuvor für die Beyschläferinn eines Einsiedlers hielten, zweifelten itzt nicht mehr, ohne sehr zu wissen, warum, daß ich ein Mensch von Stande wäre. Mein geliebter Mitgenosse ward von eben denen, die vielleicht die ersten gewesen waren, ihn anzuklagen, freundlich angeredet, und mit Höflichkeitsbezeugungen überhäuft. Er umarmte mich zärtlich und sagte zu mir: Der Himmel wolle sein Werk vollenden: ich habe nichts mehr zu wünschen, da ich sie hier lasse. Hierauf verschwand er unter der Menge von Leuten und ging nicht wieder nach der Einsiedeley zurück: so daß, aller Nachforschungen ungeachtet, die ich nachher gethan habe, es mir unmöglich gewesen ist, das geringste von ihm zu erfahren. Für mich nun war es eine ganz neue Welt, mit der ich zu leben anfangen sollte. Die Güte des Grafen von P... und seine beständigen Bemühungen, mir ein gutes Ansehn zu geben, setzten mich inzwischen bald in den Stand, mich ziemlich gut in alles zu schicken. Ich hatte anfangs alle gute oder schlechte Scherzreden der witzigen Herrn sowohl, als derer, die witzig zu seyn glaubten, alles Augenspiel der Schönen so wohl, als derer, welche auf die Schönheit ein Anspruchsrecht haben wollten, auszustehen. Ich weiß nicht, ob ich es gut machte: allein es gelung mir; ich gefiel. Dazu braucht es weiter nichts, als Jugend und Neuigkeit: beydes hatte

ich. Der glückliche Erfolg machte mich dreist: in weniger als vierzehn Tagen war ich zu der Aufführung und zu den Arten zu handeln, die mir eben so fremd waren, als sie einem Chineser hätten seyn können, ausgebildet. Ich hatte mit dem Grafen die Abrede genommen, mich wegen meiner Geburt nicht herauszulassen: das war mir etwas leichtes, weil ich nichts davon wußte. Es war mir auch befohlen, nichts von dem Baron von Durmont und von meinen Begebenheiten mit ihm zu gedenken, bis der Graf von den Folgen dieser Sache Nachricht eingezogen und erfahren haben würde, was ich, gutes oder böses, von diesem Manne zu erwarten hätte.

Meine Art zu reiten, und mit den Gewehren umzugehn, zeigte bald, daß ich nicht als ein Frauenzimmer, sondern als ein Mensch von Stande erzogen war. Ich hätte mehr als einem Ungläubigen, der sich nicht allzu weit davon entfernte, Proben geben können: allein ich sparte sie alle für die Schöne von der Einsiedeley. Ich wußte ihren Namen nicht: ich suchte sie allenthalben vergebens, und ohne daß ich mich unterstand, sie irgend jemanden zu beschreiben, oder mich ihretwegen bey ihm zu erkundigen; aus Furcht, daß ich andern entdecken möchte, was ich geheim haben wollte. Eben so vergebens suchte ich ihren Bruder, der sich alsbald nach der Erklärung, die er von mir bekommen, entfernt hatte. Endlich nach Verlaufe von vierzehn Tagen fand ich sie in einer Kirche. Sie war verfallen, wie eine Person, die aus einer Krankheit wieder aufkömmt.

In

In der That war sie auch gefährlich krank gewesen. Die Furcht und das Vergnügen über die Nachricht von dem, was in Ansehung meiner bey dem Befehlshaber vorgegangen war, hatte bey ihr eine unruhige Bewegung gemacht, wovon ihre Gesundheit gelitten hatte. Sie gestand es mir mit einer Offenherzigkeit, wodurch ich völlig verlohren ging. Ich war versichert, geliebt zu seyn, ehe sie den Mund aufgethan hatte, mir es zu sagen: so daß unsre erste Unterredung eine Art von Entzückung und verliebter Raserey war. Wir verließen einander, von unsern Regungen so fest überzeugt, von unsrer Beständigkeit so versichert, als wenn wenn wir uns von beyden Seiten auf alle möglichen Proben gesetzt gehabt hätten. Ich kam in des Befehlshabers Haus so bethört und so eingenommen, als nur möglich ist, zurück. Er hatte nach mir gefragt. Kaum sahe er mich; so sagte er zu mir: Ich habe ihnen viele neue, gute und böse Zeitungen zu hinterbringen. Der Baron von Durmont ist an seinen Wunden, nach einer Marter von vierzehn Tagen, gestorben. Es zeigt sich keine Spur, daß von ihnen geredet worden sey, und daß sich irgend eine Urkunde gefunden habe, die ihnen von ihrem Ursprunge Licht geben könnte. Seine Verlassenschaft haben alte Fräulein, die sehr weitläuftig mit ihm verwandt sind, an sich genommen. Also, mein lieber Ritter, sehe ich, daß ihnen von dieser Seite alle Hofnung zu Wasser geworden ist. Aber hier haben sie etwas, womit sie sich trösten können. Zu gleicher Zeit zeigte er mir Briefschaften, wodurch

man ihm den Tod eines alten Vetters meldete, der dem Abte von St. B. einem Neffen des Grafen von P... beträchtliche Güter hinterließ. Dieser junge Mensch wartete mit großer Ungedult, bey einer Pfründe von ohngefähr tausend Thaler jährlicher Einkünfte, auf diese Erbschaft, welche sich auf mehr als vierzig tausend Livres an Renten belief. Sie müssen sich geschwinde entschliessen, sagte der Graf zu mir; ich kenne meinen Neffen, ich habe ihm einen eignen Boten geschickt, ihm diese Zeitung bringen zu lassen: er wird die Nacht nicht mehr in dem Stifte schlafen; er wird morgen frühe hier seyn; er wird nach Verlauf von vier und zwanzig Stunden abgehn wollen; er wird geradeswegs nach Paris gehn. Ich zweifle nicht, daß er bey einem so ansehnlichen Vermögen, bey dem Namen, den er führt, und bey den Verwandten und Freunden, die er bey Hofe finden wird, nicht bald eine seiner Geburt anständige Bedienung erlangen sollte. Hier sehe ich nun zweene Wege für sie, eine Partey zu ergreifen. Entweder sie müssen ihm folgen und sich an ihn und sein Glück halten; er wird ihnen wiederum zugethan seyn; ich werde ihm alles sagen, was nöthig seyn wird, ihm die Begierde dazu einzuflößen, und sie werden bald das Uebrige gethan haben: oder sie müssen das Abtskleid nehmen, und hier in seiner Pfründe geruhig sein Nachfolger seyn. Die erste Partey ist muntrer und ihrem Alter, ich glaube, auch ihren Neigungen gemäßer: die andre ist geruhiger und gewisser. Morgen vor Mittage kann die Pfründe ihnen schon übertragen seyn, und sie werden für alle

ihre

ihre übrigen Tage zu leben haben: ohne zu rechnen, wie weit sie sich noch in diesem geruhigen Stande heben können. Es wird nur darauf ankommen, daß sie ein Geistlicher werden: ich gebe ihnen die Nacht Bedenkzeit. Ich war im Stande, es zu wagen, daß ich von dem, was ich alsbald nach der ersten Erklärung liebte, getrennt würde: aber ich war auch nicht abgeneigt, daß die Liebe mir mit ihrem Rathe beystehn möchte. Ich bat sie, mich wegen meines Berufes zu erleuchten. Sie gab mir ein, die Adelaide wegen meiner Zweifel um Rath zu fragen: dieß war der Name der wieder genesenden Schönen, die ich des Morgens gesprochen hatte. Ich fand sie in Ansehung meines Zustandes so schlüßig, daß ich mich gar nicht weiter bedachte. Die Abtstracht schien mir etwas trauriges zu seyn: allein meine Entfernung binnen vier und zwanzig Stunden schien ihr noch trauriger. Sie erklärte mir, daß sie mich Zeit ihres Lebens, wie Abt, lieben; aber, wenn ich abwesend wäre, mich gewiß vergessen und hassen würde: weil sie überzeugt wäre, daß ich sie bald für eine andre würde vergessen haben. Ihr Vater, sagte sie ferner, wäre ein sehr reicher, aber sehr geitziger Bürger, der sie niemals anders, als an einen eben so reichen und eben so geitzigen Mann von bürgerlichem Stande, als er wäre, verheirathen würde; er hätte einen tödtlichen Abscheu vor allem, was armer Adel heißt: also müßte man sich desfalls nicht schmeicheln noch betrügen, so daß man sich einander sein Unglück machte; sie könnte nichts weiter, als meine

Geliebte seyn, und ich könnte für sie und für mich nichts bessers seyn, als Abt. Sie redete mir von diesem Stande so viel gutes vor, daß meine Abneigung verschwand: und noch eben den Abend sagte ich dem Grafen von P... daß ich mich zu dem geistlichen Stande entschlossen hätte. Er schien mir sehr wohl damit zufrieden zu seyn. Sein Neffe kam des folgenden Tages an, und zweene Tage darnach bekam ich die geistliche Krone und ward durch seine Abdankung mit der Priorwürde von ... bekleidet. Meine neue Verwandlung war für viele Leute ein Wunder; der wahre Bewegungsgrund dazu aber war nach Verlauf von sechs Monaten kein Geheimniß mehr; wir liebten uns allzu zärtlich, als daß wir lange hätten glücklich und weise seyn sollen. Die unglückliche Adelaide fand sich in den verdrieslichen Umständen, die sich nicht allezeit verbergen lassen. Ich hatte gar bald die ganze Stadt, alle geistlichen Väter, alle, die zu diesem Stande gehörten, auf dem Halse. Der Graf von P... war der einzige, der mich nicht verließ. Ich hatte seines Beystandes nöthig, das Ungewitter, welches über meinen Kopf ausbrechen wollte, zu stillen. Ich ließ dieser erbitterten Familie antragen, daß ich das Uebel, woran ich Schuld wäre, durch das einzige Mittel, welches in meiner Gewalt stand, wieder gut machen, das ist, daß ich die Pfründe aufgeben und heirathen wollte. Dieser Vorschlag aber ward als eine neue Beleidigung verworfen: ich hatte kein Vermögen. Der Bischof von ... nahm sich auch dieser Sache an:

er

er verurtheilte mich auf sechs Jahre zu einer Pflanzschule. Der Graf von... war eben der Meinung. Also mußte ich abreisen und diese Zeit der Büßung und Verbannung aushalten. Kurz darauf starb die arme Adelaide in den Geburtsschmerzen: die traurige Frucht unsrer Liebe folgte der Mutter bald nach. Diese Zeitung, welche sich bis zu meinem einsamen Aufenthalte ausbreitete, erinnerte mich an den Tod meiner lieben Emilie, die ich fast vergessen hatte. Ich war an dem unglücklichen Ende zwoer reitzenden Frauenspersonen Schuld, und war noch nicht achtzehn Jahre alt. Ich sahe mich für ein Ungeheuer an, das vor aller menschlichen Gesellschaft fliehen müßte. Dieser Abscheu gab mir bald eine Reife und Gründlichkeit des Verstandes, welche mich zu dem Fleiße in Wissenschaften geschickt machte. Diesem ergab ich mich gänzlich. Also habe ich dieser Begebenheit und diesen in der Einsamkeit zugebrachten Jahren den Namen eines Philosophen und Gelehrten zu danken, wovon ich den guten Ruf erlangt habe, ohne ihn allzu wohl zu verdienen. Ich habe auch dieser Begebenheit noch die Freundschaft eines erlauchten Prälaten zu danken: er zog mich vor dem gemeinen Haufen damals hervor, als er in dem Stifte war, und er hat mich seitdem nicht vergessen. Er hat mich mit vielem Guten überhäuft, und wenn ich ehrgeitzig gewesen wäre, würde er mich bis zu dem höchsten Gipfel, wozu ein solcher Mensch, wie ich, nur zu gelangen hoffen mag, erhoben haben. Seit dieser Zeit habe ich als als ein Philosoph, als ein Träger, gelebt:

ich habe mir nichts, was unschuldig ist, versagt, nichts, was strafbar ist, erlaubt. In diesen Gesinnungen hoffe ich meinen Lauf zu vollenden.

X.

Ein Brief an die Fr. von Beaumont. Die Geschichte der Frau Elisabeth von S***.

Madame,

Ich würde es nicht gewagt haben, in einer Sprache, die mir itzt fremd ist, und die ich beynahe vergessen habe, diesen Brief an Sie abzulassen: wenn ich nicht versichert wäre, daß er einen guten Unterricht enthält, der den Personen von unsrem Geschlechte nützlich oder angenehm seyn kann.

Es ist mir allezeit so vorgekommen, daß die meisten Aeltern in der Erziehung, die sie ihren Kindern geben, sich nicht nach den Regeln der Billigkeit richten: alles wird für ihre Söhne verschwendet, da unterdessen die Töchter bloß in der Kunst ihre äußerliche Gestalt zu schmücken unterwiesen, und in Ansehung des Herzens und Verstandes gänzlich versäumt werden. Man hat in allen Jahrhunderten Frauenzimmer gesehn, die das Joch der Unwissenheit abgeschüttelt haben; und unser gegenwärtiges Zeitalter ist in dieser Art nicht weniger reich, als die vorigen: allein diese

Frauens-

Frauensperſonen haben ihre Einſichten bloß der Stärke ihres Geſchmacks an den Wiſſenſchaften, oder einem und dem andern glücklichen Zufalle zu danken gehabt. Die größte Anzahl iſt aus Mangel an Gelegenheit, ihre natürlichen Gaben anzubauen, in der Reihe gemeiner Frauenzimmer geblieben. Ich wünſchte daher zum Vortheile beyderley Geſchlechtes, daß ihre Erziehung nicht ſo ungleich ſeyn möchte. Die Mannsperſonen würden dabey unſtreitig gewinnen: weil ſie verſichert ſeyn würden, alsdann in der Geſellſchaft ihrer Ehegatten diejenige Anmuth zu finden, die ſie außerhalb Hauſes in der Geſellſchaft ihrer Freunde zu ſuchen genöthigt ſind; eine Anmuth, die um ſo viel köſtlicher ſeyn müßte, da ſie alle Augenblicke Gelegenheit haben würden, ihrer zu genießen.

Es iſt unſtreitig, daß viele Frauenzimmer in der ehelichen Geſellſchaft nicht die Süßigkeit und Zufriedenheit, welche ſie hofften, gefunden haben. Liebe, Freundſchaft, ſo viel ſie wollen: aber wenig Hochachtung. Ich verſtehe nicht die Hochachtung, welche eine tugendhafte Frau ihrem Manne allezeit einflößt: ſondern ich rede von derjenigen, die ſich wahre Verdienſte zu fordern berechtigt halten. Man muß ſich nicht wundern, wenn wir ſehn, daß ſo viele verſtändige Leute ihre Frauen verachten: ſie finden in ihrer Geſellſchaft nicht diejenige Anmuth, welche den größten Reitz der bürgerlichen Geſellſchaft ausmacht. Ich meine den richtigen Verſtand, die geſunden Gedanken, die gründliche Beurtheilungskraft, welche

in Verbindung mit der Liebe, die sie zu ihnen haben möchten, unfehlbar allezeit diejenige Hochachtung erzeugen würden, die ein jeder Mensch nach seinem innern Gefühle Personen, deren Einsichten und Gaben er bewundert, zu gönnen geneigt ist: ein Gefühl, welches ihnen eine Sicherheit für ein um so viel dauerhafters Glück, für eine um so viel beständigere Glückseligkeit, seyn würde, da die Schönheit, dieß flüchtige Geschenk der Natur, nur den geringsten Antheil daran hätte. Allein, darf man sich wohl schmeicheln, die Erziehung des schönen Geschlechtes genugsam verändert zu sehen, daß sie eine so erwünschte Wirkung hervorbringen könnte? Ach leider! ich unterstehe mich nicht es zu hoffen. Wie wir von Müttern oder Hofmeisterinnen erzogen werden, welche ohngefähr einerley Begriffe, einerley Vorurtheile haben: so nehmen wir dieselben unvermerkt an und bringen sie auf eben dieselbe Art unsern Töchtern wiederum bey. So ist auch meine Erziehung gewesen: aber, Gott sey Dank! die Vernunft hat mir durch ihre Fackel ein Licht aufgesteckt; durch ihre Hülfe habe ich die Mängel derselben verbessert. Sie werden aus einem kurzen Entwurfe meiner Geschichte davon urtheilen, Madame, den ich Sie in Ihr Magazin einzurücken bitte, wo Sie ihn für geschickt halten, Ihre Leser zu unterrichten oder zu vergnügen.

Ich bin in der Grafschaft York gebohren, und die Tochter eines Baronets. In dem Alter von acht Jahren schickte man mich nach London in eine Kostgängerschule, wo ich bis zu dem Alter

von

von vierzehn Jahren blieb. Unter der Zeit lernte ich lesen, schreiben, einige Redensarten von einem schlechten und barbarischen Französischen, und klüglich ein Klavier spielen. Hier sehn sie alles, worauf meine Erziehung hinauslief. Ich kam hierauf wieder nach dem Lande zurück, wo ich gar bald das Wenige, was ich noch gelernt hatte, vergaß. Einige Zeit nach meiner Zurückkunft starb meine Mutter.

Mein Vater, der schon bey Jahren war und sich auf diese Weise fast alleine gelassen sahe, entschloß sich, einen einzigen Bruder, den ich auf der hohen Schule zu Cambridge hatte, und der von uns beyden der älteste war, zurückzurufen. Dieser hatte, wider die Gewohnheit der jungen Edelleute von seinem Alter, während der ihm gegönnten Jahre zu seiner Laufbahn, außerordentlichen Fleiß auf die Wissenschaften gewandt. Kaum hatten wir uns vorher gesehn: nichts desto weniger bekamen wir bald eine Freundschaft für einander, die an seiner Seite der Tod allein aufzuheben vermögend gewesen ist, die aber an der meinigen bis in das Grab meinem Herzen tief eingegraben seyn wird. Ich fand ein unendliches Vergnügen an seiner Gesellschaft. Ich bat ihn oft, mir einige Züge aus der Geschichte zu erzählen, und mir Bücher, die mir Unterricht geben könnten, zu leihen: denn ich schämte mich vor meiner Unwissenheit. Endlich, nachdem ich die meisten Englischen Bücher, die er in seiner Sammlung hatte, durchgelaufen, brachte ich ihn unvermerkt dazu, daß er mich in der lateinischen

Sprache

Sprache unterwieſe. Er ließ es ſich gefallen, ob er gleich an dem glücklichen Fortgange meines Unternehmens ſehr zweifelte: allein es iſt leicht, Perſonen, die von Natur Luſt und Standhaftigkeit dazu beſitzen, Unterricht zu geben; der Unterſchied des Geſchlechtes macht nichts dabey; es iſt, wenn ich mich dieſer Vergleichung bedienen darf, eben ſo viel, als auf einen guten Boden ſäen; der ausgeſtreuete Saame kann nicht anders als gute Frucht tragen. Dieß iſt es eben, was bey mir geſchahe: denn nach einem Fleiße von zweyen Jahren hatte ich Latein genug gelernt, die meiſten Schriftſteller in dieſer Sprache zu verſtehn. Um dieſe Zeit ohngefähr ſtarb mein Vater.

Kaum waren die erſten Monate von unſrer Trauer verſtrichen: ſo zeigte ſich eine Partey für mich, die einer ieden andern Perſon, als mir, vortheilhaft geſchienen ſeyn würde. Allein ich hatte damals den Kopf von meinem Fleiße in den Wiſſenſchaften allzu voll, als daß ich an etwas anders hätte denken ſollen. Ich war wohl ein Frauenzimmer: aber ich fing an, die Schwachheiten davon nicht mehr zu haben. Außerdem hatte der junge Edelmann, der ſich um mich bewarb, eine ziemlich artige Bildung ausgenommen, keine andre Eigenſchaften an ſich, als daß er gut reiten und den Fuchs jagen konnte. Alles, was die eigentliche Schilderung eines liebenswürdigen Menſchen, eines Menſchen von feiner Lebensart, ausmacht, war ihm unbekannt. Wenn er gelehrt geweſen wäre: ſo hätte ich ihn vielleicht

genommen. Diese gute Eigenschaft würde ihm bey mir statt alles übrigen gedient haben: denn ich schien schon seit derselben Zeit für einen Liebhaber der Wissenschaften zur Ehegattinn bestimmt zu seyn. Allein bey diesem Menschen hatte die Unwissenheit keine Schranken.

Dem sey inzwischen, wie ihm wolle: mein Bruder, der sich vorgenommen hatte, seine Erkenntniß in Frankreich durch seinen Fleiß zur Vollkommenheit zu bringen, bezeugte mir, wie ungern er sich von mir entfernen wollte, ehe ich verheirathet wäre. Er fiel in eine tiefe Traurigkeit, und nachdem er mich lange zu dem, was er von mir verlangte, vorbereitet hatte, schlug er mir vor, ihm zu folgen.

Ich war damals noch allzu jung, als daß ich eingesehn hätte, was ein solcher Schritt unanständiges an sich haben mochte: meine Liebe für meinen Bruder, die Hofnung mich in den Wissenschaften vollkommner zu machen, bewögen mich, ihm zu folgen; und damit ich mich keinen Unbequemlichkeiten aussetzen möchte, verkleidete ich mich in einen Ritter. Wir kamen glücklich zu Paris an, und nachdem wir alles besehn hatten, was in dieser Stadt und in den Gegenden umher das merkwürdigste ist, traten wir als Kostgänger in das Collegium Ludwigs des Großen.

Einige Zeit nach unsrer Ankunft in dieß Collegium wurden wir Sr. Eminenz dem Cardinal von Fleuri vorgestellt, der uns, weil er erfahren hatte, daß wir mit dem Ritter W-l-le verwandt waren, auf die höflichste Art empfing, und uns

bat, ihn zu Verſailles zu beſuchen, ſo bald als der Hof nach Compiegne abgegangen ſeyn würde. Wir ermangelten nicht, ihm unſre Aufwartung zu machen, und nachdem er uns ſelbſt in die Zimmer geführt hatte, bewirtete er uns prächtig und ließ uns in einer von ſeinen Kutſchen wieder nach dem Collegio fahren.

Ich verfolgte vier Jahre hindurch einen ziemlich ordentlichen Lauf in den Wiſſenſchaften. So bald die Stunden zu Ende waren, lief ich zu meinem Claveßin, welches ich eben ſo fleißig übte, als meine Wiſſenſchaften: denn ich habe von Natur einen beſondern Geſchmack an der Tonkunſt. Gegen alles andre Vergnügen, oder alle andre Uebung, die ſich weder für mein Geſchlecht, noch für meine Neigung ſchickte, war ich unempfindlich. Daher kam es, daß man mir den Zunamen des Philoſophen gab.

Endlich, da wir, mein Bruder und ich, entſchloſſen waren, Paris zu verlaſſen, ſammleten wir uns einen kleinen und ausgeſuchten Bücherſchatz von franzöſiſchen Werken, worunter wir keinem Roman Platz ließen, den Telemach ausgenommen, für den wir eine beſondre Achtung hatten.

Wir nahmen unſern Weg durch Fontainebleau, weil wir Frankreich nicht verlaſſen wollten, ohne das Vergnügen gehabt zu haben, den König zu ſehn. Der Cardinal, dem wir unſre Aufwartung machten, ſtellte uns ſelber dieſem Monarchen vor, der uns ſehr gnädig aufnahm, auch mich mit einer goldnen Tabaksdoſe nebſt ſeinem Bildniſſe,

und

und meinen Bruder mit einer goldnen Uhr beschenkte. Wir hatten uns entschlossen, des folgenden Tages abzureisen, um wieder in unser Vaterland zurückzukehren: als Se. Eminenz uns melden ließ, daß binnen einigen Tagen eine Wildeschweinsjagd seyn würde, und daß Sie uns Pferde geben lassen wollten, wo wir dabey zu seyn Lust hätten. Da uns eben nichts nöthigte, mit unsrer Reise zu eilen: so machten wir uns kein Bedenken, sie ein wenig zu verzögern. Unglücklicher Verzug! und der mir so viele Thränen gekostet hat. Erlauben Sie mir, Madame, die folgende und traurige Begebenheit nur obenhin zu berühren.

Wir, mein Bruder und ich, erschienen an dem bestimmten Orte. Man hatte ihm einen hitzigen Läufer gegeben, den er nicht wohl regieren konnte. Vergebens bat ich ihn, herunterzusteigen; mein Bitten half nichts; er wollte dem Könige folgen: aber dieser Monarch, welcher einer von den besten Reutern in seinem Königreiche ist, kam ihm nebst seinem ganzen Gefolge so schnell vor, daß er sie in einem Augenblicke aus dem Gesichte verlohr. Meines Bruders Pferd fiel, und sprang augenblicklich wieder in die Höhe: aber so unglücklich, daß mein Bruder mit dem Fuße in dem Steigbügel hängend blieb, jämmerlich geschleift und zerstümmelt wurde, und noch eher starb, als ich ihm zu Hülfe kommen konnte. Kaum war mir dieser unglückliche Zufall zu Ohren gekommen: so flog ich nach dem Orte, wo man seinen Körper hingelegt hatte. O! was für ein schrecklicher

Gegenstand! Es schaudert mir noch die Haut vor Grauen: und mein Schmerz war so groß, daß ich auf der Stelle von allen meinen Sinnen kam. Ich fiel, bey dem Anblicke von diesem traurigen Auftritte, ohne Empfindung, und fast ohne Leben auf den Boden, und kam nicht eher, als des folgenden Morgens wieder zu mir. Aber wie erstaunte ich, daß ich mich in einem unbekannten Zimmer und mitten unter mir eben so unbekannten Frauenspersonen befand!

Kaum hatte ich mich von meiner Bestürzung wieder erhohlt, als ich erfuhr, daß man mein Geschlecht entdeckt und mich daher an den Ort, wo ich mich befand, gebracht hatte. Dieser Umstand machte mich wegen der Verleumdung besorgt: denn, die Wahrheit zu sagen, der Kardinal, der ihn vernommen, hatte schon geglaubt, daß ich meines Bruders Beyschläferinn wäre. Allein es war mir leicht, ihm den Irrthum zu benehmen. Ich hatte aus Vorsicht Briefschaften von England mitgebracht, die allen Verdacht heben konnten, wofern ich ja entdeckt werden sollte: außerdem wußte auch der englische Gesandte, der eben damals zu Fontainebleau war, um meine Verkleidung. Dieser ermangelte nicht, mich bey Sr. Eminenz wegen eines so beleidigenden Verdachts zu rechtfertigen. Der Kardinal gab sich so gar die Mühe, zu mir zu schicken, und mir allen Beystand, den ich nöthig haben möchte, anzubieten.

Kurz, der Himmel, der mich durch den Tod meines Bruders so erschrecklich geschlagen hatte,

wollte

wollte mich nicht unter der Last meines Schmerzens erliegen lassen. Er verliehe mir Kräfte genug, daß ich einen Aufenthalt, der bey mir alle Augenblicke das traurige Andenken wieder erneuerte, in kurzer Zeit verlassen konnte. Ich ging aus Frankreich weg, und langte in wenig Tagen in mein Vaterland an.

Da ich über ein Vermögen zu gebieten hatte, welches um so viel beträchtlicher war, weil ich mich entschlossen hatte, eine eingezogne Lebensart zu führen: so hatte ich keine andre Sorge, als mit meinem Ueberflusse denen, welche die Dürftigkeit, oder unvermuthete Unglücksfälle ins Elend gestürzt hatten, ihre Noth zu erleichtern. Ich machte den Anfang damit, daß ich zu hundert Pfund Sterlings jährlicher Zinsen für zehn junge Frauenspersonen, die sich in einem Jahre verheirathen möchten, ein Kapital sicher belegte, damit eine jede zehn Pfund bekäme, welche sie aber nicht eher heben konnten, als nachdem sie mir ein von dem Pfarrer und von zweenen der vornehmsten Einwohner ihres Kirchspiels unterschriebnes Zeugniß von ihrem Leben und Wandel gebracht hatten. Ich hatte mir auch vorgenommen, so wie bey der Akademie der Wissenschaften zu Paris einen Preis auszusetzen, um dadurch der englischen Nation ein Beyspiel zur Nachfolge zu geben. Allein da ich nachher bedachte, daß mir diese Stiftung Lobsprüche zuziehn würde, welche ich desto weniger zu verdienen glaubte, weil ich aus keinem andern Bewegungsgrunde handelte, als meiner Neigung zu folgen: so hielte ich für besser,

dieß Geld zum Unterhalte von zweenen jungen Leuten, an denen ich einige Fähigkeit zu den Wissenschaften bemerkte, auf der hohen Schule von Cambridge zu wiedmen. Ich stiftete auch in meinem Kirchspiele, worüber ich die Oberlehnsherrlichkeit hatte, eine Schule für Knaben und Mädchen. Nachdem ich endlich meine Haushaltung eingerichtet, und mir einige Bekanntschaften von Personen, mit denen ich von Zeit zu Zeit Umgang zu halten willens war, verschafft hatte: so fing ich die Lebensart an, die ich führen wollte. Meine gröſßte Beschäftigung war das Lesen: weil ich überzeugt bin, daß nichts die heftigen und wilden Leidenschaften besser im Zaume hält, und dem Geiste mehr Nahrung giebt, als das Lesen und die Betrachtung guter Bücher. Dieß ist ein Mittel wider die lange Weile für diejenigen, die nichts zu thun haben, und ein sicheres Vergnügen für diejenigen, die Geschmack daran finden. Ich habe allezeit bemerkt, daß eine Person von guter Einsicht durch das Lesen mit Ueberlegung in einem Jahre mehr lernte, als sie durch das Leben in hundert Jahren, wenn die Natur es so weit verlängerte, lernen könnte. Daher empfehle ich den Damen das Lesen, als ein sichres Mittel, sich kennen zu lernen, und die Schwachheiten und Vorurtheile abzulegen, welche die meisten von ihnen bey vernünftigen Leuten lächerlich machen. Die Musik machte auch einen Theil von meinen Beschäftigungen aus, und ich hielte die Zeit, die ich darauf verwandte, nicht für verlohren. Es ist beynahe unstreitig, daß

die

die Musik unser Temperament mildert, die Aufmerksamkeit festsetzt, und, wo ich mich nicht irre, die Menschenliebe einflößt, wie einer von unsern Dichtern (*) anmerkt.

Ich ließ mich nicht daran begnügen, daß ich selbst ein ordentliches Leben führte: ich wollte auch, daß mein Gesinde und die Einwohner von meinem Kirchspiele ehrbar leben sollten. Wie ich da fast allmächtig war: so galt mein Ansehn genug, die Freydenker in der Lebensart, die Faullenzer und Landstreicher daraus zu verjagen. Kurz, ich suchte keine andre Ehre, als den Ruhm, Gutes zu thun, und glaubte darinn meine Pflicht und die Absichten der Vorsehung, die mich es zu thun in den Stand setzte, zu erfüllen.

Eine solche Lebensart führte ich schon vier Jahre hindurch, als es Gott dem Herrn, der mich zu keinem andern Ende auf den Erdboden gesetzt hat, als ein der Gesellschaft nützliches Mitglied abzugeben, gefiel, sie einigermaßen zu verändern.

Es war in meiner Nachbarschaft ein Edelmann von einem alten Hause, der wohl gebildet, fast von meinem Alter, und von ähnlicher Gesinnung mit mir war. Seine Gesellschaft, und die Gesellschaft seiner Schwester, einer Witwe von einem Geistlichen, waren einige von den allerangenehmsten: auch hatte ich kein größres Vergnügen, als sie oft zu sehn. Dieser Herr hatte durch den größten Theil von Europa, nicht so

(*) Shakespear.

sehr aus Neubegierde, als um seine in dem Vaterlande erworbne Erkenntniß durch den Umgang mit den vortreflichsten Personen in den verschiednen Ländern, die er besucht hatte, zu vermehren, Reisen gethan. Außerdem war sein gutes Herz der Größe seines Verstandes gleich: er war vielleicht der einzige Mann, der sich für mich schicken konnte. Es währte lange, ehe ich seine Liebe merkte. Endlich öffnete ich die Augen: ich machte mir so gar eine Ehre daraus, daß ich ein Herz, welches mir des meinigen würdig schien, erobert hatte. Was sage ich? ich würde selbst die erste Erklärung gethan haben: wenn mich nicht ein Ueberrest von einem weiblichen Vorurtheile zurückgehalten hätte. Ich bin von Natur aufrichtig, und möchte unsrem Geschlechte zum Besten wünschen, daß es die Freyheit hätte, seine wahren Gesinnungen zu erklären: allein, wird man antworten, die Verstellung ist für uns schlechterdings nothwendig; sonst würden die Mannspersonen unsre Aufrichtigkeit mißbrauchen. Warum legen uns denn diese die Verstellung, welche sie uns empfehlen, zu einem Laster aus?

Dem sey, wie ihm wolle: der Hr. von S***, der sich entschlossen hatte, mir seine Absichten zu eröffnen, schickte mir durch seine Schwester den folgenden Brief zu.

Gnädiges Fräulein!

„Werden Sie sich nicht wundern, daß ein Phi„losoph, wie ich, verliebt geworden ist? Und in „wen, noch dazu? In Sie, gnädiges Fräulein.

„Glau-

„Glauben Sie nicht, daß ich diese Leidenschaft in „ihrer Geburt bestritten habe: nein; vielmehr „habe ich sie mit großer Sorgfalt unterhalten, da „der Gegenstand, den sie zum Ziele hat, ihrer „würdig ist. Ja, gnädiges Fräulein, ich ge„stehe es: nur Ihre Person und Ihre Verdienste „allein haben in mir den Vorsatz erzeugt, mir „ein eheliches Band anzulegen. Fragen Sie „Ihr Herz. Glauben Sie, daß das meinige „des Ihrigen würdig sey: so habe ich meine „Wünsche vollkommen erreicht. Verwerfen Sie „aber meine Wünsche: so wird meine Philosophie „bald aus diesem Herzen die Liebe, wovon es für „sie eingenommen ist, verbannen, und nichts in „demselben übrig lassen, als die Regungen der „Hochachtung, welche ihm ewig eingegraben seyn „werden.

S***.

Ich nahm den Antrag des Hrn. von S*** an. Unsre Vermählung ward in wenigen Tagen vollzogen: und da die Tugend uns nicht weniger vereinigt, als das Band der Ehe; so genießen wir eines beyderseitigen Glückes. Uns vollkommen mit seinem Segen zu überschütten, hat uns der Himmel einen Sohn und eine Tochter geschenkt, welche die Gegenstände unsrer zärtlichsten Fürsorge und unsers Vergnügens sind. Ich bin ꝛc.

XI.

Das edelmüthige Bauermädchen, oder die uneigennützige Liebe.

Von dem Herrn C****.

Man macht sich oft aus der Liebe eine ernsthafte Sache, wenn man sich bloß einen angenehmen Zeitvertreib daraus zu machen glaubt. Der Marquis von Clerville, jung, liebenswürdig, gebildet zu gefallen, hatte wohl zwanzig Parteyen, eine noch ansehnlicher, als die andre, ausgeschlagen: sein Geschmack an der Freyheit war eine Hinderniß für die Festsetzung seines Glückes gewesen. Gleichwohl hat ein bloßes Dorfmädchen den Entwurf der Unabhängigkeit, den er sich gemacht hatte, verwirret: er hat vor kurzem der Tochter seines Pachters die Hand gegeben. Der Hr. von Clerville, ein solcher Herr, wie ich ihn eben beschrieben habe, kaufte ein sehr schönes Landgut, das an eines von seinen Gütern stieß. Er that diesen Kauf auf das Ansuchen von einem seiner Pächter, Namens Boissart, der ein redlicher Mann ist.

Gar bald ließ sich die Begierde, dieses Landgut zu verschönern, bey dem Marquis spüren: und ob er es gleich nicht zu bewohnen gedachte, so hatte er doch einen starken Trieb, daran arbeiten zu lassen. Der Mensch muß einen Gegenstand haben: und dieß Landgut war einer für ihn, weil

er

er keinen andern hatte. Eines Tages, da er in Boissarts Hause war, sahe er daselbst eine junge und überaus artige Person. Er fragte begierig, wer sie wäre, und der Pachter sagte ihm, es wäre seine Tochter, die er in einem Kloster erziehen ließe. Da dieß bey den Landleuten eben nicht gewöhnlich ist: so fragte ihn Clerville, warum er seine Tochter nicht bey sich behielte, ihrer Mutter an die Hand zu gehn.

Ich habe keine andre Absicht, antwortete Boissart, als ihr Glück zu machen. Ich wünschte, daß Angelike sich zum Klosterleben entschließen könnte. Glauben sie nicht, setzte er hinzu, daß es in der Absicht geschehe, sie den Vortheilen meines Sohnes aufzuopfern: alle beyde sind mir gleich lieb. Dennoch wollte ich gern die Hälfte von dem wenigen Vermögen, das ich habe, dafür hingeben, daß ich sie diese Partey ergreifen sehn möchte: und bloß zu ihrem Besten thue ich einen solchen Wunsch. Denn was für eine Versorgung könnte ich ihr am Ende verschaffen? Keine, wobey sie so viel Glück finden könne, als in einem Kloster: und ich darf wohl hinzusetzen, keine, die ihrem Werthe anständiger sey. Ja, fuhr der gute Mann fort, ich kann wohl so reden, und wer sie kennen wird, der wird nicht denken können, daß mich in dem Begriffe von ihr eine blinde Zärtlichkeit leite.

Also will sie sich nicht nach ihrem Sinne bequemen, versetzte der Marquis, und das Kloster ist nicht nach ihrem Geschmacke? O! ja, antwortete der Vater; aber sie kann sich zur Einklei-

dung nicht entschließen. Nicht, daß sie etwa zu heirathen gedenken sollte: sie sieht eben so gut ein, als ich, daß ich ihr in diesem Stande nicht das Glück verschaffen kann, welches sie verdient. Ihr Herz ist über ihren Stand erhaben, und ohne ihres gleichen zu verachten, findet sie sich nicht dazu aufgelegt, mit ihnen zu leben, und sich denen Arbeiten zu ergeben, welche ihr weniges Vermögen sie zu übernehmen zwingen würde.

Inzwischen fürchtet sie sich, sich zu einem Stande zu verbinden, wovon sie nichts, als der Tod, befreyen kann, und ich fürchte alles, wenn ich sterben sollte, ehe sie eine Partey gewählt hätte. Sie ist wohl gesinnt: allein was für Versicherung kann man sich von einem jungen Mädchen, das sich selbst überlassen ist, vorstellen? Wenn ihr Herz für jemanden bey ihr sprechen sollte: was für einer Gefahr würde sie ausgesetzt seyn?

Seine Tochter trat eben herein, als er diese Worte gesagt hatte. Der Marquis konnte sie nicht ohne Bewundrung ansehn. Er redete: sie antwortete sittsam, aber mit allem möglichen Verstande. Er kam nach seinem Schlosse zurück: die Vorstellung von Angeliken folgte ihm dahin. Von diesem Tage an besuchte er seinen Pachter öfterer. Er sprach diese Schöne, und wandte alles an, daß sie in seinen Augen möchte lesen können, daß das Vergnügen, sie zu sehn, ihn dahin führte.

Nach einiger Zeit traf er sie eines Tages alleine in dem Hause an. Sie erbot sich, ihren Vater zu hohlen. Nein, sagte Clerville zu ihr, ich will auf

ihn

ihn warten: und da ich bey ihnen bin, werde ich nicht merken, daß er lange bleibt. Angelike dankte ihm mit einem angenehmen Anstande für seine Höflichkeit. Der Marquis fragte sie, ob sie sich lange bey ihrem Vater aufhalten würde. Sie antwortete ihm, daß sie in wenigen Tagen wieder nach dem Kloster zurückzukehren gedächte.

Wie! so geschwinde! fing der Hr. von Clerville wieder an: sperren sie sich mit gutem Willen ein? Möchten sie nicht lieber hier bleiben? Wenn ich große Lust dazu hätte, erwiederte sie: so hat mein Vater Freundschaft genug für mich, nicht dawider zu seyn. Allein ich bin von meiner zartesten Kindheit an in dem Kloster erzogen worden; man hat daselbst auf tausenderley Art Güte für mich: die Gewohnheit, da zu seyn, und die Ruhe, welche ich daselbst genieße, dienen mir statt großer Ergötzlichkeiten. Das ist sehr vernünftig, antwortete ihr Hr. von Clerville. Aber reden sie offenherzig mit mir: kömmt ihre Lust zur Einsamkeit von ihrer natürlichen Neigung her, oder von etwas, wodurch ihre Vernunft zur Entschließung gebracht wird? Wenn sie sich in glanzreichern Umständen befänden: würden sie dann diese Neigung noch behalten? Ich weiß nicht, sagte sie: aber ich will ihnen gestehn, daß die Lust, die ich zur Einsamkeit habe, nur vergleichungsweise eine Lust ist; es gefällt mir dieselbe besser, als das Leben, das ich hier führe. Wenn ich Gelegenheit hätte, ein andres zu führen: so würde der Ausschlag der Wagschale vielleicht nicht für das Kloster seyn.

Es wäre sehr Schade, daß ein so liebenswürdiges Frauenzimmer, als sie sind, sich auf ihre Lebenszeit einsperrte. Schöne Angelike, fuhr der Marquis fort, sie stellen sich, als ob sie mich nicht verstünden: inzwischen müssen sie doch schon seit einiger Zeit in meinen Augen gelesen haben, was in meinem Herzen vorgeht. Ich bete sie an: das Glück hat mich in den Stand gesetzt, die Ungerechtigkeit, welche ihnen von demselben widerfahren ist, zu vergüten; und erst von diesem Augenblicke an merke ich den Werth des Vermögens, das mir von ihm zugetheilt ist. Meine Liebe kann alles für sie thun: wollten sie sich wohl weigern, für dieselbe etwas zu thun? Mit diesen Worten wollte der Marquis sie umarmen: aber sie stieß ihn mit einer stolzen Miene zurück.

Ich bin sehr unglücklich, sprach sie, daß meine Armuth mich dergleichen Reden aussetzt: es steht keinem ehrliebenden Manne an, einen Zustand, den ich niemals so traurig empfunden habe, als in diesem Augenblick, zu meiner Beschimpfung zu mißbrauchen. Die Thränen kamen ihr in die Augen. Der Hr. von Clerville glaubte, ihre Tugend würde nur durch einen Angriff, den sie noch nicht versucht hätte, unruhig gemacht, und würde in den Armen eines feurigen Mannes bald schwach werden. Er versicherte sie daher von neuem, daß er sie anbetete; und wie er weniger darauf bedacht war, sie durch seine Worte, als durch seine Geberden und Bewegungen zu überreden; so wollte er die Sache ein wenig weit treiben.

Man wehrt sich, wie man kann, wider einen Mörder, sagte Angelike, und ergriff ein Messer, das sie auf dem Tische sahe: und dafür sehe ich denjenigen an, der mir die Ehre rauben will.

Bey dieser Bewegung trat der Marquis zurück. Kommen sie mir nicht näher, fuhr sie fort, oder sie sollen sehn, wie groß Unrecht sie mir thun, daß sie mich in dem Verdacht haben, als ob ich zu einer Niederträchtigkeit aufgelegt wäre.

Der Hr. von Clerville wunderte sich über einen Widerstand, den er nicht vermuthet hatte, und ergriff alsbald andre Maaßregeln. Wohlan! sagte er, wenn es ein Verbrechen ist, sie zu lieben; wenn meine Leidenschaft eine Beschimpfung für sie ist: so rächen sie sich; ich empfinde, daß ich nicht aufhören kann, mich schuldig zu machen; ich werde sie allezeit lieben.

Ihre Freundschaft gereicht mir zur Ehre, antwortete Angelike, und ich werde mich bemühn, ihre Achtung zu verdienen: mein Herz ist edel, wenn es meine Geburt nicht ist. Ein geringes Herkommen kann sehr wohl mit der Ehre bestehn, und sollte mir billig die Verachtung, welche sie mir bezeigt haben, nicht zuziehn.

Bey jedem Worte nahm die Verwundrung des Marquis zu. Die Hochachtung, die Ehrfurcht und die Liebe traten an die Stelle der ersten Regung, woraus er gehandelt hatte.

Sie urtheilen sehr übel von meiner Art zu denken, sprach er zu ihr: die allerheftigste Liebe hat mein Verbrechen verursacht; denn ich sehe mich als eines Verbrechens schuldig an, da ich ihnen

habe

habe mißfällig werden können. Ich hege für sie die aufrichtigste Hochachtung: ist ihr Herz nicht einiger Empfindlichkeit fähig?

Es würde vielleicht die Schwachheit gehabt haben, antwortete Angelike, nur mehr als zu viel davon für jemanden zu hegen, der sich nicht so schnöde an mir vergangen hätte, und sie haben mir einen Dienst gethan, daß sie mir ihre Denkungsart zu erkennen gegeben.

Der Hr. von Clerville konnte ihr nicht antworten. Er ward des Boissarts gewahr, der nach Hause kam. Er gab sich alle Mühe, seine Unruhe zu verbergen, und sagte, er wolle es bis morgen versparen, von seinen Angelegenheiten mit ihm zu reden.

Die ersten Regungen, welche Angelike dem Marquis eingeflößt hatte, waren nicht sehr zärtlich: das Herz hatte nur sehr wenig Theil daran; und es war nichts weiter, als das Wohlgefallen, welches uns zu dem, was wir liebenswürdig finden, zieht, woraus er bisher gehandelt hatte. Er suchte eine Beschäftigung, und hatte sich eingebildet, einen angenehmen Zeitvertreib zu finden, der das Leere bey einem ziemlich langen Aufenthalte auf dem Lande ersetzen würde. Er hatte einen Liebeshandel für etwas einnehmendes angesehn: das Geld, hatte er sich Rechnung gemacht, würde alles dabey thun, würde ihn tausend kleiner Bemühungen überheben, und würde ihm den Widerstand ersparen, woraus das schöne Geschlecht das Vorspiel zu den Gunstbezeigungen macht, die es erweiset.

Allein

Allein er dachte nicht mehr eben so: die Hochachtung, welche er für die junge Pachterinn gefaßt hatte; hatte seine Regungen geläutert; das Herz redete. Was für Verstand, was für Adel des Geistes, und was für Tugend! sagte er bey sich selbst, als er nach Hause zurückkehrte. Aber sie ist nicht unempfindlich; und ich darf mir Hofnung machen, ihr den meinigen gleiche Regungen beyzubringen: ihre letzten Worte versichern mich davon; und noch mehr diese liebenswürdige Unschuld und Offenherzigkeit.

Sie haben mir einen Dienst gethan, daß sie mir ihre Denkungsart zu erkennen gegeben: heißt das nicht so viel, als wenn sie mir sagte, daß ihr Herz für mich ist?

Diesen angenehmen Gedanken hing er lange Zeit nach: er stellte sich sein Glück bald nahe, bald entfernt, aber allezeit ungezweifelt, vor. Er gedachte, ein Frauenzimmer, dessen Herz für jemanden gerührt ist, widerstehe ihm nicht lange, wenn er sich seine Vortheile zu Nutze zu machen wisse.

Die Nacht ging vorbey, und der Marquis machte sich fertig, wieder nach Angelikens Hause zu gehn, als er einen Brief von Boissarten bekam, worinn er ihm meldete, daß, da seine Tochter ihn inständigst gebeten hätte, sie wieder nach dem Kloster zurückzuführen, er ihr diese Gefälligkeit nicht hätte versagen können: er bäte desfalls um Entschuldigung, und würde bey seiner Zurückkunft seine Befehle abhohlen.

Was für eine Zeitung für einen Menschen, der sich für glücklich hielte! Wird er nun das, was er liebt, sehn und sprechen können? Wird man ihm die Erlaubniß dazu verstatten? Er hatte einen grausamen Tag. Gegen Abend kam der Pachter, und die Art und Weise, wie er von seiner Tochter redete, beruhigte den Marquis wieder in Ansehung der Furcht, die er hatte, daß sie sich über ihn beklagt haben möchte.

Er hielte acht Tage aus, ohne daß er sich unterstand, nach dem Kloster zu gehn. Endlich setzte er sich zu Pferde und begab sich dahin. Er ließ Angeliken in ihres Vaters Namen rufen, und sie erschien bald in dem Sprachzimmer, worein man ihn geführt hatte. Sie gab eine ungemeine Bestürzung zu erkennen, als sie Clervillen sahe, und war so gar im Begriffe, wieder wegzugehn.

Er las ihren Vorsatz in ihren Augen. Bleiben sie, Mademoiselle, sagte er zu ihr: ich bitte sie, fliehen sie nicht vor einem Liebhaber, wider den es der Schutzwehren, die sie ihm entgegenstellen, nicht bedurft hätte, ihn in der Ehrfurcht, die er ihnen schuldig ist, zu erhalten. Wenn ich ihnen habe mißfällig werden können: so stelle ich ihnen itzt einen reuevollen Schuldigen dar, der sich alle dem unterwirft, was ihnen zu befehlen gefallen wird; glücklich, wenn sie ihm erlauben wollen, sie bisweilen zu sehn. Das ist die einzige Vergeltung, welche die zärtlichste Liebe fordert: werden sie mir dieselbe versagen?

Ich weiß nicht, antwortete sie, und nach der Art zu verfahren, wie sie gegen mich gehandelt haben,

haben, kann ich mich in dem, was ich zu thun habe, nicht mehr auf sie berufen: sonst würde ich sie selbst gefragt haben, ob das Aufsehn, welches ihre Besuche machen würden, nicht meinem guten Namen nachtheilig seyn könnten.

Vor einigen Tagen würde ich ihren Rath geglaubt haben: aber was für Ansehn hat es wohl, daß ich darauf trauen könne, nachdem ... Ja, schöne Angelike, versetzte Hr. von Clerville mit großer Lebhaftigkeit; ja sie können darauf trauen: ihre Gesinnungen sind allzu vieler Ehrerbietung würdig, als daß ich ihr Vertrauen nicht so, wie es mir gebührt, erwiedern sollte. Ich werde sie in Betrachtung der Welt so wenig sprechen, als es nur möglich seyn wird. Wie theuer wird mir dieser Zwang zu stehen kommen! Allein, was werde ich nicht thun, mit einem guten Namen, wovon mein Glück abhängt, vorsichtig umzugehn? Werden sie dann aber allezeit meiner Liebe zuwider seyn?

Lernen sie mich recht und vollkommen kennen, sagte sie zu ihm, und urtheilen sie selbst, was sie hoffen können, aus dem, was ich zu thun fähig gewesen bin, und was ich itzt gestehen will.

Seit dem ersten Augenblicke, da ich sie gesehn habe, weiß ich nicht, was in mir vorgegangen ist. Ich habe allezeit gewünscht, sie wiederzusehn: ich habe in ihrer Abwesenheit Unruhe gespürt; kurz, setzte sie mit Erröthung hinzu, mein Herz hat mir für sie eine Sprache geführt, die mir gänzlich unbekannt war, ehe ich sie kannte.

Bezaubert dankte der Marquis seiner Schönen für dieß Geständniß und erklärte sich für den Glücklichsten unter den Menschen. Ich wünsche, daß sie es seyn mögen, erwiederte sie: aber, wenn ich, da ich sie liebte, im Stande gewesen bin, vor ihnen zu fliehen; so fühle ich, daß ich auch stark genug bin, sie niemals zu sehn, wo sie im geringsten wider die Sittsamkeit und Zurückhaltung handeln, die ich von ihnen fordre. Nachdem Clerville sie hierauf versichert hatte, daß sie nichts zu fürchten hätte, sagte er ihr alles, was die feurigste und zärtlichste Liebe einflößen kann, und begab sich endlich wieder weg.

Unterwegs überlegte er die Bewegungen seines Herzens und die Wirkungen, welche daraus entstehn könnten. Er zitterte, da er bedachte, wie weit ihn diese Leidenschaft führen möchte.

Angelike, sagte er, hat Verstand; sie hat Tugend, oder stellt sich, als ob sie Tugend genug hätte, mir alle Hofnung zu benehmen, daß ich glücklich seyn werde: ich liebe sie, und bin zu allem fähig.

Diese Vorstellungen beschäftigten ihn bis an das Schloß. Die Ueberlegungen kamen zu Hülfe: er beschloß, sie nicht mehr zu sehn. Inzwischen ließ ihm doch die Vernunft, da sie ihm vorhielte, was er von dieser Verbindung zu befürchten hätte, nicht Stärke genug, seine Leidenschaft zu überwältigen.

Er brachte einige Tage zu, ohne Angeliken zu besuchen; er verließ das Landleben auf eine Zeitlang: allein die Abwesenheit machte seine Liebe

nur

nur noch widerspänstiger; er kam mit der Entschließung zurück, den Widerstand dieser Schönen zu überwinden, es möchte auch kosten, was es wollte. Er begab sich nach dem Kloster, und wandte alles an, sie zu bereden, daß sie wieder nach ihres Vaters Hause zurückkommen möchte: sie wehrte sich dawider allezeit.

Ich fürchte mich vor ihnen, sagte sie zu dem Marquis, und ich weiß nicht, ob ich mich nicht vor mir selbst fürchten muß: lassen sie mich ruhig leben; nichts kann mich zu einer andern Entschließung bringen. Sie lieben mich: ich habe ihnen gestanden, daß ich sie liebte. Was wollen sie mehr? Lassen sie uns mit dieser Freundschaft vergnügt leben: sie können mich hier, wie in meinem Aeltern Hause, sprechen; und wenn es wahr ist, daß sie Achtung für mich hegen, so können sie nichts anders von mir verlangen.

Was würde daraus entstehn, wenn ich aus meinem Kloster wegginge? Sie würden glauben, ich sey einer Schwachheit fähig, und sey müde, Widerstand zu thun. Sie sind es eben, die mich genöthigt haben, hier meine Zuflucht zu suchen. Was würde ich wagen, wenn ich wieder nach Hause käme? Ich würde sie alle Augenblicke sehn; sie würden mir zusetzen, ich würde vielleicht erliegen: das Nachdenken würde mir hernach ein Grauen vor ihnen erwecken; ich würde sie hassen, und einen Menschen, dessen Gegenwart ein ewiger Vorwurf für mich seyn würde, nicht mehr sehn können.

Ich will noch mehr sagen. Gesetzt, daß mich bald alle Schaam verließe: so würden sie mich eben so eifrig fliehen, als sie sich itzt um mich bewerben; ich würde mir Zeit Lebens ein Verbrechen vorzuwerfen haben, und noch dazu den Verdruß empfinden, mich verachtet zu sehn.

Sie sind ein Herr, der auf Ehre hält, setzte sie hinzu; ich berufe mich auf sie selbst: bilde ich mir wohl zur Unzeit Ungeheure vor; und würde eines von diesen dreyen Dingen nicht daraus entstehn?

Nein, reitzende Angelike, antwortete der Marquis; und um ihnen zu beweisen, wie weit meine Zärtlichkeit geht, erklären sie sich, mein Glück zu machen: und ich will den Augenblick laufen, und bey ihrem Vater um seine Einwilligung anhalten. Würden sie ein Widerstreben haben, mich zu heirathen?

Angelike blieb eine Zeitlang stille, ohne zu antworten. Sie schien von unruhigen Bewegungen getrieben zu seyn: aber bald nahm sie das Wort wieder. Nein, sagte sie, ich werde nicht darein willigen: und das würde die Regungen, welche sie für mich fühlen, schlecht bezahlt heissen, wenn ich einen Antrag annehmen wollte, den bloß ihre Leidenschaft sie mir zu thun nöthigt.

Diese Leidenschaft wird nicht allezeit währen: ich weiß, was sie sind, und was ich bin. Ohne den Vortheil der Geburt und ohne Vermögen, würde es ihnen bald leid werden, daß sie mir die Hand gegeben hätten: und ich würde die unglücklichste Frau seyn.

Verbannen sie diese Furcht, versetzte Clerville; sie ist eine Beleidigung für mich: ich liebe sie; sie schmeicheln mir mit einiger Gegenliebe; wir können nicht anders als glücklich mit einander seyn. Eine erhabne Geburt und große Güter machen die Glückseligkeit nicht aus. Diese Güter sind in Ansehung des Menschen etwas fremdes: sie besitzen solche, die ihnen einzig und allein zugehören, und die ich weit höher achte. Ihre Tugend, ihre Schönheit sind die wahren Güter: und dieser Werth ist weit wesentlicher, als derjenige, den man an die Geburt, worüber das Schicksal allein entscheidet, verknüpft.

Ihre Liebe blendet sie, sagte Angelike zu ihm: überlegen sie alles, nicht für den gegenwärtigen Augenblick, sondern für den ganzen Ueberrest ihres Lebens. Diese Schönheit, die sie achten, und über das, was sie ist, erheben, ist ein Gut von weniger Dauer: der geringste Zufall kann mir sie rauben; und ohne das werden die Jahre es bald dahin bringen, daß sie verwelkt. Wann die Gestalt ihnen nicht mehr gefallen wird, dann werden sie viel von dem Begriffe, den sie von meinem Verstande haben, herunterlassen: sie werden ihn auf seinen rechten Werth, das ist, auf etwas geringes, zurücksetzen. Es bedarf keiner langen Aufmerksamkeit, zu sehn, daß die Gestalt einer Frauensperson sehr oft ganz allein demjenigen den Werth giebt, was sie sagt, und welches in einem andern Munde nichts scheinen würde. Es wird eine Zeit kommen, da ich mich in diesem Falle befinden werde.

Was meine Gemüthsart und Gesinnungen betrifft: können sie die wohl kennen? Zweene Monate in der Ehe würden ihnen vielleicht wunderliche Grillen darinnen entdecken, die ihnen unausstehlich seyn möchten. Nein; ich sage es ihnen noch einmal: ich werde niemals meinen Willen dazu geben, ihr Unglück zu machen. Lassen sie uns einander sehen, lassen sie uns einander lieben: ich werde mir kein Verbrechen daraus zu machen haben, daß ich ihren Werth kennen lerne, und ich werde mein Herz seinem Hange folgen lassen. Sehen sie, das ist es, was ich für sie thun kann: glauben sie, daß, wenn ich sie weniger liebte, ich sie nicht ausschlagen würde.

Der Marquis hatte eben, da er hinging, Angelikén zu besuchen, nicht schlechterdings Lust, sie zu heirathen: aber der Widerstand, den er fand, machte ihn schlüßig. Er that alles, was er nur konnte, sie zu überreden: allein es war umsonst. Er sagte ihr endlich, daß er sie von ihrem Vater erhalten wollte. Wenn sie ihn auf ihre Seite bringen, sprach sie: so bedenke ich mich nicht einen Augenblick mehr; ich lasse mich hier zum Klosterleben einkleiden. Ich will mich lieber aufopfern, um sie nicht unglücklich zu machen, als sie einer sichern Reue, welche die Ruhe ihres Lebens stören würde, und mich alle dem Verdrusse, der mich ohne Unterlaß verfolgen, und dem ich nicht zu entgehn vermögend seyn würde, auszusetzen.

Der Hr. von Clerville ging weit verliebter, als jemals weg, und redete mit dem Vater.

Bois-

Boissart wunderte sich, ging zu seiner Tochter und setzte ihr so gar zu: aber sie antwortete ihm eben so, wie dem Marquis. Endlich, da man sie aus dem Kloster wegnehmen wollte, betheuerte sie, daß, wo man ihr die geringste Gewalt thäte, sie sich zum Klosterleben einweihen lassen würde.

Der Marquis wandte sich wieder an Angelike, beklagte sich, und beschuldigte sie, daß sie ihn wenig liebte: sie aber versicherte ihn immer, daß, wenn sie ihn weniger liebte, sie ganz anders handeln würde. Als Clerville sahe, daß nichts ihren Widerstand heben konnte: so nahm er Abschied von ihr, und ging nach Paris zurück.

Er glaubte, daß er in den Lustbarkeiten bald die Vorstellung von seiner Liebe verlieren würde: aber das war ein eitles Gegenmittel. Seine Leidenschaft war allzu feurig: er kam wieder nach seinem Landgute, lief zu dem Kloster, noch verliebter als jemals. Angelike war allezeit eben dieselbe. Sie sahe ihren Liebhaber mit Vergnügen wieder, der aber durch ihren Widerstand Gewalt litte, und gefährlich krank wurde. Sie erfuhr mit Betrübniß den Zustand des Marquis. Ihr Vater beredete sie, aus dem Kloster zu gehn. Sie besuchte den Herrn von Clerville, ward durch seinen Zustand gerührt und überwand endlich ihr zärtliches Bedenken. Der Marquis erhohlte sich bald wieder, und der Gott der Ehe krönte diese beyden zärtlichen Verliebten.

Der Marquis ist der glückseligste Mann von der Welt. Er findet noch allemal an Angelikeu

eine zärtliche und bedächtliche Ehegattinn, die ihre Pflichten kennt, eine witzige und muntre Freundinn, eine ihm zugethane Gemahlinn, und die ihm keine andre Sorge macht, als daß er sich schmeicheln könne, sie zu verdienen.

XII.

Eine Erzählung.

Von dem Hrn. de la Sole.

Der Graf von Valmire, mein Vater, hatte zeitig bloß nach Zuneigung geheirathet, und hatte keinen andern Vortheil davon, als daß er sich in sehr kurzer Zeit von sechs sehr liebenswürdigen Kindern Vater sahe. Wir waren für ihn so viele Beweise seines Glückes, die ihm seinen Zustand werther machten, und sein Vergnügen vermehrten.

Ein Dienst von dreyßig Jahren, worinn er sich sehr hervorgethan, hatte ihm viele Achtung erworben: er hatte einen sehr großen Ruf und ein sehr mäßiges Vermögen. Alle Würden, welche von der Treue des Unterthanen und von der Güte des Fürsten Proben sind, waren ihm fast eher, als er sie wünschen können, zu Theile geworden: aber ihr Glanz diente nur, seine häuslichen Angelegenheiten zu verschlimmern, weil derselbe ihn nöthigte, nach seinem Range, ohne alle Betrachtung seiner mittelmäßigen Glücksgüter, Staat zu führen.

führen. Er starb endlich mit Schulden beladen, und seine Gläubiger fanden kaum so viel, daß sie für die Hälfte ihrer Forderungen befriedigt werden konnten.

Zum Glücke hatte er einen guten Theil von seiner Familie vortheilhaft versorgt. Ein Staatsminister und ein Kardinal, der es auch noch werden konnte, hatten sich eifrig um die Verbindung mit unsrem Hause beworben, und die beyden liebenswürdigsten von meinen vier Schwestern hatten, die eine den Sohn, und die andre den Enkel dieser beyden ansehnlichen Männer, geheirathet. Die andern beyden hatten das Kloster gewählt und in der Welt Angehörigen hinterlassen, die durch ihr Ansehn genug vermochten, Abteyen für sie auszuwirken. Der Graf von Valmire, mein ältester Bruder, war schon Hauptmann unter den Dragonern: der jüngere hatte lange Weile bey einer Abtey und wartete mit einer bescheidnen Ungedult, daß das Ansehn seines Hauses und sein Verdienst ihn zum Bißthume erheben möchten. Ich war der jüngste von allen, und trug schon das maltheser Kreutz, ohne einen andern Grund davon zu wissen, als die Hofnung auf eine Commenthurey, die mich eben so reich machte, als mein Bruder, der Abt war, ohne daß ich es mehr verdient hätte.

Meine Brüder und Schwestern befürchteten, daß ihr Glück durch den Tod desjenigen, der es gegründet hatte, zerrüttet werden möchte. Ich aber war unstreitig am meisten zu beklagen. Alle meine Hofnung war auf einige Vorzüge gegrün-

det, womit man nicht weit kömmt, wenn man nicht glücklich ist. Eine erhabne Geburt, eine angenehme und ziemlich hervorleuchtende Gestalt, ein prächtiger Bau des Körpers, ein lebhafter und ziemlich richtiger Verstand, eine sanfte Gemüthsart, eine gute Erziehung, und ein jährlicher Gehalt von 1200 französischen Pfunden: das war mein ganzes Glück. Mit so schwachen Hülfsmitteln nahm ich in dem Alter von achtzehn Jahren meinen Eintritt in die große Welt. Ich legte daselbst alles, was ich besaß, zu dem gemeinschaftlichen Vergnügen aller Gesellschaften an.

An dem Tische eines Cavagnole sahe ich das erste Bild von der Glückseligkeit. Ich machte den Anfang damit, daß ich mit Vergnügen die häufigen Glückswechsel, welche die daran Theil nehmenden Parteyen in wallende Bewegung setzten, bemerkte, und das Ende damit, daß ich von einem Louis d'or bis auf sechse wagte. Sie verschwunden in einer Viertelstunde: ich bedachte mich nicht, noch einen siebenden Louis d'or (das war der einzige, den ich noch in meinem Vermögen hatte) zu setzen. Das Glück erklärte sich für mich: ich wollte es nicht aufgeben, so lange es mir günstig war; ich brachte die Nacht dabey zu und ging um sieben des Morgens mit dreyhundert Louis d'or nach Hause.

Unter allen Wegen, die zum Tempel des Glücks führen, ist das Spiel der einzige, auf dem sich ein Edelmann, nach der Meinung der Welt, nicht entehrt. Wollte man inzwischen ernstlich überlegen, wie man ihn verfolgt: so würde man sehn,

daß

daß er vielleicht der einzige ist, der, ich sage nicht allein, einem Menschen von Stande, sondern einem jeden Menschen, welcher ehrliebende Gesinnungen hegt, unanständig sey. Wann ich von dem Spiele rede: so verstehe ich darunter bloß die Wagspiele. Diejenigen, denen man den Namen der Spiele des Umgangs oder der Gesellschaft gegeben hat, sind ein unschuldiger Zeitvertreib, dessen Anmuth nur allein der Geitz vermindern kann, wenn er die Habsucht über alle Gränzen des Gebrauchs der Vernunft hinaus treibt.

Mein Probestück hatte allzu vielen Glanz, als daß es mich nicht hätte blenden sollen. Ich glaubte, daß ich das Mittel gefunden hätte, das unbeständige Geschick zu fesseln, und daß alle Sitzungen mir vortheilhaft seyn würden. Ich entschloß mich also, ein Spieler zu seyn: ich wußte es nicht besser zu machen. Mein Glück blieb vier Monate hindurch beständig. Nach Verlaufe derselben wollte ich mit mir selbst Rechnung halten, und fand in meinem Kästlein über zwanzig tausend Thaler. Ich ward bezaubert: ich verlohr das Gehirne.

Ich miethete mir eine große Wohnung und schmückte sie mit einem prächtigen, um nicht ausschweifenden Geschmacke zu sagen, aus. Ich kaufte von einem Abgesandten, der in sein Land zurückkehrte, eine saubere und staatliche Kutsche, und anstatt eines schlecht gekleideten Bedientens, woran ich bisher genug gehabt hatte, nahm ich zweene an, denen ich zwar mein gewöhnliches Tuch zur Liberey gab, aber so, daß ich die seidnen

Schnüre,

Schnüre, womit mein Vater allezeit zufrieden gewesen war, in silberne Tressen verwandelte. Ich hatte auch einen Läufer, mein Vorzimmer zu zieren, und eine Postchaise, in dem Holze von Boulogne spatzieren zu fahren.

Als alle dieser Aufwand gemacht war, sahe ich mit Verwundrung, daß er mir nichts, als Worte, kostete, und daß die Kaufleute mit der Ehre von meinen Befehlen vergnügt gewesen waren. Ich behielte also mein Geld zum Spiele, und bediente mich desselben nützlich, so viel es das Wageglück zuließ.

Ich ließ mich in allen denen geheimen Sammelplätzen, die man vertraute Häuser nennt, und die dem Eigennutze geweihete Tempel sind, vorstellen. Eine Frau, die gemeiniglich allen Glauben verlohren hat und oft auch abgelebt ist, ist die Priesterinn: das Geld der Versammleten ist das Opfer; und Bankmacher sind die Opferpriester, welche das Opferthier schlachten und mit einander verzehren. Der große Herr und der Beutelschneider, die Frau von Stande und die Abentheuersritterinn, der ehrliche Mann und der Schelm, die Buhlschwester und die Sprode sind da alle gleich. Sie begehren nichts, als den Gewinn: sie fürchten nichts als den Verlust. Diesen zu vermeiden opfern sie alles auf; Ruhe, Vermögen, Ueberfluß, nothwendige Bedürfnisse: sie würden um ihre Ehre spielen, wenn die Bankhalter einen Preis darauf setzen wollten.

Ich befand mich eines Tages in einem von diesen Häusern, wo die Gesellschaft ziemlich gut war:

war: das ist, die gröſste Anzahl bestand aus sehr ehrlichen Leuten. Die Dame, die uns bewirtete, war eine von denen Frauen, die alles Lächerliche durchgegangen sind, ohne sich zu bereichern, und die sich aller Hülfsmittel bedienen, welche sie nur ersinnen können, mit Gemächlichkeit das Ende ihrer Laufbahn zu erreichen.

Unsre Bankhalter waren zweener Wucherer Diener, die von ihren Herren mit schönen Kleidern und vielem Gelde versehn wurden. Unsre ehrwürdige Wirtinn, die unter ihren Ahnen hohe Häupter zählte, (wenigstens sagte sie es oft) nahm von diesen Herrn ohne Umstände, zur Bestreitung der Kosten des Abendessens und der Wachslichter, einige Louis d'or an, welche sie einen Augenblick darnach verspielte. Vermittelst dieser Einrichtung konnte ein jeder für sein Geld in diesem Wirtshause von Range trinken, essen und fluchen.

Wir bedienten uns der Erlaubniß in reichem Maaße, als sich einer einfallen ließ, zu erzählen, daß man des Abends vorher die Personen, welche in einer solchen Versammlung, wie die unsrige war, ihre Rollen spielten, in Verhaft genommen hätte. Da sahe ich, wie Leute, die sonst ehrwürdig seyn wollten, bey dem bloßen Namen des kleinesten Schergen blaß wurden. Vor dem Namen eines Gerichtsvogtes, glaube ich, würden sie von Verstande kommen. Man war mit der Erzählung dieses traurigen Abentheuers noch nicht zu Ende, als die Saalthüre, wie durch Bezauberung, aufging, und uns deutlich sehn ließ, daß

wir

wir diesen Tag nicht glücklicher waren, als unsre Mitbrüder es den vorigen gewesen.

Es traten drey Männer herein, wovon zweene Schergen waren, und zeigten uns einen kleinen Stab, der eben so viele Kraft hatte, als Medusens Haupt: denn er verwandelte die ganze Gesellschaft in Steine. Der dritte war ein Gerichtsvogt in langer Kleidung, der einen ernsthaften Gang und ein viel bedeutendes Ansehn hatte. Dieser sagte zu der Frauen vom Hause, indem er sich eines Haufens von ohngefähr zweyhundert Louis d'or, der auf dem Tische war, versicherte, daß, da die Wagspiele durch öffentlich ergangne Verordnungen verboten wären, er Befehl hätte, sie nach einem Kloster zu führen, weil sie dawider gehandelt hätte.

Es waren ohngefähr auch vierzig Louis d'or von meinem Gelde auf dem Tische. Dieser Gegenstand zog meine Aufmerksamkeit an sich. Ich konnte es nicht wohl ansehn, daß sie dem Gerichtsvogte, der nicht zu dem Spiele gehörte, in die Hände geriethen, und forderte sie von ihm mit einem so hohen Tone wieder heraus, daß es ihn wohl verdrießen konnte. Den Augenblick kam einer von seinen Gefärthen auf mich zu, und sagte mir mit dem nachdrücklichsten Tone, daß ich fein sachte reden sollte. Die gelaßne Stille der Versammlung verdroß mich: ich glaubte, man wollte mich zum besten haben, und antwortete dem Schergen mit einer Maulschelle, daß er auf die andre Seite fiel. Sein Gehülfe zeigte mir ein Pistol mit aufgespanntem Hahne: ich zitterte vor

dieſem

diesem Anblick; aber ich sprang auf alle Gefahr zu und entwaffnete ihn. Auf den Lärm, den wir machten, kamen ihrer zwanzig von Trabanten, die sie in dem Hofe gelassen hatten, die Bedienten zu bewachen, herauf gestiegen, und wir fanden uns in einem Augenblick durch die überlegne Anzahl zu Boden geworfen. Der Gerichtsvogt sagte sehr höflich zu mir, daß man mir mein Geld wiedergeben würde, nachdem man den Bericht von dem, was vorgefallen wäre, abgefaßt hätte. Sein Versprechen stillte meinen Zorn, und ich sahe darauf eben so geruhig, als die andern, zu, wie er seinen Bericht machte.

Ich sahe vor drey bis vier Policeybedienten Leute fliehen, die in Schlachten dem Tode Trotz geboten und oft Tausende von den Feinden des Staates in die Flucht geschlagen hatten. Ich sahe, wie eine gebieterische Spröde, welche dem wirklichen Vergnügen der Liebe das eingebildete Vergnügen, jedermann mit ihrer stolzen Verachtung zu beladen, vorzog, itzt einem Gerichtsdiener Blicke zuwarf und sich die Thränen in die Augen kommen ließ, um ihn desto gewisser zu erweichen. Die Schelme, die unsre Akademie angegeben hatten, triumphirten in geheim und spielten den Furchtsamen, aber auf eine so grobe Art, daß die Zuschauer sich dadurch nicht hinter das Licht führen lassen konnten. Der Verdruß, daß sie solchen Freunden den Zutritt zu ihrem Tische vergönnt hatten, vermehrte noch den Schmerz, ihr Geld von Leuten, die nicht zum Spiele gehörten,

und

und denen sie nichts sagen durften, eingestrichen zu sehn.

Man schrieb lange Zeit: man zeichnete unsre Namen und unsre Wohnungen an, und schickte uns wieder nach Hause, ohne uns unser Geld zurückzugeben. Unsre Bankmacher wurden nach Bicetre und unsre Wirtinn nach dem Kloster gebracht.

Ein so unangenehmer Auftritt veranlaßte mich, über das Spiel Betrachtungen anzustellen, die mir einen Eckel davor machten, ob ich gleich viele Vortheile dabey fand. Ich zog mich also mit ohngefähr funfzig tausend Thalern, so wohl an Gelde, als an Sachen, heraus, und hielte mich für so reich, daß ich mir nicht vorstellte, daß ein Oberpachter mächtig genug wäre, mich zu verdunkeln. Ich ergab mich allen Ausschweifungen, wozu man in dem Alter von zwey und zwanzig Jahren fähig ist, wann man das Unglück hat, sein eigner Herr zu seyn. Meine Schwestern waren nicht übel damit zufrieden, daß man in der großen Welt von mir redete: die Frauenzimmer sehn die berühmten Leute gern; es liegt nichts daran, wie sie es werden. Sie schmeichelten meinem Geschmack, und machten dadurch, daß ich noch lächerlicher wurde. Ich ward alle Tage berühmter und ärmer. Ich hatte Frauenspersonen von der Schaubühne, die mir gefielen, sehr prächtige und sehr theure Kleider für den Schauplatz gegeben. Will man wissen, worauf sich mein Geschmack an ihren Gaben gründete: so werde ich antworten, daß er nicht so sehr auf ihrem Werthe, als auf der Ehrerbietung, die sie für meine Person und für

meinen

meinen Verstand zu haben schienen, beruhete. Eine Frau, die in der Mode war, hatte einige Blicke auf mich geworfen, und ich liebte sie nicht, weil ich eigentlich nur mich selbst recht liebte: allein aus Eifersucht auf das Vergnügen, von mir zu reden zu geben, hatte ich ihretwegen Lustbarkeiten und Gastmahle angestellt, die eben so prächtig, als mich arm zu machen geschickt waren; und ich war vergnügt. Ein Frauenzimmer von der Schaubühne hatte Reden von mir geführt, die zu erkennen gaben, daß sie weit davon entfernt wäre, mich zu lieben: ich hielte mich eine Zeitlang zu ihrem Siegeswagen; alle Tage wurden für sie durch neue Geschenke von meiner Seite denkwürdig gemacht. Endlich hatte ich sie mit funfzehn tausend Franken an Geräthe und Kleinodien gezwungen, so wohl aus Erkenntlichkeit, als auch in der Hofnung, daß sie mich noch weiter hineinführen könnte, vortheilhaft von mir zu reden. Ich stand bey der Welt in einer guten Meinung; man hielte mich für glücklich: und ich war bloß der Betrogne. Ein Petitmaitre, der öffentlich dafür bekannt war, maßte sich an, alle Frauenzimmer zu fesseln, auf die er Absichten hätte. Ich ließ ihn sich mit großen Kosten bey einer ziemlich berühmten Tänzerinn fest setzen: und als ich ihn mit sich selbst zufrieden und halb zu Grunde gerichtet sahe, that ich Vorschläge. Ich hatte den Ruf, daß ich freygebig, und daß leicht mit mir auszukommen wäre; man glaubte, es wäre mein Ernst, und es kostete mir vier hundert Louis d'or: allein ich hatte das Vergnügen, es

dahin zu bringen, daß derjenige seinen Abschied bekam, der sich für vermögend hielte, jedermann auszustechen. Er gerieth darüber in Verzweiflung; er suchte mich auf; wir schlugen uns: aber wir wurden noch zu rechter Zeit aus einander gebracht. Man urtheilte, ich müßte sehr gut bey der Schönen stehen, daß ich so weit gegangen wäre. Einige Tage darnach söhnte man uns wieder mit einander aus; er schien sich seiner Ansprüche begeben und seinen Schluß gefaßt zu haben: ich gab ihm eine Abendmahlzeit bey seiner vorigen Geliebten, und der Anblick von ihr zündete das Feuer seiner Leidenschaft wieder an. Er verkaufte die folgende Woche ein Landgut, und ließ eine Verschreibung von tausend Thaler jährlicher Renten anbieten. Ich erfuhr es, und verließ die Schöne so, daß es ein öffentliches Aufsehn machte: es war billig ihm zuvorzukommen, und seinem Glücke nicht zu schaden.

Alle diese Artigkeiten hatten die Folge, daß ich in kurzer Zeit bey meinem Schatzkasten bis auf den Boden kam. Ich wandte mich aus Noth wieder zum Spiele: allein ich fand mein Verderben, wo ich Hülfsmittel, es zu entfernen, suchte. Eine liebenswürdige und noch ziemlich junge Frauensperson schien Lust zu haben, mir aufzuhelfen. Sie beschäftigte sich eben so, wie ich, einzig und allein mit dem Spiele: und die andern Vergnügungen, die sich für ihr Alter und für ihre Schönheit schickten, waren ihr allezeit gleichgültig gewesen. Sie war nach der Reihe von vielen, die im Ernste verliebt gewesen waren, angebetet

worden:

worden; aber niemand hatte sie rühren können. Die Leute, welche auf gut Glück ausgehn, hatten sich aus Eitelkeit an sie gemacht: weil sie auf die Ehre eifersüchtig gewesen waren, ein Frauenzimmer zu fesseln, das aus Neigung und Geschmack unempfindlich war, und aus dem, was jedermann für eine sehr wichtige Sache ansieht, ein Spiel machte. Sie war reich gebohren: ein oft glückliches Spiel hatte ihr Vermögen dreymal so groß gemacht; daher sie über einen beträchtlichen Reichthum freye Gewalt gehabt hatte. Sie hatte beynahe so, wie ich, widrige Wechsel gelitten: allein, sie hatte zur Zuflucht Mittel übrig, welche ihr die Unruhen ersparten, die von meinen Umständen unzertrennlich waren. Ich schrieb der Standhaftigkeit ihrer Seele zu, was bloß die Wirkung von ihren Reichthümern war. Wie leicht ist es, bey hundert tausend französischen Pfunden jährlicher Einkünfte philosophisch gesinnt zu seyn!

Die Aehnlichkeit des Unglücks vereinigt die Gemüther genauer, als die Aehnlichkeit des Glückes. Man ist in diesem Zustande von den Vergnügungen und von der Zerstreuung freyer, mehr zur Einsamkeit geneigt, mehr fähig, die Vortheile von der Gesellschaft eines solchen zu empfinden, der uns durch den Antheil, den es ihm an unsrem Unglücke zu nehmen beliebt, zur Angelegenheit wird. Seine Freundschaft ist ein desto köstlicherer Trost, je weniger Leute uns einer solchen Zuflucht gewähren.

Ich verspielte eines Tages alle mein Geld, und noch sechs hundert Louis d'or dazu auf mein Wort. Ich glaubte, so viel, ja noch weit mehr zu haben. Als ich aber zu Hause kam, fand ich nicht mehr, als zwey hundert, und gerieth in Verzweiflung. Ich brachte die Nacht in der grausamsten Unruhe zu, und beschloß endlich, allen meinen Hausrath zu verkaufen, damit ich mein Wort halten möchte. Ich wartete mit Ungedult auf den Anbruch des Tages, meinen Vorsatz ins Werk zu richten. Ich weckte meinen Kammerdiener auf, und gab ihm meiner Entschließung gemäße Befehle. Er aber erinnerte mich, daß der Hausherr, dem ich Miethzins schuldig war, meine Sachen nicht aus dem Hause lassen würde: und daß, wenn ich mich ja entschlösse, ihn zu bezahlen, die Kaufleute sich doch ohne Zweifel wider den Verkauf des Geräthes, wovon ich ihnen kaum den vierten Theil bezahlt hatte, setzen würden. Ich zitterte vor Schrecken bey dieser Erinnerung, und sahe nur allzu klar, was für eine gräuliche Wolke das widrige Glück über die Gesetze der Tugend und Redlichkeit zieht. Mein Geräthe und meine Kleinodien gehörten wirklich den Kaufleuten, denen es gefallen hatte, sie mir anzuvertrauen. Sie erlaubten mir, vermittelst einer mäßigen Summe, die ich ihnen für alles auf Abschlag bezahlt hatte, mich derselben zu bedienen: ich mußte sie als Güter ansehn, die mir bloß zur Verwahrung gegeben waren, worüber ich kein Eigenthumsrecht hatte, und die ich folglich nicht verkaufen durfte.

Diesen

Diesen Betrachtungen hing ich nach, als das Fräulein Dozicourt, die des vorigen Abends gegenwärtig und von meinem Unsterne Zeuge gewesen war, sich nach mir erkundigen ließ. Wir hatten durch das Spiel eine Verbindung mit einander: wir befanden uns oft in einerley Häusern, und hatten daselbst alle beyde einerley Glück. Da die Gleichmäßigkeit der Neigung mir in Ansehung der Anmuth ihrer Person die Augen geöffnet hatte: so liebte ich sie so viel, als ein Spieler ein Frauenzimmer lieben kann, das ist, mit schwachen Trieben. Allein ich zog sie doch allen andern Frauenzimmern vor: ich freuete mich, wann sie gewann, und war verdrieslich, wann ich sie verlieren sahe; ich machte lieber mit ihr ein gemeinschaftliches Spiel, als mit allen andern, und der Gewinn, den wir mit einander theilten, schmeichelte mir eben so sehr, als derjenige, der mir ganz zugehörte. Wann es ihr an Gelde gefehlt hatte, hatte ich ihr oft so viel vorgeschossen, daß sie ihr Wort hatte halten können: ich glaubte, daß ich mir bey dieser Gelegenheit wohl eben dieselbe Gefälligkeit von ihr ausbitten könnte. Ich sagte daher zu ihrem Bedienten, ich bäte sie, einen Besuch von mir anzunehmen, ob es gleich noch sehr frühe wäre: ich hätte ihr etwas sehr wichtiges zu eröffnen. Sie ließ mir alsbald wieder zurück sagen, daß sie mich erwartete, und ich flog nach ihrem Hause, in ziemlicher Verlegenheit wegen des Compliments, das ich ihr zu machen hatte.

Ich war unglücklich: und das ist ein sehr grausamer Zustand für einen Menschen, der allezeit von dem Glücke mit seinen Gunstbezeugungen überschüttet gewesen ist. Inzwischen war ich doch noch stark genug, ein ehrlicher Mann zu seyn. Es wird vielleicht manchen befremden, daß ich diese Anmerkung mache: allein man überlege die Sache; so wird man sehn, daß ein unglücklicher Spieler, der die strenge Redlichkeit nicht aus dem Gesichte verliert, ein halber Held ist.

So nöthig ich auch Geld hatte: so verheelte ich doch dem Fräulein Dozicourt nicht, daß ich nicht voraussähe, wie ich ihr das wiedergeben könnte, was ich sie mir vorzuschießen bäte. Sie ward durch meine Offenherzigkeit gerührt, und gab mir, noch ehe sie ein Wort sagte, die zwey hundert und funfzig Louis d'or, die ich nöthig hatte. Ich schickte sie augenblicklich an denjenigen, dem ich sie schuldig war. Wir redeten mittlerweile bloß von gleichgültigen Dingen, da wir auf die Zurückkunft meines Bedienten warteten, der endlich die Antwort von meinem Manne brachte. Er schrieb mir, wie alle Gläubiger schreiben, wann sie ihr Geld haben: es hätte keine Eile gehabt; er würde mir diese Summe gern wieder zurückgeben, wenn er glaubte, daß ich sie brauchte, und bedauerte nur, daß ich nicht länger sein Schuldner seyn wollte.

Als das Fräulein Dozicourt mich von Unruhe frey sahe, fing sie an mich auf die sicherste Weise zu trösten. Sie bot mir an, ihr Glück mit ihr zu theilen, das ist, von neuem mit ihrem Gelde

unter

unter der Bedingung zu spielen, daß ein jeder von uns die Hälfte des Vortheils so wohl von dem, was sie mir vorschösse, als von dem, was ich in Zukunft gewinnen könnte, haben sollte: kurz, Gewinn und Verlust unter uns gemein zu haben; eine Gemeinschaft, wovon aller Vortheil an meiner Seite war, weil ich sie mit nichts anfing. Ich nahm ein so herrliches Erbieten an, und ließ mich noch an eben dem Tage, so bald es Abend ward, wieder in den Glücksstreit ein: ich verlohr. Meine Gesellschaftsgenoßinn ließ sich durch dieß Unglück nicht abschrecken: sie schickte mir des folgenden Tages so viel zu, daß ich bezahlen und auf neue Kosten wieder anfangen konnte. Diese Aufmerksamkeit von ihrer Seite gab meiner Liebe zu ihr den Ausschlag: weil ich daraus zu sehn glaubte, daß sie Neigung zu mir hätte; denn wir lieben nur so viel, als wir Ursache haben zu glauben, daß man uns liebe, oder daß man uns werde lieben können. Bey dem ersten Besuch: legte ich mir keinen Zwang mehr an. Ich ließ meine Augen gegen das Fräulein Dozicourt von Liebe reden; ich erlaubte mir alle die kleine Sorgfalt, die das Kennzeichen dieser Leidenschaft an sich hat: sie verstand mich nicht, oder wollte mich nicht verstehn. Ich ließ den Muth nicht sinken und beharrte bey meiner Liebe und bey den Bemühungen, sie ihr zu erkennen zu geben.

Wir waren eines Tages allein in ihrem Hause und alle beyde ziemlich lustig: weil ich des vorigen Abends weniger, als gewöhnlich, verlohren hatte. Sie merkte, daß der Umgang unter vier

Augen mich ermunterte, und daß ich ihr bald von Liebe sagen würde. Glauben sie mir, Ritter, sprach sie daher, lassen sie alle die Geberdungen und die schmachtenden Blicke, die mir verdrieslich sind, und mir bey der Welt nachtheilig seyn können. Ich will glauben, daß sie mich lieben; ich nehme es so gut an, als wenn es gesagt wäre: geben sie mir aber nicht das lächerliche Ansehn in der Welt, als wenn ich eine Zuneigung hätte. Ich bin nicht in sie verliebt, und hoffe, daß ich es niemals seyn werde: inzwischen lasse ich es mir gefallen, mit ihnen in gewisser Betrachtung, ich will sagen, in Ansehung meines Vermögens, so umzugehn, als mit einem Menschen, den ich lieben möchte. Ich schätze mein Gut, seitdem ich weiß, daß es mir dienen kann, ihnen Gefälligkeiten zu erweisen. Ich werde mir allemal ein wirkliches Vergnügen daraus machen, es mit ihnen zu theilen: aber nur keine abgeschmackte Tändeleyen, ich bitte sie! Ich weiß, daß sie mich lieben: sagen sie mir es nicht. Sie gefallen mir; sie dienen mir zu einer angenehmen Unterhaltung; ja es ist mir so gar bisweilen an ihnen gelegen: glauben sie mir auf mein Wort, und verlangen sie nicht mehr von mir. Ich weiß wohl, daß, da ich mein eigner Herr bin, ich sie glücklich machen könnte, wenn ich sie heirathete: aber ich will es nicht. Richten sie sich nach meinem Geschmacke, und fordern sie nicht von mir, daß ich dem ihrigen folge. Ich bin schon sechs Jahre mir selbst überlassen gewesen: ich habe mich öffentlich dafür bekannt gemacht, daß ich unempfindlich

pfindlich bin, und Luſt zum Spiele habe. Wenn ich ſie heirathete, ſo würde man ſagen, ich hätte ihr Herz in einem Viribibeutel gefunden; wir würden die Helden von der Modegeſchichte ſeyn, und genöthigt werden, uns verborgen zu halten. Laſſen ſie uns nicht daran gedenken, Ritter: laſſen ſie uns Freunde ſeyn, und nichts weiter.

Ich verdoppelte meine Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, ohne ſie zu andern Geſinnungen verbinden zu können. Sie geſtand mir, daß ſie in dem Herzen eine ziemlich heftige Leidenſchaft für mich hätte, daß ſie mich liebte, und daß es nicht in ihrer Gewalt wäre, mich nicht mehr zu lieben: aber ſie ſetzte hinzu, daß ſie es niemals wagen würde, ſich lächerlich zu machen. Ich mußte mich alſo nach der einmal gemachten Verknüpfung ihrer Anſchläge richten, und dem Entwurfe der Geſellſchaft, die ſie unter uns errichtet hatte, folgen.

Inzwiſchen hielte mein widriges Glück allemal Stand. Nach Verlaufe von ſechs Monaten der Geſellſchaft machte ich mit mir ſelbſt die Rechnung, und fand, daß das Fräulein Dozicourt beynahe vierzig tauſend Franken für mich bezahlt hatte. Ich ſchämte mich, eine ſo große Unordnung in ihren Sachen zu wege zu bringen, und ſahe wohl ein, wie nothwendig es wäre, eine Geſellſchaft zu zerreißen, wodurch ſie zu Grunde gerichtet wurde, ohne daß ich den geringſten Vortheil davon hätte.

Ich hatte gar keine Hofnung, eine Erbſchaft zu thun, wodurch dem Verfalle meiner Sachen

aufgeholfen werden könnte. Daher wollte ich die Welt verlassen, in der es mir unmöglich war, nach meinem Geschmacke zu leben, und ich überlegte alles so genau, daß ich für mein ewiges Heil zu sorgen gedachte. Ich war nicht der erste, den das Unglück fromm gemacht hatte. Also faßte ich den Schluß, mich in einer oder der andern Wüste zu begraben, wo ich die ganze Natur vergessen, und mich eben so vergessen machen konnte: und aus Furcht, der Anblick von dem Fräulein Dozicourt möchte mich zu einer andern Entschließung zurückbringen, reiste ich ab, ohne ihr ein Wort zu sagen, und ohne daß jemand das geringste von meinem Anschlage, und von der Art und Weise, wie ich ihn ausführen wollte, wußte. Bey dem ersten Poststande hielte ich mich eine Weile auf, an das Fräulein Dozicourt zu schreiben. Ich meldete ihr, daß ich von Neue durchdrungen wäre, da ich meine Irrwege ansähe, und in einer oder der andern Einsiedeley weit von Paris, und wo ich niemals etwas von Liebe noch von dem Spiele hören würde, Buße thun wollte. Ich machte ihr eine genaue und rührende Schilderung von dem übeln Zustande meiner Sachen, und von der Nothwendigkeit, worunter ich mich befünde, mir ihre Güte, die ich nur mehr als zu lange gemißbraucht hätte, nicht weiter zu Nutze zu machen. Ich setzte hinzu, sie wäre die einzige Person in der Welt, die es mir nahe ginge zu verlassen, und mein größter Kummer wäre, daß ich es für mich unmöglich fünde, mich jemals meiner Schuldigkeit gegen sie

zu

zu entledigen: ich bäte es mir als die letzte Gnade von ihr aus, daß sie meine Bedienten bezahlte; denn ich könnte den Gedanken nicht ertragen, daß ich wider Willen mich für arme Leute, die mir gut gedient hätten, und vielleicht in der Welt nichts mehr haben möchten, als was ich ihnen itzt mit wegnähme, wie ein Zurückgekommner angeben sollte, der nicht bezahlen könnte. In Ansehung der Kaufleute, denen ich schuldig wäre, meldete ich ihr, daß noch alles, was sie mir verkauft hätten, wirklich da wäre: daß ich sie bäte, es ihnen zurückzugeben; und daß ich denselben zur Schadloshaltung für die Zeit, da ich ihr Gut bey mir gehabt hätte, die Summen lassen wollte, die ich ihnen auf Abschlag bezahlt hätte.

Um mich in diesem allen vollkommen zu beruhigen, ließ ich von dem Notar in dem Dorfe eine allgemeine Vollmacht aufsetzen, die ich dem Fräulein Dozicourt unter einem Umschlage mit meinem Briefe zuschickte. Nachdem diese Ordnung gemacht war, fand ich mich aller Verwirrung vollkommen entledigt; es schien mir, als ob ich für alles wohl gesorgt hätte: und ich schickte mich an, meinen Weg fortzusetzen. Ich war sonderlich deswegen mit mir wohl zufrieden, daß ich den Ort zu meinem einsamen Aufenthalte so wenig, als den Weg, den ich nahm, genannt hatte. Die Wahrheit aber war, daß ich ihn selbst nicht wußte, und mich entschlossen hatte, mich weit von Paris in einem Kloster einzusperren: allein es war mir wenig daran gelegen, in welcher Landschaft es seyn möchte.

Das

Das Fräulein Dozicourt erfuhr mit einer Verwunderung, der nichts gleichen konnte, die Partey, welche ich wählte. Anstatt meine Vollmacht so, wie ich ihr vorgeschrieben hatte, zu gebrauchen, beschloß sie, mich wieder zurückzubringen. Sie gab einem von ihren Bedienten einen Brief nebst einem Beutel mit hundert Louis d'or, mich wieder zu beruhigen, und schickte ihn unverzüglich ab, mit dem Befehle, sich von einem Poststande zum andern nach mir zu erkundigen, so daß er mich einhohlen könnte. Bey dem Gemälde, das er von mir machte, erkannte man mich allenthalben, und er folgte mir, ohne sich zu irren.

Dreyßig Meilen von Paris, da mir das Geld zu mangeln anfing, verließ ich die Post, und nahm die strasburger Kutsche. Weil dieses Fuhrwerk langsamer ging, als der Abgesandte des Fräuleins Dozicourt: so hohlte er mich zu Chalons ein. Niemals bin ich mehr erstaunt, als da ich bey dem Eintritte in das Wirtshaus ihn gewahr ward: wo er auf mich wartete, weil man ihm gesagt hatte, daß sich ein Mensch von meiner Bildung und so, wie ich, gekleidet, auf der Kutsche befünde. Er überreichte mir den Brief von seiner Herrschaft, wodurch sie mir im Namen der Freundschaft befahl, alsbald nach Paris zurückzukommen. Sie versicherte mich, daß sie ein gewisses und leichtes Mittel hätte, mich aus der Verwirrung, worinn ich mich befünde, und die mich eine so ausschweifende und so wenig vernünftige Partey zu ergreifen bewöge, zu ziehen.

Der

Der Beutel mit hundert Louis d'or brachte mich völlig zu der Entschließung, meiner Wohlthäterinn zu gehorchen. Jedoch blendete er mich nicht. Ich habe das Geld niemals lieb gehabt, und das Vergnügen, es zu haben, hat nie einen wirklichen Eindruck auf meine Seele gemacht: ob mir gleich der Verdruß, es nicht zu haben, oft sehr empfindlich gewesen ist. Man ist vernünftig, wenn man einen Verdruß darüber empfindet, daß man seine Schulden nicht bezahlen, oder wirkliche Bedürfnisse nicht stillen kann: aber wann man ein Vergnügen daran findet, eine große Summe Geldes zu besitzen, bloß deswegen, damit man Herr davon sey; so ist man geitzig, das heißt, ein Ungeheuer, welches eine Unehre für die Menschheit ist.

Nachdem ich mit der Gesellschaft von der Kutsche das Abendessen zu mir genommen hatte, fragte ich, ob ich eine Chaise bekommen könnte, nach Paris zurückzukehren. Das war unmöglich: so viel ich auch in der Stadt nachfragen ließ. Inzwischen war ich von dem beständigen Fahren auf der Post, als wenn ich gejagt wäre, sehr müde: weil ich niemals gereist hatte und zu der Weichlichkeit von Paris allzu sehr gewöhnt war. Ich legte mich also nieder: aber ich schlief nicht; ich brachte die ganze Nacht zu, die Güte des Fräuleins Dozicourt zu überlegen, ohne den wahren Bewegungsgrund dazu errathen zu können. Ich war noch verliebter in sie, als zur Zeit meines Glückes: sie wußte, daß ich sie liebte; und gesetzt, sie hätte eine feste und unüberwind-

liche

liche Neigung zu mir gehabt, so war es nicht wahrscheinlich, daß sie mir ein Geheimniß daraus gemacht haben würde; sonderlich bey einem so günstigen Umstande, wie mein Unstern dazu war. Konnte sie in der That wohl, da sie mir meinen Kummer erleichterte und ihr Glück mit mir theilte, meine Gleichgültigkeit fürchten? Nein, unstreitig nicht: ich mußte gedenken, daß ich der Liebe nichts zu danken hätte; weil sie mir noch nichts, als eine lebhafte und edelmüthige Freundschaft, sehen lassen. Man muß einen Menschen lieben, daß man ihm so große Dienste erweise. Die Erkenntlichkeit ist für ihn ein Band, welches der Eigenliebe so angenehm ist, daß es unmöglich, ihn nicht noch mehr zu lieben, nachdem man ihn verbindlich gemacht hat.

Bey Anbruche des Tages hörte ich, daß ein Wagen und viele Pferde in den Hof von dem Wirtshause kamen. Eine Regung der Neubegierde machte, daß ich aufstand. Ich ging in den Hof hinunter und sahe da eine Postchaise für zwo Personen, worinn, wie ich vernahm, nur ein junger Mensch angekommen war. Wie ich zum voraus von der Begierde, einen Platz in einem Wagen zu finden, eingenommen war: so gab ich mir nicht einmal die Mühe, nachzufragen, ob dieser junge Mensch nach Paris ginge; ich nahm es für ausgemacht an. Ich suchte seine Bedienten auf, und nachdem ich sie mit Mühe gefunden hatte, fragte ich sie, wem sie angehörten. Einige antworteten mir nicht: die andern wiesen mich mit zweydeutigen Reden ab, welche

mich

mich auf die Gedanken brachten, daß hinter ihrer Reise ein Geheimniß stecken müßte. Ich verlangte ihren Herrn zu sprechen. Die Wirtinn sagte mir in geheim, es wäre ein sehr junger Mensch, der ein sehr trauriges und niedergeschlagnes Ansehn hätte, und er hätte sich niedergelegt, einige Stunden zu schlafen. Ich entschloß mich, zu warten, bis er aufwachte. Unterdessen trug ich dem Bedienten von dem Fräulein Dozicourt auf, mit seinen Leuten Bekanntschaft zu machen, und zuzusehn, daß er in seinen Nachfragen glücklicher seyn möchte, als ich: aber er ward eben so, wie ich, wiewohl auf eine geschicktere Art, herumgeführt, indem sie ihn bis zum Mittage bey sich behielten, ohne ihm etwas andres zu sagen, als daß sie nach Strasburg gingen. Ich wartete in der Wirtsstube gelassen auf ihn, als einer von ihnen im Namen seines Herrn das Mittagsessen bestellte. Ich schickte die Wirtinn ab, mich bey diesem Reisenden zu erkundigen, ob er einen Besuch von mir annehmen wollte, und gebrauchte die Vorsicht, ihr dieß aufzutragen, ohne daß jemand hörte, was ich ihr sagte. Sie brachte mir zur Antwort zurück, ich könnte hinaufkommen. Ich ging augenblicklich, so vergnügt, als wenn ich eine Stelle nach Paris in der Chaise dieses Unbekannten schon gewiß gehabt hätte. Ein alter Kerl von seinem Gefolge stieg hinter mir hinauf, und nachdem er mir vorgesprungen war, als wenn er mir die Thüre öffnen wollte, schloß er sie eiligst zu und steckte den Schlüssel in seine Tasche. Ich

fand

fand sein Verfahren eben so gewaltsam, als aufserordentlich. Ich griff ihm daher an den Hals und befahl ihm, mir diesen Schlüssel zu geben. Er wollte nicht, und sagte zum Grunde seiner Weigerung, es wäre ihm verboten, jemanden mit seinem Herrn reden zu lassen. Da mich diese Antwort in dem Verdachte, den ich schon anfangs gehabt, bestärkt hatte: so blieb ich schlechterdings darauf bestehend, in diese Kammer zu wollen. Aber je mehr Neubegierde ich blicken ließ, desto standhafter ward er, und so gar trotzig. Ich hielte ihn noch immer fest und in der Hitze meines Zorns, die sich durch seinen Widerstand jeden Augenblick vermehrte, versuchte ich zu verschiednen malen, ihn die Treppe hinunter zu stürzen: allein es war ein starker Kerl, der sich über dieß auch leicht von mir hätte losmachen können. Mein Bedienter kam mir zu Hülfe. Hierauf ward der Kerl furchtsam und rief seine Kameraden. Da sahe ich drey große, junge und muntre Bedienten erscheinen. Nach ihrem übermüthigen Wesen urtheilte ich, daß sie wenig Entschließung hatten. Ich fing an, aus einem hohen Tone zu reden; sie droheten mir: ich ward wütend, und stürzte den, den ich fest hielte, hinunter; er fiel aber auf sie und bekam keinen Schaden. Sie stiegen alle hinunter: ich folgte ihnen mit meinem Bedienten, und wir fingen einen von allen Seiten wütenden Kampf an. Der Wirt, der mich fast allein wider viere, ohne ein andres Gewehr, als einen Weinpfahl, den ich von ohngefähr gefunden hatte, streiten sahe, schlug sich auf meine

Seite

Seite und bekam einen Schlag mit einer Gabel auf den Arm, der ihm so große Schmerzen verursachte, daß er glaubte, der Arm wäre entzwey. Auf sein Geschrey erschienen alle Knechte vom Hause und rächten ihren Herrn so muthig an meinen Gegnern, daß der Sieg sich bald für mich erklärte. Ich behielte das Schlachtfeld, ohne daß jemand gefährlich verwundet gewesen wäre. Ich nöthigte den Rädelsführer den Schlüssel herauszugeben, der zu dem Zanke Anlaß gegeben hatte, und nachdem er auf meinen Befehl in eine Holzkammer eingesperrt war, flog ich nach dem Zimmer seines Herrn. Was sahe ich! ein junges Frauenzimmer, so schön, wie die Engel, prächtig als eine Mannsperson gekleidet, und nachläßig auf ein Bett hingeworfen. Ihr Kummer war in ihrem Gesichte abgemalt: sie sahe mich hineintreten, mit derjenigen Gelassenheit, die denen so natürlich ist, welche unter der Last eines großen Unglücks erliegen, und auf die nichts einen Eindruck zu machen scheint, weil sie nichts zu fürchten, noch zu hoffen zu haben glauben. Ich entschuldigte mich, daß ich ihre Einsamkeit störte, und noch dazu Gewalt gebraucht hätte, einen Besuch bey ihr abzulegen, der mir in ihrem Namen erlaubt worden wäre. Sie hörte mich, so viel ich wollte, und endlich, da ich aufgehört hatte zu reden, sagte sie mit einem rührungsvollen Tone zu mir: Nun, Herr Ritter, sind meine Henker todt? Das wäre das glücklichste, was sie mir hinterbringen könnten. Das Kreutz, welches sie tragen, ist mir ein Zeichen von ihrer Geburt,

und ich werde vielleicht an ihnen in der gräulichen Gefahr, worinn ich schwebe, einen Befreyer finden. Ich bin eine Tochter des Marquis D... Mein Vater hat mich ziemlich vortheilhaft, in der That, aber wider meine Neigung und wider das Wort, das er dem Hrn. von Al... gegeben hatte, mich mit dem Grafen von Al..., seinem einzigen Sohne, zu verbinden, verheirathen wollen. Als ich erfahren hatte, daß die Heirath, wovor ich mich fürchtete, ausgemacht war: so schrieb ich an den Grafen, der zu Paris war. Er eilte, gleichsam auf Flügeln, mir zu Hülfe. Ich sprach ihn einige mal in geheim, und endlich gelobte ich ihm, lieber zu sterben, als ihn nicht zu bekommen.

Mein Vater vermied sorgfältig, mich sehen zu lassen, um der Familie, in die er mich versetzen wollte, zu verheelen, wie wenig Lust ich zu dieser Verbindung hätte. Aus der Ursache hatte man mich mittlerweile, da er sich nebst meiner Mutter zu Paris mit den Vorbereitungen zu meiner Heirath beschäftigte, unter dem Vorwande, der frischen Luft zu genießen, weggeschickt, einige Zeit bey einer von meinen Basen zuzubringen, die sechs Meilen von Paris ein sehr schönes Landgut hat. Ich ward von meinen Aeltern verfolgt; es kam nun darauf an, mich von ihnen zu entfernen: das konnte mir nicht zuwider seyn. Ich gab dem Grafen von Al... Nachricht, wo ich meinen einsamen Aufenthalt nehmen sollte, und reiste mit vieler Freude zu meiner Base. Das Schloß, welches wir bewohnten, ist schön: es

ist

ist ein sehr großer Garten dabey, wo die Kunst und die Natur bey jedem Schritte Wunder hervorbringen. Hinten in demselben ist ein ziemlich landmäßiges Gebüsche, wohin ich mich oft begab, mir meinen Verdruß zu erleichtern, das ist, mein Unglück zu überlegen und zu beweinen. Am Ende des Gebüsches ist eine kleine Thüre, die auf das Feld geht und nicht anders geöffnet wird, als wenn Leute da sind, die auf die Jagd gehn wollen, um ihnen den weiten Weg durch das Dorf zu ersparen.

In diesem Gebüsche ging ich ehegestern Abends ganz alleine spatzieren. Ich hörte einiges Geräusch hinter einer jungen Hagbuche; ich fing mich an zu fürchten und wollte fliehen: es kam aber ein Mensch hervor, der mich aufhielte und mir sagte, der Graf von Al... wartete an der kleinen Thüre auf den günstigen Augenblick, und bäte mich, dahin zu kommen. Wo sie jemals geliebt haben, Hr. Ritter; wo sie der Gefahr nahe gewesen sind, alles, was sie liebten, zu verlieren: so begreifen sie leicht, daß ich mit starken Schritten dahin ging, wo ich meinen Geliebten sehn sollte. Die Thüre that sich auf: der Graf erschien. Er beredete mich hinauszugehn, unter dem Vorwande, daß es für ihn wider die Ehrerbietung laufen würde, in den Garten meiner Base, ohne ihre Erlaubniß hineinzug hn. Er wollte nicht zugeben, daß ich auf der Thürschwelle stehend bliebe, wo die Leute vom Hause mich ziemlich weit sehen könnten. Ich stellte mich also mit ihm hinter die Mauer, und er schien nichts

weiter zu fürchten. Einen Augenblick darnach fiel die Thüre zu, als wenn es durch einen Stoß vom Winde geschähe: es geschahe aber, wie ich nachher erfahren habe, durch den Dienst eines Menschen, der sich dahinter im Garten versteckt hatte. Ich zitterte vor Schrecken, da ich mich beym Einbruche der Nacht außerhalb Hauses und in die Nothwendigkeit gesetzt sahe, einen weiten Weg zu gehn, um wieder hineinzukommen, ja noch dazu nicht wußte, was ich meiner Base, wann ich sehr spät nach Hause käme, sagen sollte, wie ich die Thüre nach dem Felde zu geöffnet hätte. In diesem Augenblicke kam die Postchaise des Grafen näher: er bot sie mir an, damit ich desto eher zur Stelle käme. Er stellte mir vor, man würde bey der Nacht nicht sehn, in was für einem Wagen ich wäre; und wenn die Chaise auf hundert Schritte weit von dem Schlosse stille hielte, würde man sie nicht hören: ich dürfte alsdann nur sagen, daß ich, anstatt in dem Garten spatzieren zu gehn, bey dem Pachter oder bey einem Nachbarn gewesen wäre. Ich nahm dieß Erbieten an, weil ich eine halbe Meile zu gehn hatte, und allen Unbequemlichkeiten vorzubeugen glaubte, wenn ich von dem Grafen verlangte, daß er nicht mit mir in den Wagen stiege. Er ließ es sich gefallen, und bat nur, daß ich ihm denselben bald wieder zurückschicken möchte. Also fuhr ich weg. Aber wie erstaunte ich, als ich sahe, daß der Postillon einen andern Weg nahm! Vergebens schrie ich ihm zu, längst der Gartenmauer zu fahren: er verfolgte immer den Weg

von Paris, und hielte endlich mitten auf einer Ebene stille, wo ich mich nicht mehr finden konnte. Es ließen sich vier Leute sehn, die mich auszusteigen nöthigten und mir ein Päcklein vorzeigten, worinn die Kleider waren, die sie an mir sehen. Sie baten mich, die meinigen abzulegen und diese anzuziehn. Da ich einige Schwierigkeit machte zu gehorchen: so hielte der Kammerdiener des Grafen, welches eben der Mensch ist, mit dem ich sie vor einigen Augenblicken an meiner Thüre sich habe zanken hören, mir ein Pistol vor, und sagte, daß, wo ich ein Wort spräche, er mich erschießen würde. Ich fiel in Ohnmacht: sie kamen mir zu Hülfe, und als ich wieder zu meinen Sinnen gekommen war, gehorchte ich ihnen so geschwinde, als ich nur konnte. Wie sie sahen, daß ich mich ihrem Willen unterwarf: so erklärten sie mir das Geheimniß. Ich erfuhr, daß der Graf von Al..., weil er besorgte, mein Vater möchte es endlich dahin bringen, mich mit einem Nebenbuhler zu vermählen, mich entführen ließe, und daß seine Leute Befehl hätten, mich nach einer Abtey zwischen Lothringen und Elsas, wo eine von seinen Basen Aebtißinn ist, zu bringen. Man vergaß nicht, mir öfters zu wiederhohlen, daß mein Leben in meiner Gewalt wäre, und daß, wo ich den geringsten Widerstand thäte, sie Befehl hätten, mich zu tödten, auch dieß viel eher thun würden, als sich wie Frauenräuber, der härtesten Lebensstrafe ausgesetzt, ergreifen lassen. Sie setzten hinzu, daß sie mich aussteigen lassen wollten, in Wirtshäu-

sern des Mittags zu speisen und Nachtlager zu halten, wenn ich verspräche, mit niemanden daselbst zu reden, sonst aber Nacht und Tag fortgehn würden, ohne mir einen Augenblick Ruhe zu verstatten. Ich versprach ihnen alles, was sie wollten, mit dem Vorbehalte, mein Versprechen nicht zu erfüllen, wenn ich Gelegenheit dazu finden möchte, und in der Entschließung, wo ich ihnen nicht entwischen könnte, mich nach dem Kloster bringen zu lassen, und daselbst zu warten, bis der Graf endlich meinen Vater dahin vermocht haben würde, ihm sein Wort zu halten. Von Betrübniß und Ermüdung überladen, habe ich von meinen Räubern verlangt, mich ausruhn zu lassen, und wir sind in einem Wirtshause zwo Posten von hier abgetreten. Da aber der Kammerdiener des Grafen bemerkt hatte, daß ich sachte mit der Wirtinn redete: so hat er besorgt, ich möchte ihre That angeben, und mich durch Schimpfen und Schmähen genöthigt, stehenden Fußes wieder fortzureisen. Jedoch weil ich ihm versprochen habe, mit niemanden weiter zu reden: so hat er sich gefallen lassen, hier anzuhalten. Ich bitte sie, nicht zuzugeben, daß sie mich weiter führen.

Die Chaise war zweysitzig. Ich bot also dieser Schönen an, sie nach Paris zu begleiten, wo sie mir erlauben wollte, mich bey ihr in den Wagen zu setzen. Sie ließ es geschehn und bat mich, wegen ihrer Abreise Verfügung zu treffen, wie ich es für gut befände, weil sie außer Stande wäre, für sich etwas zu beschließen. Ich ging in

die

die Wirtsstube hinunter, und fragte daselbst nach dem Kammerdiener des Grafen. Man antwortete mir, er läge im Bette so wohl, als seine Mitgesellen, und sie wären so derb zerschlagen, daß sie nicht stehn könnten. Hierauf ließ ich den Leuten vom Hause Wein geben, daß sie mir so gut beygestanden, und ging zu dem Haupte von den Räubern des Fräuleins D... in seine Kammer. Nachdem ich die Vorsicht gebraucht hatte, alle Leute hinausgehn zu lassen, sagte ich mit einem schlüßigen Tone zu ihm: Ich habe alles erfahren: es steht nur bey mir, deinen Herrn, den Grafen von Al..., ins Unglück zu stürzen, und dich nebst deinen Mitgesellen hängen zu lassen. Bey diesen Worten bat mich dieser arme Unglückselige, mit den Thränen in den Augen, seinen Herrn nicht zu verrathen, und versicherte mich, die Liebe hätte ihn bey dieser Gelegenheit verblendet: wenn ich die Unvorsichtigkeit beginge, von dieser Sache zu reden, würde ich mir Zeit Lebens vorzuwerfen haben, daß ich den artigsten Herrn von der Welt unglücklich gemacht hätte. Sein Eifer flößte mir ein Zutrauen ein, ich bedauerte, daß ich so übel mit ihm umgegangen war, und gab ihm mein Wort, daß von mir niemals jemand erfahren sollte, daß der Graf eine That, die einem Edelmanne so unanständig wäre, begangen hätte. Er sagte mir, er wollte für seine Mitgesellen stehn: und ich ging von ihm weg, ganz eingenommen, daß ich einen seinem Herrn so ergebnen Bedienten gefunden hatte. Wer kann sich in der That wohl schmeicheln, einen

Diener zu haben, der fähig sey, für seinen Herrn um Gnade zu bitten, wann es darauf steht, daß er selber gehangen werden soll? Ich empfahl dem Wirte, auf diese Leute wohl Acht zu haben, von denen keiner im Stande war, uns zu folgen: und ich reisete mit der schönen Amazone und dem Bedienten des Fräuleins Dozicourt ab. Unterwegs fragte ich diese Schöne, wo sie zu Paris absteigen wollte. Sie bedachte sich lange, und ich sahe wohl, daß sie nicht recht wußte, wohin sie sich wenden sollte. Endlich faßte sie ihren Schluß, und sagte mir, sie hätte eine Base, welche sie vielleicht in ihr Haus aufnehmen würde. Sie hat mich lange nicht gesehn, setzte sie hinzu: weil sie eine unglückliche Leidenschaft hat, wodurch sie mit unsrer ganzen Familie zerfallen ist. Allein ich weiß, daß sie mich lieb hat. Ueber dieß ist sie eine gute Freundinn von den Aeltern des Grafen von Al.... Sie wird mir Dienste bey denselben thun können, es dahin zu bringen, daß sie vergessen, was sie für Ursache haben, sich über meinen Vater zu beschweren. Noch dazu werde ich, weil meine Aeltern sie nur selten sprechen, bey ihr sicherer seyn, als in irgend einem andern Hause. Ich konnte nicht begreifen, wie das Fräulein D... es für wohlanständiger und sicherer halten könnte, bey einer Frauen, die wegen einer unglücklichen Leidenschaft mit den Ihrigen zerfallen wäre, im Hause zu seyn. Dieser Fehler, dünkte mich, sollte billig in den Augen einer jungen Person noch größer scheinen, und mußte billig von dem Ansehn einer Frauen, die

ihre

ihre Anverwandten selbst aufzugeben genöthigt worden waren, nichts erwarten. Ich empfand, daß ich mir wirklich das Schicksal dieser Schönen angelegen seyn ließ, und ich schrieb das Unschickliche, was sie hierinn that, einem Mangel an Erfahrung vielmehr, als an Beurtheilungskraft zu. Ich versuchte ihr beyzubringen, daß sie sich irrte. Sie hatte eine eben so lebhafte Einsicht, als Einbildungskraft: sie verstand mehr davon, als ich ihr sagen wollte, und beruhigte mich, da sie das Fräulein Dozicourt nannte. Ich verheelte ihr nicht, daß ich sie sehr gut kennete, und verbesserte die nicht gar vortheilhaften Begriffe, die ihre Nichte mir wider ihren Willen von ihr beygebracht hatte. Sie eröffnete mir, daß ihre Fr. Mutter und das Fräulein Dozicourt von mütterlicher Seite Schwestern wären: daß die erste vor der Geburt der zwoten verheirathet worden, und daß daher das Fräulein Dozicourt einen Neffen hätte, der zwey Jahre älter wäre, als sie selbst. Sie wäre sehr bald, fuhr die Schöne fort, Meisterinn von ihrem Schicksale und von einem beträchtlichen Vermögen geworden. Eine von ihren Basen und eine große Spielerinn hätte ihr den Geschmack am Spiele eingeflößt: die Gewohnheit hätte diesen Geschmack in eine Leidenschaft verwandelt. Sie hätte in der Welt den Ruf, daß sie unermeßliche Summen gewonnen hätte, und die wahre Ursache der Kaltsinnigkeit ihrer Familie gegen sie wäre, daß sie einem von ihren Vettern, der schon mehr als hundert tausend Thaler durchge-

bracht gehabt, zwanzig tausend Thaler zu leihen abgeschlagen hätte.

Ich fand eine sehr edle und sehr anmuthreiche Wollust darinn, daß ich dem Fräulein Dozicourt die Dienste leistete, ihrer Nichte die Schande einer Entführung, und dem Liebhaber dieser Schönen die verderblichen Folgen von seiner Unvorsichtigkeit zu ersparen. Das junge Fräulein blieb einige Tage in dem Hause ihrer Base verborgen, welche während dieser Zeit alle ihre Verwandten und sonderlich den Vater und die Mutter besuchte. Diese beredete sie, ihre Tochter wieder zu sich zu nehmen, ehe man in der Welt erführe, daß sie in Gefahr gewesen wären, dieselbe zu verlieren. Auch gab sie sich unzählig viel Mühe bey dem Hrn. von Dal..., der sich endlich bewegen ließ, es vergaß, daß man ihn in wichtigen Stücken beleidigt hatte, und verlangte, daß man die Heirath schließen möchte, wovon das Glück des Fräuleins D... und des Grafen Dal..., seines Sohnes, abhing. Allein seine Gefälligkeit hatte nicht die Wirkung, die wir davon erwarteten. Das Fräulein Dozicourt versprach, ihrer Nichte durch den Ehevertrag mit dem Grafen Dal... ihr ganzes Vermögen zu versichern. Man ließ sich durch dieß Erbieten schmeicheln; weil man gern an ihre Erbschaft wollte: allein man war so ungerecht, daß man forderte, sie sollte die Hälfte von ihrem Gute wirklich hergeben und die andre versichern; und das alles zum Behufe der Vermählung, die sie nicht billigte und wider die sich ihre Nichte aus allen Kräften setzte. Diese Vorschläge

schläge empörten ihr von Natur sanftes Gemüth, und sie gab die Partey gänzlich auf. Ihre Base ward mit Gewalt zum Altare geführt, wo ihre Liebe ihr Standhaftigkeit genug einflößte, zwo versammlete Familien zu Schanden zu machen. Sie weigerte sich öffentlich, denjenigen zum Gemahle anzunehmen, den ihre Aeltern ihr bestimmet hatten. Sie verlangte ins Kloster, und ihre Mutter, die vor Zorne außer sich war, führte sie von der Stelle in dasjenige, wovon sie sich einbildete, daß ihre Tochter daselbst die wenigste Anmuth finden würde. Allein die gefälligen Sitten dieses Fräuleins rechtfertigten ihre Aufführung und verdienten ihr die allgemeine Hochachtung. Man bedauerte sie in der Welt: man liebte sie in dem Kloster, wo sie sich zween Monate darnach einkleiden ließ und das folgende Jahr ihr Gelübde that.

Das Fräulein Dozicourt brach noch einmal mit ihren Verwandten, aus Unwillen, daß man zugegeben hatte, daß das Fräulein D... sich auf eine so grausame Art dem Eigensinne ihres Hauses aufopferte. Das Unglück dieser liebenswürdigen Person war für mich die Quelle der Glückseligkeit. Das Fräulein Dozicourt erklärte mir, daß sie den Vorsatz gefaßt hätte, mir alle ihr Vermögen zu hinterlassen: sie setzte hinzu, bey der Nothwendigkeit, worunter sie sich befände, es iemanden zu geben, dürfte ich ihr für ihren guten Willen nicht verbunden seyn. Ich hatte das Herz, ein so prächtiges Erbieten auszuschlagen, wo sie mir nicht zu gleicher Zeit ihre Hand zugestehen

stehen wollte. Diese Erklärung hätte uns bald entzweyet: allein ich ward geliebt; wir hatten es für uns zu einer angenehmen Gewohnheit gemacht, uns zu sehn; wir waren einander nothwendig; die Liebe behielte die Oberhand. Wir schlossen endlich den Ehevertrag, wodurch das Fräulein Dozicourt mir das Eigenthumsrecht auf beynahe hundert tausend französische Pfunde jährlicher Zinsen versicherte. Sie ließ mich nicht versprechen, daß ich sie lieben wollte; sie kannte mein Herz allzu gut, als daß sie hätte fürchten sollen, es zu verlieren: aber sie verlangte, daß ich dem Spiele auf ewig entsagte, wie sie es an ihrer Seite auch that. Sie hatte durch dasselbe fast die Hälfte von dem Vermögen, das sie mir gab, zusammengebracht, und wollte nicht gern, daß die Lust des einen von uns zum Spiele den andern zu Grunde richten könnte.

Eine so dauerhafte und prächtige Versorgung erneuerte mein Andenken wieder bey meinen Verwandten, die mich fast vergessen hatten. Man bewarb sich um meinen Umgang noch sorgfältiger, als man mich zu meiden gesucht hatte. Man machte sich eine Ehre aus der Verbindung mit mir: man bemühte sich eifrig um meine Freundschaft. Man bot mir Kriegsdienste an: allein ich war nicht Herr über mich selbst. Die Frau von Valmire wollte nicht haben, daß ich eine Bedienung annehme, deren Pflichten mich von ihr entfernen mußten. Ich ward genöthigt, Kriegsdienste auszuschlagen: ob diese gleich die einzigen Dienste waren, die sich für mich schickten.

Also

Also ward ich in die Nothwendigkeit gesetzt, dem Könige durch Essen und Trinken zu dienen, das ist, dem Staate bloß durch Aufwand, den ich machen konnte, nützlich zu seyn. Kurz, ich war ein sehr reicher Unnützer. Ich wußte anfangs nicht recht, auf was für einen Ton ich mich in der Welt darstellen sollte: allein ich ward bald geübt, da ich sahe, daß meines gleichen sich kaum zählen lassen. In der That bestehn die ansehnlichsten Gesellschaften nur aus Leuten, die ihre Bedienungen aufgegeben, oder gar keine gehabt haben.

XIII.

Rustan und Mirza. Eine morgenländische Erzählung.

Rustan und Mirza, beyde aus der Stadt Ispahan, waren beynahe von einem Alter, und unter ähnlichen Umständen: sie waren ihrer Handthierung nach Handelsleute, und in der Stadt unter dem Namen der beyden Freunde bekannt. Diese Freundschaft ward in ihrer Kindheit sehr merklich, so daß sie schon in der Schule Proben von einer solchen Zuneigung für einander gaben, welcher selten bey reifern Jahren etwas gleich kömmt: sie waren in dem Fleiße und in den Ergötzungen beständige Mitgesellen von einander; einerley Neigungen waren beyden gemein, und sie schienen von einer und eben derselben

Seele

Seele belebt zu seyn. Ihre Freundschaft nahm mit ihren Jahren zu, und gewann in ebenmäßigem Verhältnisse mit ihren Körpern immer mehr Stärke. Ihre Väter starben beyde um dieselbe Zeit, und ließen sie in bequemen, ob gleich nicht überflüßigen Umständen. Sie machten mit einander eine Handelsgesellschaft und vermehrten in wenigen Jahren ihr gemeinschaftliches Vermögen um ein sehr Ansehnliches. Da ihre Vortheile so gemeinschaftlich vereinigt waren: so verstärkten sie das Band der Einigkeit auch noch dadurch, daß sie zwo Schwestern heiratheten. In diesem glücklichen Zustande lebten sie einige Jahre, als der Gegenstand des Neides der Boshaften und das Muster der Weisen, in der Stadt Ispahan: da Rustans Ehegattinn starb. Dieß war der erste Fall von widrigem Glücke, den einer von beyden jemals erfahren hatte: allein die liebreiche Zuneigung, welche ihrer beyder Brust beseelte, gab ihnen gleichen Antheil von dem Kummer eines jeden von ihnen, und machte die Last, indem sie dieselbe gleich theilte, desto leichter. Mirza that alles, was in seiner Macht war, den Rustan zu trösten: und in der That konnte auch nur ein so lieber Freund allein eine Sprache finden, die einem so tief getroffnen Gemüthe Erleichterung zu schaffen hinreichend war. Die Zeit fing endlich an, Rustans Schwermuth zu lindern, und die Genesung vollkommen zu machen, entschlossen sich die zweene Freunde, eine Reise nach Moako zu thun: zum Theile zwar, einige Angelegenheiten mit ihrem Unterhändler zur Richtigkeit

keit zu bringen, jedoch noch mehr, von dem Rustan diejenigen Gegenstände zu entfernen, die ihm seine getreue und geliebte Gattinn beständig in Erinnerung brachten.

Sie überließen ihre Geschäfte einem alten Diener und machten sich mit einander auf den Weg nach Moako, in der Hofnung, binnen Jahresfrist wieder zurückzukommen. Nachdem sie ihre Angelegenheiten völlig abgethan hatten, vergönnten sie sich alle unschuldige Ergötzungen des Ortes: und um sich die allgemeinen Regeln der Handlung desto bekannter zu machen, suchten sie die Bekanntschaft aller Europäer von Ansehn, welche ihr Gewerbe diesen berühmten Marktplatz zu besuchen eingeladen hatte. Sie wurden bald vertraute Freunde von den Vornehmsten unter ihnen, und ihre bescheidne Aufführung, ihr gefälliges Bezeigen erwarb ihnen, bey einem jeden ins besondre, Hochachtung. Aber bey einem von den Gastmahlen, welche die Europäer den asiatischen Kaufleuten gaben, entstand ein Streit zwischen dem Mirza und einem von ihnen, in Rustans Abwesenheit. Die Gesellschaft verhütete damals alles Unheil: jedoch der Europäer sagte nach seiner Landesgewohnheit dem Mirza ins Ohr, daß er ihn des folgenden Tages außerhalb der Stadt treffen sollte. Mirza hatte allzu viel Adel der Seele, die Ausforderung abzulehnen, und verließ die Gesellschaft sehr frühe, um sich seinem Gegner an dem bestimmten Orte zu stellen. Allein, da er nach Hause ging, that er unglücklicher Weise einen Fall, und verrenkte sich

dadurch

dadurch einen Arm. Er ward von den Einwohnern nach Hause getragen, wo er voller Schmerzen und in der größten Unruhe des Gemüthes blieb. Sein lieber Freund nahm gleichen Theil an seinem Unglücke: er wußte aber die wahre Ursache seiner Unruhen nicht, welche mehr von der Unmöglichkeit sich dem europäischen Handelsmanne zu stellen, als von der Empfindlichkeit seines Falles herrührten. Rustan fand inzwischen bald Mittel, das Geheimniß zu erforschen, und erbot sich, sich dem Europäer statt seiner zu stellen: allein das wollte Mirza nicht zugeben; er legte dem Leben seines Freundes einen allzu hohen Werth bey, als daß er, es ihn auf solche Weise in Gefahr setzen zu lassen, hätte genehm halten sollen. Hier erfolgte ein edler Freundschaftsstreit, worinn keiner dem andern die Oberhand lassen wollte; aber Mirza fiel von den Schmerzen der Quetschung und von der heftigen Unruhe des Gemüthes in Ohnmacht, und blieb die ganze Nacht und noch einen Theil von dem nächstfolgenden Tage hindurch sprachlos. Ob es nun dem Rustan gleich kaum so schwer war, selbst das Leben hinzugeben, als seinen Freund in diesen Umständen zu verlassen: so nahm er sich doch der Ehre desselben allzu zärtlich an, als daß er hätte versäumen sollen, sich dem Europäer zur gesetzten Zeit zu stellen. Dieser wollte rasend werden, als er befand, daß er sich nur mit einem Abgeordneten schlagen sollte, und, nachdem er den Rustan mit den schmählichsten Schimpfworten beladen hatte, sagte er, es wäre ihm doch

lieb,

lieb, daß er wenigstens eine Gelegenheit hätte, sich an dem Freunde desselben zu rächen. Dieß unedelmüthige Bezeigen erhitzte den Rustan noch desto mehr: sie gingen, wie Furien, auf einander los, und in wenigen Augenblicken hatte Rustan das gute Glück, seinem Gegner das Herz durchzustoßen. Unmittelbar darauf sprangen verschiedene Europäer aus einem nahen Gebüsche hervor, ergrissen den Rustan und führten ihn vor den Cadi. Es war vergebens, Ausflüchte zu suchen. Der Europäer war erstochen, obgleich mit Ehren, und Rustan war durch die Gesetze zum Tode verurtheilt. Dem zu Folge ward er ins Gefängniß geschleppt, und es wurde Befehl gegeben, daß er in acht Tagen vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Mirza war in wenigen Stunden nach Rustans Unfalle wieder zu seinen Sinnen gekommen: aber nur, den äußersten Streich des betrüglichen Glückes zu fühlen. Die traurige Zeitung ward ihm eine Zeitlang verheelt: allein endlich ward sie ihm hinterbracht. Sein Schmerz war allzu groß, sich ausdrücken zu lassen: er empfing die Nachricht von dem Schicksale seines Freundes, als wenn ein Donnerkeil aus den Wolken durch seine Brust gefahren wäre; er war außer Stande, ein einziges Wort hervorzubringen, und nur Seufzer funden von seinem beklemmten Herzen einen Weg. Endlich besann er sich, daß ein unwirksamer Zustand mit den dringenden Pflichten der Freundschaft sehr schlecht bestehen könnte: er stand auf, und ließ sich, ungeachtet der Entzündung an seinem verrenkten Arme,

nichts anders angelegen seyn, als das Leben seines Freundes zu retten. Er wandte sich, vermittelst der Fürsprache von den größten Männern in der Stadt, an den Cadi: aber umsonst. Der Richter bewunderte die Wirkung ihrer gegenseitigen Freundschaft, und hätte um des Mirza willen den Rustan gern verschont: allein die ganze Genossenschaft der Europäer bestund darauf, daß an dem Mörder ihres Landsmannes Gerechtigkeit vollzogen werden sollte, und es würde an ihm der Staatsklugheit sehr zuwider gewesen seyn, ein nach den Rechten verwirktes Leben, auf Kosten des Mißvergnügens einer so großen Gesellschaft, worauf die Handlung von Moako beruhete, zu erhalten. Also blieb der Richter unbeweglich: und nur die Fürbitte der europäischen Kaufleute war hinreichend, einen Aufschub der Vollziehung zu erlangen. Mirza wandte sich an den Consul der Europäer, und bot ihm für seine Fürsprache bey dem Cadi eine Summe Geldes an, die er annahm. Und die Europäer erklärten sich endlich zwanzig tausend Kronen, als ein Lösegeld, das binnen vierzig Tagen bezahlt werden sollte, anzunehmen. Der Cadi hob also das Urtheil so lange auf, und Mirza nahm von seinem lieben Freunde Abschied, das ungeheure Lösegeld durch Verkaufung ihrer gemeinschaftlichen Habe aufzubringen. Als er aber nach Ispahan kam, befand er, daß sein verrätherischer Diener den größten Theil von ihrem Vermögen verschleudert hatte, so daß er nur zwey Drittel von der versprochnen Summe herbeyschaffen konnte. Er sprach alle

ihre Verwandte und Bekannte an, daß sie ihm das Uebrige borgen möchten: aber vergebens; sie mieden den unglücklichen Mirza, und verließen ihn, da sie sahen, daß er sein Vermögen weggegeben hatte. Die Freundschaft, welche sie so sehr bewunderten, so lange die beyden Freunde in blühenden Umständen waren, hielten sie nun für Unsinn. Der edelmüthige Mirza war von der Gefahr seines Freundes allzu empfindlich eingenommen, als daß er durch die Undankbarkeit ihrer gemeinschaftlichen Verwandten und Bekannten sehr hätte gerührt werden sollen, und beschloß, ihn in Freyheit zu setzen, es möchte auch kosten, was es wollte. Er hatte nichts mehr übrig, als ihren Hausrath nebst seiner Frauen und seinen Kindern: auch diese gab er hin. Und ob er gleich seine Gattinn mit aller Zärtlichkeit einer noch neuen Leidenschaft, und seine Kinder weit über die gemeinen Schranken väterlicher Zuneigung liebte: so war doch weder die ehliche Liebe, noch der mächtige Vatertrieb, seiner Freundschaft gleich. Er schloß demnach mit einem Sklavenhändler einen Kauf, empfing das Kaufgeld und überlieferte Frau und Kinder mit einem Herzen, das von einem unbeschreiblichen Kummer überladen war. Die zärtlichen, aber demüthigen Vorwürfe einer liebenden Gattinn, die sanftmüthigen Klagen leidender Kinder, und die Angst eines für sein Blut eingenommenen Vaters und eines zugeneigten Ehemannes stellen bey einer so unglücklichen Trennung einen Auftritt dar, der allzu voll von Grauen, allzu sehr von unnatürlichem Wehe

überladen ist, als daß eine menschliche Sprache es ausdrücken könnte.

Der unglückliche Mirza hatte nicht so bald seines Freundes Lösegeld in Händen: so machte er sich mit einer Caravane von Kaufleuten, die nach Moako zogen, auf den Weg, und schmeichelte sich mit der angenehmen Vorstellung, daß er endlich im Stande seyn würde, seinen Freund los zu machen. Allein das Verhängniß hatte noch eine Prüfung für ihn, noch eine Gelegenheit, die mächtige Gewalt der Freundschaft zu üben, aufbehalten. Als ihre Caravane nur noch eine Tagereise bis Moako hatte, wurden sie von einer Räuberbande angefallen, welche ihnen, eines muthigen Widerstandes ungeachtet, alles, bis auf ihre Kleider noch, abnahmen.

Mirza war auf einige Augenblicke voll Verzweiflung und ward von dem schmerzlichsten Kummer getrieben, da er fand, daß alle seine Hofnung verschwunden war. Er murrete wider das Schicksal, daß es ihm in dem Gefechte das Leben erhalten hätte, da er doch seinem Freunde nicht nützen könnte: jedoch er faßte sich schleunig wieder, und beschloß sein eignes Leben aufzuopfern, damit er nur die Befreyung seines Freundes auswirken möchte. Mit dieser Entschließung eingenommen setzte er seinen Weg nach Moako fort, ging geradeswegs zu dem Cadi, und meldete ihm, er hätte sich alle Mühe gegeben, das Lösegeld für seinen Freund aufzubringen, könnte es aber nicht ganz herbeyschaffen, wo Rustan nicht in Person hinkäme, den Verkauf eines Theils von seiner

Habe

Habe zu vollziehn; das könnte er noch wohl binnen der gesetzten Zeit thun: inzwischen erböte er sich zugleich, an seiner Stelle da zu bleiben, und sich gefallen zu lassen, daß das Urtheil an ihm vollzogen würde, wo Rustan nicht wiederkäme. Der Cadi erstaunte über das edelmüthige Verfahren dieses außerordentlichen Freundes, und bewilligte, nachdem er die Europäer, welche das Geld haben sollten, zu Rathe gezogen hatte, daß Mirza zum Geisel für Rustans Wiederkunft angenommen würde. Mirza erzählte hierauf seinem Freunde ein ordentliches Märchen, wodurch er zu glauben bewogen wurde, daß seine Gegenwart zu Jspahan die verlangte Summe aufzubringen hinreichend seyn würde: ohne demselben ein Wort von dem zu sagen, was ihm selbst begegnet war. Rustan ging also des folgenden Tages ab, mit einem vollkommnen Gefühle der wunderbaren Verbindlichkeiten, die ihm der edelmüthige Mirza aufgelegt hatte.

Ein Tag nach dem andern verstrich, in der Hofnung, daß Rustan wiederkommen würde: der Tag zur Vollziehung des Urtheils nahete heran; aber keine Zeitungen von Rustan. Die Europäer besetzten den Palast des Cadi, und forderten Gerechtigkeit an Rustans Bürgen. Der Cadi ließ den unglücklichen Freund hohlen, und fragte ihn, was er vorschlagen könnte, die erbitterten Europäer zu besänftigen? Mirza antwortete dem Richter, er hätte nichts zu seiner Vertheidigung zu sagen; er wäre, da er in das Gefängniß gegangen, entschlossen gewesen, für sei-

nen Freund zu leiden: er hätte wohl gewußt, ob es gleich dem Ruſtan unbekannt geweſen, daß es nicht möglich wäre, das Löſegeld aufzubringen. Hierauf erzählte er dann ſeine Begebenheiten bey ſeiner letzten Reiſe nach Iſpahan, den Entſchluß, den er gefaßt hätte, als er geplündert geweſen, und die Liſt, die er gebraucht, den Ruſtan zu der Reiſe nach derſelben Stadt zu bereden. Dieſe Erzählung preßte allen Umſtehenden Thränen aus, und der ſtrenge Richter bezeugte ſein Erſtaunen über die außerordentlichen Wirkungen der Freundſchaft: aber die Europäer, welche ihre Hofnung auf das große Löſegeld verſchwunden ſahen, hauchten nichts als Rache, und drungen darauf, daß Mirza die Strafe leiden ſollte, wozu ſein Freund verurtheilt war. Der Cadi fand bey ſich ſelbſt alle Regungen eines zärtlichen Mitleidens mit dem unglücklichen jungen Manne: aber er ward genöthigt, zur Erfüllung der Geſetze und zur Befriedigung des blutdürſtigen Muthes der feilen Europäer, um die geſetzte Stunde zur Hinrichtung des Mirza Befehl zu geben; jedoch, um die Strenge ſo viel, als in ſeiner Gewalt war, zu mildern, befahl er, daß es in geheim geſchehen ſollte.

Die Europäer kamen haufenweiſe nach dem Gefängniß, die letzte Kraft einer ſo ſeltſamen Freundſchaft zu ſehen: und der Cadi ſelber, der gern ſehn wollte, ob die menſchliche Natur fähig wäre, einen ſo ſonderbaren Unfall auszuſtehen, begab ſich ebenfalls nach dem Orte der Vollziehung. Die ſchreckliche Zurüſtung des Todes war

in einem innern Zimmer von dem Gefängnisse gemacht, welches sich durch zwo Flügelthüren gegen den großen bedeckten Gang, wo die Zuschauer die traurige Entscheidung erwarteten, aufthat. Mirza ward herausgeführt und übersahe mit Verachtung den Zulauf feiler Europäer: er besahe das traurige Gerüste, worauf er leiden sollte, mit der größten Gemüthsruhe, ohne das geringste Zeichen einer Furcht in seinem Gesichte und Wesen blicken zu lassen; vielmehr schien so, wie der festgesetzte Augenblick herannahete, seine Heiterkeit zuzunehmen, und ein liebliches Lächeln herrschte in seiner Bildung. Er wandte sich zu dem Cadi und sagte: „Ich genieße eines Ver„gnügens, das den Sterblichen unbekannt ist; „des entzückenden Gedankens, daß ich sterbe, mei„nem Freunde das Leben zu retten! Ein so vor„treflicher Gedanke, daß meine sterblichen Kräf„te zu geringe sind, die Entzückung zu fassen! „Dieser hinfällige Bau hat keine Werkzeuge, die „meine Freude auszudrücken taugen: aber die „glückliche Stunde ist gekommen, da dieß Gerüste, „das ich vor mir sehe und das itzt mein einziger „Trost ist, mich von diesen hinderlichen Erdfesseln „frey macht, und mich zu glücklichern Gegenden „hinüberführt, wo ich einer ganzen Ewigkeit in „Betrachtung des mächtigen Entzückens zu ge„nießen haben werde.„ Hierauf bückte er sich bis zur Erde! sagte dem Cadi Lebewohl, und trat mit der Entzückung eines Bräutigams in den zur Vollziehung des Urtheils bestimmten Platz. Er ward über die Henkersbank gespannet: ehe

aber der Nachrichter das Zeichen bekam das Rad anzuziehn, wurden die Thüren zugemacht, und das zusammengelaufene Volk mußte weggehn.

Die Stadt Moako erschallte von dem großmüthigen Bezeigen des edelgesinnten Mirza: die Einwohner bedauerten sein Schicksal und verfluchten den Geitz der europäischen Kaufleute; ja auch diese selbst ließen nach, und man hörte sie, ungeachtet ihrer fehlgeschlagenen Hofnung wegen des Verlustes von dem Lösegeld, welches sie zu bekommen sich geschmeichelt hatten, von seinem Lobe murmeln. Die Muthmaßungen in Absicht auf den Rustan waren mannigfaltig: die meisten aber tadelten ihn, daß er nicht wiedergekommen war, nachdem er es unmöglich befunden hatte, das Lösegeld aufzubringen. Rustan ward inzwischen ohne Ursache getadelt. Denn bey seiner Ankunft zu Ispahan erfuhr er den wahren Zustand seiner Sachen und von einigen Kaufleuten der oben gedachten Caravane bekam er Nachricht, wie es mit seinen Gütern gegangen war. Wie nun eine solche Freundschaft, als die ihrige war, nicht anders als in einer Sympathie der Seelen Statt haben konnte: so errieth er gar bald den Bewegungsgrund zu seines Freundes Verfahren, ihn nach Ispahan zu schicken, entschloß sich aber die Absichten desselben durch seine Rückkunft binnen der gesetzten Zeit zu hintertreiben. Durch die Gefahr, worinn Mirza schwebte, beunruhigt hielte er sich nur eine Nacht in der Stadt auf, in der Entschließung, sich des folgenden Morgens nach Moako auf den Weg zu begeben, damit er sei-

nen getreuen Bürgen von seiner Verbindlichkeit los machen möchte. Allein es ward ihm eine Hinderniß in den Weg gelegt. Ein gewisser boshafter Mensch brachte bey dem Cadi, weil er die Sachen der Handelsgesellschaft verzweifelt fand, Klage an, daß Rustan ihm eine beträchtliche Summe Geldes schuldig wäre. Der unglückliche Mann ward vor den Richter gebracht, und durch einen falschen Eid, der wider ihn geschworen ward, dem Urtheile unterworfen, bis zur Bezahlung der vorgegebnen Schuld im Gefängniße zu bleiben. Dieß war die äußerste Gewalt eines boshaften Glückes: Freundschaft, Ehre und guter Name waren nun verscherzt, und der unglückliche Rustan hatte nicht den geringsten Schimmer von Hofnung mehr übrig. Sein Schmerz, seine Angst und seine Verzweifelung waren ohne Schranken, so wie ihre Ursachen, und für die Kraft der Worte, sie auszudrücken, viel zu groß. Sein Zufall ward zu Ispahan bald öffentlich bekannt, und die härtesten Herzen zerschmolzen bey seinem unglücklichen Schicksale in Thränen: aber dieß Mitleiden wirkte keine Erleichterung für ihn, bis ein Ohngefähr, oder vielmehr die niemals irrende Hand der Vorsehung, die gräuliche Geschichte dem Hauptmanne von der Räuberbande, welche die Caravane angegriffen hatte, zu Ohren brachte. Dieser Bösewicht empfand Gewissensbisse bey der Erzählung, und entschloß sich, seine vorigen Bubenstücke durch ein Werk der Gerechtigkeit und Großmuth wieder gut zu machen. Er schickte alsbald zu dem Richter, und ließ ihm melden,

daß er die Person wäre, welche die Caravane beraubt hätte, und die Güter gern und willig wieder zurückgeben wollte, wenn er der Verzeihung versichert würde. Der Vorschlag ward angenommen: die Waaren wurden ihren Eigenthümern überliefert, und das Geld, das dem Mirza abgenommen war, wurde dem Rustan mit einer großen noch dazu gelegten Summe, womit ihm der Räuber ein Geschenk machte, ausgezahlt. So war er auf einmal von allen seinen Schwierigkeiten befreyet: nur befürchtete er, daß die verlohrne Zeit seines Freundes Leben verwirkt hätte; und das war das einzige Unglück, das ihn schreckte.

Er reiste in aller Geschwindigkeit nach Moako ab und rannte nach dem Gefängniße zu: aber er kam erst einen Tag nach der Vollziehung des Urtheils an und hörte die traurige Entwickelung für seinen lieben Freund und desselben beherztes Bezeigen in seinen letzten Augenblicken. Die Gedanken, daß nur er allein der Anlaß zu dessen Tode war, waren für die Menschheit allzu schwere Betrachtungen: der unglückliche Rustan sank unter seinem Unfalle dahin, und fiel in eine Ohnmacht, worinn er einige Stunden lag.

Das Gerüchte von seiner Ankunft breitete sich bald durch die Stadt aus, und das Gefängniß ward wiederum von Europäern und Leuten von allerley Völkern, die einen so außerordentlichen Gegenstand sehen wollten, haufenweise belagert. Der Cadi selber war einer von der Anzahl, und ertheilte Befehl, dienliche Mittel anzuwenden, daß

der noch sprachlose Rustan wieder zu sich gebracht würde. Endlich erhohlte er sich: aber nur eine Bürde zu fühlen, welche die Hand des Todes überwog. Er versuchte sich selbst Gewalt zu thun, und forderte überlaut seinen Freund von dem Cadi zurück. Dieser Richter, dem die Unglücksfälle desselben zu Herzen gingen, ließ den Europäern, die den Rustan angeklagt hatten, befehlen, vor ihm zu erscheinen, und fragte sie, ob sie noch etwas an ihm zu fordern hätten: sie erkannten, daß sie es nicht hätten, da sein Freund durch seinen Tod dem Gesetze Genüge gethan; und es wäre ihnen leid, setzten sie hinzu, daß es so weit getrieben wäre. Der Cadi ließ ihr Bekenntniß niederschreiben, zog hierauf einen Befehl von dem Bassa der Landschaft hervor, den beyden Freunden Gnade widerfahren zu lassen: und auf ein gegebnes Zeichen erschien Mirza zum Erstaunen aller Zuschauer. Allein die Entzückungen der beyden Freunde lassen sich nicht beschreiben: nur diejenigen, die einer so reinen Flamme fähig sind, können sich von der mächtigen Entführung des Geistes einen Begriff machen. Als das erste Entzücken von ihren gegenseitigen Liebesbezeigungen vorbey war, erkannten sie beyde die Gerechtigkeit und Leutseligkeit des Cadi, der durch sein Ansehn eine Begnadigung von dem Bassa ausgewirkt, und durch das Blendwerk von des Mirza Hinrichtung die Bosheit der begierigen Europäer befriedigt hatte. Rustan erzählte dem Cadi den Erfolg von seiner Reise nach Ispahan und lehnte dadurch allen Verdacht von sich ab,

als

als ob er seinem Freunde mit wenigerer Freundschaft begegnete, als er verdiente: zugleich aber erfüllte er alle, die ihm zuhörten, mit Verwunderung über den erstaunlichen Wechsel der irdischen Dinge und über die Weisheit des göttlichen Regierers der Begebenheiten, in Veranstaltung seiner Haushaltungen zum Besten der Tugendhaften und zur Verherrlichung seiner Ehre und Gerechtigkeit.

Die beyden Freunde kehrten, nachdem sie wenige Tage zu Moako länger geblieben waren, nach Ispahan zurück, wo Mirza seine Frau und Kinder wieder loskaufte, und mit ihnen und seinem theuren Freunde in gegenseitiger Treue bis in ein hohes Alter lebte.

XIV.

Der Brunnen der Wahrheit.

Eine gallische Geschichte.

Vorbericht des Verfassers.

Ich melde dem Leser, daß ich den Namen des Weltweisen vergessen habe, der da gesagt hat, die Wahrheit wäre in einem Brunnen verborgen: es ist gewiß, daß einer es gesagt hat; und das ist genug, die Aufschrift meiner Erzählung zu rechtfertigen.

Es ist nicht weniger zum Verstande dieser Geschichte zu erinnern dienlich: es lebten Herodates und Francianne, welche die Helden derselben sind, ohngefähr um die Zeit .... Jedoch, was liegt daran, zu welcher Zeit sie gelebt haben? Ja was liegt daran, ob einmal ein Herodates und eine Francianne wirklich gewesen sind! Was liegt daran! wird ein Kunstrichter schreien: es ist lächerlich, sich zum Geschichtschreiber aufzuwerfen, wenn man nur Erdichtungen verkauft; beweisen sie uns, daß ihre Geschichte wahr ist, oder streichen sie in ihrer Aufschrift die Worte, gallische Geschichte, aus. Ich werde weder das eine noch das andre thun: aber ich verspreche, diese Erinnerung zu beantworten, wenn meine Erzählung Beyfall genug gefunden haben wird, daß sich die Welt ihrer annehme; vorher würde alle Abhandlung darüber eckelhaft und verdrieslich seyn.

Ich will also nicht melden, ob der Brunnen der Wahrheit ein Mährchen, oder eine Geschichte ist: er hat vielleicht von beyden etwas an sich. Alles, was wahrscheinlich scheinen wird, glaube man, wo man Trieb dazu findet: was hat man für Gefahr dabey? Sind gewisse verblümte Erdichtungen, die sich zu der Aufschrift sehr wohl schicken, nicht wahr: so liegen wenigstens Wahrheiten darunter verborgen. Ich wünsche, daß diese Wahrheiten nur für diejenigen nicht allzu wahr seyn mögen, die alles fürchten, was nur das Ansehn einer Stachelrede hat, so gelinde sie auch seyn mag.

Ich

Ich erinnere noch zum voraus, daß ich in meiner Art zu erzählen keine besondre Schreibart anzunehmen gesucht habe. Die Sprache dient bloß, die Sachen auszudrücken, und die Sachen haben mich oft die Schreibart zu verändern getrieben, ohne daß ich es selbst bemerkt habe: das ist vielleicht nur desto besser.

Ich erinnere endlich, daß ich nichts vorläufig erinnert haben würde, wenn der Buchhändler nicht einen Vorbericht von mir gefordert hätte.

Er hatte verlangt, daß er recht lang seyn sollte: und hätte ich ihm glauben wollen; so würde ich noch eine Vorrede, eine Einleitung, eine Zuschrift, und mit einem Worte, alles, was ein dickes Buch auszumachen dient, hinzugesetzt haben. Er führt zum Grunde für sich an, daß die meisten Käufer die Bücher nicht anders, als nach ihrer Dicke schätzen. Diese Büchermesser gleichen gewissen Trinkern, bey denen der Geschmack abgenutzt ist. Sie setzen alles Vergnügen zu trinken in der Menge der Flaschen. Für diese Leute sind alle Weine gut, wenn man ihnen nur gutes Maaß giebt. Ich weiß nicht, ob das Maaß meines Buches vollständig ist: allein ich bin es überdrüßig, ein längeres Vorspiel zu machen. Wir wollen das Stück anfangen.

* * *

Gallien ist noch immer ein gutes Land: aber es war doch um den Anfang der Welt eine ganz andre Sache damit.

Man

Man sahe den Frühling im Frühlinge, den Sommer im Sommer, und keinen Winter im Winter.

Man bauete daselbst das Erdreich bloß zu seinem Vergnügen; man sammlete zu allen Zeiten, wie im Herbste, Früchte ein: und die Einwohner des Landes verdienten das alles wohl; denn sie waren gute Leute.

Sie waren ungezwungen, ohne grob zu seyn; die Geringsten von dem Volke waren von feiner Lebensart, wie bey Hofe: und bey Hofe stelle man sich einmal vor, wie.

Die Frauenzimmer waren daselbst aufrichtig, sittsam, haushälterisch, und hatten deswegen doch vielen Witz und Verstand: sie gingen am hellen Tage hin und wieder, stunden früh auf, hatten keinen Nachttisch, und waren bey dem allen schön.

Die Mannspersonen und Frauenzimmer liebten einander, ehe sie sich heiratheten, und liebten sich auch darnach: sie wurden einander niemals überdrüßig; und das kam daher, weil man bey den Liebesbewerbungen eben so wenig von Gelde redete, als wenn keines in der Welt gewesen wäre.

Was soll ich sagen? Es war ein reitzendes Vergnügen, diese Völker zu beherrschen, und die Könige fanden darinn so viele Ergötzung, daß sie bis an das hohe Alter eines Menschen froh lebten.

Einer unter andern, der beste von allen, hatte so lange gelebt, als er es verdiente: am Ende

seiner

seiner Zeit war er gestorben und seine Gemahlinn auch. Sie hatten zwo Töchter hinterlassen, die sich sehr von einander unterschieden. Man sehe hier den Unterschied.

Die erste hatte ein kühnes Wesen, einen stolzen Gang, eine hohe Länge und einen diesem allen gleichmäßigen Sinn: sie war unwillig, übermüthig, stolz, voll Verachtung gegen andre und hieß Glorieuse.

Was die zwote betrifft; so weiß man nicht eigentlich, wie sie aussahe: man berichtet bloß, daß jedermann sie liebte.

Alle beyde hatten nun weder Vater noch Mutter: und weil sie auch keine Brüder hatten; so machten sie beyde Anspruch, Königinnen zu seyn; und dennoch war nur eine nöthig.

Hierinn bestand die Schwierigkeit. Jedoch hatten die Gesetze desfalls Verfügung getroffen: und wann verschiedne Prinzeßinnen waren, hatte das Volk das Recht, diejenige zu erwählen, die ihnen zur Regierung am geschicktesten zu seyn schiene. Diese mußte sich hernach einen Gemahl aussuchen, als eine nothwendige Sache, ihr beyzustehn, daß man ihr Gehorsam leistete: wohl zu verstehn, daß er nicht anders König wäre, als weil seine Gemahlinn Königinn war.

Es waren also zwo Schwestern, die auf den königlichen Thron Anspruch machten. Francianne wollte regieren, damit sie wohl regieren möchte: Glorieuse wollte bloß regieren, damit sie regierte; auch wünschte man sie gar nicht zur Königinn, und Francianne würde einstimmig erwählt

worden

worden seyn, wenn es bey den Eingebohrnen des Landes gestanden hätte. Allein, weil es in ihrem Königreiche gut zu leben war: so waren viele Fremde dahin gekommen; unter andern eine große Menge von Gaskoniern, welche, wie bekannt ist, gern ihr Land, wo sie nichts sind, verlassen, um in andern Ländern Herren vorzustellen.

Alle diese neue Ankömmlinge waren von einerley Sinne mit Glorieusen: daher hatten sie die Partey derselben ergriffen. Francianne aber hatte nur die guten und alten Unterthanen des Königs für sich, deren Anzahl geringe war und noch täglich abnahm. Ein Glück für sie war es, daß sie die Wahrheit auf ihrer Seite hatten, welche sie schützte und in ihrer alten Freymüthigkeit und in ihrer natürlichen Einfalt erhielte.

Ehe wir alles erzählen, was bey Gelegenheit der Wahl vorging, welche die Gallier anstellen wollten, müssen wir von der Wahrheit reden, welche sie liebten, und von der sie geliebt wurden. Ich will eine kleine Schilderung von ihr machen: das ist eine Sache, die man wissen muß, mancher, der von ihr redet, hat sie vielleicht niemals gesehn, und kennt sie bloß vom Hörensagen.

Die Wahrheit hatte ein einfältiges Wesen, ein offenherziges Gesicht und eine freye Sprache. Sie schwur niemals, und alle Welt schwur bey ihr. Ob sie gleich schön war: so bildete sie sich doch nichts darauf ein; weil sie wohl wußte, daß sie nicht jedermann gefiel. Sie war sich selbst immer gleich, und hatte deswegen doch ihre Grillen. Man sieht noch heut zu Tage, daß sie viele

ehrliche Leute meidet, welche sie suchen, und sich Betrügern, welche sie nicht suchen, vors Gesicht stellt. Man sollte glauben, daß sie die Dichter hassen müßte, die ihr Werk daraus machen, ihr gerade ins Gesicht zu widersprechen: gleichwohl haßt sie dieselben nicht so sehr, als die Romanenschreiber, welche doch die Maaßregeln der Wahrscheinlichkeit gegen sie beobachten. Man muß wohl glauben, daß die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit mehr Schaden thut, als die Lügen selbst.

So bald die Wahrheit in der Welt erschien, machte sie sich viele Feinde. Ich wundre mich nicht darüber: sie weiß von keiner Zurückhaltung und schonet keines Menschen. Eines Tages, da sie sich nur in einer Stadt zeigte, richtete sie die Sachwalter, die Anwälde, die Aerzte zu Grunde, und was weiß ich, wen noch mehr? Erräth man nicht leicht alle diejenigen, denen die Wahrheit nachtheilig ist? Es sind diejenigen, die von der Lügen leben.

Alle diese Leute suchten die Wahrheit in ein böses Geschrey zu bringen: und damit man nicht alles hören möchte, was sie wider dieselben sagte, gab man sie für närrisch aus. Hierauf verließ die eine Hälfte sie aus Bosheit: die andre Hälfte verließ sie, weil sie sie verlassen sahe.

Endlich, da sie in allen Ländern abgewiesen war, nahm sie ihre Zuflucht zu den Galliern, von denen sie offenherzig aufgenommen wurde. Aller dieser guten Aufnahme ungeachtet, befürchtete sie, daß, wenn sie sich allzu vertraut mit ihnen bekannt machte, sie ihnen verächtlich werden möchte,

und fand für dienlich sich zu verbergen, um desto länger Ehrfurcht gegen sich zu erhalten. Sie verbarg sich also tief in einem Brunnen, als wenn sie für alle Welt todt gewesen wäre.

Dieser Brunnen ward der Brunnen der Wahrheit genannt. Er war von Natur in einem Felsen von reinem Kristalle ausgehöhlt, den Menschenhände niemals berührt hatten.

Dieser Felsen war eben so alt, als die Welt, und von demselben hatte die Hauptstadt der Gallier, die Vieille Roche, oder der alte Felsen hieß, den Namen bekommen. Dieß ist so gewiß, daß man noch heutiges Tages, wenn man einen offenherzigen Menschen sieht, zu sagen pflegt: Es ist ein Mensch von Vieille Roche.

Ein ehrwürdiger Druide der Gallier, dem man den Brunnen der Wahrheit zu bewachen gegeben, hatte sich um den Brunnen eine Grotte, wie einen Tempel, ausgehauen. Er hielte sich Tag und Nacht darinnen auf, und der Kristall davon war so hell und durchsichtig, daß man dadurch alles sahe, was er that: darum bekümmerte er sich aber nicht; denn er that nichts, als was gut war.

Das Wunderbareste hierbey war, daß, wenn man dem gallischen Druiden Großprahlereyen vorsagte, den Augenblick das Wasser von seinem Brunnen trübe ward, und rauchte: wenn man aber aufrichtig redete, war dieß Wasser so schön und so klar, daß man sich darinn spiegeln konnte. Und dadurch hatte dieser Druide die Gabe, die-

jenigen, die wahr redeten, von denen, welche Unwahrheiten sagten, zu unterscheiden.

Wenn er auf den Grund dieses Brunnens sahe: so sahe er, wie in einem Spiegel, Bilder und Zeichen, welche ihm alles, was Gutes und Böses vorging, anzeigten. Man bedenke, was für ein Schatz der Brunnen der Wahrheit in einem Lande war!

Der Druide, welcher davon der Ausleger war, redete nur selten, und hütete sich vornehmlich, den ungelegnen Fragern zu antworten, welche die Wahrheit aus bloßer Neubegierde, und nicht in der Absicht, sie sich zu Nutze zu machen, wissen wollen.

Wie schön würde es gewesen seyn, wenn der gallische Druide der einzige in dem Lande gewesen wäre! Aber es war mit den Ausländern noch ein andrer gekommen, den die Gallier den falschen Druiden nannten: weil er gerade das Gegentheil von diesem war. Der eine entdeckte die Wahrheit des Gegenwärtigen: und der andre rühmte sich fälschlich, das Zukünftige vorher zu sagen. Der eine gab alles, was er hatte: der andre versprach, was er nicht hatte, und eignete sich zu, was die andern hatten. Mit einem Worte, der letztere war ein gaskonischer Druide.

Außer dem war er ein Schwarzkünstler, ein Zauberer, oder wie man ihn nennen will. Man höre, worinn seine Macht bestand. Er hatte einer gelehrten Zauberinn einige Geheimniße abgestohlen, womit er die Augen verblendete, und alles, was nicht war, vorstellte. Niemals hatte

er das Vermögen, jemanden zu verwandeln: aber durch die Behendigkeit seines Verstandes verwandelte er sich selber in alles, was er scheinen wollte, und über dieß hatte er die Gabe, großzuprahlen und Glauben zu finden; eine Gabe, die denen natürlich ist, welche an der Garonne gebohren sind.

Der Palast des gaskonischen Druiden war erhöht, groß und prächtig. Er war bloß aus Erde gebauet, aber mit Flittergolde überzogen und mit Demanten aus seinem Tempel überstreuet. Alles war falsch in diesem Palaste: die Zimmer waren alle nach Art bedeckter Gänge; diese Gänge, in denen sich das Gesicht verlohr, waren durchbrochen; und in diesem ganzen gaskonischen Schlosse war keine Küche.

Dieser Zauberer that ungeheuere Versprechungen für seine Freunde und erschreckliche Drohungen wider seine Feinde. Wenn man seine Versprechungen und Drohungen hörte, hätte man ihn für eine Gottheit oder für einen Unsinnigen halten sollen: und es war nur ein Gaskonier.

Ich habe vergessen zu sagen, daß er, anstatt der Bibliothek, eben so, wie unsre witzigen Frauenzimmer, eine Menge kleiner Rähme voller Grundregeln hatte: und seine Grundregeln waren lauter gaskonische Prahlereyen, welche diejenigen, die sie lasen, lachend oder zitternd machten.

Dieser Druide redete nicht anders, als durch Begeisterungen und durch Räthsel, zur Nachahmung der alten Orakel, welche vielleicht Gaskonier waren, wie er. Er ward von der Partey

der Ausländer, so wie der Druide der Wahrheit von den Galliern, um Rath gefragt. Man erinnre sich demnach wohl, daß in dem Königreiche, wovon ich rede, zwo Prinzeßinnen, und zwo entgegengesetzte Parteyen waren.

Die gallische Partey, Francianne und der Druide der Wahrheit waren nur eines, und dabey war alles gut: die ausländische Partey, Glorieuse und der gaskonische Druide waren wiederum auch nur eins, und taugten nicht viel.

Die ausländische Partey hatte zu ihrem Haupte den Phorbas, einen ränksüchtigen, boshaften Mann, der wohl ein Betrüger heißen mochte: jedoch hatte er das Ansehn, als wenn er kein Wasser trübte; denn sein Mund war allezeit zum Lächeln bereit. Er wollte wenigstens aus königlichem Hause seyn. Das bewies er zwar nicht sehr klar: aber man konnte ihm auch das Gegentheil nicht klar beweisen; denn man wußte sein Herkommen nicht. Deswegen hatte er inzwischen doch die Gemälde von allen seinen Stammältern, worunter man mit goldnen Buchstaben geschrieben sahe: Phorbas der erste; Phorbas der zweyte: und er war seiner Rechnung nach wenigstens Phorbas der hunderteste. Dieser irrende Ritter hatte, ich weiß nicht wie, ein Glück gemacht, und war aus Gunst, bis auf die Zeit der Wahl, zum Regenten des Königreichs bestellt worden. Er hatte einen einzigen Sohn, Namens Faustin, der jung war, auch ziemlich gut aussahe, und sich eben so weit über seinen Vater, als sein Vater sich über andre Menschen,

erhaben

erhaben achtete. Er war unbesonnen; er war .... jedoch aus dem, was er in dieser Geschichte thun wird, wird man wohl sehn, was es für ein junger Mensch war.

Das Haupt der gallischen Partey hieß Herodates. Dieser war wirklich ein Prinz: sein äusserliches Ansehn war schön; und das Innere kam damit überein. Er hatte eine erhabne Seele, und das Herz auf den Lippen: er war fertig im Erbieten, noch fertiger im Geben. Er liebte die Francianne; und liebte sie sehr: denn wenn eine schöne Seele zu lieben anfängt, läßt es sich blicken.

Die Liebe des Prinzen Herodates war nicht von der leichtsinnigen und buhlerischen Art, nach französischer Weise, welche die Einbildungskraft bloß obenhin rührt: es war eine gute gallische, eine dauerhafte, eine lebhafte und feurige Liebe, die bis auf den Grund seines Herzens hindurchgedrungen war. Will man wissen, wie er verliebt geworden? Man konnte die Francianne nicht sehn, ohne sie zu lieben: und er sahe sie alle Tage. Was jemanden befremden mag, ist, daß er nur, weil er sie liebte, aufhörte, sie zu sehn und zu sprechen. Inzwischen hatte er vollkommen seine Vernunft: er that das bloß, weil, so aufrichtig, als er war, er sie nicht hätte sehn und sprechen können, ohne ihr seine Liebe zu erklären; und dadurch besorgte er sie zu beleidigen: denn zu denselben Zeiten beleidigten die Liebeserklärungen. Alle Erklärung, die er der Francianne that, war, daß er ihr schlechtweg, und ohne zu

schwören, versprach, ihre Angelegenheiten und Vortheile, selbst mit Gefahr seines Lebens, zu unterstützen. Er begab sich daher zu dem Phorbas, dem Regenten des Königreichs. Man sieht hier, was für ein Mann Herodates war: aber man besinne sich auch, was für ein Mann Phorbas war. Hier findet man sie nun mit einander in Unterhandlung.

Wohlan, mein Herr, sagte Herodates bald anfangs, lassen sie uns freymüthig reden, damit ich sie einmal so reden hören könne, wie sie denken. Reden, wie ich gedenke, sprach Phorbas bey sich selbst: das ist gar mein Fehler nicht. Da er auch in der That gern ausforschen wollte, was Herodates im Sinne hätte, und sich seine Freymüthigkeit zu Nutze zu machen gesonnen war: so verschanzte er sich hinter seiner gewöhnlichen Verstellung, und äußerte sich gegen denselben bloß durch Mienen und Geberden.

Wir haben zwo Prinzeßinnen, sagte Herodates zu ihm: sagen sie mir frey heraus; welche finden sie für die würdigste zu regieren?

Sie verdienten alle beyde, antwortete Phorbas, das Reich der ganzen Welt mit einander zu theilen: sie sind so klug; so . . . .

Davon ist die Rede nicht, fiel ihm Herodates ins Wort; es kömmt nur auf ein Wort an: welcher von beyden werden sie ihre Stimme geben? Meine Stimme, erwiederte er mit einem bescheidnen Tone, meine Stimme ist eine solche Kleinigkeit.

Sie

Sie halten dieselbe für entscheidend, versetzte Herodates: aber kurz, welcher von beyden haben sie dieselbe zugedacht?

O! fing Phorbas wieder an, davon ist so viel zu sagen ... Warum wollen sie dann nichts davon sagen? fuhr Herodates fort.

Was soll ich ihnen sagen? antwortete Phorbas: man ist sehr unschlüßig bey Vergleichung der Angelegenheit des Volkes, der Angelegenheit ....

Von allen diesen Angelegenheiten, fiel ihm Herodates in die Rede, bekümmern sie sich um keine, als um die ihrige: und aus dem, was sie nicht sagen, erkenne ich, was sie gedenken, und was ich zu thun habe. Mit diesen Worten kehrte er ihm den Rücken zu, und ging hin, den gallischen Druiden zu fragen, damit er die Wahrheit von dem, was vorginge, erfahren möchte.

Francianne war dem Herodates schon zuvorgekommen, und war schon bey dem Druiden gewesen. Sie hatte folgendergestalt mit ihm gesprochen.

O großer Druide, dem man nichts verheelen kann, daß sie nicht wissen sollten, daß man es ihnen verheele, ich will ihnen sagen, daß ich gerne Königinn seyn möchte.

Ich glaube ihnen, antwortete der Druide, ohne den Brunnen der Wahrheit zu fragen; sie wollen gern Königinn seyn, und ich wünschte selbst, daß sie es seyn mögen: aber ich kann ihnen nicht sagen, ob sie es seyn werden; denn ich erkenne nicht das Zukünftige, wohl aber das Gegenwär-

tige und Vergangne, welches beydes oft eben so verborgen ist, als das Zukünftige. Sagen sie, was wollen sie von mir wissen?

Ob mich das Volk lieben werde, versetzte Francianne: denn wo es mich nicht liebt, will ich nicht seine Königinn seyn. Es ist aber noch eines, das mir am Herzen liegt: ich möchte gern wissen, warum Herodates nicht mehr zu mir kömmt.

Sie haben, erwiederte der Druide, das Herz der Gallier, und auch das Herz des Herodates, welches alleine besser ist, als alle die andern. Sehen sie, das können sie von mir erfahren: aber von mir dürfen sie nicht erst erfahren, daß sie den Herodates lieben.

Bey diesen Worten erstaunete Francianne: die Bestürzung, die Schaam, die Freude, alles verwirrte sie dergestalt, daß sie von dem Druiden Abschied zu nehmen vergaß, und nach der einen Seite fortging, als eben Herodates von der andern herkam.

Nachdem Herodates den Druiden gegrüßt hatte, sprach er: Sie werden wissen, daß ich die Francianne liebe, und das aufrichtig.

Aufrichtig! fiel ihm der Druide in die Rede: das muß untersucht werden. Er ging also von ihm nach dem Brunnen der Wahrheit, und fand das Wasser desselben klar und stille: wie es war, wenn man die Wahrheit sagte; das haben wir schon gemeldet.

Er kam hierauf wieder zu dem Prinzen. Ja, das ist gut, sagte er: was wünschen sie von mir

zu

zu erfahren? Ich möchte gern wissen, erwiederte Herodates, ob man nicht etwas wider die Vortheile der Prinzeßinn Francianne unternehme.

Ich will ihnen alles eröffnen, versetzte der Druide: denn die aufrichtigen Herzen verdienen wohl, daß die Wahrheit für sie nichts verborgnes habe.

Hiermit erzählte er ihm alle Ränke und geheime Anschläge des Phorbas, der das Königreich an die Prinzeßinn Glorieuse, und diese Prinzessinn an seinen Sohn Faustin bringen wollte. Alles das ist verdrieslich, fuhr der Druide fort: der einzige Trost, den ich ihnen geben kann, ist, daß ich ihnen entdecke, daß Francianne sie liebt. So bald Herodates dieß Wort hörte, lief er zu der Francianne, voller Ungedult, sie zu sehn und ihr zu dienen. Er fand sie noch ganz außer sich über die Nachricht, die sie bekommen hatte. Als sie einander sahen, konnten sie sich nicht mehr halten. O! Prinzeßinn, sagte Herodates, wüßten sie das Vergnügen, die Begierde, den Eifer, das.... allein sie wissen das alles, weil sie wissen, daß ich sie liebe.

Ach! Herodates, sprach Francianne, wüßten sie die Unruhe, den Kummer, die ... Ich weiß das alles auch, fiel ihr Herodates in die Rede: weil ich weiß, daß sie mich lieben.

Ey! wer hat ihnen das gesagt? erwiederte sie ganz bestürzt: das muß die Wahrheit gewesen seyn.

Hierauf antwortete Herodates nichts. Er sahe die Francianne an; Francianne sahe ihn

auch

auch an: ihre Blicke redeten vollkommen eben so, wie die Wahrheit; und sie fanden an denselben so viel Vergnügen, daß sie sich noch ansehn würden, wenn sie nicht von einem der Vornehmsten von ihrer Partey gestört worden wären, dessen Gegenwart sie nöthigte, sich, an statt von ihrer Liebe zu sprechen, von ihren Angelegenheiten zu unterreden. Unter der Zeit aber, da sie darauf bedacht waren, wie sie die Wirkung der geschmiedeten Ränke verhindern möchten, gedachte Phorbas darauf, wie er sie zu dem gewünschten Ausgange leiten sollte. Er ließ seinen Sohn Faustin kommen, und sagte ihm, daß Herodates große Ansprüche machte. Seine Ansprüche, setzte er hinzu, konnten den deinigen nachtheilig seyn: wenn mein gültiges Ansehn und meine Geschicklichkeit ihnen nicht vorgebeugt hätte. Nun kömmt es nur noch darauf an, daß man erfahre, welche von den beyden Prinzeßinnen Schwestern die meiste Neigung zu dir habe: denn diejenige, die dich zu heirathen versprechen wird, soll zur Königinn erwählt werden; dahin will ich es wohl bringen. Wohlan, wie stehst du denn bey den Prinzeßinnen? Schmeichle dir nicht.

Ich schmeichle mir niemals, antwortete Faustin, und ich will ihnen aufrichtig auf Ehre sagen, daß ich bey den Frauenzimmern allemal so stehe, wie es mir beliebt.

Ich gebe es zu, sagte Phorbas, der die Eitelkeit seines Sohnes billigte, weil sie in seinem Blute steckte: es ist schwer, daß unter zweyen Frauenzimmern nicht eine sey, die ...

Ich

Ich will wohl beyden Liebe einflößen, unterbrach ihn Faustin: erstlich, Francianne ist ein recht gutes Kind, ich werde ihren kleinen Geist nach meinem Kopfe drehen; Glorieuse aber hat eine erhabne Seele; kann sie wohl umhin, sich mir zu ergeben?

Allein, sprach Phorbas lächelnd, zwo Prinzeßinnen sind zu viel: du mußt unter beyden wählen; prüfe dich. Für welche spüreſt du Neigung bey dir?

Wahrlich, Herr Vater, ich spüre bey mir Neigung . . . ich spüre bey mir Neigung für das Königreich.

Schöne Regungen! rief Phorbas; dich belebt wahrhaftig der Geist der Glücksheirathen. In der That müssen auch billig große Leute, wie wir, uns nicht dabey aufhalten, einen Unterschied zwischen einem Frauenzimmer und dem andern zu finden. Verfolge also deinen Weg. Diejenige von den beyden Prinzeßinnen, die am meisten geneigt seyn wird, dich zu heirathen, soll die seyn, die wir krönen wollen: vergiß nur nicht, daß wir nach Tische bey unsrem Druiden zusammenkommen müssen, die letzte Entschließung zu fassen. Mittlerweile gehe du hin und besuche die Prinzeßinnen.

Faustin ging stehenden Fußes mit dem Wesen eines jungen Herrn, das er, ich weiß nicht von wem, geborgt hatte. Er ging mit den Hüften und Achseln, mit der Nase gegen den Wind, mit bloßer Brust, mit dem Hute halb auf dem Kopfe, und mit der einen Hand in dem Gurte, indem er

mit

mit der andern den Tact zu einer Arie von Amadis schlug, die er zwischen den Zähnen murmelte.

Er ging anfangs zu der Prinzeßinn Glorieuse: aber er wandte kurz um und ging gegen das Zimmer der Francianne. Auf dem halben Wege stand er wieder stille. Hernach wußte er nicht mehr, wohin er gehn wollte. Endlich führte ihn sein Schwindel nach dem Palaste des gaskonischen Druiden. Er machte einen Reverenz vor ihm, der etwas von einer Cabriole an sich hatte, und sagte, indem er ihm die eine Hand auf die Achsel legte:

Auf meine Ehre, Vater Druide, man muß gestehn, daß wir, sie und ich, die Gallier auf einen guten Fuß gesetzt haben. Die größten Herrn unter ihnen lebten sonst so einfältig, wie kleine Bürger: itzt fangen die jungen Bürger an, sich das Ansehn von Fürsten zu geben. Jedoch davon wollen wir einmal zu einer andern Zeit eine kleine Unterredung halten. Lassen sie uns von der Angelegenheit reden, die mich hierher führt: diese Angelegenheit ist im Grunde keine Angelegenheit. Hier haben sie die Sache. Ich weiß, daß man von ihnen die größten Dinge verlangen kann, und versichert seyn darf, sie zu erlangen: aber itzt kömmt es nur auf ein Königreich und die Vermählung mit einer Königinn an; ich begehre von ihnen dieß Königreich.

Bey mir darf man nur wünschen, antwortete der gaskonische Druide. Ich gebe ihnen also dieß Königreich, und noch dazu die Reiche ihrer Nachbarn.

In Absicht auf die beyden Prinzeßinnen, fuhr Faustin fort, will ich wohl sehn, welche sich für mich schicken wird: das ist meine Sache. Aber eines setzt mich in Verwirrung; sie haben nicht Vermögen genug für mich: ich will sie bitten, derjenigen, die ich heirathen werde, einen Brautschatz von einigen Millionen zu gehen. Von einigen Millionen? versetzte der Druide: Millionen sind eingeschränkte Zahlen; und weder ihr Verdienst, noch meine Macht leiden irgend einige Schranken; lassen sie uns die Sachen in ein besseres Ebenmaaß setzen. Ich will ihnen Goldstücken geben, die tragen sollen, wie Saatkörner: je mehr sie davon säen werden, desto mehr werden sie ihnen tragen. Faustin antwortete nichts; denn er glaubte, daß ihm das alles billig gebührte: nur stellte er vor, daß so viele Königreiche und so viele Reichthümer wohl der Mühe verlohnten, ein wenig lange zu leben, damit er ihrer genießen könnte; und er begehrte, daß er viele Jahrhunderte leben möchte. Viele Jahrhunderte! das ist zu wenig, erwiederte der Druide: die Jahrhunderte währen gar nicht lange für einen Menschen, der seine vollkommne Gemächlichkeit hat; und außer dem ist es eine Beleidigung für mich, mittelmäßige Gunstbezeigungen von mir zu begehren. Erkennen sie meine Freygebigkeit besser, Faustin: die geringste von meinen Gaben ist die Unsterblichkeit. Ja, ich mache sie unsterblich. Unsterblich! fing Faustin wieder an: unsterblich machen! das ist stark.

Was! sie zweifeln noch an meiner Macht! rief der gaskonische Druide, und gerieth auf einmal in Wuth. Bey dem Tode, den ich denen zuschicke, die mich beleidigen; bey den Himmeln, die ich drehe, wie eine papierne Kugel, bey der Erde, die ich bebend mache! sie sollen sehn, was ich vermag. Unter diesen Schwüren schäumte ihm der Mund; das Feuer ging ihm zu den Augen heraus; er schwoll zusehends auf, erhob sich auf hundert Fuß von der Erde und öffnete mit einem Schlage des Zauberstabes das Gewölbe seines Palastes: hierauf sahe er den Faustin stolz an und sagte zu ihm in dem Tone eines Großprahlers, dem man auf sein Wort nicht glauben will: Kennen sie mich wohl, Faustin? Nein; aber sie sollen mich bald kennen lernen: sehen sie, ob ich Reichthümer geben kann, und darnach urtheilen sie von dem Uebrigen. Den Augenblick glaubte Faustin einen Hagel von feinen Perlen, und darauf einen Regen von Kronen aus dichtem Golde fallen zu sehn, die so schwer waren, daß er sich fürchtete, davon erschlagen zu werden, und noch davor läuft.

Inzwischen blieb er von alle dem, was ihm der gaskonische Druide gesagt hatte, überzeugt: denn man wußte in dem Lande noch nicht, wie sehr seine Macht eingeschränkt war.

Er konnte wohl alle ersinnliche Reichthümer versprechen und den Augen vorstellen: aber in der That konnte er nicht einen Heller wirklich geben.

Er erregte Zittern durch Erscheinungen von Ungeheuern und Gespenstern: aber das alles schadete niemanden.

Also war es ihm schwer, etwas übels weiter zu thun, als zu erschrecken, oder weiter etwas gutes zu thun, als Hofnung dazu zu machen. Und das war noch genug, ein Ansehn zu haben: denn falsche Furcht und eitle Hofnung setzen mehr Leute in Bewegung, als wenn beyde wohl gegründet sind.

Man stelle sich nun den Faustin vor, mit einem Kopfe, der von Reichthümern, von Kronen und von Unsterblichkeit voll war. Mit allen diesen schönen Sachen überladen besuchte er die Prinzeßinn Francianne und sagte mit einem vertrauten Tone zu ihr: Guten Tag, Prinzeßinn! ich will ihr Glück machen.

Francianne antwortete, ohne sich zu entrüsten: Ich glaubte, daß mein Glück schon ganz gemacht wäre, da ich von Geburt bin, was ich bin. Ich gebe es zu, fing Faustin wieder an: aber wo sie ein wenig Geschmack daran finden, zu regieren, so dürfen sie nur sprechen; ich bin ein freymüthiger Freund, ein Mensch, der etwas durchzusetzen weiß; die Wahl hängt von mir ab; ich will sie zur Königinn machen, sie sollen mich zum Könige machen; und für eine Krone, die sie mir auf den Kopf setzen werden, kann ich ihnen dreyßig zu den Füßen legen. Wann ich, versetzte sie, alle die Königreiche hätte, die sie nicht haben und niemals haben werden: so würde ich sie alle fahren lassen, dem meinigen den Frieden zu geben. Ich lobe, sprach Faustin, diese schönen Gesinnungen;

in heldenmäßigen Gesinnungen suche ich wirklich meine Stärke bis zur Bethörung: allein lassen sie uns zur Hauptsache kommen. Sie haben Verdienste; man sagt, es fehle mir auch nicht daran: alles wohl gegen einander abgewogen, werden sie mir, hoffe ich, wohl ihre Treue versprechen wollen. Nein, erwiederte sie, nein: ich verspreche nichts, als was ich geben will. Faustin gerieth über diese Freymüthigkeit in Verwirrung, und ein so guter Gaskonier er auch war, so war er doch eine Zeitlang bestürzt: bald aber nahm er wieder das Wort und nahm auch seine Unverschämtheit wieder an. Ich weiß nicht, sprach er, wie sie es verstehn, Prinzeßinn: allein ich bin nicht gewohnt, mir nein sagen zu hören. Und ich, versetzte sie, eben so wenig, ja zu sagen, wann mein Herz es nicht sagt. Sie bedenken sich nicht recht, fuhr Faustin wieder fort: überlegen sie auch, daß ich alles vermag, daß ohne mich für sie kein Glück, kein Rang, keine Krone da ist? Allem Ansehn nach wollen sie nicht glücklich seyn. Alle Kronen von der Welt, antwortete die Prinzeßinn, können weder mein Glück, noch ihr Verdienst vermehren: wann ich nicht Königinn seyn werde, werde ich deswegen nicht weniger Francianne seyn; und wann sie König wären, würden sie allezeit Faustin bleiben. Unser junge Herr sahe aus der Standhaftigkeit der Prinzeßinn wohl, daß er seine Partey anderswo zu suchen hätte. Er ging weg, wie er gekommen war, und lief zu der Prinzeßinn Glorieuse, welcher er noch prächtigere Erbietungen that, als er ihrer Schwester

eben

eben gethan. Glorieuſe nahm ſie ganz anders auf: ſie ließ ſich dadurch blenden, und ſahe die Unmöglichkeit davon nicht; denn die Eitelkeit erfüllte ihren Kopf viel zu ſehr, als daß ſie dem geſunden Verſtande darinn hätte Raum laſſen ſollen. Sie ertheilten ſich einander Kronen und Weihrauch, daß ſie bis an den Hals davon voll werden mochten. Fauſtin begegnete der Prinzeßinn Glorieuſe, als einer Göttinn, damit ſie ihm als einem Halbgotte begegnen ſollte, und ſie erhoben einander ſo hoch, daß ſie ſich aus dem Geſichte verlohren. In einem ebenmäßigen Verhältniße hiermit ſchmiedeten ſie Anſchläge, und eröffneten dieſelben dem gaskoniſchen Druiden, der ſie nicht höher mehr treiben konnte. Es fehlte daſelbſt nur noch Phorbas: und der kam auch. Dieſe vier Köpfe waren wohl ſo gut als tauſend, etwas zu erſinnen, aber taugten nicht ſo viel als ein guter Kopf, etwas wohl zu beſchlieſſen: inzwiſchen waren ſie der mehreſten Stimmen verſichert, welche bey der bevorſtehenden Verſammlung die Oberhand behalten mußten. In Erwartung dieſer Verſammlung waren die Häupter der beyden Parteyen mit einer Menge von Rathſchlägen beſchäftigt, und das Volk war es nicht weniger. Dieß machte den beyden Druiden viel zu thun, welche von allen Seiten um Rath gefragt wurden, und nicht wußten, wem ſie Gehör geben ſollten. Unter andern Fragen, die damals geſchahen, verdient die folgende vielleicht wohl erzählt zu werden.

Ein guter Gallier war Witwer geworden und wollte sich wieder verheirathen: er hatte ein hohes Alter und große Reichthümer. Diese beyden Eigenschaften gefielen, weil die eine die andre übertrug, den zum Heirathen aufgelegten Frauenzimmern so wohl, daß sie sich alle äußerst bestrebten, ihm zu gefallen. Eine unter andern kam damit zum Zwecke. Sie war ziemlich gut von Schönheit: aber noch weit besser von Worten. Darinn hatte sie ihre Stärke: sie redete ohne Aufhören, und redete von nichts, als von ihrer Tugend, zum großen Mißvergnügen derer, die ihr zuzuhören genöthigt waren; sie brachte tausend Beweise von ihrer Sittsamkeit und Klugheit zu Markte, selbst vor denen, die sich nicht die Mühe nehmen wollten, daran zu zweifeln, und sie setzte sich in diesem Stücke beständig in Sicherheit, ohne daß jemand sie angriff. Eines Tages, da sie sich bey dem Gallier befand, machte sie ihm eine so prächtige Vorstellung von ihrer Tugend, daß er sich nicht unterstand, einen Augenblick daran zu zweifeln: und was den guten Mann sehr rührte, das war, daß sie ihm im Vertrauen entdeckte, wie wenig Vermögen sie hätte; ob gleich alle Welt wußte, daß sie gar nichts hatte. Für diese Aufrichtigkeit, und um tausend andrer seltnen Eigenschaften willen, die er ihr auf ihr Wort glaubte, ward beschlossen, daß die Heirath des folgenden Tages vollzogen werden sollte. Die Schöne sahe ihre Freude vollkommen. Wie sehr war sie mit sich selbst zufrieden, daß sie durch vieles Reden viel gewonnen

hatte!

hatte! Ein rechtes Peru, sagte sie, ist die Zunge einer geschickten Frauensperson. Mit einem Worte, die Schwätzerinn sahe ihr Glück gemacht, da sie den reichen Gallier heirathete. Man wird leicht wissen, daß dieser Gallier seine Stimme zur Wahl einer Königinn geben mußte, und deswegen wollte er den gallischen Druiden um Rath fragen.

Er wollte eben zu dem Brunnen der Wahrheit gehn, als seine Braut sich einfallen ließ, ihn dahin zu begleiten. Die Wahrheit, sagte sie, ist eine so schöne Sache; ich sterbe vor Begierde, Bekanntschaft mit ihr zu machen: ich will ihnen folgen. Nein, sprach der gute Mann zu ihr, ich will allein gehn: es betrifft eine Angelegenheit des Staates. Ich will ihnen folgen, erwiederte sie. Er mußte es zugeben: sie war hartnäckig und der gute Mann war verliebt. Er litte es also, daß sie ihm nach dem Brunnen der Wahrheit folgte. Der gute Gallier fing daselbst seine Frage folgendergestalt an. Großer Druide, es ist eine Königinn zu erwählen, und ich weiß nicht, wie ich es dabey anfangen soll: denn in Staatssachen bin ich sehr unwissend; meine einzige Wissenschaft ist die Redlichkeit. Die Schwätzerinn fiel ihm bey diesem Worte von Redlichkeit plötzlich in die Rede: denn sie konnte von keiner Tugend reden hören, ohne sich dieselbe zuzueignen. Ich, sprach sie zu dem Druiden, bin ihnen für die Redlichkeit dieses Herrn gut, so wie er ihnen für die meinige gut seyn würde: ja, mein Herr, Aufrichtigkeit und Redlichkeit sind mir

so natürlich, daß . . . : Ey! gemach, meine Schöne, unterbrach sie der gute Mann, davon ist nicht die Rede.

Kaum hatte sie sich inzwischen der Aufrichtigkeit und Redlichkeit gerühmt: so fing der Brunnen der Wahrheit an zu rauchen, der, wie wir angemerkt haben, allemal rauchte, wann man vor dem Druiden großprahlte. Aber unsre Schwätzerinn kannte die Folgen davon nicht: weil sie in dem Lande fremd war. Der gute Mann setzte seine Frage mit diesen Worten wieder fort: Ich sagte ihnen, großer Druide, daß, da ich aufrichtig und redlich bin, ich gern wissen möchte, welche von den beyden Prinzeßinnen am besten verdient, zur Königinn erwählt zu werden: ich will meine Stimme derjenigen geben, die am meisten Tugend besitzt; denn die Tugend ist das schönste Erbtheil einer Königinn. Ja wahrlich, fiel ihm die Schwätzerinn wieder in die Rede, die Tugend ist ein so köstliches Erbtheil, daß ich die meinige weit höher achte, als alle Königreiche der Welt: dem Himmel sey Dank, ich kann sagen, daß meine Tugend . . . . Ey, Madame, unterbrach sie der gute Mann, ich bin davon überzeugt: aber lassen sie mich fortfahren. Die Prinzeßinn Francianne, fing er also wieder an, scheint mir die aufrichtigste und sittsamste zu seyn . . . Sie kann nicht allzu sittsam seyn, fiel ihm die Schwätzerinn abermal in die Rede: denn, wenn man eine Königinn wählte, deren Sittsamkeit nur ein wenig zweifelhaft wäre, würde ich aus dem Königreiche laufen. Sehen sie, mein Herr, ich bin ein

Frauen-

Frauenzimmer, das der Sittsamkeit alles aufopfern kann: ich muß ihnen erzählen, was für Proben die meinige auszuhalten gehabt hat. Hiermit fing sie eine Lobrede für ihre Keuschheit an, welche sie über Lukrezens Tugend erhob, und der Brunnen rauchte so stark, daß man in dem Tempel nicht mehr sehen konnte. Der gute Mann, der wohl begriff, was dieser Rauch zu bedeuten hätte, kam hierauf zu den heilsamen Betrachtungen, die er darüber anstellen konnte, und ward ganz tiefsinnig. Der Druide unterbrach aber die Geschichte dieser Lukreze, die kein Ende finden konnte. Sie sagen, sprach er, daß sie ein redlicher Mann, und sie, Madame, daß sie eine Lukreze sind: inzwischen zeigt sich doch aus diesem Rauche, daß eines von ihnen nicht die Wahrheit sagt. Darauf bat der gallische Druide die Großprahlerinn, auf einen Augenblick aus dem Tempel zu gehn, damit er erkennen könnte, wen der Rauch anginge. Die Schwätzerinn ging hinaus und alle der Rauch ging mit ihr fort: sie kam wieder herein, und der Rauch kam ebenfalls mit ihr wieder. Da der gute Mann dieß sahe, sprach er zu ihr: Meine Wertheste, machen sie sich nur die Rechnung, daß meine Liebe, und die Hochzeit, die daraus folgen sollte, auch in den Rauch aufgehn werden: denn nimmermehr werde ich eine Frau nehmen, die zu viel von ihrer Tugend redet. Da ward die Schwätzerinn stumm: und das war das erste mal in ihrem Leben. Dieß Stillschweigen kömmt zu spät, sagte der Druide: durch vieles Reden hatten sie den guten Mann

betrogen; durch vieles Reden haben sie ihm auch wieder aus dem Betruge geholfen. Hiernächst setzte der gute Mann seine Rede, sich Rathes zu erhohlen, bis zu Ende fort.

Die Begebenheit mit der Schwätzerinn machte die Frauen, selbst auch die Tugendhaftesten, auf eine Zeitlang stumm: und ihre Männer befanden sich wohl dabey. Alles von dem schönen Geschlechte sprach dieß Jahr hindurch sehr wenig, und man nannte es das Jahr des Stillschweigens der Frauen. Ich weiß nicht, in welchem Jahrhunderte es wiederkommen werde: man mag den Nostradamus nachschlagen.

In dem Jahre des Stillschweigens der Frauen ging ein Liedchen herum, worinn sich alle Strophen mit der Lehre: Schweige, endigten, und welches man daher das Schweige nannte.

Man liebte zu derselben Zeit die Liederchen. Jedoch muß man den Galliern zum Ruhme nachsagen, daß bey ihnen die Liederchen und witzigen Einfälle, so lustig sie auch seyn mochten, nicht gefielen, wo sie nicht von dem Brunnen der Wahrheit kamen; ja auch selbst diejenigen, die von der Wahrheit kamen, mißfielen, wann sie mehr boshaft, als nützlich waren: da hingegen itzt diejenigen, die weder wahr, noch angenehm, noch nützlich sind, deswegen doch gefallen, bloß weil sie boshaft sind.

Allein wir wollen wieder zu unsrer Geschichte kommen, und uns erinnern, daß das ganze Königreich der Gallier in Bewegung war, eine von den zwoen Prinzeßinnen zu wählen. Diese

Wahl

Wahl mußte nach zwoen allgemeinen Versammlungen geschehn, wovon die eine alles anzuordnen und vorzubereiten diente, damit die Sache in der andern entschieden werden könnte.

Als der Tag zu der ersten Versammlung gekommen war, fanden sich alle Angesehne von dem Königreiche dabey ein, und nahmen, nach ihrem Range, auf einer Art von einem Amphitheater Platz, um welches noch ein andres und höheres herumging, wo das Volk ohne Ordnung alle unter einander und sehr enge saßen, so daß sie einen ganzen Berg von Köpfen, der sehr angenehm zu sehen war, ausmachten.

Ob gleich die beyden Parteyen ohne Unterschied unter einander vermengt waren: so hätte man sie doch auf das bloße Anschauen unterscheiden können. Man bemerkte mitten unter einer Menge von leichten Köpfen die Häupter der ehrwürdigen Gallier, als standhaft und ansehnlich: man hätte sagen sollen, es wären Köpfe aus dem Alterthume unter sich hin und her bewegenden Pagoden.

Die Gaskonier veränderten alle Augenblicke ihre Plätze, wie ihre Meinungen: die Gallier hingegen blieben fest bey ihren Gesinnungen, wie auf ihren Plätzen.

Phorbas, der Regente des Königreichs, stand zuerst auf, um zu reden. Man gebot ein Stillschweigen. Er ließ zuerst seine liebreichen Blicke von einer Reihe zu der andern bis an die letzte Bank des Volkes herumgehn, grüßte es mit dem Kopfe und lächelte ihm zu, als wenn er eine Gesellschaft von Frauenzimmern hätte überreden

wollen, so daß er vielmehr der Versammlung liebzukosen, als eine Rede an sie zu halten schien. Hiernächst fing er eine blumenreiche, schmeichlerische und einschleichende Rede an, die aber Herodates unterbrach. Und daran that er sehr wohl: denn Phorbas, welcher der mehresten Stimmen versichert war, wollte sie bereden, die Wahl alsbald in dieser ersten Versammlung zu vollziehn; da man doch nach den Gesetzen nur die nöthigen Proben für die Wahl in derselben vorschlagen mußte. Wir wollen im Folgenden erklären, was dieß für Proben waren: itzt kann genug seyn, wenn ich sage, daß Phorbas sich nicht an die Gesetze binden, und Herodates sie aufrecht erhalten wollte.

Herodates redete wenig. Er sagte nur viet Worte: aber er sagte sie mit einem gewissen majestätischen Wesen, welches überzeugt und keine Widerrede leidet. Er wollte, daß man vor allen Dingen die Abgeordneten der Stände hörte, und gab ihnen ein Zeichen, sich zu nähern. Der erste, welcher erschien, war ein angesehner Bürger, der seine Rede nicht auswendig gelernt hatte, wie diejenigen thun, die sie erkaufen: man sagte, sie wäre deswegen doch aufrichtig gewesen, ob sie ihm gleich nichts gekostet hatte. Hier lese man sie.

„Meine Herrn, Prinzen, und übrige gute Gal„lier, meine Landsleute; wo jemand unter ihnen „ist, dem die Prinzeßinn Glorieuse jemals Gutes „gethan hat: so rede er für sie, und ich lasse es „mir gefallen, daß seine Stimme über alle andre „den Ausschlag gebe. Aber es wird niemand

„reden:

„reden: denn sie thut niemanden Gutes. Ich „meines Theils, ich sage also, daß Glorieuse „sich zu erniedrigen glauben würde, wenn sie gut „würde: denn sie erhebt sich so hoch über uns, „daß wir in nichts an sie reichen. Man weiß „wohl, daß das Haupt über dem Körper seyn „muß: allein es muß doch an denselben rühren; „und so bald es nur ein wenig von ihm abgeson„dert ist, hat es nicht mehr die Kraft zu herr„schen, noch haben die Glieder die Kraft zu ge„horchen. Wie wollte man dann, daß ....

Macht ein Ende, guter Mann, macht ein Ende, fiel Faustin ihm in die Rede, mit einem so gebieterischen Wesen, als wenn er allein die ganze Versammlung ausgemacht hätte: es kömmt kleinen und nichtswürdigen Leuten nicht zu, in Gegenwart eines solchen Mannes, wie ich bin, so lange zu reden.

Herodates machte mit einem einzigen Blicke, daß Faustin stille schwieg und sich wieder niedersetzte, worauf er nachläßig den Kopf von der einen Seite zur andern herumgehn ließ, als ob er nichts gesagt hätte. Der gute Bürger aber fuhr in seiner Rede also fort:

„Weil man haben will, daß ich ein Ende „machen soll: so will ich dann sagen, daß die „Prinzeßinn Francianne gut, freymüthig und „bedächtlich ist. Das wird machen, daß sie eben „einen solchen Mann wählen wird: und das ist „es, was wir nöthig haben.„

Als der gute Mann zu Ende gekommen war, wunderte man sich, daß man eine Frau sahe, die

eine

eine Rede halten wollte: allein sie machte es auf eine so anständige Art, daß man sie ohne weitere Folge reden ließ.

„Weil es darauf ankömmt,„ fing sie an, „eine Frauensperson zu erwählen: so müssen „auch die Frauen ihre Stimmen haben. Sehn „sie nicht, daß man hier versammlet ist, um frey „zu sagen, was an Francianne und Glorieuse „daran ist: und ein Frauenzimmer recht abzu„malen, geht nichts über eine Frau. Wann „wir von einander zu schwatzen anfangen, sagen „wir alles, was wir nur gutes und böses wis„sen: und das muß man hier thun.

„Ich will also erst sagen, daß man einigen „Grund hat, die Prinzeßinn Glorieuse zu er„wählen. Und alle diejenigen, für die ich das „Wort führe, haben geurtheilt, daß sie von die„ser Wahl einen großen Vortheil haben könnten. „Dieser Vortheil ist der: eine Königinn, wie „Glorieuse, würde ihren Mann lehren, ihr „gehorsam zu seyn; und das würde den unsrigen „ein gutes Beyspiel geben.

„Das ist etwas gutes, wie sie sehn: aber für „eines, das uns Glorieuse gutes thun würde, „würden wir tausenderley Böses davon haben.

„Erstlich, wann wir eine Königinn haben, „die voll Eitelkeit ist: so wird sie alle Morgen „Schönheitsrath halten; sie wird Rath halten, „Moden zu erfinden; und alle diese Berathschla„gungen werden die Angelegenheiten des Staa„tes nicht befördern.

„Zwey-

„Zweytens, werden sie wissen, daß wir Frauen „einer Heerde von Schafen gleich sind: was das eine „thut, will das andre auch thun; springt das erste „über einen Graben, so folgen ihm die andern, „wenn sie auch den Hals brechen sollten. Eine Kö„niginn voller Eitelkeit wird ganz goldne Kleider „tragen und alle Tage viermal umwechseln: die „Frauen vom Hofe werden es der Königinn nach„machen; die Bürgerfrauen werden es den „Frauen von Hofe nachthun; und ob die Män„ner darunter leiden werden, das weiß Gott. „Aber das ist es noch nicht, was uns an Glo„rieusen am meisten betrübt: was soll ich sagen? „Sie geht nicht frey und rund heraus. Zum „Beyspiele, man weiß nichts von ihrer Schön„heit; man sagt, sie sey des Nachts ganz anders, „als des Tages, und der gaskonische Zauberer „lege ihr alle Morgen ein neues Gesicht über ih„res: davor fürchten wir uns; denn wenn das „Gesicht falsch ist, ist es das Herz auch.

„Sie sollten nur einen kleinen Schrank, den „sie hat, gesehn haben: er sieht wie ein Maler„kasten aus; man sieht darinn noch mehr Far„ben, mehr Oele, mehr kleine Büchsen, mehr „Fläschchen. Sehn sie? alle diese Mischungen „sind unsrer gallischen Offenherzigkeit zuwider.„

Die gute Frau redete noch lange in diesem Tone. Und wie sie alles vorstellte, was an Glorieusen falsches und angenommnes war: so hielte sie zum Gegensatze eine Lobrede auf Francianne, deren Schmuck und Schönheit eben so natürlich und unverfälscht wären, als ihr Herz.

End.

Endlich schloß sie, daß man diese zur Königinn erwählen müßte.

Hernach sahe man einen guten Bauern in seiner natürlichen Unschuld und mit einem schlüßigen Wesen erscheinen. Er fing auf folgende Weise an.

„Die Madame hat eben für die Stadt gere„det: ich will für die Dörfer sprechen. Es ist „ein Wunder über Wunder für mich, daß man „so viele krumme Sprünge macht, uns die Kö„niginn zu geben, die wir haben müssen. Fran„cianne ist eine so gute Prinzeßinn; sehn sie? „Wann sie in unsre Haushaltungen kömmt, macht „sie alles, als wenn es ihre eigne wäre: denn sie „sieht zu, was da fehlt, und giebts uns her, ohne „zu knickern. Und hingegen Glorieuse setzt nie„mals einen Fuß in unsre Häuser, und kömmt „nur in unsre Weinberge und in unser Korn, mit „ihren Pferden und mit ihrer Jagd, die alles in „Grund und Boden treten und alles verwüsten: „und anstatt uns den Schaden zu bezahlen, be„kümmert sie sich nicht mehr darum, als wenn „das kein Pflügen und Bauen kostete. O! ich „sage also, daß eine Königinn, wie Glorieuse, „nicht mitleidig ist, und das ist Jammerschade. „Ich habe nur noch eines zu sagen, hören sie mich „wohl. Bilden sie sich einmal ein, es wäre da „mitten im Königreiche ein Kopf voll Ruhmes: „das ist gerade, als wenn man mitten in ein „Haus eine Tonne voll Pulver legte; das kleinste „Fünkelchen bringt Feuer darinn aus und alles „fährt bunt über Eck davon. Deswegen ist es

„meines

„meines Erachtens, daß wir wollen, daß Fran„cianne Königinn sey, und damit ists all.„

Es fielen noch viele andre Reden vor, die lang waren. Endlich, nachdem man alle Abgeordnete gehört hatte, nahm Herodates das Wort.

Aus dem, was sie gehört haben, sprach er, begreifen sie wohl, meine Herrn, daß die Liebe des Volkes für Francianne ist: was mich betrifft; so finde ich, daß sie gütig, edelmüthig und vernünftig ist. Diejenigen, die mich so reden hören, werden glauben, daß ich sie liebe: und das ist auch wahr. Man wird weiter sagen, es sey meine Liebe, die zu ihrem Vortheile rede: aber nein; wann ich ihr meine Stimme gebe, geschieht es zum Besten des Staates, und auch zum Besten des Staates müssen sie dieselbe wählen. Die mehresten Stimmen, sagte Phorbas, müssen das Verdienst der Prinzeßinn, die man wählen wird, beweisen: die größte Anzahl muß entscheiden. Das Gesetz und die Macht werden für die größte Anzahl seyn.

Das Gesetz und die Macht, antwortete Herodates, werden für die kleine Anzahl der wahren Gallier seyn, die ich unterstützen werde.

Vergebens wollten die Vornehmen von den Galliern der Francianne ihre Stimme geben: die Ausländer, welche den größten Haufen ausmachten, würden die Oberhand behalten haben, wann nicht die Verwirrung unter ihre Partey gekommen wäre. Sie redeten nicht anders, als durch Drohungen und Schwüre; und das alles brachte nichts zum Schlusse: man erhitzte sich

bloß

bloß von beyden Seiten so gewaltig, daß man die Versammlung aufheben mußte. Man ging also in Unordnung hinaus. Herodates stellte sich an die Spitze seiner Völker, die ihn erwarteten, und Faustin an die Spitze der seinigen. Nach ihrer Erbitterung wider einander würde ein erschreckliches Metzeln erfolgt seyn: aber Herodates schlug einen Zweykampf vor, vieler Menschen Blut zu ersparen. An der einen Seite waren die Gallier in sehr geringer Anzahl: an der andern aber fürchtete sich die große Anzahl. Dieß machte, daß man die Ausforderung willig annahm. Es kam also nur noch darauf an, die beyden Kämpfer zu ernennen. Herodates ernannte sich selbst alsbald, und gedachte nicht daran, jemanden ein Höflichkeitswort zu sagen: allein Faustin war viel höflicher, und ging mit dem Hute in der Hand von einer Reihe zur andern, einem jeden die Ehre des Gefechtes anzubieten, die man ihm doch aus schuldiger Hochachtung übertrug; so daß, da er sie nicht ablehnen konnte, er verlangte, man möchte das Gefechte bis auf den folgenden Tag verschieben, weil, sagte er, er einen bösen Traum in der verwichnen Nacht gehabt hätte, und es nicht recht wäre, daß die unvermeidliche Folge von einem unglücklichen Traume auf die Partey, welche er vertheidigte, zurückfallen sollte. Man sahe wohl, daß Faustin bey dieser Gelegenheit lieber für abergläubisch, als für feige gehalten seyn wollte: die Wahrheit der Sache aber ist, daß er diesen Aufschub bloß deswegen verlangte, damit er Zeit hätte, vorläufige

Maaß-

Maaßregeln mit dem gaskonischen Druiden zu nehmen, wie er sich aus der Sache ziehn könnte.

Er ging also eiligst zu demselben und sagte ihm: Es ist ausgemacht, ich werde mich mit dem Herodates schlagen: und ich fürchte mich vor ihm nicht, wie sie leicht glauben können. Jedoch, da man zum Besten des Staates die Sachen geschwinde abthun muß: so würden sie, wenn sie meine Gestalt annehmen und statt meiner fechten wollten, viel eher fertig werden.

Ich wollte sehr gern an ihre Stelle treten, antwortete der falsche Druide: aber, nach einem gewissen Schlusse des Geschickes, ist es mir verboten, dem Herodates irgend Leid zu thun. Inzwischen kann ich ihnen ein Geheimniß geben, ihm Furcht zu machen.

Faustin sagte bey sich selbst: ich kenne den Herodates, er wird sich nicht fürchten. Und je mehr er überlegte, daß sein Feind sich nicht fürchten würde, desto mehr gerieth er selber in Furcht. Er gedachte traurig auf die Partey, die er zu ergreifen hätte, als ihm auf einmal wieder einfiel, daß der gaskonische Druide ihm versprochen hatte, ihn unsterblich zu machen. Ey, Vater Druide, rief er, sie sagen nichts von der Unsterblichkeit, die sie mir versprochen haben. Ich habe sie ihnen versprochen, ich gestehe es, erwiederte der Druide: allein ich kann sie ihnen nicht eher geben, als bis sie sie durch ein oder das andre Gefechte verdient haben. Ey! wenn man mich tödtet, versetzte er: was wird mir dann die Unsterblichkeit helfen? Sie wird ihnen dazu dienen, sprach jener, daß

sie ewig in der Geschichte leben. Ja, das ist meine Sache nicht, antwortete Faustin, und schüttelte den Kopf: ich will unsterblich seyn, ehe ich sterbe. Wohlan dann, fing der Druide wieder an, ich will mit einem wackern Mann nicht um einer Kleinigkeit willen Ausflüchte machen: gehen sie nur hin, fechten sie, und fürchten sie sich vor nichts; ich mache sie unsterblich. Auf diese Worte fühlte Faustin, daß er von einem kriegerischen Feuer belebt wurde, welches er niemals gekannt hatte: er lief schon zum Gefechte, als eine kleine Betrachtung ihn auf einmal zurückhielte. Aber, sagte er bey sich selbst, bin ich auch wohl unsterblich? Man muß nicht leicht glauben, wann es auf das Leben ankömmt. Um desto gewisser zu seyn, laß uns die Wahrheit um Rath fragen: ich liebe sie zwar nicht; allein laß uns ihr ein gutes Gesicht machen. Er ging also zu dem gallischen Druiden, in dem Tempel der Wahrheit. Es hat mir jemand gesagt, fing er schlechtweg an, daß ich unsterblich wäre: ist das wohl wahr? Der gallische Druide sahe ihn steif an, ohne das geringste zu antworten. Er, der von Natur ungedultig war, fuhr ihn an: Antworten sie mir doch: sind sie nicht dazu, daß sie die Wahrheit denen sagen, die sie darnach fragen? Der Druide antwortete auf alles das nichts, und sahe ihn bloß mit Mitleiden an. Sein Stillschweigen machte, daß unserm jungen Herrn das Feuer zu Kopfe stieg. Wie dann? sprach er ganz außer sich, es scheint, es befremdet sie, daß ein Mensch wie ich unsterblich seyn will:

bin

bin ich unsterblich, oder bin ich es nicht? So reden sie dann. Hierauf sagte der Druide kaltsinnig zu ihm: die einzige Wahrheit, die ich ihnen sagen will, ist, daß es nicht gut ist, alle Wahrheiten zu sagen. Was meinen sie dann damit, sprach Faustin: bin ich nicht ein großer Mann, tapfer, edelmüthig? Es ist nicht gut, alle Wahrheiten zu sagen, antwortete der Druide. Nach ihrer Rechnung, versetzte Faustin, von Wuth ganz verwirret, bin ich dann ein schlechter Mensch, ein Feiger, ein Geck? Noch einmal, sprach der Druide, es ist nicht gut, alle Wahrheiten zu sagen. Hierauf kehrte er dem Faustin den Rücken zu, und diesen führte die Wuth in weniger als nichts nach Hause. Ungeachtet dessen, was ihm der Druide der Wahrheit gesagt hatte, dem er weniger glaubte, als seinem Gaskonier, brachte er die ganze Nacht zu, sich von seiner Unsterblichkeit zu überreden. Bey dem Anbruche des Tages mußte er sich zum Gefechte bewaffnen. Das erste Gewehr, das er foderte, war sein Schild. Ob gleich Faustin nur schwach von Baue war: so fand er doch Stärke genug bey sich, einen so großen Schild zu tragen, daß er wohl drey Leute, so wie er, bedeckt haben würde. Er brachte eben so viele Zeit zu, seinen Helm und seine Sturmhaube zurechte zu machen, als ein Frauenzimmer, ihren Kopfputz in Ordnung zu bringen. Endlich mußte er sich nach dem Kampfplatze begeben, wo Herodates und die Richter über das Gefechte schon lange auf ihn warteten. Er kam an, und nachdem er sich die

Einbildungskraft durch seine Vorstellung von Unsterblichkeit wohl erhitzt hatte, stellte er seinen Schild vor sich hin: um aber desto besser dadurch gedeckt zu seyn, suchte er sich kleine zu machen und kroch in seine Rüstung hinein, wie eine Schnecke in ihre Schale. Herodates hatte kein andres Gewehr, als seinen Degen; er war leicht gekleidet, mit bloßem Haupte und bloßer Brust: mit einem Worte, er schlug sich schon damals, wie die Franzosen sich dereinst schlagen sollten. Da die beyden Kämpfer so fertig waren, gab man das Zeichen zum Streite. Das Gefechte fing sich an, und war bald zu Ende: denn Herodates, der nichts vor sich sahe, als einen Schild, hinter den sich Faustin verschanzt, und wie hinter eine Mauer festgesetzt hatte, griff den Schild oben an, that ihn weg, als einen Schlagbaum, und ging auf seinen Mann zu, der gewiß nicht zu ihm gekommen seyn würde. Das einzige, was Faustin auf eine gute und anständige Art that, war, daß er dem Herodates seinen Degen überreichte: ob er gleich versichert war, daß er unsterblich wäre, unterließ er doch nicht um das Leben zu bitten, welches ihm Herodates schon angeboten, ehe er noch darum gebeten hatte.

Herodates hatte keine große Ehre von diesem Gefechte: aber der Staat hatte einen großen Vortheil davon. Denn dadurch bekam dieser Prinz freye Gewalt, die Beobachtung der Gesetze durchzutreiben, welche die Ränkesucht in der gehaltnen Versammlung verletzt hatte.

Die

Die Gesetze verordneten, wie wir schon gesagt haben, daß man vor der Wahl die Proben machte. Ich will erklären, was dieß für Proben waren,

Man suchte die schwereste Sache zum Urtheile aus, die man nur zu derselben Zeit hatte, den gesunden Verstand, die Schärfe der Einsicht und die Billigkeit der Prinzeßinnen zu prüfen. Aber da das noch nicht genug war: so mußte man auch die Probe vertraueter Gastmahle und freyer Besuche anstellen. Mit diesen ging es auf folgende Art zu.

Acht Tage hindurch stand der Palast der Prinzeßinnen für jedermann offen: ein jeder redete mit ihnen vertraut und frey von seinen Angelegenheiten, so wie man sich in Gesellschaften zu unterreden pflegt. Man wollte, daß die Unterthanen ihre Prinzeßinn kennen, und sich ihr bekannt machen sollten: denn es ist nützlich, diejenigen, denen man zu gebieten hat, und diejenigen, denen man gehorcht, zu kennen.

Diese acht Tage über, die man Besuchtage nannte, empfing Francianne jedermann mit einer gewissen majestätischen Vertraulichkeit, welche Freyheit einflößte, ohne der Ehrfurcht Abbruch zu thun.

Glorieuse hingegen verlangte eine so lästige und bindende Ehrfurcht, daß man sie fahren zu lassen suchte, um sich von dem Zwange zu erleichtern. Mit einem Worte, die verschiednen Gemüthsarten der beyden Prinzeßinnen zeigten sich nach ihrem Unterschiede in der Probe der freyen

Besuche, und noch besser in der Probe der vertrauten Gastmahle: denn die Tischgesellschaft und der gute Wein sind die natürlichsten Proben von dem Herzen und der Gemüthsart.

Eine jede von den Prinzeßinnen hielte demnach offne Tafel in ihrem Zimmer. Man wählte eine gewisse Anzahl von Mannspersonen und Frauenzimmern aus allen Ständen, von dem Prinzen bis auf den Bürger: und diese ausgesuchten Personen setzten sich alle mit einander und ohne Rangordnung zu Tische, die Prinzeßinn ausgenommen, welche billig an dem obern Ende saß.

Hier war einem jeden erlaubt, in den Tag hinein zu reden, ohne etwas weiter in Acht zu nehmen, als den Wohlstand und die Höflichkeit, die man allen, auch selbst bey der größten Vertraulichkeit schuldig ist.

Eben da zeigte Francianne wohl, daß sie Königinn zu seyn verdiente: denn sie war groß, wann sie mit den Großen redete, und machte sich gegen die Kleinen klein; sie setzte durch das Erhabne in ihren Gedanken die witzigsten Köpfe in Verwundrung, und vergnügte die guten ehrlichen Leute durch das Natürliche und Ungezwungne in ihren Reden.

Glorieuse aber war allezeit Glorieuse: sie redete beständig aus einerley Tone; und dieser Ton war so hoch und scharf, daß er den Großen anstößig war, und den Kleinen Schrecken einjagte.

An einem Abende, da sie von ohngefähr bey einer Bürgerfrau saß, aß sie gar nichts; weil sie

nicht

nicht anders, als mit Prinzeßinnen essen konnte: sie würde eher Hungers gestorben seyn.

Der gaskonische Druide hatte die Anordnung von Glorieusens Gastmahlen. Man sahe da eine beständige Zweydeutigkeit und eine Verwirrung von seltsamen Speisen, wovon die meisten Fleisch ohne Bestand waren. Die Zurichtung war prächtig und künstlich. Es waren von den zierlichen Mahlzeiten, die bloß die Augen zu weiden angestellt scheinen: man bewundert daran alles, ohne von irgend etwas essen zu können.

Die Mahlzeiten der Francianne waren ohne viele Umstände: bloß gutes Fleisch, so viel nöthig war; und nichts mehr. Der Tisch war nur mit einer Nettigkeit, die den Geschmack reitzt, ausgeschmückt. Vornehmlich war der Wein dabey natürlich und herzstärkend. Dieser zog eine Menge falscher Brüder von Glorieusens Partey dahin. So lange sie den guten Wein der Francianne trunken, setzten sie dieselbe auf den Thron, und stürzten sie wieder davon herab, so bald sie von dem Tische aufstunden. Es waren von der eifrigen Art Leute, die, so lange als der Wein dauert, feurige Freunde sind: ist er alle; so ist auch ihre Freundschaft aus.

Die Gespräche, die bey Tische geführt wurden, waren bey den beyden Schwestern von ganz unterschiedner Art: denn die Gäste nehmen gemeiniglich den Geist und Sinn desjenigen an, der ihnen zu essen giebt.

An Glorieusens Tafel waren es nichts als zweydeutige Worte, spitzfindige Einfälle des

Witzes, Räthsel und Großprahlereyen. Phorbas redete da von der Staatskunst: Glorieuse von den Eroberungen, die sie von ihren Nachbarn zu machen hätte.

Der gaskonische Druide brachte in einem Winke dreyßig Kriegsheere auf die Beine, und zerstörte ihrer funfzig. Das ist mir eben so leicht, als einmal zu trinken, sagte er, und trank auf einen Zug ein Glas aus, das eine halbe Kanne hielte.

Er hatte eine so wundernswürdige Gabe zu zechen, daß es den Trunkenbolden Ehrfurcht einflößte. Es ist an diesem Manne etwas, sagten sie, das über den Menschen erhaben ist. In der That trank er auch, wie ein Elephant: aber er mochte noch so viel trinken, so verlohr er doch seinen Vortheil nicht aus dem Gesichte. Er setzte zu Anfange der vertrauten Gastmahle einen feyerlichen Gebrauch ein, der, wie er sagte, zu denen Bezauberungen nöthig war, welche er zum Vortheile der Prinzeßinn Glorieuse vornehmen wollte. Diese Feyerlichkeit fing sich folgendergestalt an.

Er ließ ein großes Becken von Silber und vergoldet bringen: darauf grub er arabische Buchstaben und Zeichen ein. Alsdann setzte er sich nach vielen zauberischen Geberdungen an das Ende der Tafel, mit dem Becken vor sich, wie die Bräute auf dem Dorfe. Hiernächst befahl er mit einem geheimnißvollen Tone, daß ein jeder ein oder mehrere Goldstücke in sein Becken einlegen sollte,

Viele

Viele Leute stutzten darüber, und einige sagten zu ihm: Wie nun! Herr Druide, sie, die so viele Millionen zu Gebote haben, sie nehmen unser Geld?

Ihr Unwissenden! rief er mit einer Begeisterung aus, ihr wißt also nicht, daß das Zaubergold, worüber ich Herr bin, nicht zu den Bezauberungen taugt: denn die Geister, welche dabey den Vorsitz haben, sind irdische Geister, die kein andres Gold lieben, als was aus den Bergwerken kömmt; und das müssen sie haben. Allein das ist für euch zu hoch: legt nur immer in mein Becken ein.

So lockte dieser falsche Druide durch seine Zauberkunst das Geld aus dem Beutel: und von manchem borgte er eine Pistole, indem er ihm eine Million versprach.

Glorieuse versprach ihm hundert tausend Goldstücke für die irdischen Geister, so bald als sie Königinn seyn würde. Geben sie mir nur immer die Hälfte, sagte er: denn sie sind schon Königinn; da ich sie dessen versichre.

Unterdessen aber, da alle diese Läppereyen die kleinen Geister der Partey von Glorieusen beschäftigten, bewunderten die guten Gallier die großen Dinge, die in den einfältigsten Reden von Francianne steckten.

Der große Druide der Gallier konnte den Gastmahlen der Francianne nicht beywohnen: weil er niemals aus seiner Grotte ging und dem Hofe ein für allemal entsagt hatte. Ueber dieß hatte er auch alles, was groß und wichtig war, zu bewah-

ren: erstlich den Brunnen der Wahrheit, den er niemals aus dem Gesichte lassen mußte; und hiernächst die königliche Krone und den Unglücksschleier des Verhängnißes; die eine, das Verdienst zu belohnen, und den andern, das Laster zu strafen. Denn dieser Unglücksschleier war bestimmt, denen den Kopf zu bedecken, die in dem Verdachte eines Hochverrathes waren. Man gedenke wohl an diesen Schleier des Verhängnißes: man wird die Wirkung davon am Ende dieser Geschichte sehen.

Weil also der gallische Druide die Gastmahle der Francianne nicht mit seiner Gegenwart beehren konnte: so erwies er dieser Prinzeßinn eine besondre Gefälligkeit, die er niemals jemanden erwiesen hatte. Denn er schickte ihr drey Fläschen Wassers aus dem Brunnen der Wahrheit.

Das Wasser aus diesem Brunnen hatte die Kraft, daß man alles sagte, was man in seinem Leben gethan und gedacht hatte, nebst noch vielen andern Tugenden.

Es berauschte die schwachen Köpfe, die zu viel davon trunken: und im Gegentheile wurden die guten Köpfe noch desto besser, je mehr sie davon trunken.

Es war eine Herzstärkung, die guten Herzen zu befestigen und zu erfreuen: es war aber auch ein heftiges Brechmittel, welches die Herzen marterte, die mit böser Feuchtigkeit beladen waren. Kurz, dieß Wasser that nach den verschiednen Gesinnungen derer, die es trunken, ganz verschiedne Wirkungen.

Man

Man konnte sich kaum entschließen, die Flaschen, die mit einem so köstlichen Getränke angefüllt waren, anzubrechen. So bald man sie nur angebrochen hatte, machte sich ein jeder eine Ehre daraus, davon zu trinken: und es gereuete keinen; denn alle, die sich für denselben Tag bey Francianne an der Tafel befanden, waren freymüthige, aufrichtige und gute Gallier, die sich nicht schämten, alles zu sagen, was ihnen in die Gedanken kam.

Jedoch fand sich unter denselben ein bejahrter Aeltester von den Anwälden, der von allem, was er seit sechzig Jahren gethan hatte, nichts, das ihm Ehre machte, zu sagen gehabt haben würde. Dennoch machte er sich kein Bedenken, und trunk so dreist, als kein andrer. Denn, sagte er bey sich selbst, die lange Uebung und Gewohnheit, die ich habe, die Unwahrheit zu sageu, hält wider alles Wasser aus dem Brunnen der Wahrheit die Probe. Er trank also: und darauf nahm eine Frau, welcher er in einer Rechtssache bedient war, und welche wußte, daß der alte Anwald ein Stück von ihrem Rechtshandel auf die Seite geschafft hatte, damit er desto länger dauern möchte, den vortheilhaften Augenblick wahr, da er das Wasser der Wahrheit heruntertrank, und fragte ihn, wo er das Stück gelassen hätte. Der Bösewicht antwortete nichts, und blieb beständig bey dem Stillschweigen, zu großem Erstaunen der Gegenwärtigen. Inzwischen unterließ das Wasser nicht, innerlich zu wirken: denn es war ein Brechmittel, das nicht mit sich scherzen ließ. Die Wahrheit

wollte

wollte dem Anwalde zum Munde heraus: aber er schluckte sie mit aller Standhaftigkeit eines in dem Handwerke ausgelernten Herzens wieder hinunter. Jedoch litte die Natur dabey: denn je mehr er der Wahrheit den Weg versperrte, desto mehr Kraft wandte sie an, herauszubrechen. Er ward blaß; er wollte ersticken: keine neue Zeitungen, sprach er bey sich selbst; du sollst nicht anders, als mit meinem Geiste, herauskommen. Leider! dieß war das erste mal in seinem Leben, daß er die Wahrheit sagte: denn nach tausend Zuckungen gab er seinen Geist auf, und wollte lieber ersticken, als die Wahrheit sagen.

Francianne hatte einen solchen Abscheu vor diesem veralteten Lügner, daß sein Tod ihr fast kein Mitleiden machte.

Sehen sie, waren ihre Worte, so geht es denen, welche die Wahrheit ersticken wollen: die Wahrheit erstickt sie.

So bald die Gallier von dem Wasser der Wahrheit getrunken hatten, öffneten sich ihre Herzen, und sie überließen sich der Unschuld ihrer natürlichen Regungen.

Wie die erste Regung des Herzens ist, Wünsche zu thun: so fing ein jeder an, aus allen Kräften zu wünschen, und frey herauszusagen, was er wünschte.

Es war ein Vergnügen, die offenherzigen Wünsche der guten Gallier, und vornehmlich die Wünsche der jungen Gallierinnen, zu hören, die noch das Wasser der Wahrheit auf der Zunge hatten.

Die

Die eine wünschte, allezeit Jungfer zu bleiben: und was ihr einen Widerwillen vor dem Heirathen machte, sagte sie, wäre, daß ihr Vater und Mutter sich fast beständig zankten, und selten einander liebkosten.

Eine wünschte zu heirathen, um recht tapfer zu seyn: eine andre, um bey der Hochzeit zu tanzen. Ich will heirathen, um reich zu seyn, sagte diese; und ich, sagte jene, um Madame zu heissen: und ich will heirathen, sagte die Treuherzigste von allen, ich will heirathen, weil ich Lust dazu habe.

Ein guter Gallier ließ sich einfallen einen Wunsch zu thun, der ihn bald mit seiner Frauen entzweyet hätte, die mehr eifersüchtig, als schön war.

Zu diesem Wunsche gab die Liebe des Herodates nnd der Francianne Gelegenheit. Da sie von dem Wasser der Wahrheit getrunken hatten: so sahen sie sich einander an, ohne sich in Acht zu nehmen. Man stelle sich vor, was dieß für Blicke waren: sie waren damit so beschäftigt, daß sie eine Zeitlang unbeweglich waren.

Der gallische Ehemann nahm diesen Augenblick wahr, die Schönheit der Francianne nach Gefallen zu betrachten.

Wissen sie, was ich wünschen würde, rief er, vor Verwunderung ausser sich: ich möchte wünschen, Herodates zu seyn.

Dieß verdroß seine Frau gewaltig: sie antwortete, indem sie den Herodates ansahe: Und ich, ich möchte Francianne seyn.

Wollte

Wollte der Himmel, erwiederte der Mann, daß du so schön wäreſt wie ſie! Das würde mir lieber ſeyn, als wenn ich ſähe, daß du Königinn wäreſt.

Ich, ich wollte, verſetzte ſie im Zorne, daß du König wäreſt, und ich Witwe wäre.

Sie würden ſich beleidigt haben: allein Herodates und Francianne ließen ihre Zärtlichkeit eine Weile ruhen, den Mann und die Frau wieder mit einander zu vergleichen. Bey der Gelegenheit that ein Angeſehener ſeinen Wunſch auf dieſe Art.

Ich wünſche zur Königinn und zum Könige diejenigen zu haben, die ihr Vergnügen, wenn es ſeyn muß, aufzugeben fähig ſind, um die Streitigkeiten ihrer Unterthanen beyzulegen.

Man wird leicht urtheilen, daß die Freymüthigkeit, welche die Flaſchen verurſachten, eine Menge von Streitigkeiten erregt haben würde: Francianne aber leitete die Gemüther ſo gut, daß alle die Wahrheit ſagten, und niemand darüber böſe ward. Dieß war wundernswürdig: denn niemals wird menſchliche Klugheit es dahin bringen können, daß Ehemänner und Frauen, Brüder und Schweſtern, Nachbaren und Nachbarinnen ſich alles ſagen mögen, was ſie von einander gedenken, ohne Todfeinde zu werden.

Die Aufmerkſamkeit, womit Herodates und Francianne einander angeſehn hatten, hatte ſie gehindert, andre Wünſche zu faſſen, als daß ſie mit einander vereinigt ſeyn möchten. Man bat ſie aber frey herauszuſagen, was ſie wünſchten.

Ach!

Ach! sagte Francianne, ich wünsche, daß meine Unterthanen mich mehr lieben als fürchten mögen.

Ich wünsche Königinn zu seyn, um den Herodates zum Könige zu machen, und ich wünsche .... O! Francianne, fiel Herodates ihr, ganz außer sich, in die Rede, seyn sie nur Königinn, so bekümmere ich mich nicht darum, König zu seyn ... aber doch, sagte er, aus nachkommender Ueberlegung, doch möchte ich gern der ihrige seyn.

So waren zur Zeit des Herodates die ersten Regungen, das Glück derer, die man liebte, zu wünschen: und für sich selbst wünschte man nur aus nachkommender Ueberlegung. Itzt leider! ist die erste, die zwote, die dritte Regung, alles für sich selbst: und nichts für die andern.

Alle Gallier sahen mit rührendem Vergnügen, daß diese beyden Verliebten so zärtliche Zuneigung für einander hegten, als ein Landjunker, der etwas Wein unter das Wasser der Wahrheit gemischt hatte, ein wenig stammelnd offenherzig herausſagte: Ich freue mich sehr, wann ich sehe, daß ein schöner Prinz seine Gemahlinn recht liebt: denn das ist ein Zeichen, daß er vielleicht mit ihr alleine vergnügt seyn wird; und daran ist mir, mir, der ich es zu ihnen sage, selbst gelegen; denn ich habe die schönste Frau im Lande.

Herodates, welcher befürchtete, der Wein möchte das Gespräche weiter treiben, als das Wasser, das die Wahrheit sittsam zu sagen veranlaßte, gab dem Landjunker ein Zeichen, still zu schweigen:

aber

aber er wollte mit Gewalt ein kleines Lied singen, das er von einem Bauern aus seinem Dorfe gelernt hatte. Man mußte ihn wider Dank und Willen singen lassen: denn der Wein war bey ihm eigensinnig. Hier ist das Lied:

Bauernlied.

Willst du, daß man dich ehr und achte,
Sprach Künz zu seines Dorfes Herrn:
Sey von dem Ruhm und Stolze fern,
Und sey bescheiden mit Bedachte.
Stoß oft ein Glas mit deinen Hufnern an,
Nur laß dabey die Hausfrau für den Mann:
Sey unser Vater, als Berather,
Doch nie von unsern Kindern Vater.

Das Lied ließ man hingehn: weil man von einem Menschen, aus dem der Wein zu reden anfing, etwas schlimmers erwartete. Der Landjunker ward dreist darüber, daß es mit seinem Liede so gut abgelaufen war. Ich wollte wetten, sagte er zu Franciannen, daß ungeachtet des Wassers der Wahrheit, das sie getrunken haben, ich machen will, daß sie eine Unwahrheit sagen: und hier haben sie mein Geheimniß.

Wenn man gewiß machen will, daß ein Frauenzimmer wider die Wahrheit rede: so darf man sie nur fragen, wie alt sie ist.

Ich bin erst achtzehn Jahre alt, sprach Francianne, und sahe die Gesellschaft freudig an: aber um desto fähiger zu seyn, euch zu regieren, möchte ich gern fünf und zwanzig alt seyn, und auch nicht mehr; denn ich gestehe, daß ich alle Jahre, nach fünf und zwanzig, ungern sehe.

Es

Es lebe die Freymüthigkeit, rief eine Alte: denn ich weiß wohl, daß ich bey dem Alter von fünf und zwanzig Jahren angefangen habe, wahrzunehmen, daß die Liebe meines Mannes sich in gute Freundschaft verwandelte; und ich habe mich nicht darüber beschwert: denn bey dem Hauswesen ist die Freundschaft wohl so gut, als die Liebe. Aber bey Gelegenheit des Alters, fuhr sie fort; es ist recht artig mit den Mannspersonen: sie halten eine Frau für alt, wenn sie vierzig Jahre ist, und wollen, daß man sie für jung halte, wann sie funfzig sind; gleichwohl wissen sie es besser, als sie es sagen.

Ja gewiß, antwortete ein gallischer Dichter, der, weil er gern ohne alle Zerstreuung reden wollte, den Anfang damit machte, daß er ein Glas Wein, welches man ihm reichte, austrank; ja, wir wissen, daß ein Mann von funfzig Jahren in der Liebe bey seiner Frauen Gefahr läuft; wir wissen aber auch an der andern Seite, daß ein allzu roher Mensch, ein Gelbschnabel einer rechtschaffnen Frauen eckelhaft ist, und das Hauswesen in Verfall bringt: aus dieser gedoppelten Wissenschaft wollen wir also schließen, daß das Mittelalter allein zu einer guten Heirath taugt. Zweifelt jemand an dieser Grundregel: so höre er mir aufmerksam zu. Ich will ein kleines Gedicht von meiner Arbeit vorlegen, welches die Sache außer Streit setzt.

Die Zunge spricht, jedoch das Herz sagt nein,
Wann Doris wünscht, des Alten Frau zu seyn.

Nicht um ein Haar, nichts klüger wünscht Liſette,
Daß ſie für ſich den jungen Geilen hätte.
Der recht vollkommne Mann
Geht mit den Mitteljahren an.
Der junge Mann geht allenthalben buhlen:
Dann kömmt er heim, ſo ſatt von dieſen Schulen,
Daß er davor zu Hauſe lieber rennt,
Und ſchon nicht mehr der Liebe Sprache kennt.
Der Alte rühmet ſich, er ſey mir gleich geweſen,
Er habe ſchön getanzt und ſich den Kampf erleſen:
Allein was iſt von dieſen feinen Gaben;
Er mochte ſie vielleicht vorzeiten haben;
Itzt noch ſein Theil? Was hat er davon doch,
Als nur die Sprache noch?

Da der Dichter ſahe, daß man auf ſeine Arbeit etwas Acht gegeben hatte: ſo wollte er ein Gedicht vorzuleſen anfangen, worinn er, wie er ſprach, alles erſchöpft hatte, was man von dem Heirathen ſagen kann. Man urtheilte wohl, daß es lang ſeyn würde: in der That zog er auch aus einer von ſeinen Taſchen eine große Rolle von Heften heraus, wovor den Gäſten ſo bange ward, daß ſie von der Tafel aufſtunden. Und ſo war das Gaſtmahl zu Ende.

Alle Geſpräche, die man bey Tiſche geführt hatte, dienten, den guten Verſtand und die Sanftmuth der Francianne zu zeigen. So weit ging demnach alles gut. Wie aber Glorieuſe ſahe, daß dieſelbe ſchon die Herzen gewonnen hatte: ſo ging ſie hin, und beklagte ſich darüber bey ihrem Druiden. Was machen ſie dann? ſagte ſie zu ihm im Zorne. Wenn ich auch nicht eben ſo liebenswürdig wäre, als meine Schweſter haſſenswürdig iſt: ſollten ſie es nicht doch durch ihre

Kunſt

Kunst zu Wege bringen, daß ich angebetet würde, und auf jene alle Verachtung fiele, die sie verdient? Gleichwohl hat sie bey den vertrauten Gastmahlen allen Vorzug vor mir davon getragen. Und das ist die erste von den Proben.

Die letzte ist es, auf die ich warte, sprach der gaskonische Druide. Wann das Entscheidungsurtheil zu fällen seyn wird: dann werde ich ihnen so viel Verstand geben und jene so einfältig machen, daß sie in Vergleichung mit ihnen nur wie ein Dorfschulze scheinen soll. Ja, was noch mehr ist; wo das Volk ihnen nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt: so habe ich ein untrügliches Mittel übrig, sie zur Königinn zu machen, indem ich Francianne gänzlich zu Grunde richte.

Hierauf sagte er ihr ganz leise, ich weiß nicht was, ins Ohr, das er im Kopfe hätte, und das Franciannen zum äußersten Verderben gereichen müßte.

Es war auch im Verfolge wirklich nur mehr, als zu viel, so: und Glorieuse war darüber so vergnügt, daß sie ihm, ihrer Hoheit ungeachtet, gehorsamen Dank dafür sagte. Von diesem Augenblicke an sahe man in ihrem Gesichte eine Freude, wovon man die Ursache nicht errathen konnte.

Sie trieb sehr an, daß man den Tag zu den Urtheilsprüchen festsetzen möchte: weil sie nach dem, was ihr Druide ihr gesagt hatte, sahe, daß ihr Glück von diesem Tage abhinge. Der Tag

kam endlich, und alles Volk begab sich nach dem Orte, wo eine so berühmte Handlung vorgehn mußte.

Zu derselben Zeit hatten die Richter keinen andern Gerichtssaal als einen Eichenwald. Unter der ehrwürdigsten von diesen Eichen hatte die Natur auf einer Höhe einen Richterstuhl von Rasen gebildet, deren Teppich bloß mit Feldblumen besäet war. Da setzte sich Francianne, wie ihre Väter gethan hatten. Glorieuse aber, welche die Einfalt der Natur für sich unanständig fand, wollte von einem Richterstuhle, der mit Golde und Demanten reich besetzt war, ihre Urtheile sprechen.

Unter der Zeit, da Glorieuse sich damit unterhielte, einen prächtigen Richterstuhl aufrichten zu lassen, beschäftigte sich Francianne mit Anhörung aller derer, die Streit hatten. Und da sie wußte, daß unter zwoen gerichtlichen Parteyen auch der allergerechteste Urtheilsspruch eine wenigstens unglücklich macht: so bemühete sie sich aus Furcht, daß sie Urtheile zu sprechen genöthigt seyn möchte, Vergleiche unter ihnen zu treffen, mit denen beyde Parteyen vergnügt wären. Dieß fing sie auf eine so gute Art an, daß sie so gar zwoen Normanderinnen, die nicht ohne Rechtshandel leben konnten, Lust machte, ihre Sache durch einen Vergleich abzuthun.

Eben, da sie mit diesem schweren Werke fertig war, brachte man zweene Brüder zu ihr, die sich von vieren halten ließen: so sehr waren sie auf einander erbosset.

Da,

Da, sprach einer von den Nachbarn, der sie aus einander gebracht hatte, da sind die beyden härtesten Schläger, die man auf zwo Meilen in der Runde hat: und was uns dabey Wunder nimmt, ist, daß sie dieses Handwerks nicht müde werden, ob sie gleich von denen Schlägen, die sie einander seit zweyen Jahren unfehlbar alle Tage versetzen, braun und blau sind. Es hat alles Ansehn, daß sie es ihre übrige Lebenszeit hindurch beständig so treiben werden: diese aber wird kurz seyn; denn es wird nicht lange währen, so werden sie sich todtschlagen.

Francianne fragte, was die Ursache von einer so starken Feindschaft seyn könnte: und der Nachbar erzählte die Veranlassung zu ihrem Zanke in diesen Worten.

Es ist kein Wunder, daß diese beyden Leute einander hassen: erstlich sind sie Brüder; hiernächst sind sie durch ihr Erbe Nachbarn; und endlich laufen ihre Vortheile wider einander. Wie könnte unter solchen Leuten wohl Einigkeit seyn?

Dieser, der hartnäckigste von beyden, ist ein Müller; der andre ist ein Obsthändler: und beyde suchen von ihrem Erbe Vortheil zu machen. Ihr Vater hat ihnen statt alles Vermögens, dem einen ein Feld mit schönen Aepfelbäumen, und dem andern eine Windmühle hinterlassen. Die Windmühle steht an dem Felde des Bruders: und das ist der Anlaß zu ihrem Zanke.

Alle Morgen mit dem Frühesten treffen sie einander auf einer benachbarten Anhöhe, wohin ein jeder von ihnen geht, um aus dem Aufgange der

Sonne zu bestimmen, ob er arm oder reich seyn werde; was er zu fürchten oder zu hoffen habe: mit einem Worte, was für Wetter es seyn werde.

Da thut ein jeder von ihnen Wünsche nach seinen Vortheilen. Der eine bittet den Himmel, den Aepfelbäumen, der andre, den Mühlen günstig zu seyn: der Himmel aber kann sie nicht alle beyde zugleich befriedigen; was dem einen zum Vortheile gereicht, das gereicht dem andern zum Schaden. Zum Beyspiele; es kömmt ein starker Wind auf: so freuet sich der Müller und ruft, gelobet sey der Wind, der meine Mühle treibt; verflucht sey der Wind, schreiet der andre, er schlägt mir alle meine Aepfel herunter.

Ist die Luft angenehm und stille: so ist der Obsthändler froh und der Müller trostlos. Also ist beständig einer über sein Unglück verdrieslich, und auf des andern Glück eifersüchtig.

Der Unglückliche schiebt die Schuld anfangs auf den Himmel, hernach auf den Bruder: Du bittest um Wind; du machst das schöne Wetter; du richtest mich zu Grunde; das lügst du. Dann schimpft man sich; dann kömmt es zum Schlagen: und so geht es beständig.

Wo sie keine Verfügung dawider treffen, Prinzeßinn: so werden diese beyden Brüder verlohren seyn. Denn sie schlagen sich alle Tage, wann der Wind weht: sie schlagen sich auch alle Tage, wann er nicht weht. Wann sollen sie also Friede halten? Ich meines Theils sehe dieses Zankes kein Ende.

Fran-

Francianne bedachte sich einen Augenblick und fing darauf also an zu reden: Wohlan! meine Kinder, sagt mir, welches von beyden trägt am meisten ein: die Mühle oder die Aepfelbäume.

Das können wir nicht so genau sagen, antwortete einer von den Brüdern; denn unsre Erbtheile bringen uns nach dem, wie es mit dem Winde hält, ungleich ein: aber als unser Vater uns sie hinterließ, wollte er sagen, daß die Mühle wohl so gut wäre, als die Aepfelbäume; es kömmt beynahe mit beyden auf eines hinaus.

Es wird also leicht seyn, euch in den Stand zu setzen, daß ihr alle beyde in gutem Vernehmen mit einander leben könnet.

Ich befehle, daß der Müller an dem Vortheile von den Aepfelbäumen, und der Obsthändler an dem Vortheile von der Mühle die Hälfte haben soll.

Dieser Vergleich schien so natürlich, daß sich ein jeder wynderte, daß er ihm nicht eingefallen war. Die beyden Brüder waren darüber vergnügt, und umarmeten sich einander: man sagt, daß sie seit dem in gutem Vernehmen gelebt haben; denn, das Wetter mochte seyn, wie es wollte, so gewann ein jeder, was er an der einen Seite verlohr, wieder an der andern.

Francianne machte noch viele Vergleiche mehr. Endlich war die Stunde zu dem großen und öffentlichen Urtheilsspruche gekommen. Der ganze Wäld war voller Menschen, und das Gedränge war so groß, daß man bis in die Wipfel der Eichen hinaufkletterte: so daß an den Zweigen mehr Menschen, als Eicheln, hingen.

Man stelle sich vor, was es für ein Gewirre seyn mußte. Die Gerichtsdiener machten einen erschrecklichen Lärm, indem sie Stillschweigen geboten, damit man anfangen könnte: Francianne hingegen sagte, man müßte anfangen; so würde alles stille werden. In der That machte auch die Neubegierde, den Verlauf des Rechtshandels zu hören, die Versammlung auf einmal still und aufmerksam. Ein Sachwalter, der von dem Handel, worüber gesprochen werden sollte, belehrt war, trug die Sache, wie sie war, schlechtweg und ohne weitern Umschweif vor. Ein Pflegevater, fing er an, hat ein kleines Mädchen bey sich. Verschiedne Personen wollen dazu Vater und Mutter seyn. Man will wissen, wem das Mädchen zugehört. Ich will die Sache deutlicher vorstellen.

Ein junger Kriegsmann, Namens Roger, aus Vieille Roche gebürtig, ein rechter Gallier, das ist, zärtlich, aufrichtig und ehrerbietig gegen das Frauenzimmer, ward in ein junges Mädchen, Namens Marianne, sterblich verliebt. Das war auch eine Gallierinn, glaube ich: denn sie zog den Roger, der kein Vermögen hatte, einem alten sehr reichen Bürger vor, der um sie anhielte, sie zu heirathen. Der junge Roger war so arm und sowohl gebildet, daß alle Frauenspersonen Mitleiden mit ihm hatten. Daher kam es, daß eine reiche Witwe, die weder schön, noch jung, aber von einem guten Gemüthe war, eben so viele Neigung hatte, Rogers Glück zu machen, als der alte Bürger, es für Marianne zu thun. Roger und Marianne liebten sich aufrichtig: sie wollten

einander

einander wohl und konnten sich nicht helfen. Sich ohne Vermögen heirathen, war so gut, als sich unglücklich machen: den Alten und die Alte heirathen, war so viel, als für Reichthümer ihr Glück aufopfern. Inzwischen trieben der Alte und die Alte die jungen Leute beständig, welche ohne das der schlechte Zustand ihrer Sachen noch mehr trieb und drängte. In dieser äußersten Verlegenheit riethen sie einander, was sie sich nicht auszuführen entschließen konnten. Jedoch man mußte aus der Noth eine Tugend machen, und auf ewig von einander scheiden: denn Marianne war sittsam, und hatte sich entschloßen, so bald als sie den Alten geheirathet haben würde, den jungen Menschen, aus Furcht vor einer übeln Folge, nicht mehr zu sehn und zu sprechen. Was sagten sich unsre jungen Verliebten nicht bey dieser Gelegenheit! Wie viele Seufzer! Wie viele Thränen!

Der Schmerz von einer so grausamen Trennung verdoppelte ihre Zärtlichkeit und zerrüttete ihnen den Verstand. Roger setzte die Ehrfurcht beyseite; Marianne kam aus der Schnur; sie waren nicht mehr bey sich selbst: ich weiß nicht, wie sie von einander schieden; aber sie versprachen sich, einander noch wiederzusehn.

Unterdeßen wollten der Alte und die Alte ihre Heirathen vollzogen haben. Die jungen Leute aber schoben es immer bis auf den folgenden Tag auf: und von einem folgenden Tage bis zum andern würden sie es Zeit Lebens aufgeschoben haben, wenn nicht eine geheime Beysorge

Mariannen genöthiget hätte, so bald als möglich Hochzeit, zu machen. Sie ließ nicht einen Augenblick verlohren gehen: und vermittelst dieser Geschwindigkeit hatte der Alte just nach Verlaufe von neun Monaten, eine Nachkommenschaft.

Es ist zu bemerken, daß Marianne ihrem Ehegatten, nachdem sie ihm einmal Treue versprochen hatte, beständig getreu war. Dieß wird dadurch noch glaublicher, daß sie seit dem Tage ihrer Hochzeit Rogern nicht mehr sehn und sprechen wollte: so daß dieser, weil er, ohne sie zu sehen, nicht an eben dem Orte bleiben konnte, den Schluß faßte, sich zu entfernen.

Roger hatte sich an eben dem Tage mit der reichen Witwe, wovon wir geredet haben, verheirathet: und diese starb hernach, da sie mit einer Tochter niederkam. Roger, der an einem Tage zugleich Vater und Witwer war, machte sich einen kleinen Trost daraus, daß er in geheim seine Tochter eben der Person zu ziehen gab, die schon Mariannens Kind in der Ziehe hatte. Hierauf gieng Roger in den Krieg: weil Marianne, wie ich gesagt habe, ihn nicht mehr sehn und sprechen wollte. Nicht lange darnach waren der Alte und Marianne, seine Frau, wichtiger Angelegenheiten halber, eine Reise zu thun genöthigt. Also blieben die beyden kleinen Mädchen in einem Hause zur Aufziehung bey einem guten Manne von einem Ziehvater, der hier bey dem Gerichtsgehöre gegenwärtig ist.

Da diese ganze Sache auf die Erklärung dieses guten Mannes ankömmt: so müßen sie ihn hören. Man gab dem Bauern ein Zeichen, näher zu kommen: und er redete auf folgende Weise.

Sie werden wißen, daß wir seit vier Jahren die beyden kleinen Ziehkinder, wovon der Herr sagt, bey uns haben. Meine Frau hatte sie alle beyde zugleich gezogen: denn, ohne sie zu rühmen, meine Frau war eine eben so rechtschaffne Ziehmutter, als ich ein rechtschaffner Ziehvater gewesen bin. Nun kömmt der Streit daher, daß die beyden Pflegetöchter eine so wie die andre hießen, und daß weder der Pappa, der Bürger, und Mamma, die Bürgersfrau, noch Pappa, der Officier, und Mamma, die Officiersfrau, ihre Tochter jemals weiter, als da sie zur Welt gekommen waren, gesehn haben, und hernach alle davon gegangen sind, ich weiß nicht wohin: also dann, daß nur meine Frau die Zeichen im Kopfe hatte, daß sie sagen konnte, wer diese oder jene wäre. Nun da liegt der Hund begraben, daß meine Frau plötzlich gestorben ist: eine von den Ziehtöchtern ist auch gestorben, und ich weiß nicht mehr, wem die andre zugehört. So kömmt dann ein Pappa hierher nnd eine Mamma dorther: was weiß ich, sie wollen alle, jedes eine Tochter haben, und es ist nur eine in allen da. Wem soll ich sie nun geben? denn ich weiß nicht ein Haar davon, wo man das nicht vor Gerichte ausmacht.

Alle Welt wartete mit Ungedult auf den Urtheilsspruch, den man über eine so dunkle Sache ertheilen würde: als Glorieuse dieß Urtheil fällte.

„In

„In Betrachtung der undurchdringlichen „Dunkelheit, worunter diese Sache versteckt „liegt, will ich, daß man dieß kleine Mädchen „dem reichsten Vater gebe: weil er sie in einem „größern Ansehn erziehn zu laßen vermögend „seyn wird. „

Alle Anhänger von Glorieusen erhoben dieß Urtheil, welches in der That einen schönen Schein hatte; wenn man es von der guten Seite betrachtete.

Francianne aber entdeckte unschuldiger Weise die Schwäche deßelben durch eine Erinnerung, die sie darüber machte.

Es scheint mir, sprach sie, so wie meiner Schwester, daß die Sache, worauf es ankömmt, sehr dunkel ist: allein es scheint mir auch, daß, ehe man darinn eine unüberwindliche Dunkelheit annehme, man dieselbe zu überwinden suchen müße.

Hierauf fragte sie, ob das kleine Mädchen die Mutter, welche es haben wollte, noch nicht gesehn hätte. Nein, antwortete der Pflegevater, er hat noch niemanden gesehn und ist noch von niemanden gesehn worden.

So sind uns demnach, fing Francianne wiederum an, zwey Mittel übrig, wodurch man erkennen mag, ob Marianne von dem kleinen Mädchen, das noch lebt, Mutter ist, oder nicht.

Das erste wird die Aehnlichkeit seyn, welche wir hernach untersuchen wollen.

Das andre ist, daß man das kleine Mädchen unter ein Dutzend von andern eben des Alters

stecke und sie alle mit einander vor mich bringe.

Man machte es so, wie Francianne es ersonnen hatte, und führte einen Haufen von so kleinen Mädchen herbey. Marianne, welche da zugegen war, lief ohne Bedenken zu demjenigen, wofür sie die meiste Zuneigung bey sich fühlte: und das war eben ihre Tochter.

Ich wußte wohl, sagte Francianne, daß der natürliche Trieb in diesem Stücke beßer Richter seyn würde, als ich: noch dazu aber überzeugt mich ferner die vollkommne Aehnlichkeit, die ich zwischen der Mutter und Tochter sehe, daß der Trieb wahrhaft ist.

Der Alte und Roger, welche beyde Vater seyn wollten, waren bey diesem allen gegenwärtig.

Der Alte war vor Freuden außer sich und entzückt, daß alles Volk sähe, daß er noch in seinem Alter ein Kind haben könnte: er lief hinzu, das kleine Mädchen zu umarmen.

Das Kind aber fürchtete sich vor ihm, stieß ihn weg und rief: Pfui, der garstige Mann, das ist mein Papa nicht. Diesen mag ich lieber haben, fuhr es fort, und wandte sich gegen den jungen Roger, zu dem es lief, ihn zu umarmen: und ich wollte wetten, daß dieß mein rechter Papa ist.

Alle Anhänger von Glorieusen freueten sich innigst über diesen Vorfall, welcher ihnen Gelegenheit gab, Franciannens Urtheil zu tadeln. Denn, sagten sie, wenn der natürliche Trieb das

Kind

Kind der Marianne und dem Alten, ihrem Manne, gegeben hat: so giebt eben der Trieb es auch dem Roger. Also entscheidet das nichts.

Alles ist entschieden, sprach Francianne; denn den natürlichen Trieb mußte man zu Rathe ziehn, dem Kinde eine Mutter zuzuerkennen: aber, um ihm einen Vater zuzusprechen, muß man nicht mehr dem Naturtriebe, sondern dem Gesetze folgen.

Uebrigens ist es nicht meine Schuld, wenn der Naturtrieb nicht mit dem Gesetze übereinstimmt.

Kaum hatte sie den Urtheilsspruch beschloßen: so hörte man ein großes Krachen mit erschrecklichem Geschrey. Es war ein großer Ast von einer nahe stehenden Eiche, der unter der Last von einer Menge Menschen, womit er beladen war, zerbrach. Der Ast und die Leute fielen alle auf den Alten, der davon auf der Stelle erschlagen ward. Man errathe, was für Wirkungen dieser Tod hervorbrachte. Francianne bedauerte ihn aus Mitleiden, das kleine Mädchen freuete sich darüber und Marianne ward dadurch Witwe. Roger hätte sich ihn wohl leid seyn laßen wollen; denn er war von gutem Gemüthe: allein, wenn man alles recht bedachte, so hatte dieser Zufall dem Alten nur wenige Tage des Lebens geraubt, da er schon ein höheres Alter hatte, als nöthig war, von selbst zu sterben.

Mittlerweile überlegte Francianne, was vorgefallen war. Da, sagte sie bey sich selbst, ist nun Marianne Witwe; Roger ist auch Witwer;

das

das kleine Mädchen hat einen natürlichen Trieb zu ihnen; sie haben einen Trieb zu einander: was fehlt an dem allen noch weiter, als daß man eine Heirath vollziehe, die der Alte um einige Jahre unterbrochen hat? Nachdem sie es nun wohl erwogen hatte, bestätigte sie den Naturtrieb durch einen Urtheilsspruch. Und auf dieß Urtheil folgte Rogers und Mariannens Verbindung. Man unterließ nicht dem Alten ein prächtiges Leichenbegängniß zu halten: denn die Pracht der Leichengepränge ist das ordentliche Zeichen der Betrübniß derer, die keine fühlen, das ist, derer, welche erben. In der That hatte der Alte Mariannen, da er sie geheirathet, sein ganzes Vermögen gegeben. Also sparte man nichts ihm ein staatliches Grabmaal zu setzen.

Das Urtheil, welches Francianne gesprochen hatte, ward von dem ganzen Volke mit Beyfalle und Zurufe aufgenommen, und die Angesehenen warteten nur noch auf den gallischen Druiden, sie zur Königinn zu erwählen. Dieser Druide hatte die königliche Krone, wie ich gesagt habe, in Verwahrung, und er setzte sie selber denen auf, die man krönete.

In Erwartung dieser Feyerlichkeit ergab sich ein jeder Gallier gänzlich der Freude, und alle wurden auf das Gerüchte, daß der Druide ankäme, davon entzückt. Alsbald machte das Volk zur Rechten und zur Linken Platz; der Wald erschallte von dem Jauchzen des Beyfalles und von Freudengeschrey: als sich auf einmal ein finsteres Stillschweigen der Versammlung bemeisterte.

Ein

Ein jeder erstaunte vor Verwunderung und Betrübniß bey dem Anblicke des Unglücksschleiers des Verhängnißes, den der Druide anstatt der Krone brachte: alle wurden von Furcht befangen, und folgten dem Druiden mit den Augen nach, in der größten Aufmerksamkeit auf das, was er thun wollte, und in der Ungewißheit, welche von den beyden Schwestern er mit dem Unglücksschleier bedecken würde. Der Druide ging inzwischen immer weiter vorwärts und blieb eine Zeitlang mitten zwischen den beyden Richterstühlen stehend. Da verdoppelten sich in allen Herzen der Schmerz und das Schrecken: ein jeder war bestürzt und zweifelhaft, als der Druide geradesweges an die Francianne ging und sie mit dem Unglücksschleier des Verhängnißes bedeckte, worunter man die Verbrecher wider den Staat so verbarg, um zu bezeugen, daß sie eben so wenig werth wären, den Himmel anzuschauen, als von den Menschen angesehn zu werden. In diesem Augenblicke wußte man nicht, was man von Franciannen gedenken sollte: man wollte sie bedauern, und man hatte nicht das Herz.

Bey diesem unversehenen Streiche stutzte auch Herodates eine Weile: aber, da er nur wieder Ueberlegung zu gebrauchen fähig war, verschwand die Vorstellung von Franciannen als einer Strafwürdigen gar bald, und sein Herz sagte ihm zu, daß die Wahrheit an dem, was vorginge, keinen Theil haben könnte. Inzwischen betrog sich doch der Druide niemals und konnte auch nicht betrogen werden.

In

In dieser grausamen Wankelmüthigkeit schwebte Herodates, als der Druide ein Zeichen gab, daß man ihn hören möchte: denn nach dem Gesetze mußte er öffentlich die Verbrechen erklären, welche den Unglücksschleier des Verhängnißes verdient hatten. Alle Augen waren fest auf ihn gerichtet und alle Ohren aufmerksam. Dreymal hob der Druide die Arme auf, und öffnete den Mund, zu reden: dreymal aber fielen seine Arme wieder nieder und schloß sich sein Mund wieder zu; zum dritten male schloß er sich so fest, daß er sich niemals wieder aufthat; denn er fiel auf der Stelle todt zu Boden.

In diesem Augenblicke verfinsterte sich der ganze Wald und es erhob sich ein so wütender Wirbelwind, daß er alle die Zweige, die mit viel Volk beladen waren, zerschlug, und die Leute so dick fielen, als die Blätter im Herbste. Das Geschrey von denen, welche fielen, und von denen, auf die man fiel, ein fürchterliches Ungewitter, und tausend andre unerhörte Zufälle, die niemals ohne einander gehn, setzten alles in eine so erschreckliche Verwirrung, daß man nicht mehr daran gedachte, wo der Druide hingekommen wäre.

Endlich, einige Stunden darnach hörten alle diese Ungeheuere von Wundern auf, und die natürliche Nacht, welche auf die andre folgte, schien in Vergleichung mit derselben so schön, wie der Tag.

Inzwischen war der Druide todt. Man konnte also nur allein von der Wahrheit selbst

erfahren, was Franciannens Verbrechen wäre: und Francianne, sagte man, hätte ihre Zuflucht zu dem Tempel genommen.

So bald sich dieß Gerüchte ausgebreitet hatte, lief alles haufenweise dahin. Aber man erstaunte sehr, da man den ganzen alten Felsen der Wahrheit mit einem schwarzen und so dicken Dampfe umgeben sahe, daß kein Mensch weiter hinan gehn konnte. Man zweifelte nicht, dieß traurige Schauspiel würde ein Zeugniß von Franciannens Verbrechen und eine Vorbedeutung von ihrem nahen Tode seyn. Und dieß ward durch dasjenige, was einen Augenblick darnach erfolgte, bestättigt. Es waren vier fliegende Drachen, welche von einem noch schwärzern Dampfe, als der übrige war, die vier Zipfel in der Luft hielten. In diesem Dampfe war mit feurigen Buchstaben Folgendes geschrieben.

Die Wahrheit ist es, welche redet.

Durch einen Urtheilsspruch voll wahrer Billigkeit
War es verdienter Lohn und Franciannens Zeit,
Itzt Königinn zu seyn und unsterblich zu werden.
Allein es drücken sie so strafbare Beschwerden,
Daß man für sie fortan
In der Verlegenheit nichts mehr bewirken kann,
Als nur, die Wahrheit zu verdecken.

Man las auch noch andre Inschriften, welche deutlich anzeigten, daß die Wahrheit sich wenigstens auf fünf bis sechs Jahrhunderte verborgen, und Francianne sich in den Brunnen der Wahrheit gestürzt hätte, da diese es aus Huld zugegeben, daß sie sich mit ihrem Verbrechen ersäufte.

Es

Es war also an Francianne nicht mehr zu gedenken. Die Partey von Glorieusen triumphirte und die niedergeschlagnen Gallier hatten nicht die Kraft, sich ihrer Wahl zu widersetzen, welche eben vor sich gehn sollte, als Herodates erschien und allen guten Galliern wieder Muth einzuflößen suchte. Dieser unversehene Streich hatte ihn getroffen, ohne ihn niederzuschlagen. Kehret euch nicht an den äußerlichen Schein, rief er; ob die Wahrheit gleich verdunkelt ist, so fühle ich sie doch in meinem Herzen: mit einem Worte, ich muß bis zu dem Brunnen der Wahrheit gehn, oder umkommen, Francianne zu befreyen. So, wie er vorwärts ging, verdoppelten sich die Dunkelheit, die Ungeheuere und alles: aber auch sein Muth.

Inzwischen tadelte man ihn, und seine Verwegenheit schien eine wahre Verzweiflung: allein nichts konnte ihn von seinem Unternehmen abziehn. Er drang tief in dieß Gewirre von Ungeheuern und Finsterniß hinein, und die Zuschauer hielten ihn für verlohren.

Nunmehr geriethen die Gallier in Verzweiflung. Sie hoffeten nichts mehr, und unterließen doch nicht, noch da zu warten. Sie warteten schon lange Zeit, als sie eine Stimme hörten, welche rief: Es lebe Francianne als unschuldig.

Das war Herodates, welcher wieder erschien. Er hatte geglaubt, oder beynahe geglaubt, daß er von den Ungeheuern würde verschlungen werden: aber diese Ungeheuere waren aus der Werkstätte des gaskonischen Druiden, der keine Macht

hatte Schaden zu thun. Dieser Betrüger hatte sich eingebildet, die Furcht vor diesen schrecklichen Dingen würde hindern, daß man nicht bis zu dem Tempel ginge, wo Francianne war: allein er kannte den Muth des Herodates nicht, und wenn er nicht mehr, als ein gemeiner Held gewesen wäre, würde niemand bis zur Wahrheit durchgedrungen haben und man hätte die Glorieuse gewählt.

Man sahe mit dem Herodates zugleich den wahren gallischen Druiden erscheinen, welcher vor aller Welt bekannt machte, daß der Druide, den man hätte sterben sehn, nichts als eine leere Erscheinung gewesen wäre.

Ihr habt, sagte er mit einer ansehnlichen und druidischen Stimme, ihr habt den falschen Druiden, das Werk des Betruges, gesehn; auch hat er keinen Bestand gehabt: ihr seht mich, und ich werde noch so lange dauern, als es dem Himmel gefallen wird, ob ich gleich schon ziemlich abgenutzt bin; aber das ist nichts.

Uebrigens, meine Kinder, könnt ihr aus alle dem, was ihr gesehn habt, schließen, daß man die Wahrheit wohl auf eine Zeitlang verdunkeln kann, aber daß sie hernach desto glanzreicher erscheint. So geschieht es, daß nach dem Ungewitter . . . . allein ihr wißt ohne Zweifel diese Vergleichung; denn man sieht nichts anders in den Büchern.

So hörte er einen Augenblick auf zu reden: hernach vertrieb er bloß durch Aufhebung der Hände die Dunkelheit, welche den alten Felsen

umgab

umgab, den man hierauf leuchten sahe, als wenn er von Demanten gewesen wäre.

Ueber alle diese übernatürliche Begebenheiten sagte ihnen der Druide tausend sittliche Betrachtungen, die er auf der Stelle eben anstellte; denn er war sehr zu Betrachtungen und noch mehr zum Reden aufgelegt: aber ich verzeihe es ihm bey dieser Gelegenheit; denn ich, der wenig rede, habe Mühe zu schweigen, da ich die Wahrheit über die Lügen, Francianne über Glorieuse, Herodates über Faustin, und den gallischen Druiden über den gaskonischen triumphiren sehe. Alle diese Triumphe würden jeder ein ganzes Buch, oder wohl zwey, verdienen: aber man hat in dieser Welt nicht alles, was man verdient; wir wollen nicht mehr davon reden.

Als der Druide mit seiner Rede zu Ende war, das ist, als er nicht mehr Athem hatte, nahm er die königliche Krone und krönte Francianne. Er sprach dabey die Verse aus, welche die Lügen, die über die Werke der Wahrheit Parodien zu machen weiß, in der schon angeführten Inschrift nachgeahmt hatte, indem sie eben die Verse zu Franciannens Verurtheilung gebrauchen wollte, die zu ihrer Krönung dienen sollten.

Durch einen Urtheilsspruch voll wahrer Billigkeit
Ist es verdienter Lohn und Franciannens Zeit,
Itzt Königinn zu seyn und unsterblich zu werden.
Die Lügen schwärzte sie mit strafbaren Beschwerden:
Allein das Beste, das von mir fortan
In der Verlegenheit für sie geschehen kann,
Ist, nur die Wahrheit aufzudecken.

In der That, fuhr der Druide fort, wird es genug seyn, Franciannens Geschichte nur ohne Schminke und aufrichtig zu erzählen, um der Nachwelt zu beweisen, daß sie von den Händen der Wahrheit selbst gekrönt zu werden verdient hat.

So war nun Francianne gekrönt. Man urtheile, was aus Glorieusen bey dieser Zeitung werden mußte.

Aus dem Phorbas und Faustin ward das, was sie einige Jahre vorher gewesen waren: das ist, nichts. Mit ihnen verschwand ihr ganzer Anhang, und der gaskonische Druide verflog mit seinen Zaubereyen in die Luft.

Was einen jeden sehr wunderte, das war, daß die Galskonier davon gingen, ohne ihr Spiel auszuspielen, und bey ihrem Abzuge nicht die geringste Unordnung machten, außer daß sie ihren Wirten nicht bezahlten. Sie zogen alle die Nacht über aus: des folgenden Tages sahe man keinen mehr, auch nicht einen. Was für eine Ruhe für das Königreich!

Es war Zeit, daß sie abzogen: denn nach ihrem Beyspiele fingen schon einige Gallier an zu schwören, um Glauben zu finden, und großzuprahlen, um sich in Ansehn zu setzen. Sie wollten nicht mehr anders als auf gute Pfänder verborgen, und borgten auf ihr Wort, welches von Tage zu Tage schlechter ward: kurz, die gallische Einfalt fing an, aus der Art zu schlagen. Aber so bald die Gallier Herren in ihrem Lande waren, legten sie die Laster der Ausländer ab, den Tugenden ihrer Väter zu folgen.

Alles war demnach in dem Königreiche geruhig, und man gedachte an nichts mehr, als an die Vermählung des Herodates und der Francianne: als man an einem schönen Tage, oder vielmehr bey einer sehr finstern Nacht, der Königinn meldete, daß wenigstens fünf bis sechs Kriegsheere die Stadt mit stürmender Hand einnehmen wollten.

Dieß waren alle Könige von den herumliegenden Ländern, welche Phorbas und sein Anhang auf Glorieusens Seite gebracht hatte.

Hiermit fing sich ein langwieriger Krieg an, den ich nicht erzählen will: es ist genug, wenn man weiß, daß Herodates schwur, sich nicht eher mit Franciannen zu vermählen, als bis er alle ihre Feinde überwunden hätte.

Herodates vollzog also seine Verbindung mit Franciannen nicht: und das war ihm vortheilhafter, als man glauben möchte. Denn die Begierde, sich ihrer würdig zu machen, verursachte, daß er in diesem Kriege Thaten that, welche der Muth allein nicht auszuführen vermögend gewesen wäre: es mußte sich die Liebe darein mischen; und es mußte auch seine Liebe in der Hofnung seyn.

Ich habe so viele wunderbare Begebenheiten nicht erzählen wollen: weil ich besorgt habe, man möchte diese Geschichte für einen Roman ansehn. Alle Dichter derselben Zeit lobten den Herodates mehr, als die Gränzen der Wahrscheinlichkeit zu erlauben schienen: und dennoch,

wenn sie ihre Gedichte in dem Tempel der Wahrheit sungen, rauchte der Brunnen nicht.

Nach zehn Jahren von beständigen Siegen wollte Herodates, der müde war, mehr zu siegen, als zu streiten, aus seinen Siegen keinen andern Vortheil ziehn, als den Ruhm, gesiegt und allen den Frieden aufgelegt zu haben.

Alle nahmen ihn gern und willig an: auch Glorieuse ließ sich, ohne ihrer Ehre zu nahe zu treten, gefallen, alle Vortheile, die Francianne ihr einzuräumen gütig genug war, anzunehmen.

Endlich sahe man zu gleicher Zeit den allgemeinen Frieden und die Vermählung: das waren zwey Dinge, die man selten beysammen sieht; denn das Heirathen und der Friede halten nicht leicht Gesellschaft mit einander, wenigstens nicht lange. Hier aber, sagt man, hat die Einigkeit zwischen der Ehe und dem Frieden so lange gedauert, als Francianne und Herodates gelebt haben.

Ende der gallischen Geschichte.

Verfolg der Geschichte von dem Brunnen der Wahrheit.

Aus Beysorge, die gallische Geschichte von Herodates und Francianne zu unterbrechen, habe ich einige besondre Begebenheiten nicht darunter einflechten wollen, die mit Fran=

Franciannens Wahl keine Verbindung haben, aber doch Folgen von dem Brunnen der Wahrheit sind, weil sie die Wirkungen und Eigenschaften des Wassers von diesem Brunnen zu erkennen geben.

Man erinnert sich wohl, zum Beyspiele, in dieser Geschichte gelesen zu haben, daß viele Personen bey Franciannens vertrauten Mahlzeiten davon trunken.

Einer von denen, welche sich dabey befanden, hatte die Neubegierde und die Behendigkeit, heimlich etwas davon wegzunehmen. Man höre, was davon erfolgte.

Einer von den guten Ehemännern, dergleichen es zu diesen Zeiten gar nicht mehr giebt, und die zu denselben Zeiten häufig waren, hatte vor seiner Heirath geglaubt, daß kein angenehmeres Vergnügen in dem Leben wäre, als die Gesellschaft einer Frauen, und glaubte noch eben das, nachdem er schon ein Jahr verheirathet gewesen war.

Diejenige, die sein Glück ausmachte, hieß Aimee, und er hielte so gut Gesellschaft mit ihr, daß sie allezeit mit einander trunken, aßen, spatzierten, zu Bette gingen und aufstunden. Wenn der Mann in seinen Geschäften ausging, folgte ihm seine Frau: wenn die Frau zum Einkaufe von Kleidern, oder auf einen Gevatterschwatz bey ihren Nachbarinnen, ausging, begleitete ihr Mann sie auch wieder. Mit einem Worte, dieser Mann, der nicht seines gleichen hatte, konnte nicht einen Augenblick ohne seine Frau leben: und sie schien die beständige Gegen-

wart eines Mannes mit weit froherem Muthe zu ertragen, als die Frauen zu unsern Zeiten thun würden. Man sieht wohl, was für ein Glück es war, daß zwo Personen, die mit einander zu leben verbunden waren, sich so wohl dabey befanden. Dennoch war es so: und man konnte sagen, daß sie noch keinen Augenblick eines ohne das andre gewesen waren, als einmal des Abends Aimee sich ein wenig übel befand, und nach vielem Gähnen, Auffahren und andern wunderlichen Geberdungen auf einem Lehnstuhle in Ohnmacht fiel. Der gute Mann ward sehr unruhig, und wollte zu ihr laufen: aber Maturine, ein sehr unschuldig offenherziges Bauermädchen, das noch nicht lange bey ihnen in Diensten war, griff ihn an den Arm und hielte ihn zurück.

Ey mein Gott! mein Herr, kommen sie der Frauen nicht zu nahe: ich weiß wohl, was das für eine Krankheit ist, die sie hat; ich habe schon bey einer Frauen gedient, die es eben so hatte. Sie thun dabey, als wenn sie sterben sollen; und dann geht es wieder vorüber: aber wenn man ihnen nahe kömmt, so zerkratzen sie den Leuten bisweilen das Gesicht. Trauen sie nicht, mein Herr, trauen sie nicht. Er trauete aber doch; und das bekam ihm übel: denn sie drehete ihm den Arm mit einer solchen Gewalt herum, daß sie ihn beynahe gebrochen hätte.

Sie haben mir nicht glauben wollen, sagte Maturine, glauben sie mir dann nun: ich sage ihnen, daß es eine Mode ist, welche die Frauen eingeführt haben, und die man Vapeurs nennt:

Wann sie das ankömmt, ist es, als wann sie närrisch wären.

Ich bedauere sie sehr, mein Herr, und es ist Jammerschade, daß die Frau diesem Gebrauche unterworfen ist: denn wann die Vapeurs einmal in den Gang gebracht sind, so kömmt das alle Tage wieder und man kann es bey denen, die davon angesteckt sind, nicht mehr ausstehn.

Eine Weile darnach kam Aimee von ihrer Ohnmacht wieder zu sich, und hielte nur eine desto beßre Abendmahlzeit. Des andern Tages um eben die Stunde hatte Aimee wieder einen Anfall von eben der Krankheit, und ihr Mann machte sich darüber eben dieselbe Unruhe. Er wollte einen Arzt hohlen lassen: aber Maturine belehrte ihren Herrn, daß bey diesen Krankheiten weder Arzt noch Mann seyn müßte. Wann meine andre Frau, sagte sie, ihre Vapeurs hatte, wollte sie weder Mann noch halben Mann sehen, und sie sagte zu mir: Ach! Maturine, wenn du hier, wenn du dort wüßtest: so daß ich gedachte, was sie sagen wollte; hören sie mich wohl.

Hierauf fing Maturine eine Erzählung an, die aus einer Menge von Vorurtheilen einer unschuldig offenherzigen Magd zusammengesetzt war. Der Mann aber hörte sie nicht: so viel machte er sich mit seiner Frauen zu thun. Endlich, nachdem er einige Stöße und Schläge mit der Faust davon getragen hatte, brachte er sie wieder zu sich selbst: jedoch hatten die Vapeurs für die-

sen Abend weit länger gewährt, als des Tages zuvor.

Man wartete auf den folgenden Tag, um zu sehn, ob diese Krankheit noch zunehmen würde: und es war weit schlimmer. Denn so bald als der Mann ihr nur nahe kam, kratzte, kneipte und biß sie ihn so viel, daß er glaubte, sie wäre besessen, und an statt zu dem Arzte zu gehn, zu dem Druiden gehn wollte, die bösen Geister zu beschwören.

Aimee, die keinen Druiden verlangte, hielte ihren Mann zurück, indem sie ihm um den Hals fiel. Verlassen sie mich nicht, mein lieber Mann, sprach sie mit einem zärtlichen und kläglichen Tone: sehen sie dann nicht, daß mir nichts eine Erleichterung verschaffen kann, als das Vergnügen, sie zu sehn?

Von Betrübniß und Zärtlichkeit gedrungen umarmete Aimee ihren Mann so heftig, daß sie ihn fast erstickte.

Der arme Mann schrie aus allen Kräften: Maturine lachte aus allen Kräften. Die Verzuckungen, das Knirschen mit den Zähnen und das Kratzen verdoppelte sich, wie die Zärtlichkeit: das Geschrey des Mannes, das laute Gelächter der Magd verdoppelte sich auch. Endlich nahm das alles mit den Vapeurs für diesen Abend ein Ende, nachdem dieselben wenigstens drey bis vier Stunden gedauert hatten.

Des folgenden Tages ließ Aimee sich einfallen, in einem kleinen Gemache an einer Ecke von dem Garten die Abendmahlzeit zu halten. Das

war

war eine Art von einem Gewächshause, das man verschließen konnte, und Aimee wählte dasselbe, wie sie sagte, weil es der kühleste Ort im Hause war, und die Hitze vieles beytragen konnte, ihre Vapeurs zu verstärken.

In diesem kleinen Gemache aß man also alle Abende, und da ging auch alle Abende, ohne zu fehlen, der Auftritt von den Vapeurs zwischen dem Manne, Aimee, und Maturine vor.

Am Ende ward der Mann es überdrüßig, sich ordentlich drey bis vier Stunden des Tages braun und blau schlagen zu lassen. Das ist eine seltsame Krankheit, sagte er: wo es so fortgeht, wird meine Frau an ihren Vapeurs, und ich an den Schlägen, die ich von meiner Frauen bekomme, sterben. Und ich werde vor Lachen sterben, antwortete Maturine: denn die Frau schlägt sie auf eine so lustige Art, daß es mich nicht dauert.

Inzwischen konnte der Mann es doch nicht länger aushalten. An einem Abende, da er sahe, daß die Wirtschaft mit den Vapeurs angehn wollte, ging er weg und ließ seine Frau in dem kleinen Gemache: er sagte, er hätte auch Vapeurs und wollte sich zu Bette legen, damit ihn nicht die Lust ankommen möchte, seine Frau zu beißen und zu kratzen.

Drey bis vier Stunden darnach kam Aimee wieder zu ihrem Manne, der sie fragte, wie der Abend abgelaufen wäre. Noch weit schlimmer, als gemeiniglich, antwortete Aimee: denn ich habe dich nicht gesehn, und du kannst dir nicht

ein-

einbilden, wie viel stärker meine Krankheit wird, wann ich dich nicht sehe.

Glauben sie ihr nicht, mein Herr, fiel Maeturine, ihr in die Rede; bloß die starke Freundschaft macht es, daß sie ihnen dieß sagt: denn sie hat sich heute nicht halb so übel geberdet, als gestern, und das kömmt daher, weil niemand, als ich, bey ihr gewesen bin; denn man sagt, daß dieß Uebel schlimmer wird, wenn man Mannspersonen sieht.

Ich will es wohl glauben, versetzte der Mann, dem es lieb war, seine Frau dazu zu gewöhnen, daß sie sich behelfen möchte, ohne ihn zu schlagen: gut, mein liebes Herz, ich will dich in Zukunft alleine lassen.

Ich sehe wohl, antwortete Aimee mit Weinen, ich sehe wohl, mein lieber Mann, daß sie nicht mehr der Liebhaber sind. Ach! vor unsrer Heirath hätten sie sich vor zwo oder drey gekratzten Schrammen nicht gefürchtet.

Dieser Vorwurf ging dem Manne durchs Herz. Nein, sagte er, indem er ihr um den Hals fiel, nein, ich will nicht von dir gehn, wenn du mich auch umbringen solltest. Da er seine Arme aus dem Bette gestreckt hatte, sie zu umfassen: so sahe Aimee, daß sie ganz braun und blau waren. Sie bedachte, daß diese Striemen von ihr herkamen. Ach! ich unglückselige, rief sie, habe ich dich so grausam zugerichtet, und doch wollte ich dich noch nöthigen, eine solche Marter auszustehn? Nein, ich will lieber alleine an meinen Vapeurs sterben, als zugeben, daß

du bey mir bleibest. Ich schwöre, daß ich da bleiben will, sagte der Mann aus übergroßer Zärtlichkeit. Die Frau schwur dagegen aus einem auch übergroßen Triebe, daß sie ihn niemals in denselben Augenblicken sehen wollte. Ich will dich nicht verlassen, erwiederte er; du sollst mich verlassen, versetzte sie: und das alles aus bloßer Liebe. Endlich ließen sie sich beyde zureden: es ward beschlossen, daß der Mann alle Abende früh zu Bette gehn und Aimee sich allein in das kleine Gemach für die Vapeurs einschließen sollte, damit sie niemanden schlagen könnte. Das ward einige Monate lang ins Werk gerichtet, so daß die Frau bisweilen um Mitternacht, bisweilen bey Anbruche des Tages wiederkam: denn bisweilen dauerten ihre Vapeurs länger, als sie gedacht hatte.

So stunden die Sachen, als unser gute Ehemann das Wasser aus einer von denen Flaschen, welche der Druide zu Franciannens Gastmahle geschickt hatte, heimlich wegnahm. Er hatte einige Tropfen davon in eines von denen kleinen Fläschlein gegossen, welche die Gallier in den Taschen trugen, und worinn sie Maceewasser, das ist, wie man heut zu Tage ungarisches Wasser sagt, bey sich hatten. Er hatte dieß Wasser der Wahrheit in der Absicht genommen, um es vor Zeugen einen gewissen Mann von Mans, der ihm eine bey denselben niedergelegte Sache leugnete, trinken zu lassen. Unterdessen, da er auf die Ankunft dieses Einwohners von Mans wartete, verwahrte er das Fläschlein in seinem Zimmer.

Eines

Eines Tages nun, da er mit Aimeen in dem kleinen Gemache für die Vapeurs des Abends aß, überfielen sie dieselbe früher, als gewöhnlich, und sie rief: Ich bin des Todes, o! geschwinde, Maceewasser her! Maturine, die nichts zur Hand fand, lief nach des Herrn Zimmer und nahm das Fläschlein, worinn das Wasser der Wahrheit war, welches sie in vollem Laufe brachte.

Aimee rieb sich die Nase ein wenig damit. Der Mann erkannte sein Fläschlein. Und da er besorgte, man möchte ihm sein Wasser, das er sonst nöthig hatte, ausbrauchen: so nahm er es geschwinde wieder weg. Man höre aber, was darauf erfolgte.

Dieses Wasser der Wahrheit hatte die Kraft, daß man darnach alles sagte, was man auf dem Herzen hatte, ohne zu merken, daß man es sagte, wie es denen begegnet, die des Nachts im Traume reden. Die Kraft dieses Wassers war so groß, daß Aimee, bloß weil sie sich nur die Nase damit gerieben hatte, einen Anfall von Aufrichtigkeit bekam, der sie alles, was folgt, zu sagen trieb.

Ich muß dir, mein lieber Mann, das Geheimniß von diesen Vapeurs entdecken, die dir so viele gekratzte Schrammen verschafft haben. Du siehst hier wohl diese versteckte Thüre, sagte sie zu ihm, indem sie eine Matte aufhob, womit die Mauer des Gemaches zu den Vapeurs bedeckt, und worunter die geheime Thüre versteckt war: die habe ich in geheim machen lassen, damit ich

ohne

ohne dein Wissen die Abendstunden bey der Nachbarinn, die ihren Garten neben dem unsrigen hat, zubringen könnte.

Ich würde vor Verdruß des Todes gewesen seyn, wenn mir nicht eingefallen wäre, Vapeurs zu haben. Du lässest mich so wenig alleine, als wenn du eifersüchtig wärest; ich weiß wohl, daß du es nicht bist: allein kurz, es ist wohl billig, daß die Nacht mir den Verdruß ersetze, den ich empfinde, den ganzen Tag bey dir zu seyn. Habe ich da nicht ein artiges Mittel erfunden? Gestehe, daß du eine sinnreiche Frau hast!

Uebrigens habe ich da weit mehr Lust, als zu Hause: denn ich sehe da eine Menge von jungen Leuten, welche die lustigsten von der Welt sind, und unter andern kömmt auch einer dahin, mit dem .... Bey diesem Worte verging ihr auf einmal die Sprache: denn, da sie sich bloß die Nase mit dem Wasser der Wahrheit gerieben hatte; so war die Wirkung nur schwach gewesen, und hatte nicht länger, als bis dahin, Kraft gehabt. Sie schwieg, und kam aus ihrer Aufrichtigkeit, wie aus einem Schlummer, wieder zu sich, so daß, da sie nicht gemerkt, was sie gesagt hatte, sie ihre Vapeurs, wie gewöhnlich, wieder anfangen wollte.

Andern, sagte der gute gallische Ehemann, andern mache das weiß: wo du mich so wieder fängst, so sage, daß ich ein Thor bin.

In der That mochte sie anfangen, was sie wollte: so ließ er sie nicht mehr alleine. Es kam ihn vielmals die Lust an, das Wasser der Wahr-

heit noch weiter wirken zu lassen, damit er alles, was sie ihm nicht eigentlich gesagt hatte, und was ihn ein wenig beunruhigte, erfahren möchte: allein die Klugheit behielte die Oberhand über die Neubegierde; denn er war ein Mann von gesundem Verstande.

Er ließ sich also daran begnügen, daß er in Zukunft wider alles, was es seyn mochte, Verfügung traf, ohne sich versichern zu wollen, ob die Sache wirklich so wäre.

Ob nun aber gleich die Begebenheit mit den Vapeurs bloß zwischen dem Manne, der Frau und der Magd vorgefallen war, die niemals zu irgend einer Seele ein Wort davon sagten: so ward sie doch in vier und zwanzig Stunden öffentlich bekannt. Es müssen etwa in der Luft gewisse boshafte und geschwätzige Geister seyn, die ihre Lust daran haben, das Allergeheimste, was zwischen Männern und Weibern vorgeht, auszubringen, wann einige Umstände dabey sind, die der Welt Vergnügen machen können.

Es ist eine wunderliche Sache, daß die Welt so gern von Männern, deren Weiber im Verdachte sind, schwatzt. Der gute Gallier, von dem wir geredet haben, mochte noch so verschwiegen seyn: so waren doch die Dichter anstatt desselben schwatzhaft, und streueten eine unendliche Menge von Stachelgedichten aus. Daraus kann man sehn, daß die Raserey, übels zu reden, zu allen Zeiten mehr elende Dichter gemacht hat, als der Mangel an Gelde heut zu Tage elende Schriftsteller macht.

Ein

Ein Arzt aus der gallischen Schule, der Zeit genug hatte, sich um fremde Dinge zu bekümmern, schrieb an unsern klugen Ehemann folgenden Brief.

„Mein Werther,

„Man sagt, ein vollkommner Arzt müsse die „Krankheiten des Geistes eben so wohl kennen, „als die Schwachheiten des Körpers.

„Ich maße mir den Ruhm an, daß ich so „wohl die einen als die andern kenne, und be„haupte, daß unter allen Krankheiten eine von „denen, die am schwersten zu heilen sind, diejes„nige ist, welche die eifersüchtigen Männer quält. „Und hier haben sie die Ursache.

„Ist die Eifersucht wohl gegründet: so kann „man den Mann nicht anders heilen, als wenn „man die Frau heilt; eine sehr schwere Cur, mei„nes Erachtens.

„Hat hingegen die Eifersucht keinen Grund: „wie soll man sie heilen? Hippokrates sagt, man „könne die Wirkung nicht anders aufheben, als „daß man die Ursache wegräume. Daraus „folgt, daß eine Krankheit, die keine Ursache „hat, unheilbar ist. Der Beweis ist nicht voll„kommen richtig; auch ist es ein Beweis, nach „Art der Aerzte: jedoch, so falsch er ist, findet „man ihn bey den meisten eifersüchtigen Ehemän„nern wahr, denen man nicht beweisen kann, daß „das, was nicht ist, nicht sey.

„Ich habe noch eine sonderbare Anmerkung „über diese Krankheit gemacht. Sie quält gleich „gut denjenigen, der davon angefallen ist, den,

„der davon vormals angegriffen gewesen ist, und „den, der sich fürchtet, davon angegriffen zu wer„den. In der Betrachtung übersende ich ihnen „diese Vorschrift nach meiner Art zu heilen, die sie „gebrauchen mögen, wo sie es für gut befinden.

„Man nehme:

„Für das Zukünftige, einen guten Theil von Vorsichtigkeit;

„Für das Gegenwärtige, ein wenig Geduld, und

„Für das Vergangne, Vergessenheit, Sanftmuth und Stillschweigen.

„Und das alles nehme man, ohne sich zu be„denken, oder Rath einzuhohlen. „

Ich komme nun zu einer andern Begebenheit.

Was ist wohl besser: geschätzt zu werden, oder schätzenswürdig zu seyn? Eine schöne Frage! wird man mir sagen: der gute Ruf ist mit dem wahren Verdienste in keine Vergleichung zu stellen. Ich gebe es zu: aber du, der du so redest, und vielleicht nicht viel werth bist, du gedenkest gar nicht auf die Mittel, gut zu werden, und arbeitest ohne Unterlaß, dich in Achtung zu bringen, als ob du rechtschaffen wärest. Du hast also den Ruf lieber, als die Tugend: du hast Unrecht; aber wer hat nicht auf diese Weise Unrecht, wie du?

Von andern höher geschätzt seyn zu wollen, als man sich selbst schätzt, und sich selbst höher zu schätzen, als man werth ist, sind zweene unter den Menschen sehr alte Fehler.

Man

Man sagt, daß schon zu der Zeit der ersten Gallier sich ein Mensch gefunden habe, der diesen Fehlern unterworfen gewesen sey. Ich möchte wohl glauben, daß sich ihrer mehrere, als einer, gefunden haben. Allein derjenige, von dem ich itzt reden will, that sich vor allen andern in der guten Meinung, die er von sich selbst hatte, hervor.

Er war reich, er stand in Ansehn, er war jung und gesund: mit einem Worte, es fehlte ihm an nichts, als an Verdienst und Tugend. Aber was lag ihm daran, ob er dieß hatte oder nicht? Er hatte das Vergnügen, sich in seiner Einbildung so viel davon beyzulegen, als er wollte, und niemand unterstand sich, ihm den Irrthum zu benehmen. Das ist zum Glücke eines Thoren genug: es giebt so gar Leute von Verstande, die sich daran begnügen lassen.

Der Mensch, von dem wir reden, hatte sich wegen seines vielen Geldes und seiner müßigen Zeit in dem Vergnügen verhärtet, und hatte keine Empfindung mehr davon, außer von dem Vergnügen der Eitelkeit, dessen man niemals müde wird. Er lebte nach seines Herzens Lust, und unterhielte wollüstig an seiner Tafel eine große Menge von Schmeichlern, die nach einer guten Mahlzeit eben so verhungert waren, als er nach Lobsprüchen.

Gegen das Ende der Mahlzeit war es das Vergnügen: je mehr sie tranken, desto mehr Verdienst fanden sie an ihm, und jedes volle Glas

brachte eine neue Lobeserhebung hervor. Denn damals war die Wahrheit noch nicht in dem Weine: sie war noch in dem Wasser. Man wird in dem Verfolge sehn, wie sie aus dem Wasser in den Wein hinübergegangen ist, und was zu dem Sprichworte, im Weine ist die Wahrheit, Anlaß gegeben hat.

Unterdessen, da der Held von diesen Gastmahlen sich von Lobe berauschte, berauschten sich alle seine Gäste von seinem Weine, einen einzigen ausgenommen, der allemal bey kaltem Blute blieb, eine oder die andre Bosheit zu schmieden.

Dieß war einer von den boshaften und verschwiegnen Leuten, die von Natur die glücklichen Menschen hassen, und bloß um des Vergnügens willen, ihr Glück zu stören, gern auf sich nehmen, ihnen böse Zeitungen zu bringen.

Dieser hier entschloß sich, dem andern zu entdecken, daß er nichts, als ein Thor, wäre, und daß man ihn auch nur dafür hielte. Wenn ich, sagte er, die gute Meinung zernichten kann, die dieser Geck von sich selbst hat: so werde ich seine Glückseligkeit zerstören; ich werde einen Menschen in der Verzweiflung sehn, und das ist es, was mir Freude macht.

Wohlan dann, ich will ihm alles, was man in der Welt von ihm sagt, genau erzählen: ich will ihm einen Spiegel vor die Augen stellen, damit er sich sehe, wie er ist. Aber nein; er wird glauben, der Spiegel sey falsch: so schwer ist es, einen Thoren zu überreden, daß er nur ein Thor ist. Wie soll ich es dann anfangen?

Endlich nach langen und vergeblichen Ueberlegungen besann sich unser Boshafte, daß er ein Fläschlein von dem Wasser aus dem Brunnen der Wahrheit, wovon ich in meiner gallischen Geschichte geredet habe, zu Hause hätte. Und auf dieß Wasser bauete er seinen Anschlag, den er so ausführte, wie man itzt sehen wird.

Er besuchte den Mann von den guten Mahlzeiten, und fing ihn zu loben an, wie die andern. Wie glücklich sind sie! sagte er zu ihm, indem er ihn anredete, daß sie zugleich die Hochachtung der rechtschaffnen Leute und den Beyfall derer, die es nicht sind, haben. Nur sie allein sind es in der Welt, die Verdienst genug haben, zu gleicher Zeit den Lobrednern Stoff zu geben, und die Lästerer zum Stillschweigen zu bringen: denn sie wissen, daß die Verleumdung allezeit der Wiederschall von dem Lobe ist.

Ich bin ihnen für die verbindlichen Dinge, die sie mir sagen, sehr verbunden, sprach der andre: aber reden sie als ein Freund mit mir; ist es wahr, daß ich so viel Verdienst habe, als man sagt? Tausendmal mehr, antwortete unser Schalk. Aber noch einmal, fing der Geck wieder an, ist das recht wahr?

Er that ihm diese Frage hundert mal: und das nicht, weil er an seinem Verdienste zweifelte, sondern nur, damit er das Vergnügen haben möchte, sich wiederhohlen zu lassen, daß er Verdienst hätte. Der Boshafte sagte es ihm so oft vom neuen vor, als er es nur haben wollte.

Nach tausend groben Schmeicheleyen, setzte er endlich hinzu: Wollen sie, daß ich frey mit ihnen rede? Ihre Freunde sind sehr verlegen, wie sie von ihrem Verdienste gegen sie reden sollen: denn es ist so weit erhoben, daß, wenn sie ihnen nur die Hälfte von dem sagten, was sie davon gedenken, sie dieselben für übertriebne Schmeichler halten würden. Wäre ich an ihrer Stelle: so wollte ich sie doch einmal in meinem Leben von Herzens Grunde reden lassen.

Wo sie es haben wollen, will ich ihnen zu dem Ende ein Fläschlein von dem Wasser der Wahrheit geben, wornach sie ohne Scheue sprechen werden: dann werden sie erkennen, wie hoch sie von ihnen geschätzt werden.

O! davor will ich mich wohl hüten, sagte unser Thor mit einer falschen Bescheidenheit; wenn ich sie auf diese Probe stellte: so würden sie mir vielleicht Dinge sagen ... Ich gestehe es, fiel ihm der andre in die Rede, ihre Bescheidenheit wird dabey leiden: aber thun sie sich Gewalt, ich bitte sie sehr, und machen sie nur mir das Vergnügen, sie einmal so, wie sie es verdienen, loben zu hören. Sie werden sehn, ihre Freunde werden nicht so bald das Wasser der Wahrheit gekostet haben, so werden sie einen Chor von ihren Lobsprüchen machen: was für Vergnügen werde ich haben, das zu hören! Der gute Mann freuete sich endlich, daß man diese Gefälligkeit von ihm verlangte, und war ungedultig, den Chor, den man ihm versprach, zu hören. Er lud daher alle seine Tischfreunde unter einen Weinstock

ein,

ein, der eine angenehme Laube in seinem Garten machte. Er gab ihnen ein Gastmahl, das dem Lobe, welches er erwartete, gemäß war, und am Ende dieser Mahlzeit zeigte er ihnen das Fläschlein mit dem Waßer der Wahrheit. Hier, sagte er zu ihnen, habe ich ein Goldwaßer, welches die Verdauung so geschwinde befördert, daß es sie zu noch einer Mahlzeit, die ich ihnen alsbald auftragen laßen werde, vorbereiten wird. Hiermit theilte er einem jeden einen Tropfen davon zu. So bald sie ihn nur niedergeschluckt hatten, fingen sie an: und was sagten sie ihrem Wirte nicht? Dein Vater war das, deine Mutter war jenes; du bist nichts, als . . . Was weiß ich endlich? Ein jeder sagte ihm alles, was er wußte, und suchte ihn an tausend Dinge zu erinnern, die er vergeßen hatte, seitdem er reich war. Er aber wollte lieber glauben, daß das Waßer eine bösartige Kraft hätte, welche seinen Freunden den Verstand benähme. Inzwischen ging die Aufrichtigkeit doch ihren Lauf fort: man sagte ihm eine Menge von Wahrheiten, die nicht gut zu sagen waren, die er nicht einmal würdig hielte, sie auf sich zu deuten.

Seine Verblendung würde sich bis ans Ende gehalten haben: wenn nicht jemand zum Unglücke eine gewiße Saite gerührt hätte, wovon ihm die Wahrheit durch Mark und Bein ging. Darauf gerieth er vor Wuth außer sich. Die Wahrheit hat es gelogen, rief er, und warf aus Tollheit das Fläschlein weg, worinn das Wasser war. Es traf von ohngefähr unten auf

einen ſtarken Stamm von dem Weinſtocke, der einen Theil von der Laube ausmachte, worunter ſie ſich befanden. Dieß Waßer befeuchtete den Stamm und trieb darinn einen Saft der Wahrheit in die Höhe, welcher dem Weinſtocke die Kraft gab, Trauben der Wahrheit zu tragen: und einige Zeit darnach nahm man wahr, wie man aus den folgenden Begebenheiten ſehen wird, daß alle, die von dieſen Trauben aßen, wider ihren Willen alles ſagten, was ſie gedachten. Viele Perſonen wurden dadurch berückt, ehe man es gemerkt hatte: und es gingen unter dieſer Laube Auftritte von Aufrichtigkeit wider Willen vor, die ziemlich luſtige Wirkungen hervorbrachten.

Ehe ich die Begebenheiten mit dem Weinſtocke der Wahrheit erzähle, will ich nur erinnern, daß man bey Gelegenheit dieſes Weinſtockes das Sprichwort, im Weine iſt die Wahrheit, erfand: und er war auch der Urſprung von allen guten Weinſtöcken, deren Saft das Herz öffnet, die Zunge löſet, und die Allerfurchtſamſten frey redend macht.

Ich muß nun einige von denen Auftritten, die unter dem Weinſtocke der Wahrheit vorfielen, mittheilen. Die Trauben deßelben verurſachten, wie wir geſagt haben, bey allen denen, die davon aßen, eine Aufrichtigkeit wider Willen, welche ſie antrieb, ohne alle Betrachtung alles zu ſagen, was ſie gutes und böſes von allen denen, mit welchen ſie zu thun hatten, gedachten.

Ein

Ein gewißer Dichter, der weder gute Verse, noch falsche Münze machte, und folglich arm war, gedachte oft auf Mittel, Geld zu bekommen. Seine Einbildungskraft arbeitete viel: denn ein einträglicher Gedanke ist bisweilen schwerer in den Gang zu bringen, als ein heldenmäßiger Gedanke.

Jedoch eines Tages besann er sich, daß er einen reichen Haushofmeister eines Prinzen von schlechten Umständen von Gesichte kennte. Ich habe ihn zwey bis dreymal gesehn, sprach er bey sich selbst: und da er bey der Lesung eines von meinen Gedichten gegenwärtig gewesen ist, habe ich ein Recht, Geld von ihm zu borgen.

Aus diesem schönen Schluße zog er weiter die Folge, daß der Haushofmeister ihm wohl eine beträchtliche Summe leihen könnte: auf ein Pfand, das versteht sich von selbst; denn dieser Dichter war viel zu sehr für seine Ehre besorgt, als daß er anders hätte borgen sollen; und die Pfänder, worauf er gemeiniglich borgte, waren reiche Sonnetten, glanzreiche Madrigale, prächtige Oden, und andre Sächelchen von gleichem Zeuge; die er gern zu Pfändern gab, wenn man ihm nur darauf etwas weniges borgen wollte.

Er machte also eine Ode zum Lobe des reichen Haushofmeisters, und setzte sie aus allerley Stücken zusammen, weil er nothwendig bald Geld haben mußte. Er schob so gar einige Verse hinein, die er auf einen Marschall von Frankreich gemacht hatte, und worinn er seine Tapferkeit, seinen ruhmvollen Namen, den Glanz seines

Hauses,

Hauses, kurz, alle Tugenden eines großen Helden besang: ohne zu bedenken, daß die Tugenden eines Mannes, der fremde Geschäfte besorgte, von einer ganz andern Art waren.

Uebrigens sang er weitläuftig von der Freygebigkeit: einer Tugend, welche die Dichter mit mehrerm Muthe loben, als alle Tugenden des Herkules. Er besang auch reichlich den Witz des Haushofmeisters, und seine Freymüthigkeit: lauter dichterische Erfindungen, die er bis zum Wahrscheinlichen trieb; so sehr war er von der Begierde, mit seinem Borge glücklich fortzukommen, belebt.

Nachdem er nun in kurzer Zeit viel geschwitzt hatte, brachte er seine Ode zu Ende, und lief hin, sie seinem Mäcenas zu überreichen, welcher eben damals in dem Garten spatzierte, wo der Weinstock gepflanzt war, deßen Trauben so frey und offenherzig redend machten. Man höre, was zwischen unsrem Mäcenas und unsrem neuern Virgil vorging, ehe sie von den Trauben genoßen hatten.

Sie kamen an dem Eingange unter den Weinstock zu einander. Alsbald erfolgten demüthige Verbeugungen von der einen, und ein kleines Zeichen mit dem Kopfe von der andern Seite: denn man grüßte sich schon damals nach dem Ebenmaaße der Reichthümer.

Guten Tag, mein Herr **, sagte der Haushofmeister, wie steht es mit der Muse? Bringen sie mir ein oder das andre neue Werk?

Auf

Auf dieſe Worte zieht der Herr **, anſtatt aller Antwort, eine Rolle aus der Taſche hervor, und verdoppelt ſeine Reverenze.

Laßen ſie uns ſehn, mein Herr, laßen ſie uns ſehn, ſprach der Haushofmeiſter mit einem Tone eines angeflehten Richters; ich liebe die Dichtkunſt bis zur Ausſchweifung: aber ich will wenigſtens einen Corneille haben.

Ich komme ihm in meinen ordentlichen Gedichten gleich, ſagte der Dichter: aber in dieſem habe ich mich ſelbſt übertroffen. Und das iſt kein Wunder. Die Einbildungskraft iſt nicht zu erſchöpfen, wenn es darauf ankömmt, einen Mann, wie ſie ſind, zu loben: und ich kann wohl ſagen, daß der Reichthum des Stoffes mich über meinen natürlichen Kreis hinausgeführt hat.

Nach tauſend abgeſchmackten und eiteln Dingen, die ſie einander vorſagten, las man das Werk ſelbſt. Ich habe vorher geſagt, daß es nichts, als Weihrauch für den Haushofmeiſter war: ich laße alſo einen jeden ſelbſt gedenken, ob er es gut fand. Er ward ſo ſehr davon eingenommen, daß er ſeinen natürlichen Stolz vergaß, und den Dichter, der ſehr kümmerlich gekleidet war, umarmte.

Nach der Umarmung waren es wieder neue Schmeicheleyen, womit ſie einander von beyden Seiten beehrten. Sie bemüheten ſich um die Wette, wer am meiſten reden und wer am lauteſten reden würde: ſie verſtanden ſich einander nicht und ſprachen alle beyde zugleich. Man ſtelle ſich zwo geſchwätzige Buhlſchweſtern vor, die

die sich zu zwoen neuen Kleidern Glück wünschen.

Es war nichts als Verwundrung und Zuruf. Kurz, unsre beyden Lobredner sprachen so viel, daß ihnen die Sprache vergieng: und ihre trocken gewordnen Lungen verursachten ihnen einen so gewaltigen Durst, daß ihnen der Hals davon trocken ward und ihre Lobreden auf einen Augenblick unterbrochen wurden.

Den Durst zu löschen war es ein großes Glück für sie, daß sie jeder eine Traube, die an dem Weinstocke der Wahrheit hing, mit ihrer Hand erreichen konnten. Sie bißen beyde in dieselbe, und unterdeßen, da sie den Saft davon niederschluckten, wirkte der Saft der Wahrheit.

Der Dichter war der erste, der aus einer Begeisterung von Aufrichtigkeit, welche ihm die Dünste von diesem wunderbaren Safte verursachten, das Stillschweigen brach.

Verdammt sey meine Muse, schwur er; ich glaubte bloß vom Apoll beseßen zu seyn: aber itzt sehe ich, daß mich der Teufel beseßen hat, als ich eine heldenmäßige Ode auf einen Haushofmeister gemacht habe; die Nachwelt wird Haarwickeln daraus machen.

Mit wem haben sie dann zu thun, mein Herr Dichter? sagte der Haushofmeister: was für eine Raserey treibt sie?

Die Raserey, daß ich gelogen habe, fuhr der Dichter fort. Was für eine Schande für mich! Ich mache sie selbst zum Richter darüber. Ist es nicht beßer, daß ich dieß alte Sommerkleid

noch

noch vier Winter trage, als daß ich meine Muse zwinge, das Lob eines Haushofmeisters, wie sie sind, zu besingen?

Ich gebe es zu, sagte der Haushofmeister: aber gestehn sie auch, daß es beßer ist, mich ohne Lob zu behelfen, als es von einem solchen Dichter, wie sie sind, zu kaufen. Ich bekenne, daß ich die Schwachheit gehabt habe, ihre Verse zu loben, weil sie zu meinem Lobe gemacht sind.

Und ich, sagte der Dichter, ich habe in der Absicht Verse zu ihrem Lobe gemacht, damit sie mir sie gegen Geld auswechseln sollten.

Dabey würde ich allzuviel verlieren, erwiederte der Haushofmeister: das Geld ist eine gute Sache und ihre Verse taugen nichts.

Wie meinen sie? sprach der Dichter, indem er hitzig ward: ich behaupte, daß alle ihr Vermögen meine Ode nicht bezahlen würde.

Ich meines Theils, ich behaupte dagegen, versetzte der Haushofmeister, daß alle Verse, die sie in ihrem Leben gemacht haben . . . . nein, alle ihre Verse taugen nicht so viel, als die ungebundne Rede von einem Wechselbriefe.

Mit dergleichen Schmeicheleyen von beyden Seiten ward das Gespräche zwischen unsern beyden Traubenschluckern so heftig, daß sie sich über ihre Handthierung tausend Vorwürfe machten.

Ich wundre mich nicht, sagte der Haushofmeister, daß deine Dichtkunst dir nicht so viel einbringt, daß du leben kannst: so viel der Mann taugt, so viel taugt sein Boden.

Bey diesen Worten erhitzte der Zorn, die Einbildungskraft des Dichters so stark, daß er aus dem Stegereife die vier besten Verse machte, die er in seinem Leben gemacht hatte. Ihr Sprichwort ist nicht allemal wahr, sagte er zu dem Haushofmeister: und sie sind ein überzeugender Beweis, daß der Boden oft einem Menschen viel nützt, der gar nichts taugt.

Bey einem großen Herrn der Haushofmeister seyn,
Ist, wann der Mann viel nützt, kein Dienst, der Schätze bringet.
Nie taugt dieß Amt so viel, nie trägt es so viel ein,
Als wann der Mann nichts taugt und es zu taugen zwinget.

Diese Verse sind viel zu gut, sprach der Haushofmeister voll Unwillens: ich sehe wohl, daß sie dir nicht zugehören.

Sie gehören mir nicht mehr zu, versetzte der Dichter, als ihnen ihr Vermögen zugehört.

Ich habe die Uebersetzungen der Schriftsteller gelesen, fuhr der Haushofmeister wieder fort: sie haben diesen, sie haben jenen geplündert.

Ey, zum Henker! sie haben mehr geplündert, als ich, versetzte der Dichter trotzig: laßen sie uns mit einander uns nicht auf den Fuß setzen, uns unsre Räubereyen vorzuwerfen. Bey diesen Worten riß sie der Zorn alle beyde so weit hin, daß sie im Begriffe waren, handgemein zu werden. Sie sahen sich schon mit Augen voller Wuth an: es fehlte ihnen beyden an nichts, als Herze. Keiner unterstand sich den ersten Streich

zu

zu versetzen, weil er sich vor den Folgen fürchtete. Sie blieben eine ziemliche Weile unbeweglich. Und das gab dem Dichter Zeit, ein Mittel zur Aussöhnung zu ersinnen, welche er auf folgende Art vorschlug.

Mein Herr Haushofmeister, mit wem wollen wir zu thun haben, ich bitte sie? Was für ein verfluchtes Jucken ist uns beyde angekommen, uns die Wahrheit zu sagen? Wie lange ist es dann, daß die Dichter und die Haushofmeister aufrichtig sind? Der Teufel hohle die Aufrichtigkeit, die uns bald mit einander entzweyet hätte. Bisher, Gott Lob! hat dieß alles noch nicht viel zu bedeuten, wenn wir nur vernünftig sind: denn wenn wir einander sagen, daß wir fremdes Gut plündern, sagen wir einander nichts, das wir nicht schon wüßten; aber es würde ein Unglück seyn, der Welt öffentlich zu sagen, was wir nur allein wißen.

Laßen sie uns nicht weiter gehn, wo sie mir glauben wollen: laßen sie uns schweigen; was gesagt ist, das ist gesagt. Laßen sie uns in gutem Vernehmen mit einander stehen, und dabey werden wir uns alle beyde wohlbefinden.

Bewegt mein Vortheil mich, eine Aussöhnung vorzuschlagen: so muß auch der ihrige sie bewegen, den Vorschlag anzunehmen. Ein reicher Mann, werden sie mir sagen, ist genug vermögend, einem Dichter eine üble Nachrede zu machen, und so gar selbst bey witzigen Köpfen findet der Reichthum Ansehn: ich gebe es zu; aber zu den gegenwärtigen Zeiten haben auch die Sta-

chelschriften ihr Ansehn. Sie können reden; ich kann schreiben: laßen sie uns alle beyde schweigen; wir werden wohl thun.

Aber laßen sie uns noch beßer thun, fuhr er fort. Es fällt mir ein untrügliches Mittel ein, uns alle beyde berühmt zu machen, und unsrem guten Namen einen neuen Glanz zu geben.

Wie dann? erwiederte der Haushofmeister, der bisher zugehört hatte, wie ein Mann, der guten Ruf nöthig hat. Was ist dann dieß für ein Mittel, und an wem liegt es, daß wir uns deßelben nicht bedienen?

Es wird bloß bey ihnen stehn, mein Herr, sagte der Dichter: hören sie mich wohl.

Die Welt ist voller Thoren, die von den Werken bloß nach dem Namen der Verfaßer und nach ihrem Reichthume urtheilen. Ich habe schon einen Namen: sie können mich, wenn sie mir unter der Hand ein starkes Jahrgeld geben, zu dem angesehnsten Schriftsteller von Paris machen.

Das verstehe ich, fiel ihm der Haushofmeister in die Rede: ich könnte sie reich machen, ohne mich arm zu machen. Aber wozu sollte das? Was werde ich davon haben?

Alles, mein Herr, alles, versetzte der Dichter. Sie werden davon alles haben, was ihnen in dieser Welt fehlt: eine wohl erwiesne Tugend und Redlichkeit, und wenn ein Mensch sein Glück gemacht und festgesetzt hat, muß er darnach auch darauf denken, seine Tugend und Redlichkeit festzusetzen.

Ich

Ich will ihnen das alles hingehn laßen, unterbrach ihn der Haushofmeister wieder: aber was können sie wohl thun, meine Tugend und Redlichkeit in der Welt festzusetzen?

Eine Menge von Schutzschriften schreiben, antwortete der Dichter, heftige Beantwortungen der Schmähschriften, die wider sie herumgehn, ausgeben: und alles, was ich für sie schreiben werde, wird gelesen werden, wenn man sehn wird, daß ich Kutsche und Pferde halte. Alle Thoren, welche die größte Anzahl ausmachen, werden von meinen Versen nach meinem Aufzuge, und nach meinen Versen von ihrer Tugend und Redlichkeit urtheilen: mit einem Worte, sie werden mein Lob ausposaunen, und ich werde ihr Dichter seyn. Sie sind mein Mäcenas, und ich werde ihr Virgil seyn: sie sehn aber wohl, daß sie dabey gewinnen werden; denn Virgil hat dem Mäcenas mehr Ehre gemacht, als Mäcenas Virgilen.

Der Haushofmeister fand die Vergleichung des Mäcenas mit sich so ehrenvoll, und das Geld kostete ihm so wenig, daß er dem Dichter einen Beutel mit hundert Louis d'or gab, das Gewerbe anzufangen. Der Dichter nahm sie: und das ist alles, was ich davon weiß.

Wenn der Haushofmeister und der Dichter als gute Freunde unter dem Weinstocke weggingen, nachdem sie von den Trauben gegeßen hatten: so fanden sich hingegen auch viele andre, die als die besten Freunde von der Welt darunter traten, und als Todfeinde wieder weggingen. Man

wird ein Beyspiel davon in der folgenden Begebenheit sehen.

Zweene Freunde vom Hofe, von den allervertrautesten, von denen, die sich dutzen, und, wenn sie in den bedeckten Gängen des Louvre spatzieren, sich die Arme auf die Achsel legen, trafen sich unter dem Weinstocke an. Sie empfingen einander mit allen wunderlichen Geberdungen nach der Weise des Landes, mit Umarmungen, mit Betheurungen einer aufrichtigen Freundschaft, ich schätze dich hoch, ich bete dich an, und wie die Hofsprache weiter lautet, wovon die bloße Erzählung selbst verdrieslich und abgeschmackt seyn würde.

Der eine von diesen beyden Freunden hatte sich anheischig gemacht, eine gewiße erledigte Ehrenstelle für den andern auszuwirken. Deine Sache geht sehr gut, sprach er zu ihm: aber ich will alle Ehre davon allein haben. Laß dir nicht in den Sinn kommen, irgend jemanden zu gebrauchen, der desfalls weiter ansuche: laß mich nur allein machen. Du weißt, daß mir deine Angelegenheiten so gut sind, als meine eignen: und das nicht deswegen, weil du mir versprochen hast, daß dein ältester Sohn meine Tochter heirathen soll; nein, es ist bloß Begierde, dir eine Gefälligkeit zu erweisen. Ich glaube es, sagte der andre: aber wie weit ist es dann mit der Sache? Sie ist so gut, als richtig, und ich habe gestern mit dem Könige von dir gesprochen. Er hörte mich mit besondrer Achtung, und ich sagte zu ihm, ich sagte zu ihm, ich sagte zu ihm ⁘ ⁘ . So wiederhohlte er vielmals, ich sagte zu ihm,

und um sich Zeit zu verschaffen, daß er sich bedenken könnte, was er sagen wollte, pflückte er eine Traube von dem Weinstocke der Aufrichtigkeit ab, die er seinem Freunde auch darbot, und sie aßen unter Scherzen und Lachen alle beyde davon.

Nun dann, lieber Freund, was hast du dann dem Könige von mir gesagt? Ich habe ihm gesagt, antwortete der andre, daß du ein aufrührischer, unruhiger, gefährlicher Mensch wärest, und daß ich glaubte, du würdest die Stelle, wovon die Rede ist, übel verwalten. Du spaßest, sagte jener: das ist ja alles, was du nur thun könntest, daß du mir einen so übeln Dienst geleistet hättest, wenn du errathen könntest, daß ich im Grunde meines Herzens keine Lust habe, mich mit dir zu verbinden. Ich mache dir in der That Hofnung, daß mein Sohn deine Tochter heirathen soll: aber das thue ich nur, dich zu verpflichten, daß du mir in dieser Sache dienest. Nachher habe ich wohl zwo bis drey Gelegenheiten, öffentlich mit dir zu brechen.

Der andre glaubte wiederum, daß dieser nur scherzte: allein es war die Kraft von der Traube, daß sie so redeten; und sie entdeckten einander ihre Kunstgriffe mit solchen Umständen, daß sie bald überzeugt waren, es wäre nichts aufrichtiges an ihnen, als nur die Absicht ihrer Ränke. Eben in diesem Augenblicke entdeckten sie sich ungeheuchelt die wahren Gesinnungen, welche sie allezeit gegen einander gehegt hatten. Ich habe allezeit einen natürlichen Widerwillen gegen dich gehabt, sagte der eine. Ich sehe dich für den

allerschnödesten Menschen an, antwortete der andre. Kurz, sie sagten einander so viel, daß sie rasend wurden, und sagten sich doch nur, was sie gedachten.

Man begreift wohl, daß zwischen Personen von Stande sich dergleichen Gespräche mit dem Degen in der Faust enden. Sie schlugen sich: ich habe nicht erfahren, wie ihr Gefechte abgelaufen ist, und es thut zu der Geschichte nichts. Wir wollen zu einer andern Begebenheit schreiten, die nicht so viel von einem Trauerspiele an sich hatte.

Ein alter Wittwer war ein Vater von zwoen mündigen Töchtern, die er gern gegen einen Sohn ausgetauscht hätte: denn er hatte allezeit sehnlich gewünscht, einen Erben zu haben.

Er wünschte es mit gutem Grunde: denn er hatte großes Vermögen, schöne Lehngüter und einen erlauchten Namen. Er war der letzte seines Namens, und sahe sein Geschlecht mit sich fast verloschen: denn er war fast todt, das ist, er hatte zu wenig Leben mehr übrig, es einem Sohne geben zu können. Jedoch seines Alters und seiner Hinfälligkeit ungeachtet hätte er sich noch wohl an eine junge Frau wieder verheirathen können, die Lust gehabt haben möchte, ihm einen Erben zu geben: aber da er keinen für sich allein haben konnte, so wollte er sich deßelben lieber begeben.

Er schränkte daher alle seine Wünsche darauf ein, daß er einen Schwiegersohn bekommen, und ihn von solcher Beschaffenheit und aus einem so

erlauch-

erlauchten Hause wählen möchte, daß er sich damit trösten könnte, wenn er sein Geschlecht ausgehn sähe. Dieser Schwiegersohn war vollkommen gewählt: die Schwierigkeit aber war, daß keine von den beyden Töchtern ihn haben wollte. Nicht, daß er nicht jung, wohl gebildet und artig gewesen wäre; nein, sie würden ihn einem jeden andern vorgezogen haben, sagten sie, wenn sie sich zum Heirathen hätten entschließen können: aber sie machten alle beyde ihr Werk aus einer so strengen Tugend, daß sie lieber den Tod, als einen Mann, gewählt haben würden. Denn kurz, sagte die eine, für Frauenzimmer von unsrer Gemüthsart ist ein Mann allezeit eine Art von einem Liebhaber, und ein Liebhaber setzt Liebe voraus: Liebe, Herr Vater, Liebe! O! was für ein Verbrechen ist die Liebe!

Aber, meine Tochter, die eheliche Liebe ist zu allen Zeiten eine gute Sache gewesen, löblich und . . . O! es ist doch allemal Liebe, fiel die andre ihm in die Rede: und die unschuldigste Liebe setzt immer eine Mannsperson zum Gegenstande voraus. O! Herr Vater, was für ein Gegenstand, eine Mannsperson!

Das ist erschrecklich, fuhr jene wieder fort: und eine Mannsperson ist für ein Frauenzimmer die Quelle von allen Unvollkommenheiten; er bringt sie zur Ehrsucht, zur Eitelkeit, zur Buhlerey.

Und auch zur Zärtlichkeit, fing die Aelteste wieder an, welches noch ärger ist, als das Alles. Aber wenn eine Mannsperson haßenswürdig ist:

so ist ein Ehemann noch weit ärger; er ist ein Eigensinn, ein Eifersüchtiger, ein Tyrann, ein Flatterhafter, ein Unbeständiger, ein Bösewicht, fuhr die Jüngste fort.

So schlugen die beyden vestalischen Jungfern sich gleichsam den Ball zu, und fingen gesprächsweise eine Stachelrede wider die Mannspersonen, und wider alle die Frauenzimmer, die denselben nicht gehäßig wären, an: worauf sie ihrem Vater gestanden, daß sie ein Gelübde gethan hätten, niemals einer Mannsperson ins Gesicht zu sehn.

Wollten sie, Herr Vater, sagte die eine, meine Schwester wohl zwingen, durch ein unglückliches Ja einen so wohl festgesetzten Ruf der Tugend zu zerstören? Denn kurz, seit funfzehn Jahren ist meine Schwester ein Muster zum Beyspiele für ihre Gegend.

Meine Schwester, sprach die andre, hat die Bewunderung der ganzen Stadt für sich: wenn sie dieselbe nöthigen, ihr Gelübde zu brechen, wird sie vor Schmerzen sterben. Was für ein Verlust würde das für die Welt seyn!

So vertheidigten sich die beyden Schwestern einander wider die Angriffe ihres Vaters, und hielten ihrer Tugend wechselsweise eine Lobrede. Dieß gute Vernehmen zwischen zweyen tugendhaften Frauenzimmern setzte den guten Alten noch mehr in Verwundrung, als das Gelübde, das sie gethan hatten, nicht zu heirathen.

Was kann ich thun? sagte der Vater: was kann ich wider eine so eingewurzelte Tugend thun? Rührte die Weigerung von Ungehorsam her; wäre es Eigensinn; wäre es Neigung: so könnte ich durch mein väterliches Ansehn wider das alles wohl Gewalt gebrauchen; aber der Tugend unterstehe ich mich nicht, Gewalt zu thun.

Es waren schon einige Jahre, daß dieser gute Vater zwischen dem sehnlichen Verlangen, einen Schwiegersohn zu haben, und der Furcht, eine von seinen Töchtern dadurch, daß er sie zum Heirathen nöthigte, unglücklich zu machen, in Ungewißheit geschwebt hatte. Ich will den Streit zwischen diesen beyden entgegengesetzten Gesinnungen nicht beschreiben: man könnte ein vollkommnes Gedichte daraus machen. Bald war er im Begriffe, sie mit Gewalt zu zwingen: bald überlegte er, daß sein Geschlecht durch die heldenmäßige Tugend derer, die sich weigerten, es zu verewigen, unsterblich gemacht werden würde; und im Grunde, sagte er, ist es noch schöner, von zwoen Heldinnen Vater zu seyn, als von einer männlichen Nachkommenschaft, die vielleicht der Sorge, die ich mir desfalls mache, nicht werth seyn mag. So redete seine Vernunft: allein eines Tages behielte die Natur die Oberhand, und er entschloß sich, es möchte kosten, was es wollte, eine Menge von kleinen Kindern zur Freude für sein Alter um sich herum zu sehn. Er erklärte also seinen Töchtern, daß er schlechterdings wenigstens eine von ihnen verheirathen wollte.

Diese unumschränkte Erklärung verursachte Thränen, Flehen und Seufzen. Gegen das alles

war der Vater unbeweglich; er wollte Großvater seyn: und das war alle seine Antwort. Man mußte gehorchen: das war zwischen den beyden Schwestern ein Streit von ganz entgegengesetzter Art, als man gemeiniglich sieht; denn sie stritten sich, welche von ihnen nicht heirathen sollte. Der Vater sagte, um sie zu vergleichen; sie sollten das Loos darüber ziehn. Man erinnere sich aber, daß dieser Auftritt unter dem Weinstocke der Wahrheit vorfiel. Der gute Alte pflückte also eine Traube von den Weinbeeren des Anstoßes ab. Diese, sprach er, soll euch statt der Looszettel dienen: ihr sollt ziehn, wer die letzte Beere bekommen wird; und diejenige, welche die letzte bekömmt, soll die Unglückselige seyn, die ich verheirathen will.

Der gute Mann hielte die Traube zwischen ihnen beyden: und nach vielen Umständen, die sie darüber machten, wer zuerst ziehn sollte, streckte endlich die Aelteste ihre Hand nach der Traube aus, brach die erste Beere ab, steckte sie in den Mund, und fühlte selbst den Augenblick, daß sie von einem Verlangen zu reden belebt wurde. Dieß war die erste Wirkung von der Traube der Schwatzhaftigkeit: denn bey Frauenzimmern sind die Sprache und die Schwatzhaftigkeit nicht weit von einander. Inzwischen waren doch diese beyden Schwestern sehr verschwiegen, und unter sich ihre einzigen Vertrauten, eine von der andern. Eben das hatte sie bisher in einem so hohen Rufe erhalten: aber die Traube verderbte alles. In Wahrheit, Schwester, sagte die Aelteste, nachdem sie die erste Beere hinuntergeschluckt hatte, sie möchten sich

doch

doch nur willig und auf eine gute Art verheirathen, damit sie mich der Gefahr davon überhoben: denn kurz, ein gewisser Rath ist ihnen gleichwohl nicht so hassenswürdig vorgekommen, als die andern Mannspersonen.

Lassen sie uns ziehn, Schwester, und stille schweigen, sagte die Jüngste, indem sie die zwote Beere aß; das Loos wird unser Unglück entscheiden: aber, fuhr sie fort, weil sie schwatzhaft sind, könnte ich es auch wohl seyn; und ich glaube, daß sie sonst dem Hrn. Vicomte ein ziemlich gutes Gesicht gegönnt haben. Die Aelteste aß die dritte Beere, welche die Schwatzhaftigkeit um einige Grade vermehrte. Ich sehe wohl, sprach sie, daß der Rath dem jungen Ritter, der sie veranlaßte, mit demselben zu brechen, in ihrem Herzen Platz gemacht hat. Das darf sie nicht befremden, erwiederte die Jüngste ein wenig heftig: da bey ihnen der Vicomte dem Marquis hat Platz machen müssen.

Bis so weit hörte der Vater mit Vergnügen: weil es ihm lieb zu erfahren war, daß seine Töchter doch keine so starke Abneigung von dem Heirathen hätten, als sie ihn überreden wollten. Er wünschte also, daß sie weiter ziehn möchten. Zum Glücke für sie hatten sie ziemlich unschuldig geliebt: denn so, wie sie itzt im Zuge waren, würden sie alles gesagt haben. Sie fingen wieder an zu ziehn, und da der Unwille, den sie wider einander hatten, machte, daß sie die Beeren mit heftiger Geschwindigkeit verschluckten, so war es eine

ganze

ganze Litaney von Namen immer neuer Liebhaber bey ieder Beere. Da wußte nun der Alte nicht mehr, wie er daran war, und rieß ihnen die Traube aus den Händen. Das ist einmal genug, sagte er; und wenn ihr so bis ans Ende fortginget, würdet ihr mir vielleicht Dinge eröffnen, die ich nicht wissen will: aber antwortet mir alle beyde, warum weigert ihr euch, mir zu gehorchen, da ihr so wenig Abneigung von den Liebhabern habt?

Eben darum geschieht es, antwortete die Aelteste: denn von allen diesen Liebhabern habe ich schon einen gewählt, mit dem ich mich in geheim verheirathet habe; und weil er weder Vermögen noch den Vorzug der Geburt hat, halte ich die Sache geheim, bis ihr Ableben mich in Freyheit setzt, meine Vermählung öffentlich zu erklären.

Der Schmerz ging dem Alten bey diesem Geständnisse durch das Herz, und der Zorn nahm ihn wider die Aelteste ein. Er versprach der Jüngsten alle sein Vermögen: allein sie gestand, daß sie auch beynahe eben so schlecht verheirathet wäre. Dieß war ein tödtlicher Streich, der es mit dem Alten gar ausmachte: er fiel in eine abzehrende Mattigkeit, und erhohlte sich davon nicht wieder.

* * *

Diese Begebenheiten und eine unzählige Menge von andern mehr machten endlich, daß die Eigenschaft der Trauben von dem Weinstocke der Wahrheit bekannt wurde. Also kam keine Sache und

keine

keine Heirath vor, daß man diejenigen, mit denen man in Unterhandlung treten wollte, nicht vorher, ehe man schloß, von denen Trauben zu essen nöthigte. Daher aber kam es, daß man nichts, oder gar wenig schließen konnte. Denn wenn man den Herzensgrund von denen, mit welchen man sich einlassen wollte, sahe: so entdeckte man darinnen allezeit einen oder den andern Umstand, wodurch sich die Sache zerschlug.

Ein Freyherr aus Auvergne und eine Gräfinn, die nicht ohne Rechtshändel leben konnte, waren im Begriffe, sich zu verheirathen: die Ehestiftung war schon in allen Stücken gemacht. Der Freyherr hatte, wie er sagte, zwey Landgüter, jedes von zwanzig tausend französischen Pfunden jährlicher Einkünfte; und die getreue Liebhaberinn der Rechtshändel sollte in kurzem hundert tausend Thaler an baarem Gelde ausgezahlt bekommen: von dem allen lagen die Urkunden auf dem Tische vor ihren Augen. Aber weil sie doch einander nicht recht traueten: so wollten sie noch klärere Beweise haben. Sie schlugen daher einander die Traube vor, und aßen davon ohne Bedenken: denn es war die Wahrheit, daß der Freyherr die beyden Güter hatte, und die Gräfinn die hundert tausend Thaler ausgezahlt bekommen sollte. Das war also für beyde Theile eine vortheilhafte Vermählung, und die erste Beere, die sie aßen, bestärkte sie in dem Vorsatze, sich zu heirathen. Sie sehen, sagte der Freyherr, daß ich die Güter, worauf es ankömmt, wirklich habe. Es ist wohl

wahr,

wahr, sie sind versetzt, und ich habe seit zehn Jahren nichts mehr davon bekommen: aber so bald ihnen ihre hundert tausend Thaler ausgezahlt seyn werden, werden sie uns dienen, meine Güter wieder einzulösen; und dann werden wir reich seyn. Sehr wohl, sagte die Gräfinn: aber um diese hundert tausend Thaler ausgezahlt zu bekommen, muß ich meinen Rechtshandel zu Ende bringen und sehr viel Geld vorschießen, welches ich nicht habe; ich gedachte eines von ihren Gütern zu verkaufen, meine Rechtssache zu enden. Ich verstehe es wohl, sprach der Freyherr; mein Gut muß verkauft werden, wenn man ihr Geld ausgezahlt bekommen will, und ihr Geld muß ausgezahlt seyn, wenn mein Gut verkauft werden soll: das ist am Ende so gut, als wenn wir weder Gut noch Geld hätten.

Man sehe hier, wie die mehresten Menschen darum, weil sie sich ihre Absichten und Vortheile einander nicht erklären, ihre Sachen schlecht machen.

Ein junger Herr, z. B. der auf gut Glück ausging, war im Begriffe sich mit einer feinen Buhlschwester einzulassen. Sie bestellten sich einander unter dem Weinstocke der Wahrheit. Sie redeten aufrichtig mit einander. Ich verspreche, sie zu heirathen, sagte der Boshafte: aber ich thue es bloß, damit ich zum voraus Gunstbezeigungen genießen möge, die mich unbeständig machen werden. Und ich, versetzte die Buhlschwester, ich habe ihnen zu Gunstbezeigungen Hofnung gemacht,

gemacht, bloß um sie in mein Garn zu ziehn. Leben sie wohl, mein Herr! ich suche einen Freyer und Nehmer. Leben sie wohl, Mademoiselle! ich suche nur solche Schönen, die keine Freyer und Nehmer suchen.

Wäre diese Aufrichtigkeit bey Liebeshändeln im Gange: so würde sie sehr gute Wirkungen haben; denn sie würde sehr üble Wirkungen verhindern.

Ich besinne mich noch auf ein junges und unschuldiges Kind, bey dem die gallische Einfalt so groß war, daß sie glaubte, die Lust zu heirathen wäre ein Verbrechen. Ihre Mutter, die ihre Neigung wissen wollte, gab ihr eine Traube von den Beeren der Wahrheit, und fragte sie, ob sie wohl Lust hätte zu heirathen? O! wahrlich nicht, antwortete die Unschuldige. . . . Und warum dann nicht? Fürchtest du dich vor dem Heirathen? Es ist so und so damit. Mit einem Worte, sie machte ihr eine Abschilderung von dem Heirathen, wie eine Mutter sie gegen die Tochter machen kann. Die Unschuldige hörte aufmerksam zu, mit der Traube in der Hand: sie fand die Vorstellung ihrer Mutter sehr rührend, biß in die Traube und rief: Ach! liebe Mutter, verheirathen sie mich noch heute Abend.

Dieß, sieht man, war eine von den unschuldigsten Wirkungen, welche die Traube hatte. Es waren aber sonst so wenig Leute mit derselben zufrieden, daß man den Weinstock auszureißen sich ent-

entschloß: aus Furcht, die Trauben möchten allzu gemein werden.

Man muß gestehn; die Offenherzigkeit ist eine gute Sache: aber die Menschen sind von der Art, daß, wenn man ihnen ins Herze sähe, wie es ist, dieß der bürgerlichen Gesellschaft vielen Schaden thun würde.

XV.

Die siegprangende Tugend, oder die Geschichte der Repsima.

Eine morgenländische Erzählung.

Ein Handelsmann von Basra, Namens Dukin, gab seinen Handel auf, um sich der Andacht gänzlich zu überlassen. Er war allezeit sehr gewissenhaft gewesen, und hatte daher mit seinem Gewerbe wenig gewonnen. Er wohnte in einem kleinen Hause an dem einen Ende der Stadt, und hatte nur eine einzige Tochter, die er in der Furcht des Höchsten und in der Uebung aller muselmännischen Tugenden erzog. Sie fasteten beyde nicht bloß an den festgesetzten Fasttagen: sondern auch oft an andern, sich zu züchtigen. Mit einem Worte, sie brachten ihre ganze

Zeit

Zeit mit Beten und mit Lesung des Alkorans zu. Sie lebten in großer Zufriedenheit, und es fehlte ihnen nichts, weil sie nichts wünschten.

So sorgfältig sich auch Repsima, Dukins Tochter, vor den Augen der Mannspersonen zu verbergen und in einer vollkommnen Begebung der Dinge dieser Welt zu leben suchte: so ward sie doch in ihrer Einsamkeit ausgefunden. Der Ruf von ihrer Tugend führte verschiedne dahin, die sie von ihrem Vater zur Ehe begehrten: und sie würde noch weit mehr Liebhaber gehabt haben, wenn man gewußt hätte, daß ihre Schönheit ihrer Tugend gleich war. Dukin wollte sie gern, in Betrachtung seines geringen Vermögens, an einen oder den andern reichen Handelsmann verheirathen: allein sie zeigte eine solche Abneigung von dem Heirathen, daß er, aus Furcht, ihrer Neigung allzu viel Gewalt zu thun, sie nicht dazu anhalten wollte. Nein, mein Vater, sagte sie, so oft als er mit ihr davon redete, ich will sie nicht verlaßen: erlauben sie mir, mit ihnen der Süßigkeit des geruhigen Lebens, welches sie führen, zu genießen.

Verschiedne Jahre lebten sie beyde auf diese Weise. Endlich nahm der Engel des Todes den Dukin von seiner Tochter weg. Als nun Repsima sich seines Beystandes beraubt sahe, hob sie ihre Hände und Augen auf, und wandte sich also zu dem Himmel: O du einzige Hofnung der Beängstigten, einzige Hülfe der Waisen, der du

niemals die Elenden verläßest, die ihr Vertrauen auf dich setzen, und dich um Beystand anflehen: du, der du die Gelübde der Unschuldigen höreſt, sey nicht taub vor meinem Gebete. Du biſt allmächtig; du kannſt mich bewahren: befreye mich, o Himmel! von aller Gefahr, die meiner Unschuld drohet.

Nach Dukins Begräbniße stellte die ganze Familie der Nepsima vor, daß sie Wohlstandes halber nicht in der Einsamkeit bleiben könnte, sondern sich verheirathen müßte. Zu gleicher Zeit schlugen sie ihr einen jungen Kaufmann, Namens Temim vor, von deßen Klugheit und Frömmigkeit viel gesprochen ward. Sie konnte anfangs an einem Rathe, der ihrer Neigung so sehr zuwider war, kein Wohlgefallen finden: da sie aber den großen Propheten im Gebete gefragt hatte, glaubte sie, Eingebung bekommen zu haben; und das war genug, sie zu der Entschliessung zu bringen, den Temim zu heirathen; welches sie wirklich bald darnach that.

Sie fand an ihrem Manne nicht allein alle das Gute, was man von ihm gesagt hatte, sondern auch eine Neigung, sie auf das zärtlichſte zu lieben: Temim ward alle Tage verliebter in sie, und ergötzte sich an den Gedanken, daß er eine Frau von so besondern Verdienſten hätte. Er hielte keinen Menschen auf der Welt für so glücklich, als sich selbſt: aber ach! sein Glück war nicht von langer Dauer. Erzittert, ihr Sterblichen, wenn ihr das Höchſte von euren

Wün-

Wünschen erreicht habt. Vielleicht ist eben der Augenblick, welcher von euer Glückseligkeit der letzte seyn wird, nicht weit.

Ein Jahr nach seiner Heirath ward Temim eine Reise nach der Küste von Indien zu thun genöthigt. Er trug die Aufsicht über seine häuslichen Angelegenheiten einem von seinen Brüdern auf. Revende, sprach er, mein Bruder, suche während meiner Abwesenheit der Repsima alles Vergnügen zu machen, und sey ein guter Haushälter über mein Vermögen: mehr darf ich dir nicht sagen. Ich urtheile von dir nach mir selbst. Ich zweifle nicht, mein Bestes wird dir so lieb seyn, als dein eignes. Ja, mein Bruder, versetzte Revende, du läßest mir Gerechtigkeit widerfahren, daß du ein solches Vertrauen auf mich setzest, und es ist in der That nicht nöthig, mir die Sorge für deine Angelegenheiten zu empfehlen. Die Bande des Blutes und der Freundschaft würden mir nicht erlauben anders, als sorgfältig, dabey zu seyn.

Auf die Versicherung, welche Revende dem Temim gegeben hatte, sich seines Hauses mit dem größten Eifer anzunehmen, ging der letztere von Basra ab und stieg in dem Meerbusen an Bord eines Schiffes, das nach Surat segelte. So bald als er abgegangen war, kam sein Bruder nach dem Hause deßelben und that der Repsima tausend Betheurungen seiner Dienste, und sie nahm ihn sehr höflich auf. Zum Unglücke ward Revende sterblich in seine Bruders

frau verliebt. Er verbarg seine Leidenschaft eine Zeitlang: allein sie bemeisterte sich seiner unvermerkt so weit, daß er sich nicht enthalten konnte, sie zu erklären. Ob nun seine Kühnheit gleich die gute Frau zu dem höchsten Unwillen reitzte: so redete sie ihm doch gelinde zu, und bat ihn, keine solche Gespräche mit ihr zu führen; auch stellte sie ihm vor, wie sehr er den Temim beleidigte und wie fruchtlos seine strafbaren Bewerbungen für ihn selbst seyn würden.

Da Revende fand, daß seine Schwiegerinn seine Erklärung so sanftmüthig aufnahm: so verzweifelte er nicht an ihrer Eroberung, und ward darauf kühner. O! meine Königinn, sprach er, alles, was sie mir desfalls sagen können, wird vergebens seyn. Geben sie also meinen Seufzern Gehör und nehmen meine Dienste an. Ich will mir den Gürtel der Knechtschaft anlegen, und bis an den Tod ihr Sklave seyn. Laßen sie uns einig werden: und unser Verständniß soll so geheim seyn, daß Verleumdung niemals im Stande seyn wird, sich an uns zu wagen. Bey diesen Reden konnte Repsima ihren Zorn nicht länger halten. Du Ungeheuer, sagte sie, bist du nur besorgt, dein Verbrechen vor den Augen der Welt zu verbergen? Fürchtest du dich bloß, bey dem Volke Gunst und Liebe zu verlieren? Gedenkst du nicht an die Beleidigung, die du wider deinen Bruder, und wider den Himmel, der bis auf den innersten Grund deines Herzens

sieht,

sieht, begehen würdest? Schmeichle dir ja nicht: ich würde lieber eines tausendfachen Todes sterben, als deine strafbare Liebe befriedigen.

Vielleicht würde ein jeder, der nicht so unmenschlich gesinnt gewesen wäre, als Revende, durch diese Worte gerührt worden seyn, und nur desto größre Hochachtung für die Repsima gehabt haben. Er aber entschloß sich, da er befand, daß er sie nicht verführen konnte, sie aus Rache zu Grunde zu richten, und nahm seine Maaßregeln dazu. Einmal, des Abends, als sie zum Gebete gegangen war, ließ er einen Kerl heimlich in Temims Haus gehen. Dieser schlich sich unvermerkt in ihre Kammer. Hernach kam Revende mit vier Zeugen, die er bestochen hatte, brach die Hausthüre auf, rannte geradeswegs nach ihrer Kammer, und rief: O! du Schnöde, habe ich dich mit einem Kerl ertappt? Ehrest du so meinen Bruder in seiner Abwesenheit? Ich habe Zeugen mitgebracht, daß es dir nichts helfe, dein Verbrechen zu leugnen. Du Gottlose, du nahmest allen äußerlichen Schein einer strengen Tugend zu eben der Zeit an, da du in geheim die schändlichsten Handlungen verübtest. Unter diesen Reden machte er so viel Lärmen, daß er alle Nachbarn aufrührisch, und den Schimpf öffentlich bekannt machte.

Durch diesen hölliſchen Kunstgriff brachte Revende es dahin, daß seine Schwiegerinn für eine Ehebrecherinn angesehn ward. Damit

aber war er noch nicht zufrieden. Er ging mit seinen vier Zeugen zu dem Kadi, ertheilte ihm Bericht von der Begebenheit, und verlangte Recht. Der Richter verhörte alsbald die Zeugen, und auf ihre Aussage befahl er seinem Gerichtsvogte, sich der Repsima zu bemächtigen und sie bis auf den folgenden Tag ins Gefängniß zu stecken. Der Beamte vollzog den Befehl, und des andern Tages ward die Beklagte verurtheilt, lebendig auf der Landstraße begraben zu werden. Dieß grausame Urtheil ward vollzogen. Das Schlachtopfer ward eine Meile weit von der Stadt, unter einem ungeheuren Zulaufe von Volke, weggeführt, und bis an den Hals in eine Grube eingescharrt, und so verlaßen. Bey der Rückkehr des Volkes nach der Stadt waren die Urtheile über Temims Frau sehr verschieden. Es ist bloße Verleumdung, sagten einige von ihnen: diese Sache ist allzu geschwinde abgethan worden. Repsima hat allemal das Ansehn eines bescheidnen und tugendhaften Weibes gehabt. Ha! sagten andre, man muß auf das Ansehn der Weibslaute nicht trauen: sonder Zweifel ist dieß Weib mit großem Rechte verurtheilt worden. So machte ein jeder, nach ihren verschiednen Gemüthsarten, seine Anmerkungen über die Sache.

Repsima war auf der Landstraße in dem erwähnten Zustande gelaßen: als um Mitternacht ein arabischer Räuber zu Pferde vorbeykam. Sie rief ihn an. O! wer du auch bist, Reisender,

der, ich bitte dich, rette mir das Leben. Ich bin ungerechter Weise lebendig eingegraben. Um Gottes willen habe Mitleiden mit mir, und befreye mich von dem grausamen Tode, wozu ich verurtheilt bin: ein so gutes Werk wird nicht ohne Belohnung bleiben. Der Araber ließ sich rühren, ob er gleich ein Räuber war: ich will dieß unglückliche Geschöpfe retten, sprach er bey sich selbst; mein Gewißen ist mit tausend Verbrechen beladen; dieß Werk der Liebe wird vielleicht den Allerhöchsten bewegen, mir zu verzeihn.

Nach solchen Betrachtungen über die Liebespflicht bey dieser That, stieg er vom Pferde, kam zu der Nepsima hinan, hohlte sie aus der Grube, stieg wieder auf sein Pferd und nahm sie hinter sich. Mein Herr, fragte sie, wohin gedenken sie mich dann zu bringen? Nach meinem Gezelte, antwortete er, welches nicht weit von hier ist: da werden sie sicher seyn, und meine Frau, welche das beste Weib von der Welt ist, wird sie sehr freundlich empfangen.

Bald darauf kamen sie an einen Ort, wo verschiedne Gezelte waren, in welchen Araber, lauter Räuber, wohnten. Sie stiegen vor der Thüre von einem derselben ab, und der Araber klopfte an: unverzüglich kam ein Mohr, und machte auf. Der Räuber nahm das Frauenzimmer mit sich hinein, stellte sie seiner Frauen vor, und erzählte ihr, wie er sie angetroffen hätte. Des Arabers Frau war von Natur liebreich, und es war ihr

sehr zuwider, daß ihr Mann aus der Rauberey sein Gewerbe machte. Sie nahm die Repsima sehr willkommen auf, und bat sie, ihr ihre Begebenheiten zu erzählen. Temims verlaßne Gattinn fing die Erzählung derselben mit einem tiefen Seufzer an, und brachte sie auf eine so bewegliche Art vor, daß alle, die ihr zuhörten, dadurch gerührt wurden: vornehmlich aber des Räubers Weib. Schönes Frauenzimmer, sagte sie zu der Repsima, mit Thränen in ihren Augen, ihr Unglück geht mir eben so nahe, als es ihnen gehn kann, und seyn sie versichert, daß ich alles, was mir nur immer möglich ist, thun werde, ihnen zu helfen. Meine liebe Frau, versetzte Temims Gattinn, ich danke ihnen für ihre Güte: nun sehe ich, daß der Himmel mich nicht verlaßen will; da ich Leute antreffe, die an meinem Elende Theil nehmen. Laßen sie mich bey ihnen bleiben, und geben mir nur einen Winkel, wo ich den Ueberrest meiner Tage in Wünschen und Gebete für ihr Wohl zubringen mag.

Des Arabers Frau führte sie in ein kleines Gemach, und sagte: Hier werden sie in Ruhe seyn: niemand wird hierher kommen, ihre Andachtsübungen zu stören. Es war ein großer Trost für Repsima, daß sie eine solche Freystadt gefunden hatte: sie unterließ niemals, dem Himmel dafür Dank zu sagen. Aber ach! ihre Unruhen waren noch nicht vorbey: sie hatte noch viel Unglück mehr zu überstehn.

Der

Der Mohr, welcher in dem Gezelte des Arabers diente, und dessen Amt es war, die Pferde zu striegeln, das Vieh ins Feld zu treiben und wieder zu hohlen, warf eines Tages ein ruchloses Auge auf die Nepsima. Sie ist schön, sagte er, und wie glücklich würde ich seyn, wenn ich sie bewegen könnte, mich zu lieben. Calid, dieser Mohr, war einer von den garstigsten Ungeheuern seiner Art: dennoch machte er sich einige Hofnung, ein glücklicher Liebhaber zu werden. Diese Hofnung, und die Schönheit des geliebten Gegenstandes, den er oft sahe, vergrößerte seine Liebe so sehr, daß er sie bey der ersten Gelegenheit, die sich zeigen möchte, zu erklären beschloß. Es währte nicht lange: so ergab sich eine Gelegenheit. Der Araber und seine Frau waren beyde ausgegangen: und da Nepsima und er alleine zu Hause waren, so ging er in ihr Gemach hinein. Ich habe lange, sagte er, lange auf den Augenblick gewartet, daß ich ihnen in geheim sagen möchte, daß ich vor Liebe zu ihnen sterbe. Ich kann nicht ohne sie leben: richten sie mich wieder auf. Ungeheuer, antwortete sie, kannst du dir wohl einbilden, daß ich dich jemals eines Blickes würdigen sollte? Aber, wenn du auch der liebenswürdigste unter allen Menschen wärest: so würde dein Begehren mit aller deiner Mühe vergeblich seyn. Und dennoch schmeichelst du dir mit der Hofnung, mir zu gefallen? Packe dich weg, du Unverschämter: ich kann den Anblick

von dir nicht ohne Grauen ertragen. Wo du, fuhr sie fort, mir jemals wieder von Liebe sagest; so werde ich es deinem Herrn sagen, der deinen schnöden Uebermuth strafen wird.

Diese Worte sprach sie so beherzt, daß er gar richtig urtheilte, eine so schöne Eroberung wäre nicht für ihn aufbehalten. Da er aber vollkommen eben so boshaft war, als Revende: so gedachte er auch, daß er sich an einer Person, die seine Liebe verachtet hätte, rächen müßte. Allein er wählte einen sehr wunderlichen Weg, es ins Werk zu richten. Der Araber hatte ein Kind in der Wiege, welches er und seine Frau als ihren Augapfel liebten. In einer Nacht schnitt Calid dem Kinde den Hals ab, trug den Dolch, womit er diese unmenschliche That verrichtet hatte, in der Nepsima Gemach, wovon er die Thüre behende und leise aufmachte, und legte ihn bey dieser Frauen, welche eben schlief, ins Bette. Er ließ auch mit Fleiße Blutstropfen, von der Wiege an, wo das Kind ermordet war, bis zu dem Bette dieser Unschuldigen, auf den Boden fallen: da er die Absicht hatte, daß der Verdacht des Mordes sie treffen sollte; zu welchem Ende er ebenfalls ihren Rock mit Blute besudelte. Des Morgens, so bald als der Araber und seine Frau ihr Kind in dem Zustande sahen, worein der Mohr es gesetzt hatte, machten sie das entsetzlichste Geschrey, rissen sich die Haare aus, und

streueten

streueten Asche auf ihre Häupter. Calid kam herzugelaufen, und fragte, was es wäre: als ob er gar nichts davon wüßte. Sie wiesen auf die Wiege, welche über und über mit Blute bedeckt war, und auf ihr todtes Kind in derselben. Er nahm bey dem Anblicke davon eine äußerst gräuliche Wuth an, erhob das gräßlichste Geheule, und geberdete sich eben so erschrecklich. O! unerhörtes Unglück, rief er: o! abscheuliche Verrätherey! O! daß ich wissen möchte, was für eine barbarische Hand es ausgeführet hat! Hätte ich den Thäter hier; ich würde ihn in Stücken zerreißen: aber, setzte er hinzu, mich dünkt, es ist zu entdecken; man darf dem Mörder nur auf die Spur des Blutes von der Wiege an nachgehn. Mit diesen Worten verfolgten sein Herr und er die Spur bis zu der Repsima Gemache, wo der Mohr den Dolch, den er dahin gelegt hatte, unter dem Bette hervorzog, und dem Araber zeigte, daß die Kleider dieser Frauen ganz blutig waren. Hierauf sagte er zu ihm: O! mein Herr, sie sehn, wie dieß gottlose Weibsbild alle ihre Güte vergolten hat.

Der Araber gerieth in eine unaussprechliche Bestürzung, als er sahe, es wäre Grund zu dem Verdachte, daß Repsima diese grausame That verübt hätte. O! Schnöde! sprach er zu ihr, beobachtest du so die Gesetze der Gastfreundschaft?

Warum

Warum hast du meines Sohnes Blut vergossen? Was hat dir das arme unschuldige Knäblein gethan, dich zu reitzen, daß du seinen Tagen ein Ende machtest, da sie kaum angefangen waren? O! Unmenschliche! Haben die Dienste, die ich dir gethan, diesen Lohn verdient? Bey diesen Worten brach er in eine Fluth von Thränen aus, und stand ohne Sprache da. O! mein lieber Herr, sagte hierauf Calid, sollten sie mit dieser abscheulichen Fremden so viele Worte machen? Wollen sie mit Vorwürfen zufrieden seyn? Stossen sie ihr lieber den verderblichen Dolch ins Herz, den sie ihren einzigen Sohn zu ermorden gebraucht hat. Wenn sie sich nicht selbst an ihr rächen wollen: so lassen sie es mich für sie thun. Ich will dieß gottlose Weib strafen, die ihre Hände in ihres Kindes Blut getaucht hat. Indem er dieß sagte, hob er den Dolch auf, und wollte ihn eben der Repsima in die Brust stoßen. Sie war über die Kühnheit des Mohren, sie eines so scheuslichen Verbrechens zu beschuldigen, so bestürzt geworden, daß sie betäubt und stumm war.

Sie hatte nicht Kraft genug, sich zu rechtfertigen: und der Mohr war im Begriffe, den Streich zu vollführen, als der Araber ihm die Hand hielte. Was wollen sie? sagte Calid zu ihm. Wollen sie mich der Zufriedenheit berauben, ein gottloses Weibsbild zu züchtigen, die das Recht für Salz und Brodt nicht achtet? O! hindern

sie

sie meine Absicht nicht! Lassen sie mich die Erde von einem Ungeheuer säubern, welches, wenn man es verschonte, nur verschont seyn würde, andre Verbrechen zu begehn. Hiermit hob er seinen Arm zum zweyten mal auf, der Repsima einen desto verderblichern Streich zu versetzen: aber der Araber hielte ihm noch wieder die Hand, und verbot ihm, sie zu tödten. So betrübt auch der Räuber über den Verlust seines Sohnes war; und ob gleich aller Anschein wider Temims unglückliche Gattinn stritte, so konnte er sie doch schwerlich für schuldig halten. Er wollte erst hören, was sie zu ihrer Rechtfertigung zu sagen hätte. Er fragte sie, warum sie das Kind ermordet habe. Sie antwortete, daß sie von der ganzen Sache nicht das geringste wüßte, und fing so bitterlich an zu weinen, daß der Räuber Mitleiden mit ihr hatte. Der Mohr, der dieß bemerkte, wollte sie getödtet wissen, ungeachtes es ihm von seinem Herrn verboten war. Seine allzu hitzige Begierde, sie zu erstechen, mißfiel dem Araber, der ihn gehn hieß, und sagte, sein Eifer verführte ihn zu weit. Ich will nicht haben, fuhr er fort, daß diese Frau ihr Leben verliere: ich halte sie für unschuldig, ungeachtet aller Anschein sie verdammt.

Ob des Räubers Weib gleich über ihren Sohn schmerzlich betrübt war: so konnte sie doch nicht gedenken, daß Repsima des ihr beygemeßnen Verbrechens fähig seyn sollte. Wir thun

besser,

besser, sagte sie zu ihrem Manne, daß wir sie fortschicken, ohne ihr Leid zu thun, als daß wir sie tödten sollten, wo wir nicht etwa gewiß wüßten, daß sie schuldig wäre. Der Araber war der Meinung seiner Frauen, und sagte zu der Nepsima: Sie mögen unschuldig, oder schuldig seyn, so kann ich sie nicht länger hier behalten. So oft als meine Frau und ich sie sehn, wird es uns an unsern Sohn erinnern und unsern Kummer täglich erneuern. Verlassen sie dieß Gezelt, und suchen sie eine andre Zuflucht, wo es ihnen beliebt. Sie müssen billig mit meiner Mäßigung sehr wohl zufrieden seyn. Anstatt ihnen das Leben zu nehmen, will ich ihnen noch Geld zugeben, daß sie leben können. Nepsima erhob die Gerechtigkeit des Arabers, und sagte ihm, der Himmel wäre zu gerecht, als daß er ihn nicht zu einer oder der andern Zeit den Thäter wissen lassen sollte. Hiernächst dankte sie ihm für seine Güte: als er ihr aber einen Beutel mit hundert Sequinen geben wollte, schlug sie ihn aus und sagte: Behalten sie ihr Geld, und überlassen mich der Vorsehung: der Himmel wird für mich Sorge tragen. Nein, nein, versetzte er, ich muß sie nöthigen, diese Sequinen anzunehmen: sie werden ihnen nicht undienlich seyn. Sie nahm sie hierauf, bat des Räubers Frau, nicht übel von ihr zu gedenken, und verließ die Wohnung des Arabers.

Sie

Sie ging den ganzen Tag fort, ohne auszuruhn, und kam des Abends an die Thore einer Stadt, welche nicht weit von der Seeküste war. Zufälliger Weise klopfte sie an die Thüre eines kleinen Hauses, worinn eine gute alte Mutter wohnte, welche aufmachte, und fragte, was sie wollte. Mutter, antwortete Repsima, ich bin eine Fremde. Ich bin erst diesen Augenblick in diese Stadt gekommen: ich kenne keine Seele, und bitte sie, die Liebe zu haben, und mich in ihr Haus zu nehmen. Die alte Frau ließ es sich gefallen, und gab ihr ein kleines Zimmer, worinn sie schlafen konnte. Hierauf zog Temims Gattinn einen Sequin hervor, und gab ihn ihrer Wirtinn, mit Bitte, etwas zu ihrem Abendessen einzukaufen. Die alte Mutter ging aus, und kam in kurzer Zeit mit einigen Datteln, und einigen, theils flüßigen theils trocknen, eingemachten Sachen wieder nach Hause. Sie setzten sich beyde mit einander nieder, sie zu essen. Nach dem Abendessen erzählte Repsima der alten Frauen ihre Geschichte, wodurch sie sehr gerührt ward, und dann gingen sie zu Bette.

Des folgenden Tages wollte Repsima gern nach den Bädern gehn, und ihre Wirtinn begleitete sie dahin. Unterwegs sahen sie einen jungen Menschen mit gebundnen Händen und einem Stricke um den Hals: der Henker führte

führte ihn, das Todesurtheil zu vollziehn, und eine Menge Volks ging mit ihnen. Repsima fragte, was der junge Mensch verbrochen hätte. Man sagte ihr, er wäre in Schulden, und es wäre in der Stadt Gebrauch, diejenigen zu hängen, die ihre Schulden nicht bezahlten. Wie viel ist er dann schuldig? sprach Temims Frau. Sechzig Sequinen, antwortete einer von den Einwohnern: wenn sie das Geld für ihn bezahlen wollen; so werden sie ihm das Leben retten. Von Herzen gern, sagte sie, und zog ihren Beutel heraus: an wen muß ich es bezahlen? Alsbald gab man dem Henker, der den jungen Menschen zum Tode führte, die Nachricht, daß ein Frauenzimmer sich erböte, die Schuld zu bezahlen. Der Gläubiger ward herbeygerufen: Repsima zahlte ihm die sechzig Sequinen aus, und der junge Mensch ward unverzüglich in Freyheit gesetzt. Jedermann war begierig, zu wissen, wer diese Fremde wäre, deren Edelmüthigkeit sie so eingenommen hatte, und man war in dem Nachfragen so emsig, daß sie, anstatt nach den öffentlichen Bädern zu gehn, von ihrer alten Wirtinn Abschied nahm, und die Stadt verließ, der ungelegnen Neubegierde der Einwohner zu entgehn.

Unterdessen suchte der junge Mensch, der dem Tode entrunnen war, seine Befreyerinn, um ihr Dank zu sagen. Und da er gehört

hatte,

hatte, daß sie aus der Stadt weggegangen wäre, fragte er nach, was für einen Weg sie genommen hatte, und folgte ihr. Er hohlte sie bey einem Brunnen ein, an dem sie sich ausruhete. Er grüßte sie sehr ehrerbietig, und sagte, er wollte ihr Sklave seyn, seine Dankbarkeit zu bezeigen. Nein, sagte sie, ich will nicht haben, daß sie den Dienst, den ich ihnen gethan, so theuer erkaufen sollen: sie sind mir nicht so viel verbunden, als sie sich einbilden; es ist nicht um ihretwillen geschehn, daß ich sie vom Tode gerettet habe, sondern um des Allerhöchsten willen.

Indem sie mit ihm redete, warf der junge Mensch seine Augen auf sie, und ward in ihre Schönheit verliebt. Er that ihr alsbald eine Liebeserklärung; und da er gedachte, daß er niemals eine beßre Gelegenheit haben könnte, das Feuer und die Stärke seiner Zuneigung an den Tag zu legen, fiel er der Nepsima zu den Füßen, und bat sie in den lebhaftesten und rührungsvollesten Ausdrücken, das Opfer seines Herzens anzunehmen: allein die keusche Gattinn des Temims fuhr, anstatt ein Gefallen daran zu finden, daß sie einen Liebhaber zu ihren Füßen sahe, wütend wider ihn auf, und begegnete ihm nicht günstiger, als dem Mohren geschehen war. Du Bösewicht! sprach sie zu ihm, du weißt, daß, wenn ich nicht gewesen wäre, du itzt nicht mehr am Leben seyn würdest. Die

unehrlichste Hand würde dir das Leben genommen haben: und unterstehst du dich, Anschläge wider meine Ehre zu faßen? Bist du so unverschämt, mir deine Begierden vorzusagen? Schönes Frauenzimmer, antwortete der junge Mensch, ich habe nicht geglaubt, daß sie darüber zürnen würden, wenn sie hörten, daß ich ihnen erklärte, wie voll meine Seele von Dankbarkeit sey, und daß ich ihnen zu erkennen gäbe, sie sey bey dem Anblicke von ihnen durch ihre Schönheit getroffen. Ist es ein Vergehn an ihnen, wenn ich ihnen sage, daß sie mich durch ihren Reitz eingenommen haben? Stille, du Böswicht! fiel ihm Repsima in die Rede: gedenke nicht, daß meine Tugend es leiden werde, dich so schwatzen zu hören: es hilft dir nichts, deine bösen Absichten unter demüthige und ehrerbietige Worte zu verstecken. Ich weiß deine Falschheit von deiner Schmeicheley zu unterscheiden. Packe dich fort und mache nicht, daß mich der Dienst, den ich dir gethan habe, gereuen müße.

Die Art und Weise, wie sie diese Worte aussprach, zeigte dem jungen Menschen, daß keine Hofnung für ihn wäre. Also antwortete er nichts, sondern stand auf, und ging seines Weges nach der Seeküste. Als er dahin kam, entdeckte er ein Schiff, wovon das Volk eben an die Küste kam: es gehörte einem Kaufmanne von Basra und sollte nach Serendib segeln.

Er

Er ging zu den Schiffleuten hinan und fragte nach dem Schiffshauptmanne. Zu diesem sagte er: Ich habe eine junge Sklavinn, eine vollkommne Schönheit, zu verkaufen: sie liebt mich nicht, und ich bin willens, mich ihrer zu entschlagen. Ich habe sie an einem Brunnen nicht weit von hier gelaßen: wenn sie sie kaufen wollen, will ich sie für einen Pappenstiel hingeben; sie sollen sie für 300 Sequinen haben. Das ist ein Kauf, versetzte der Hauptmann: wo sie so jung und schön ist, als sie sagen.

Hierauf führte der junge Mensch den Schiffshauptmann zu dem Brunnen, wo Repsima, nachdem sie sich gewaschen hatte, im Gebete begriffen war. So bald als der Hauptmann sie nur sahe, zahlte er dem jungen Menschen die drey hundert Sequinen aus: und der ging damit nach der Stadt.

Der Schiffshauptmann, welcher die Repsima gekauft hatte, ging näher zu ihr und sagte: Wie sehr, einnehmende Schönheit, wie sehr bin ich bey dem, was ich sehe, entzückt? Ich habe sehr viele Sklavinnen gesehn; ich habe in meinem Leben wohl tausend gekauft: aber ich gestehe, sie übertreffen dieselben alle. Ihre Augen leuchten mehr, als die Sonne, und ihre Bildung ist unvergleichlich. Repsima ward über diese Reden ungemein bestürzt: aber sie

ward es noch mehr, als der Hauptmann seine Hand ausstreckte, und sagte: Kommen sie, meine Prinzeßinn; ich will sie an Bord bringen, und sie sollen meine eigne Kajüte haben: wir werden den Augenblick unter Segel gehn; wir wollen mit einander eine Fahrt nach Serendib thun, und bey unsrer Zurückkunft nach Basra sollen sie über mein Vermögen und mein Haus zu gebieten haben; denn ich bin nicht willens, sie wieder zu verkaufen. Wenn ich sie von dem jungen Menschen, den sie nicht liebten, gekauft habe: so ist es nur geschehn, sie zu der glücklichsten Person von der Welt zu machen; ich werde alle ersinnliche Gefälligkeit und Zärtlichkeit für sie haben. Hier fiel Repsima dem Hauptmann ins Wort, da sie ihn bisher mit Ungedult angehört hatte. Was sagen sie? rief sie aus: ich bin nie in meinem Leben eine Sklavinn gewesen; ich bin eine freye Person, und keine Seele hat ein Recht, mich zu verkaufen. Indem sie dieß sagte, stieß sie des Hauptmannes Hand beyseite: und er, der von Natur rauh und hitzig war, ward böse auf sie, daß sie die verbindlichen Sachen, die er ihr gesagt hatte, auf eine solche Art annahm. Er veränderte also seine Sprache, und fing aus einem andern Tone an. Wie! garstiges Mensch, sagte er, sprichst du so mit deinem Herrn? Ich habe dich gekauft und bezahlt: du bist meine Sklavinn, und ich will dich an Bord bringen, du magst wollen, oder nicht. Bey diesen Worten nahm er sie

in

in die Arme, und trug sie, ihres Widerstandes ungeachtet, fort, wie ein Wolf ein Lamm wegträgt, das sich von dem Schäfer verlaufen hat. Umsonst erfüllte sie die Lüfte mit ihrem Geschrey: er brachte sie zu Schiffe, und ging bald darauf nach Serendib unter Segel.

Der Hauptmann ließ die Repsima einige Tage ruhen. Da er aber fand, daß sie um der vielen Liebesbezeigungen willen, die er ihr erwiesen hatte, nicht im geringsten freundlicher gegen ihn war: so verlohr er alle Gedult, und war eines Tages schlüßig, sie zu einer Gefälligkeit für ihn, wozu sie nicht die geringste Neigung hatte, zu zwingen. Als er im Begriffe war, diese Entschließung ins Werk zu richten, erhob sich ein entsetzlicher Sturm, welcher allen Leuten auf dem Schiffe Furcht und Schrecken einjagte. Der Wind war so heftig, daß er alle Maste augenblicklich über Bord warf: die Tauwerke und Segel rißen; die Seeleute wußten nicht mehr, was sie thun sollten, sich zu retten, und der Steuermann, der das Schiff dem Winde und den Wellen überließ, rief auf dem Verdecke aus: Wo jemand von euch Reisenden irgend ein Verbrechen begangen und die Gesetze des Propheten gebrochen hat; so bitte er den Himmel um Vergebung: ihr habt keine Zeit zu verlieren; wir werden im Augenblick alle verlohren seyn. In der That nahm auch der Sturm überhand, und das Schiff sank, nachdem es

einige Augenblicke von den Wellen geschlagen war.

Die ganze Schiffgesellschaft, Bootsleute und Reisende ersoffen, die Repsima und den Hauptmann ausgenommen. Diese beyde retteten sich auf Bretern: aber kamen an zweenen verschiednen Oertern ans Land. Temims Ehegattinn ward von den Wellen an die Küsten einer volkreichen Insel, worüber eine Königinn herrschte, getrieben. Als sie an die Küste kam, traf es sich, daß eben eine große Menge Volks am Strande war. So bald als sie die Repsima auf dem Waßer treiben, und nachher ans Land kommen sahen, sahen sie es für ein Wunderwerk an. Sie versammleten sich alle um sie herum, und thaten ihr tausend Fragen. Ihre Neubegierde zu befriedigen, erzählte sie ihnen ihre Begebenheiten, und bat sie, ihr einen Ort der Zuflucht unter ihnen zu gestatten, wo sie in Ruhe leben möchte. Die Einwohner wurden von ihrer Schönheit, von ihrem Verstande und von ihrer Tugend so eingenommen, daß sie ihr einen stillen Wohnplatz einräumten, wo sie verschiedne Jahre im Gebete zubrachte.

Die Eyländer konnten die Strenge ihrer Lebensart nicht genug bewundern. Alle ihre Gespräche waren von der Fremden und von der Lauterkeit ihrer Sitten. Sie ward bald ihr Orakel. Wenn jemand von ihnen eine lange

Reise

Reise zu thun, oder irgend ein wichtiges Werk zu unternehmen willens war: so unterließen sie niemals, sie um Rath zu fragen, und sie sagte den Erfolg vorher. Kurz, sie erwarb sich eines jeden Hochachtung, oder ward vielmehr als eine Gottheit angesehn. Die Königinn der Insel faßte eine solche Zuneigung zu ihr, daß, weil sie gedachte, sie könnte nichts beßers thun, als ihr die Herrschaft nach ihrem Tode zu hinterlaßen, sie dieselbe zu ihrer Erbinn erklärte. Die Einwohner waren mit ihrer Wahl einer Nachfolgerinn sehr wohl zufrieden, und die Königinn, welche schon alt war, starb nicht lange darnach: Nepsima machte einige Schwierigkeit, an ihre Stelle zu treten: allein das Volk nöthigte sie, es zu thun, und sie hatten keine Ursache, es sich leid seyn zu laßen; denn sie machte sie so glücklich; daß sie den Schiffbruch, der sie an ihre Küsten geworfen hatte, für einen großen Segen erkannten.

So bald als sie auf dem Throne war, wandte sie allen Fleiß auf die Regierung des Staates. Sie wählte zu ihren Viziren Männer von gleicher Redlichkeit und Fähigkeit und trug besondre Sorge, daß einem jeden Gerechtigkeit widerfahren möchte. Alle Augenblicke aber, die sie von den Pflichten ihrer Würde sparen konnte, brachte sie mit Gebete zu. — Sie hielte öftere Fasten, und je mehr sie sich von

Menschen geehrt fand, desto mehr demüthigte sie sich vor dem Allmächtigen.

Wann ein Kranker zu ihr die Zuflucht nahm, und ihr Gebet begehrte, verdoppelte sie daßelbe bey solcher Gelegenheit, und der Himmel erhörte es allemal. Die Einwohner der Insel konnten so vielen Wundern, wovon sie Zeugen waren, nicht widerstehn. Sie entsagten dem Dienste der Sonne, welche sie vorher angebetet hatten und nahmen den mahometanischen Glauben an. Sie machte hierauf heilige Gesetze, und bauete auf den Untergang der Abgötterey Moscheen.

Sie errichtete auch Spitäler und Caravanenherbergen, zur Verpflegung der Fremden, die auf die Insel kommen. Sie schoß große Summen her, diese Plätze mit allen nöthigen Dingen zu versehn: und ihre Stiftung zum Besten der Kranken, daß kurze Zeit darnach die Kranken von allen Völkern in der Welt, auf den großen Ruf von dieser Königinn dahin kamen, für ihre Plagen Linderung zu suchen.

Eines Tages ward der Repsima gemeldet, daß sich in einer Caravanenherberge sechs Fremde befünden, welche um die Freyheit ansuchten mit ihr zu sprechen: daß einer davon blind, ein andrer gichtbrüchig und noch ein anderer waßersüchtig wäre. Sie befahl, man sollte sie alsbald

zu

zu ihr bringen. Bey dem Gehöre, das sie ihnen ertheilte, saß sie auf einem prächtigen Throne, an der einen Seite mit funfzig bis sechzig Sklavinnen in reichem Schmucke, und an der andern mit allen Herrn von ihrem Hofe umgeben.

Als die Fremden in den Palast ankamen, wurden sie von zweenen Herren zur Königinn hineingeführt, deren Angesicht, so wie auch die Gesichter der Sklavinnen, mit einem Schleier bedeckt war. Die Fremden fielen vor ihr zur Erde nieder und blieben mit ihren Häuptern bis auf den Boden gebücket, bis sie ihnen aufzustehn befahl. Hierauf fragte sie, was sie von ihr begehrten, und woher sie kämen. Einer von ihnen antwortete für alle Uebrigen: Gott gebe ihren Waffen Sieg, o große Königinn! die Erde gehorche ihnen, und der Himmel segne sie! Wir sind hierher gekommen, durch eurer Majestät Vermittelung Vergebung unsrer Sünden von dem Allmächtigen zu erlangen. Redet deutlicher, versetzte die Königinn, die ihre Gesichter sehr genau betrachtet hatte: ich kann nichts für euch thun, wofern ihr mir nicht eure Begebenheiten öffentlich erzählt, und das ohne den geringsten Umstand zu verschweigen. Einer von den Fremden antwortete: Man wird ihnen gehorchen, Prinzeßinn. Ich bin ein Handelsmann von Basra: ich heirathete eine junge Frauensperson, die damals ihres gleichen nicht in der Welt hatte; sie war vollkommen schön, sanftmüthig, gefällig und tu-

gendhaft. Da ich nun einstens eine Reise zu thun genöthigt war, ließ ich ihr in meinem Hause freye Gewalt, zu thun, was ihr gefiele: ich bat nur meinen Bruder, welcher der blinde Mann ist, den sie hier sehn, für meine häuslichen Angelegenheiten Sorge zu tragen. Bey meiner Zurückkunft sagte er mir, er hätte meine Frau strafbar befunden: sie hätte mein Bette entehrt, und wäre deswegen lebendig eingegraben worden, und er wäre darüber meinetwegen so betrübt geworden, daß er sich blind geweint hätte. Dieß, große Königinn, setzte er hinzu, ist meine Geschichte: ich bitte sie daher demüthigst, meinem Bruder wieder zu seinem Gesichte zu verhelfen; ich bin hierher gekommen und habe ihn mitgebracht, eure Majestät selbst anzuflehn.

Hier beschloß Temim seine Rede: denn er war es, der o smit Nepsima redete, ohne sie zu kennen; und wartete auf die Antwort der Königinn. Diese war so erstaunt, ihren Mann zu sehn, daß sie nicht so bald antworten konnte: endlich aber faßte sie sich wieder, und sagte: Ist es dann wahr, daß die Frau, welche lebendig begraben ward, dich verrathen hatte? Was gedenkst du davon? Ich kann es nicht glauben, erwiederte Temim, wenn ich mich ihrer Tugend erinnere: aber ach! ich setze ein so blindes Vertrauen auf meinen Bruder, daß es mich bewegt, an ihrer Unschuld zu zweifeln.

Der

Der Kaufmann von Basra hörte hiermit auf zu reden. Es ist genug, antwortete die Königinn: ich weiß besser, als ihr, ob eure Frau mit Recht verurtheilt ward oder nicht; ich will es euch morgen sagen, und wir wollen sehn, ob euer Bruder sein Gesicht wieder bekommen kann. Hierauf wandte sich einer von Temims Gesellschaft also an Nepsima: Ich habe einen Mohren zum Sklaven, den ich als ein Kind gekauft und aufgezogen habe: dieser ist seit verschiednen Jahren an der einen ganzen Seite von der Gicht gelähmt gewesen; kein Arzt kann ihn heilen, und ich habe ihn hierher gebracht, ihn eurer Majestät Gebet zu empfehlen.

Als die Königinn gehört, was er zu sagen hatte, und da sie wußte, daß die Person, welche sie um ihren Beystand anflehete, der Araber, in dessen Gezelte sie gewohnt, und der Gichtbrüchige eben der schwarze Sklave war, der wider ihre Tugend Anschläge gefaßt hatte: so sprach sie: Es ist genug; mir ist eure Sache wohl bekannt: sie kann morgen leicht entschieden werden. Und ihr, fuhr sie fort, indem sie sich zu dem andern wandte, wie seyd ihr zu der Wassersucht gekommen? Ich weiß nicht, große Königinn, antwortete er, was für einer Ursache ich meine Krankheit zuschreiben soll, wo es nicht ein göttliches Gericht über mich ist, weil ich einer schönen Sklavinn, die ich vor

einigen

einigen Jahren von einem jungen Menschen erhandelte, welcher sie mir an der Seeküste verkaufte, Gewalt gethan habe.

Bey diesen Worten sahe die Königinn dem Wassersüchtigen ins Gesicht, und erkannte, daß es der Schiffshauptmann war, dem sie verkauft gewesen: inzwischen stellte sie sich, als ob sie von ihm nicht mehr wüßte, als von den Uebrigen, und ließ ihn in seiner Rede fortfahren. Ich sehe diese meine Krankheit, setzte er noch hinzu, für eine gerechte Züchtigung des Himmels an. Und ich, rief noch ein andrer von den Fremden, sehe die Furien, welche mich beständig verfolgen und beunruhigen, als eine Strafe an, die ich dadurch verdient, daß ich eben die Sklavinn verkauft habe, welche sie wider ihren Willen an Bord ihres Schiffes brachten. Ich bin noch strafbarer, als sie sind: denn es war eine freye Person, welcher ich mein Leben zu danken hatte, und die Erkenntlichkeit, die ich ihr dafür bezeigte, war, daß ich sie ihnen überlieferte, und sie zur Sklaverey verkaufte.

Repsima vernahm hieraus, daß der Mann, der zuletzt redete, eben derjenige war, den sie, durch Bezahlung von sechzig Sequinen für ihn, vom Tode gerettet hatte. Sie sagte hierauf zu den Fremden: Ich will für euch beten, und alles thun, was ich kann, euch Hülfe zu verschaffen. Geht wieder nach eurer Caravanen-

herberge,

herberge, und kommt morgen wieder um eben die Stunde hierher. Der Blinde und der Gichtbrüchige mögen gesund werden, wo sie die Verbrechen, welche sie begangen haben, aufrichtig bekennen. Ich weiß ihre Begebenheiten: aber ich verlange von ihnen, daß sie die Wahrheit sagen, und unter das, was sie sagen, keinen falschen Umstand mischen; denn, wo sie es thun, soll es sie gereuen, und anstatt für sie zu beten, will ich sie mit der äußersten Strenge bestrafen. Für die Uebrigen verspreche ich unverzüglich meine Wünsche zum Himmel zu schicken: indem sie beyde die Wahrheit gesagt haben.

So kehrten die sechs Fremden nach ihrer Caravanenherberge zurück. Viere von ihnen waren bereits sehr wohl zufrieden: aber Tesmims Bruder und der schwarze Sklave waren sehr schwermüthig; sie hätten lieber Zeit Lebens in ihren gegenwärtigen Umständen bleiben wollen, als zu einem öffentlichen Bekenntnisse ihrer Verrätherey und Grausamkeit genöthigt seyn. Sie suchten ihren Gram vor den Augen derer, die von ihnen beleidigt waren, zu verbergen: aber konnten beyde die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Ihrer Furcht ungeachtet, waren sie des folgenden Tages gezwungen, nach dem Palaste zu gehn, und vor der Königinn zu erscheinen,

welche so, wie des vorigen Tages, auf dem Throne saß. Gut! sagte sie, als sie den blinden Mann und den Gichtbrüchigen sahe, sind dann beyde entschlossen, nichts zu verheelen? Wehe demjenigen von ihnen, der nicht die Wahrheit reden wird! Der Mohr trat hierauf näher zu ihr voller Schaam und Furcht, und entschloß sich, weil er sahe, daß er durch Lügen nichts gewinnen konnte, von dem, was mit der Nepsima in seines Herrn Hause vorgegangen war, die reine Wahrheit zu sagen. Er bekannte, er wäre in diese Frau sterblich verliebt gewesen, und hätte, da er von ihr verachtet worden, den Schluß gefaßt, den einzigen Sohn des Arabers zu tödten, und den Mord desselben auf sie zu schieben, damit der Araber sie hinrichten möchte. Als der Mohr sein Bekenntniß zu Ende gebracht hatte, setzte er noch hinzu: dieß war mein Verbrechen und der Himmel ist Zeuge von meiner Reue. O! Verräther, sprach der Araber voller Wuth, bist du es gewesen, der mir meinen einzigen Sohn geraubt hat? O Königinn, fügte er hinzu, indem er sich an Nepsima wandte, erlauben sie mir, ihm diesen Augenblick den Hals abzuschneiden. Ein Bösewicht, der eine so blutige That, als er eben itzt bekannt hat, zu thun fähig ist, verdient nicht zu leben. Nein, erwiederte die Königinn, ich will nicht haben, daß ihr ihm das Leben nehmen sollt. Ich verstehe sie, Prinzeßinn, versetzte der Araber; sie thun mit Recht meiner

Wuth

Wuth Einhalt: es ist besser, ihn gichtbrüchig bleiben zu lassen; der Tod würde seiner Plagen allzu bald ein Ende machen. Ihr irret euch, fing Repsima wieder an; ich will ihn nicht deswegen am Leben erhalten wissen, damit sein Elend verlängert werde: da er sein Verbrechen bereuet; so laßt uns zu dem Allerhöchsten beten, daß er ihm vergebe. Hiermit warf sie sich auf den Fuß des Thrones nieder: und alsbald bekam des Mohren Körper seine vorige Bewegung wieder. Alle Zuschauer erstaunten über eine so wunderbare Genesung, und ertheilten Gott und der Königinn tausendfaches Lob und Preis. Sie betete auch für den Wassersüchtigen und für den Mann, der von den Furien verfolgt ward, und darauf wurden beyde vollkommen gesund. Temim zweifelte nun nicht mehr, daß auch sein Bruder sein Gesicht wieder bekommen würde, und sagte zu ihm: O Revenoe, itzt ist die Reihe an dir, zu sprechen: die Königinn wartet nur darauf, ein neues Wunder zu deinem Vortheile zu thun. Das ist wahr, sagte Repsima; laßt ihn seine Geschichte erzählen, und zusehn, daß er es aufrichtig thue: denn ich weiß alle seine Begebenheiten, und, wo er die geringste Unwahrheit einmischt, ist seine Strafe bereit.

Revende urtheilte hieraus, daß er allemal, er möchte schweigen oder eine Unwahrheit sagen, augenblicklich gestraft werden würde. Die

Verwirrung hinderte ihn eine Zeitlang, daß er nicht reden konnte. Endlich beschloß er, alles zu gestehn. Kurz, er bereuete es, daß er seinen Bruder verrathen hatte, und wie er glaubte, daß seine Schwiegerinn todt wäre, so machte er eine sehr bewegliche Erzählung von seiner Treulosigkeit, ohne eine Entschuldigung dafür zu suchen.

Als er aufgehört hatte zu reden, antwortete die Königinn: Er ist sehr aufrichtig gewesen, und hat nichts gesagt, als was wahr ist. Da aber Temim durch seines Bruders eignes Bekenntniß befand, was für ein Bösewicht er gewesen, und wie unschuldig seine Frau wäre: schrie er, und fiel in Ohnmacht. Einige von den Beamten der Königinn liefen hinzu, ihm zu Hülfe zu kommen, und als er wieder zu sich gebracht war, fiel er vor dem Throne nieder und sagte: Erlauben sie mir, Prinzeßinn, diesen meinen treulosen Bruder nach Basra zurückzunehmen; ich bitte sie nicht, ihn zu heilen: ich will ihn an den Ort führen, wo meine Frau lebendig begraben ist, und ihn da aufopfern; sie sehn, sein Verbrechen ist zu groß für mich, als daß ich ihm jemals verzeihen sollte.

Die Königinn bedachte sich ein wenig, ehe sie ihm antwortete, und weinte alle die Weile über unter ihrem Schleier: so sehr rührte sie

der

der Zustand, worinn ihr Mann war. Nachdem sie aber ihre Thränen abgetrocknet hatte, wandte sie sich auf folgende Weise an den Temim: Ich beschwöre euch, Handelsmann von Basra, eure Wuth um meinetwillen zu mäßigen. Euer Bruder hat in der That ein großes Verbrechen begangen: allein, da er es öffentlich bekennt, und sich die Schuld vorwirft; so bedenkt, daß eben dasselbe Blut in euren Adern fließt, und erlaßt die Strafe, womit ihr ihn belegen wolltet. Hierauf erwiederte Temim: Eure Majestät befehlen, was ihnen beliebt. Verlangen sie, daß ich seinen Fehler vergesse: so sey es so; wenn er ihn nur aufrichtig bereuet, und niemanden fälschlich anklagt.

Der Handelsmann hatte der Königinn kaum erklärt, daß er dem Revende verziehe: so bückte die Königinn ihr Angesicht bis auf den Boden, und betete zum Himmel, dem Blinden das Gesicht wiederzuschenken. Ihr Gebet ward erhört, und Revende sahe in demselben Augenblicke das Licht der Sonne wieder.

Bey diesem Schauspiele ward der beyfallsvolle Zuruf von allen Gegenwärtigen erneuert. Die ganze Versammlung pries wiederum Gott und die Königinn. Diese befahl hiernächst den Fremden, zu ihrer Caravanenherberge zurückzukehren, und gebot ihnen, des folgenden Tages zu ihr zu kommen, da sie Dinge sehen sollten,

welche sie vielleicht noch mehr in Erstaunen setzen würden, als das, was an demselben Tage bey ihnen so große Verwundrung erregt hätte. Sie kamen genau zu der gesetzten Stunde wieder nach dem Palaste. Die Königinn rief dem Temim und nöthigte ihn, sich auf einen goldnen Stuhl niederzusetzen, den sie bey dem Throne hatte hinstellen lassen. O Handelsmann von Basra, sagte sie hiernächst zu ihm, du hast sehr viele Sorgen und Unruhen ausgestanden: dein Unglück geht mir zu Herzen, und damit du es vergessen mögest, habe ich beschlossen, dir eine von meinen schönsten Sklavinnen zur Frauen zu geben, mit der du, wo du willst, an meinem Hofe leben sollst.

Anstatt den Vorschlag der Königinn anzunehmen, brach Temim in Thränen aus und sagte zu ihr: Eure Majestät überhäuft mich mit ihrer Gnade, und ich bin dagegen so empfindlich, als ich billig seyn muß: aber ich bitte, es nicht übel zu nehmen, daß ich die Erbietung, welche sie mir von einer ihrer Sklavinnen thun, ausschlage; ich werde an keine andre Gattinn, als an Repsima gedenken, so lange ich lebe. Meine liebe Repsima schwebt mir allezeit in Gedanken: ich kann, unter dem Verluste von ihr, keinen Trost haben, und bin entschlossen, den Ueberrest meiner Tage mit Trauerklagen über dem Orte, wo sie lebendig begraben ist, zuzubringen.

Repsima

Repsima ward von Freude durchdrungen, ihren Gatten so getreu zu befinden, daß er die junge Sklavinn, die sie ihm anbot, ausschlug. Wenn ich den Allmächtigen bitte, sprach sie, daß er diese Frau, deren Verlust sie so sehr kränkt, wieder aus dem Grabe erwecke: würden sie sich freuen, dieselbe wiederzusehn? Würden sie sie wohl kennen, wenn sie sie sehn sollten? Mit diesen Worten hob sie ihren Schleier auf, und Temim erkannte, daß es seine Repsima war.

Nichts konnte seiner Freude gleichen, seine Gattinn wiederzusehn: aber wie erstaunten der Räuber, sein Sklave, der wassersüchtige Schiffshauptmann und der junge Mensch, der von den Furien getrieben war, als sie an der Königinn die Züge derjenigen Person erblickten, die sie beleidigt hatten! Die Prinzeßinn umarmte den Temim, und erzählte ihre Begebenheiten in Gegenwart aller Herren von ihrem Hofe, bey denen das Sonderbare in denselben große Verwundrung erweckte. Hierauf gab sie dem Araber zehn tausend Dukaten mit einem reichen Unterkleide und einem prächtigen Rocke für seine Frau. Auch gab sie dem Hauptmanne tausend Dukaten, und eben so viel dem jungen Menschen, der sie verkauft hatte. Nach diesem stand sie von dem Throne auf, nahm den Temim bey der Hand, und führte ihn in ihr geheimes Zimmer, wo sie beyde eine Zeitlang im Gebete beharreten, dem Himmel zu

danken,

danken, daß er sie wieder zusammengebracht hatte. Repsima sagte sodann zu ihrem Manne: Da die Gesetze meines Königreichs nicht leiden, ihnen die Herrschaft zu übertragen: so sollen sie wenigstens in meinem Palaste wohnen, und mit mir die Süßigkeiten eines vergnügten Lebens theilen. Wir wollen auch für ihren Bruder sorgen, so daß er Ursache haben soll zufrieden zu seyn. Kurz, Revende ward bald der erste Staatsbediente, und beobachtete seine Pflicht in diesem Amte so wohl, daß er sich die Hochachtung und Freundschaft aller Einwohner der Insul erwarb.

Ende des vierten Theils.

Z.
9.343

9.3.43

.005664723